

Gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Kontext des hohen Alters

Inauguraldissertation

zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktor phil. an der Fakultät für
Verhaltens- und Emprische Kulturwissenschaften der Ruprechts-Karls-
Universität Heidelberg

von

Dipl.-Soz. Dörte Naumann

Gutachter:

Prof. Dr. Hans-Werner Wahl, Ruprechts-Karls-Universität Heidelberg

Prof. Dr. Uwe Flick, Alice Salomon Fachhochschule, Berlin

Heidelberg, im April 2006

Danksagung

Diese Arbeit wäre ohne die vielfältige Unterstützung, die ich erfahren durfte, nicht möglich gewesen.

Mein besonderer Dank gilt meinen Doktorvätern Prof. Dr. Hans-Werner Wahl, Ruprechts-Karls-Universität Heidelberg und Prof. Dr. Uwe Flick, Alice-Salomon Fachhochschule, Berlin, die mich durchgängig ermutigt, und mit stets prompter und konstruktiver Kritik durch den Forschungsprozess begleitet haben.

Zu großem Dank bin ich außerdem dem gesamten Team des von der europäischen Kommission finanzierten ENABLE-AGE Projektes verpflichtet. Dies gilt allen voran der deutschen Projektleitung PD Dr. Frank Oswald, Prof. Dr. Hans-Werner Wahl und Dr. Heidrun Mollenkopf für die konstante Ermutigung, loyale Unterstützung und Förderung meines wissenschaftlichen Werdegangs. Die Mitarbeit im ENABLE-AGE Projekt eröffnete mir Horizonte und die Chance, diese Arbeit überhaupt schreiben zu können. Besonders hervorzuheben ist auch Dipl. Päd. Ines Himmelsbach, der ich für die vielen inspirierenden Diskussionen und die intensive Zusammenarbeit danken möchte. Auch den Ergotherapeutinnen Simone Varnhorn und Regina Klink gebührt großer Dank für die engagierte und zuverlässige Zusammenarbeit und die Unterstützung bei der Datenerhebung für die Tiefenstudie. Großer Dank geht auch an die internationale Leitung der ENABLE-AGE Tiefenstudie, Dr. Judith Sixsmith von der Manchester Metropolitan University MMU, England, die das ENABLE-AGE Team sicher durch die Tiefenstudie geführt hat. Nicht zuletzt bin ich außerdem den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der ENABLE-AGE Tiefenstudie zu allergrößten Dank verpflichtet, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen werde und von deren Geist diese Arbeit lebt.

Des weiteren danke ich der gesamten Abteilung für Soziale und Ökologische Gerontologie des Deutschen Zentrums für Altersforschung an der Universität Heidelberg für die angenehme Arbeitsatmosphäre, in der auch intensive Arbeitsphasen immer noch Spaß gemacht haben. Hier möchte ich auch besonders das Engagement von Ursula König nennen, die wesentlich zu dieser Arbeitsatmosphäre beitrug. Ohne die geduldige Unterstützung des EDV-Administrators Andreas Sokoll und seiner wissenschaftlichen Hilfskraft Michael Dengel, hätten mich sicherlich das eine oder andere Mal technische Probleme zu Fall gebracht.

Weiterhin zu großem Dank verpflichtet bin ich Prof. Dr. Tony Warnes vom Sheffield Institute for Studies on Ageing (SISA), University of Sheffield, England. Er hat mir von Mai 2005 bis Januar 2006 das Marie Curie Training Fellowship am SISA ermöglicht. Am SISA fand ich ideale Rahmenbedingungen vor, diese Arbeit konzentriert voranzutreiben. Dem gesamten Team vom SISA möchte ich für die Gastfreundschaft danken. Die anregenden Diskussionen und konstruktiven, ermutigenden Rückmeldungen von Prof. Dr. Tony Warnes, Dr. Kevin McKee vom SISA und vor allem Prof. Dr. Alan Walker, Sociological Department, University of Sheffield, England, haben mir zu entscheidenden Ideen und Erkenntnissen verholfen.

In jedem Fall wäre dieses Unterfangen ohne die liebevolle und geduldige Unterstützung meiner Eltern, Schwestern, Freundinnen und Freunde nicht möglich gewesen. Diese Arbeit widme ich in Dankbarkeit meinen Eltern.

INHALTSVERZEICHNIS:

1	Einleitung	1
1.1	Merkmale des hohen Alters.....	4
1.2	Deskriptive Daten zu Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter.....	6
1.2.1	Begriffsklärung.....	7
1.2.2	Muster gesellschaftlicher Mitwirkung.....	10
1.2.2.1	Produktive Tätigkeiten.....	10
1.2.2.2	Freizeitaktivitäten.....	14
1.2.3	Rückgang gesellschaftlicher Mitwirkung.....	15
1.2.3.1	Produktive Tätigkeiten.....	15
1.2.3.2	Freizeitaktivitäten.....	16
1.2.4	Zukunftsprognosen.....	17
1.2.5	Zusammenfassung und Fazit.....	18
1.3	Bedeutung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung für das Individuum und die Gesellschaft.....	19
1.3.1	Bedeutung für das Individuum.....	19
1.3.2	Bedeutung für die Gesellschaft.....	22
2	Forschungsstand zur Erklärung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter	27
2.1	Überblick.....	27
2.2	Erklärungsansätze zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im Alter in historischer Theoriendebatte.....	28
2.2.1	Gesellschaftsstruktureller Einfluss auf die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter: Entpflichtung, Unterforderung oder Ausgrenzung?.....	28
2.2.1.1	Gesellschaftsstrukturelle Entpflichtung.....	29
2.2.1.2	Gesellschaftsstrukturelle Unterforderung.....	33
2.2.1.3	Gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzung.....	35
2.2.2	Individuelle Gestaltung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung: Aktiver Rückzug oder Verlust von Berührungspunkten?.....	36
2.2.2.1	Aktiver Rückzug alter Menschen von der Gesellschaft.....	36
2.2.2.2	Verlust von Berührungspunkten mit der sozialen Umwelt im Alter.....	37
2.2.3	Zusammenfassung der theoretischen Erklärungsansätze und Fazit.....	38
2.3	Erklärungsansätze zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im Alter in der aktuellen Literatur.....	40
2.3.1	Überblick.....	40
2.3.2	Gesellschaftsstruktureller Einfluss auf die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im hohen Alter.....	41
2.3.2.1	Gesellschaftsstrukturell angelegte Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter.....	42
2.3.2.2	Gesellschaftsstrukturell angelegte Unterstützung für die Wahrnehmung der Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter.....	44

2.3.3	Individuelle Gestaltung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter	50
2.3.3.1	Aktiver Rückzug alter Menschen von der Gesellschaft.....	50
2.3.3.2	Verlust von Berührungspunkten mit der sozialen Umwelt im hohen Alter	53
2.3.4	Zusammenfassung der Erklärungsansätze in der aktuellen Literatur	56
2.4	Fazit zum Forschungsstand	57
3	Ziel und Fragestellung	60
4	Daten und Methoden.....	62
4.1	Daten.....	62
4.2	Grounded Theory Konzept	63
4.2.1	Sozialtheoretische und epistemologische Grundlagen	64
4.2.1.1	Logik des Forschungsprozesses	64
4.2.1.2	Umgang mit theoretischem Vorwissen	66
4.2.2	Ziel und Vorgehensweise im Forschungsprozess.....	68
4.2.2.1	Ziel des Forschungsprozesses	68
4.2.2.2	Vorgehensweise im Forschungsprozess	69
4.3	Vorgehensweise	71
4.3.1	Sampling.....	71
4.3.2	Leitfadenentwicklung und Datenerhebung.....	73
4.3.3	Datenanalyse	74
4.3.3.1	Offenes Kodieren.....	74
4.3.3.2	Axiales und selektives Kodieren	75
4.3.3.3	Entwicklung Kodierschema.....	76
4.3.3.4	Heuristische Strukturierung des Forschungsfelds	78
4.3.4	Einsatz qualitativer Analysesoftware ATLAS.ti	79
5	Empirischer Teil 1: Abnehmender Handlungsspielraum für die Gestaltung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung	87
5.1	Überblick.....	87
5.2	Abnehmender Aktivitätenspielraum	88
5.2.1	Manifestation des hohen Alters.....	88
5.2.1.1	Das hohe Alter selbst als subjektive Barriere	88
5.2.1.2	Funktionelle Einschränkungen und Verluste als Barriere	90
5.2.1.3	Ängste, Unsicherheiten und Risiken als Barriere.....	93
5.2.2	Manifestation gesellschaftsstruktureller Faktoren	98
5.2.3	Zusammenfassung	100
5.3	Abnehmender zeitlicher Handlungsspielraum	101
5.3.1	Überblick.....	101
5.3.2	Manifestation des hohen Alters.....	102
5.3.2.1	Abnehmendes "existentielles" Zeitbudget.....	102
5.3.2.2	Abnehmendes alltägliches Zeitbudget.....	105
5.3.3	Manifestation gesellschaftsstruktureller Faktoren	113
5.3.4	Zusammenfassung	116

5.4	Abnehmender räumlicher Handlungsspielraum.....	118
5.4.1	Manifestation des hohen Alters.....	118
5.4.1.1	Mobilitätsrelevante funktionelle und sensorische Einbußen	118
5.4.1.2	Bevorzugung der Wohnumwelt.....	123
5.4.2	Manifestation gesellschaftsstruktureller Faktoren	125
5.4.2.1	Zugänglichkeit Öffentlicher Verkehrsmittel	125
5.4.2.2	Barrieren in der Wohnumwelt	128
5.4.2.3	Inadäquate Alltagstechnik.....	129
5.4.2.4	Zusammenfassung	131
5.5	Abnehmender sozialer Handlungsspielraum	131
5.5.1	Überblick.....	131
5.5.2	Manifestation des hohen Alters.....	132
5.5.2.1	Verlust von Berührungspunkten mit der Gesellschaft.....	132
5.5.2.2	Kompensation verlorener gesellschaftlicher Berührungspunkte.....	136
5.5.2.3	Barrieren in der sozialen Kontaktpflege	151
5.5.2.4	Rückzug nach innen und Exzentrik	154
5.5.3	Manifestation gesellschaftsstruktureller Faktoren	155
5.5.3.1	Berücksichtigung der Bedürfnisse alter Menschen in der Gesellschaft	156
5.5.3.2	Diskriminierung und Marginalisierung alter Menschen	165
5.5.3.3	Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung	172
5.5.3.4	Zusammenfassung	176
5.6	Zwischenfazit: Konzentration des Alltags in der Wohnmwelt.....	177
6	Empirischer Teil 2: Gestaltung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Kontext des hohen Alters	180
6.1	Übersicht	180
6.2	Gesellschaftliche Integration	180
6.2.1	Aktiv nach außen gerichtet	180
6.2.1.1	Verbindung zur Gesellschaft über formelle Berührungspunkte	180
6.2.1.2	Verbindung zur Gesellschaft über informelle Berührungspunkte.....	186
6.2.2	Subtil nach innen gerichtet.....	192
6.2.2.1	Geteilte gesellschaftliche Normen	192
6.2.2.2	Lebendige Atmosphäre.....	195
6.2.2.3	Medienkonsum	195
6.3	Gesellschaftliche Mitwirkung	196
6.3.1	Aktiv nach außen gerichtet	197
6.3.1.1	Gesellschaftliche Mitwirkung über Freizeitgestaltung	197
6.3.1.2	Mitwirkung über Beiträge zum Gemeinwesen	202
6.3.2	Subtil nach innen gerichtet.....	208
6.3.2.1	Mitwirkung aus der Erinnerung	208
6.3.2.2	Mitwirkung über Medienkonsum	210
6.3.3	Zusammenfassung	212

7	Diskussion	214
7.1	Altersbezogene Veränderungen der Möglichkeiten, Interessen und Bedürfnisse	215
7.1.1	Funktionelle Einschränkungen und Verluste und wachsender Zeit- und Kraftaufwand für die selbständige Lebensführung	216
7.1.2	Verschiebung von Prioritäten	218
7.1.3	Verlust von sozialen Berührungspunkten.....	219
7.2	Gesellschaftsstrukturelle Rahmenbedingungen und soziale Ausgrenzung	221
7.2.1	Gesellschaftliche Alternskultur	224
7.2.2	Erfahrungen von Diskriminierung und Marginalisierung	225
7.2.3	Zugang zu bedarfsgerechter wohlfahrtstaatlicher Unterstützung.....	226
7.2.4	Zugänglichkeit und Bedarfsgerechtigkeit der Wohnumwelt: die inner- und außerhäusliche Wohnumwelt als Indikator sozialer Ausgrenzung	228
7.3	Gestaltung der Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung.....	229
7.3.1	Aktive, nach außen orientierte Muster	231
7.3.2	Subtile, nach innen orientierte Muster.....	232
7.4	Schlussfolgerungen und Ausblick.....	234
7.4.1	Schlussfolgerungen für die sozialgerontologische Forschung	234
7.4.2	Schlussfolgerungen für die Praxis.....	236
8	Zusammenfassung.....	238
9	LITERATUR.....	244

ANHANG

ABBILDUNGSVERZEICHNIS:

Schaubild 1:	Definition gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung	9
Schaubild 2:	Beteiligung an ehrenamtlichen Tätigkeiten, Kinderbetreuung, Pflege und instrumentelle Hilfen	11
Schaubild 3:	Die Verbreitung produktiver Tätigkeiten im Überblick	12
Schaubild 4:	Durchschnittlicher Stundenaufwand für Produktive Tätigkeiten	16
Schaubild 5:	Zusammenfassung positiver psychischer und physischer Nebeneffekte gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung für das Individuum	22
Schaubild 6:	Zusammenfassung (in-) direkter positiver Nebeneffekte des Erhalts gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter für die Gesellschaft	25
Schaubild 7:	Zusammenfassung veraltete und möglicherweise heuristisch wertvolle Anteile der Disengagementtheorie	32
Schaubild 8:	Abstrahiertes Modell der Dynamik gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter	33
Schaubild 9:	Gesamtschau theoretischer Erklärungsansätze zum Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung	39
Schaubild 10:	Projektstruktur ENABLE-AGE	63
Schaubild 11:	Kriteriengesteuertes Sample der ENABLE-AGE Tiefenstudie	73
Schaubild 12:	Zusammenfassung der qualitativen Analyse des Aktivitätenspielraums	101
Schaubild 13:	Zusammenfassung der qualitativen Analyse des zeitlichen Handlungsspielraums	117
Schaubild 14:	Zusammenfassung der qualitativen Analyse des räumlichen Handlungsspielraums	131
Schaubild 15:	Zusammenfassung der qualitativen Analyse des sozialen Handlungsspielraum	177
Schaubild 16:	Zusammenfassung der qualitativen Analyse der schrumpfenden Handlungsspielräume für den Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Kontext des hohen Alters	179
Schaubild 17:	Zusammenfassung der qualitativen Analyse der Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung	213
Schaubild 18:	Gesamtmodell der qualitativen Analyse zum Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung	241

1 Einleitung

Die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung alter Menschen in Politik, Freizeit, Kultur, bürgerschaftlichem Engagement¹ und informellen Netzwerken ist gleichermaßen ein zentrales Thema in der sozialen Gerontologie (Pillemer & Glasgow, 2000) und der (inter-) nationalen Altenpolitik (Walker, 1999a, 2002).

Die **gesellschaftliche Integration** hängt vom gesellschaftlichen Status als gleichberechtigter Bürger und einem Spektrum von Berührungspunkten mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen ab. Die **gesellschaftliche Mitwirkung** lebt hingegen von konkreten Aktivitäten im Gemeinwesen durch bürgerschaftliches Engagement, anderen produktiven Tätigkeiten und der Teilnahme an Aktivitäten in Politik, Freizeit, Sport und Kultur, inkl. Medienkonsum (Kohli & Künemund, 2001). Dabei findet gesellschaftliche Integration und Mitwirkung häufig im Kontext sozialer Netzwerke statt. Sie verbinden das Individuum mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen (Granovetter, 1973) und eröffnen Optionen für die gesellschaftliche Mitwirkung. Da mit zunehmendem Alter der Alltag vorrangig in der näheren Wohnumwelt stattfindet, ist diese eine gegenwärtig häufig noch unterschätzte Ressource gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung (Wahl & Weisman, 2003).

Gegenwärtig sind in Deutschland alte Menschen, insbesondere über familiäre Netzwerke, gut sozial integriert: Mehr als 80 Prozent der 70-85jährigen hat mindestens einmal pro Woche Kontakt zu den Kindern. Mehr als ein Viertel der 70-85jährigen in Deutschland teilt mit einem Kind den Haushalt oder lebt zumindest im selben Haus. 45 Prozent der 70-85jährigen leben in der gleichen Nachbarschaft oder zwei Drittel mit mindestens einem Kind am Ort. Neun Zehntel leben nicht weiter als zwei Stunden Fahrzeit entfernt von dem nächsten Kind. Nur eine klare Minderheit lebt räumlich isoliert von den Kindern (Hoff, 2003).

Die sozialgerontologische Forschung belegt die Bedeutung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung aus der **psychologischen, ökonomischen und soziologischen Perspektive**. Die vorliegende Arbeit wird von der *soziologischen Perspektive* geleitet. In der Forschungspraxis und auf gesellschaftspolitischer Ebene sind allerdings die psychologische, ökonomische und soziologische Ebene eng miteinander verwoben (Wahl & Kruse, 2003).

Aus der Perspektive **psychologisch orientierter gerontologischer Forschung** zeigen zahlreiche Studien, dass sich die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung positiv auf die Lebensqualität, Gesundheit und das psychologische Wohlbefinden alter Menschen auswirkt (Menec, 2003). Aus soziologischer Perspektive lässt sich aus diesen Ergebnissen eine Doppelrolle der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung ableiten: Nicht nur das Individuum selbst profitiert von den positiven gesundheitlichen und psychologischen Nebeneffekten. Auch die Gesellschaft profitiert indirekt davon, da die positiven Nebeneffekte die selbständige Lebens-

¹ Der Begriff des bürgerschaftlichen Engagements ist eine Erweiterung des klassischen Ehrenamtes in formalen Organisationen, wie z.B. Wohlfahrtsverbänden, um auch jenen informellen Engagement für das Gemeinwesen, wie z.B. Spenden, Engagement in Selbsthilfegruppen, Stadtteilvereinen u.ä. gerecht zu werden (Braun & Bischoff, 1999). Die Breite des Begriffs des bürgerschaftlichen Engagements bringt naturgemäß Abgrenzungs- und Definitionsprobleme mit sich (Anheier & Toepler, 2002)

führung und Produktivität im Alter fördern. Dies entlastet informelle familiäre und freundschaftliche Unterstützungsnetzwerke und die medizinischen und pflegerischen Versorgungsstrukturen (Herzog, Kahn, Morgan, Jackson, & Antonucci, 1989).

Ökonomisch orientierte gerontologische Studien heben den gesellschaftlichen Nutzen gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung hervor (Kohli & Künemund, 2001, 2003; Künemund, 2000). Repräsentative Studien zeigen, dass 70-85jährige in unserer Gesellschaft nicht nur "passiv" familiäre und sozialstaatliche Unterstützung in Anspruch nehmen, sondern mit erheblichen wirtschaftlichen Leistungen zur Gesellschaft beitragen (Kohli & Künemund, 2003). Deswegen kann es sich die Gesellschaft nicht leisten, auf das Engagement alter Menschen im Gemeinwesen und in informellen Netzwerken zu verzichten (Kincade et al., 1996; Kohli & Künemund, 2003) und das vorhandene produktive Potential alter Menschen nicht auszuschöpfen. Angesichts schwach ausgeprägter institutioneller Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter (Riley, Kahn, & Foner, 1994) und international unterschiedlicher Niveaus bürgerschaftlichen Engagements alter Menschen, wird gegenwärtig für Deutschland ein brachliegendes produktives Potential vermutet (Kohli & Künemund, 2001).

Aus der diese Arbeit leitenden soziologischen Perspektive interessiert vor dem Hintergrund der oben genannten psychologischen und ökonomischen Befunde, wie die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter gefördert werden kann (Kohli & Künemund, 2001) oder umgekehrt soziale Ausgrenzung vermieden werden kann (Walker, 2005). Die Frage ist, inwiefern Menschen bis ins hohe Alter Interessen- und wunschgemäß ihre gesellschaftliche Integration und Mitwirkung gestalten können und was sie gegebenenfalls daran hindert. Dies hängt auch davon ab, ob Menschen bis ins hohe Alter im deutschen Wohlfahrtsstaat ihren Interessen und Wünschen entsprechende *Optionen* für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung haben (BMFSFJ, 2002) und ob sie im Wohlfahrtsstaat ausreichend dabei unterstützt werden, die gegebenen *Optionen* zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung überhaupt zu nützen („social empowerment“) (Beck, Van der Maesen, Thomése, & Walker, 2000). Eine wichtige Voraussetzung dafür ist der Erhalt der gesellschaftlichen Solidarität, die ein wesentliches Grundprinzip des deutschen Wohlfahrtsstaates ist. Sie lebt nicht nur von einer ausgewogenen Verteilung der Belastungen und Risiken, sondern auch vom wechselseitigen Verständnis für die Probleme und Risikolagen verschiedener Bevölkerungsgruppen. Dazu ist der Kontakt und Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen über die aktive Teilhabe der Gesellschaftsmitglieder bis ins hohe Alter notwendig (Uhlenberg & De Jong Gierveld, 2004).

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht die Beobachtung, dass im hohen Alter (vgl. Abschnitt 1.1.) die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung zurück zu gehen scheint (Bukov, Maas, & Lampert, 2002) (vgl. Abschnitt 1.2.). Dies gilt besonders für chronisch Kranke, Bewohner (-innen) von Pflegeheimen (Wagner, Schütze, & Lang, 1996) und die **in dieser Arbeit fokussierten alleine lebenden Hochaltrigen** (BMFSFJ, 2002; Pillemer & Glasgow, 2000). Generell gehören im Zuge des demographischen Wandels alleinlebende Hochaltrige zu dem am schnellsten wachsenden Bevölkerungssegment. Sie tragen ein besonderes soziales

Ausgrenzungsrisiko. Soziale Ausgrenzung meint dabei nicht nur den Ausschluss von sozialen Beziehungen und bürgerschaftlichem Engagement, sondern auch eine unzureichende Teilhabe an der öffentlichen Infrastruktur der Gesellschaft, wie Zugang zu Basisdienstleistungen (z.B. Einkaufsgelegenheiten, Banken, Transport u.ä.) und Konsumgütern (Barnes, Blom, Cox, & Lessof, 2006).

Für die Planung von wirksamen gesellschaftspolitischen Maßnahmen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung ist gegenwärtig noch zu wenig über den Alltag und die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im hohen Alter bekannt (Baltes & Smith, 1999). Wir wissen gegenwärtig wenig darüber, welche Gründe und Motive Hochaltrige zur Aufgabe von Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung bewegen (Künemund, 2001), und ob die Lebensumstände im hohen Alter überhaupt den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung erlauben (Großjohann, 2000). Genauso fehlen umfassende Erkenntnisse zu den Wünschen und Interessen Hochaltriger. Wir wissen nicht, wie hochaltrige Menschen generell ihre Chancen wahrnehmen, am Gemeinwesen teilzuhaben und sich persönlich zu entfalten (BMFSF, 2002). Möglicherweise ändern sich zusammen mit dem Wandel des Alltagskontextes im hohen Alter (vgl. Abschnitt 1.1) auch die Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung. Gegenwärtig ist es unklar, inwiefern der beobachtete Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter

- einen selbstgewählten,
- einen unvermeidlichen, unmittelbar mit dem hohen Alter selbst zusammenhängenden, oder einen
- gesellschaftsstrukturell erzwungenen Charakter hat, d.h. auf gesellschaftliche Ausgrenzungsprozesse zurückzuführen ist.

Zur Erklärung des Rückgangs lässt sich zwar aus der Literatur ein breites Spektrum makro- und mikrostruktureller Einflussfaktoren auf die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter ableiten (Bukov et al., 2002). Angesichts der hohen Anpassungsfähigkeit alter Menschen (Baltes & Baltes, 1990a), stellt sich allerdings die Frage, ob sich hinter einem scheinbar selbstgewählten Rückzug auch eine Anpassung an gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzung verbergen könnte. Zum Beispiel wird im weiteren Verlauf der Arbeit die ausgrenzende Wirkung einer nicht bedarfsgerechten (physikalischen) Wohnumwelt (Wahl, 2001; Wahl & Weisman, 2003) und Öffentlichen Verkehrsmittel (Schaie, 2003) detailliert gezeigt werden.

Das **Ziel dieser Arbeit** ist es zu untersuchen, wie Hochaltrige selbst einen möglichen Rückgang ihrer gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung in ihrem Alltagskontext erklären und die „verbleibenden“ Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung erleben und gestalten. Da Hochaltrige die meiste Zeit in der näheren Wohnumwelt verbringen, soll ihre Rolle als zentrale Ressource für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung verdeutlicht werden (Wahl, 2001). Außerdem liegt besondere Aufmerksamkeit auf der Exploration von sozialen Ausgrenzungsprozessen, da Hochaltrige wegen ihren zunehmenden funktionellen Einschränkungen und Verlusten (Baltes & Smith, 1999), zunehmend vulnerabel für gesellschaftliche Ausgrenzungsprozesse werden und diese häufig kaum kompensieren können (Scharf, Phillipson, & Smith, 2004).

In den unmittelbar anschließenden Abschnitten werden die Merkmale des hohen Alters beschrieben und die verfügbaren Daten zu den Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung Hochaltriger vorgestellt. Dann wird verdeutlicht, warum der Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung für das alternde Individuum und die weitere Gesellschaft gleichermaßen wichtig ist. In Kapitel 2 werden die in der sozialgerontologischen Forschung identifizierten makro- und mikrostrukturellen Erklärungsansätze für den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter vorgestellt. Grundlage dieses Kapitels ist die ursprünglich von der umstrittenen Disengagementtheorie ausgelöste historische sozialgerontologische Theoriendebatte um die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter und ein breites Spektrum empirischer Studien zu diesem Themenbereich. In Kapitel 3 werden die Zielsetzung und Fragestellung der vorliegenden Arbeit spezifiziert. In Kapitel 4 wird die dieser Arbeit zugrundeliegende Konzept der „Grounded Theory“ und die Vorgehensweise vorgestellt. Ab dem Kapitel 5 werden die empirischen Ergebnisse vorgestellt. Der empirische Teil besteht aus zwei Teilen: Im ersten Teil gehe ich der Frage nach, inwiefern aus der Perspektive alleinlebender Hochaltriger die Lebensumstände des hohen Alters einen Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung erlauben. Im zweiten Teil stelle ich vor, wie die Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer (ST) die verbleibenden Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung in ihrem Alltag gestalten (vgl. Kapitel 6) und diskutiere im Kapitel 7 die empirischen Ergebnisse im Kontext des Forschungsstandes zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter.

1.1 Merkmale des hohen Alters

Im letzten Jahrhundert ist in den westlichen Industrieländern die Lebenserwartung sprunghaft von ungefähr 45 Jahren um 1900 auf fast 80 Jahre im Jahre 2000 gestiegen (Baltes, 2006). Die Bevölkerungsgruppe der Hochaltrigen (80 Jahre+) ist das am schnellsten wachsende Bevölkerungssegment im Zuge des allgemeinen demographischen Wandels. Gegenwärtig leben in Deutschland 3,2 Millionen Hochaltrige, die 4 Prozent von Deutschlands Gesamtbevölkerung mit 82,5 Millionen ausmachen. Jüngsten Hochrechnungen des Statistischen Bundesamtes zufolge wird sich diese Bevölkerungsgruppe voraussichtlich bis zum Jahr 2050 fast verdreifachen und mit 11 Prozent auf ca. 9,2 Millionen ansteigen (Statistisches Bundesamt, 2002).

Insgesamt beschreibt die Gerontologie das hohe Alter weniger als eine Fortsetzung des jungen Alters (60+), sondern als eine qualitativ veränderte, vulnerable Lebensphase mit bedrohten Kompetenzen. Deswegen führten Bernice Neugarten und Peter Laslett die Unterscheidung in der Gerontologie zwischen dem Dritten und Vierten Alter ein. Das Dritte und Vierte Alter gelten als dynamische heuristische Konzepte, die sich im Laufe der Zeit verändern und ein hohes Maß individueller Variation abdecken (Baltes, 2006).

Die Unterscheidung zwischen dem Dritten und Vierten Alter bezieht sich dabei weniger auf eine feste chronologische, sondern eher auf einer dynamische Altersgrenze. Laut der bevölkerungsbasierten Definition setzt das Vierte Alters in entwickelten Industrieländern ein, wenn 50 Prozent der 60-80 Jahre alt gewordenen Mitglieder einer Kohorte verstorben sind. Gegenwärtig wird in den entwickelten Industrieländern der Übergang zum Vierten Alter bei 80-85 Jahren verortet (Baltes & Smith, 1999; Wahl & Rott, 2002).

Das Dritte Alter wird in Abgrenzung zum Vierten Alter für die westlichen Industrienationen als eine historisch neue Lebensphase jenseits des Erwerbslebens beschrieben, die sozial abgesichert und ohne besondere gesundheitliche Einschränkungen frei gestaltet werden kann. Der englische Sozialhistoriker Peter Laslett schlug zum Beispiel vor, den Lebensverlauf unabhängig vom kalendarischen Alter in unterschiedliche Phasen oder Lebensalter zu unterteilen: Das erste Lebensalter beschreibt die Phase der Sozialisation, das zweite Lebensalter die Phase der Verpflichtungen im Berufs- und Familienleben, das dritte Lebensalter die Phase der Selbsterfüllung und das vierte Lebensalter die Phase des endgültigen Verfalls (Laslett, 1995). Baltes greift diese Differenzierung zwischen dem Dritten und Vierten Alter mit der These von der Unvollständigkeit der Architektur der Humanontogenese auf und konzeptualisiert das Vierte Alter als eine qualitativ veränderte vulnerable und risikobehaftete Lebensphase. Eine begrenzte individuelle Anpassungsfähigkeit und limitiertes Potential für gesellschaftliche Interventionen rufen die Frage nach der menschlichen Würde und der intergenerationalen, sogar globalen Verteilungsgerechtigkeit auf den Plan (Baltes, 2006).

Die Ergebnisse der *Berliner Altersstudie* BASE² zeigen, dass Hochaltrige in den Subgruppen mit massiven Verlusten im körperlichen, psychischen und psychologisch-erlebensbezogenen Bereich überrepräsentiert sind (Baltes & Mayer, 1999; Mayer et al., 1996). Die physische und psychische Gesundheit ist eine wichtige Voraussetzung für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Umgekehrt können gesundheitliche Einschränkungen als ein soziales Isolationsrisiko verstanden werden, da im Vergleich zu gesunden Personen doppelt so viele gesundheitlich eingeschränkte Personen unter sozialer Isolation leiden. Dies gilt besonders, wenn gesundheitliche Einschränkungen zusammen mit sensorischen Einbußen, Depressionen, eingeschränkter außerhäuslicher Mobilität und Kinderlosigkeit auftreten (vgl. Abschnitt 2.3.2) (Barnes et al., 2006). Außerdem hängt die physische und psychische Gesundheit u.a. auch direkt von den Eigenschaften der physikalischen Wohnumwelt ab (Evans, Kantrowitz, & Eshelman, 2002; Oswald & Wahl, 2004).

Auch wenn die meisten Hochaltrigen bis ins hohe Alter selbständig zu Hause leben, müssen viele folgenden prekären gesundheitliche Entwicklungen bewältigen:

- Im Vergleich zu Personen im Dritten Alter, leiden fast fünfmal so viele Personen unter chronischen Krankheiten (Baltes, 2006).
- Steigendes Risiko von Multimorbidität: 80 Prozent der Hochaltrigen erleben Verluste in 3 – 6 der folgende Gebiete: Sehen, Hören, Kraft, funktionelle Kapazität im Bereich der selbständigen Lebensführung und Selbstpflege, Krankheit und Kognition (Baltes & Smith, 2002).
- Steigendes Risiko von Stürzen mit anschließenden Krankenhausaufenthalten (McKee, Chung, & Pais, 2004) und negativen Konsequenzen für das psychologische Wohlbefinden, wie Depressionen und Angst vor erneuten Stürzen (McKee et al., 2002; Murphy, Dubin, & Gill, 2003),

² Die Berliner Altersstudie ist eine multidisziplinäre, längsschnittliche Untersuchung alter Menschen im Alter von 70 bis über 100 in Berlin. In der Hauptstudie (1990-1993) wurden 516 Personen in 14 Sitzungen umfassend untersucht (geistige und körperliche Gesundheit, intellektuelle Leistungsfähigkeit, psychische Befindlichkeit, sozio-ökonomische Situation). Seit der Hauptstudie wurden vier Messzeitpunkte durchgeführt <http://www.base-berlin.mpg.de/Introduction.html>

- Steigendes Risiko von Pflegebedürftigkeit und Verlust der selbständigen Lebensführung: 19,2 Prozent der 80-85jährigen und 34 Prozent der 85-90jährigen sind pflegebedürftig (BMFSFJ, 2002), das durchschnittliche Einzugsalter in Pflegeheime u.ä. liegt bei 80 Jahren, wo 17 Prozent leben (Großjohann, 2003).
- Steigende Prävalenz von Demenz: Zum Beispiel litten 13,3 Prozent der 80-84jährigen und 23,9 Prozent der 85-89jährigen und fast die Hälfte der 90jährigen Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer der *Berliner Altersstudie* an Demenz (Baltes & Smith, 2002).
- Abnehmende Lernfähigkeit: auch für ihr Alter als kognitiv leistungsfähig eingestufte Personen haben Schwierigkeiten, insbesondere neue komplexe Sachverhalte zu lernen (Baltes, 2006).
- Entwicklung eines fragileren Selbstbildes: Im Vierten Alter beginnen Indikatoren für das Wohlbefinden wie Lebenszufriedenheit, soziale Integration, eine positive Haltung gegenüber dem Leben und Zufriedenheit mit dem Altern zurückzugehen (Baltes, 2006).

Abschließend ist zu sagen, dass zwar mittlerweile umfangreiche epidemiologische Daten zu den Diskontinuitäten beim Übergang zum hohen Alter vorhanden sind. Neben diesen „harten“ Daten fehlen aber gegenwärtig Studien, die zu einem Verständnis der Bedürfnisse und Interessen Hochaltriger in dieser vulnerablen Lebensphase beitragen.

1.2 Deskriptive Daten zu Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter

In diesem Abschnitt werden zuerst die Termini der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung definiert und dem breiten, interdisziplinären Forschungsgebiet zugeordnet. In der Literatur werden verschiedene, sich überschneidende Begrifflichkeiten genutzt, die das unterschiedliche Erkenntnisinteresse der Disziplinen spiegeln. Im nächsten Schritt werden primär auf der Basis des *Alterssurveys*, aber auch des *Freiwilligensurveys* und der *Berliner Altersstudie*, deskriptive repräsentative Daten aus Deutschland zu den aktuellen Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung Hochaltriger vorgestellt. An dieser Stelle sollen lediglich die aktuellen Muster beschrieben werden; ihre Analyse folgt im theoretischen Teil dieser Arbeit (vgl. Abschnitt 2). Wie im anschließenden Abschnitt gezeigt wird, befindet sich der Begriff der *gesellschaftlichen Integration* im Vergleich zur *gesellschaftlichen Mitwirkung* auf einer abstrakteren Ebene und ist gleichermaßen die Voraussetzung und das Resultat gesellschaftlicher Mitwirkung. Deswegen ist sie nicht unmittelbar mit repräsentativen Bevölkerungsdaten abbildbar, sondern eher von der gesellschaftlichen Mitwirkung abzuleiten. Deswegen werden in dem Abschnitt zu empirischen Befunden ausschließlich repräsentative Daten zur gesellschaftlichen Mitwirkung alter und hochaltriger Menschen in Deutschland vorgestellt. Gleiches gilt für die Vorstellung der repräsentativen Befunde zum Rückgang gesellschaftlicher Mitwirkung, aus denen möglicherweise auch ein Rückgang gesellschaftlicher Integration im hohen Alter abgeleitet werden kann. Dies wird im Verlauf der vorliegenden Arbeit ausführlich diskutiert.

1.2.1 Begriffsklärung

Die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung alter Menschen ist ein interdisziplinäres Forschungsgebiet (Bukov et al., 2002), in dem vielfältige und unscharfe Begrifflichkeiten verwendet werden. Neben den in dieser Arbeit gewählten Begrifflichkeiten werden in der Literatur alternative Begriffe wie *soziale* oder auch *gesellschaftliche Partizipation*, *soziales*, *freiwilliges* oder *bürgerschaftliches Engagement*, *soziale*, *instrumentelle* und/oder *produktive (Alltags-) Aktivitäten* oder *Freizeitaktivitäten* genutzt. Aus der sozialpolitischen Perspektive wird die negative Kehrseite dieser ähnlichen und sich überschneidender Konzepte mit dem ebenfalls unscharfen Konzept der *sozialen Ausgrenzung* und Isolation untersucht (Barnes et al., 2006; Ogg, 2005; Scharf & Smith, 2004). Eine weitere Überschneidung findet sich in Studien zum *sozialen Kapital* alter Menschen, die sich häufig speziell mit dem Zugang zu informeller und formeller Unterstützung und Organisationen beschäftigen (LaPlante & Kaye, 2004).

Die Begriffsvielfalt liegt an der **Interdisziplinarität dieses Forschungsgebietes** und spiegelt das unterschiedliche Erkenntnisinteresse der psychologischen, ökonomischen und soziologischen Disziplin (Kohli & Künemund, 2001).

Auf der **psychologischen Ebene** wird beispielsweise der Zusammenhang zwischen der Teilhabe am öffentlichen Leben und der Einbettung in soziale Beziehungen („active engagement with life“), z.B. über die Frequenz von sozialen Interaktionen, freizeitorientierten und/oder kulturellen Aktivitäten oder freiwilligem Engagement für das individuelle Wohlbefinden und die Kompetenzerhaltung im Alter im Kontext des „Erfolgreichen Alterns“ untersucht. Hier interessiert besonders das Spektrum und die Frequenz von Aktivitäten im Alltag, innerhalb von sozialen Beziehungen und dem gesellschaftlichen Leben (vgl. Abschnitt 1.3.1.).

Auf der **ökonomischen Ebene** finden gerade jene Aktivitäten besondere Aufmerksamkeit, deren Wert für das Gemeinwesen prinzipiell quantifizierbar ist. Dies sind zum Beispiel das freiwillige oder bürgerschaftliche Engagement und andere produktive Tätigkeiten, wie die Unterstützung anderer oder die Durchführung von anderen Aktivitäten, die ansonsten von anderen bezahlten Personen durchgeführt werden müssten (Bass & Caro, 2001; Herzog et al., 1989) (vgl. Abschnitt. 1.3.2.).

Die diese Arbeit leitende soziologische Perspektive beschäftigt sich mit der repräsentativen Bestandsaufnahme der Teilhabe alter Menschen am Gemeinwesen und der Einschätzung, ob ihnen die Gesellschaft eine ihren Interessen und Bedürfnissen entsprechende Teilhabe ermöglicht (Kohli & Künemund, 2001, 2003; Künemund, 2001). Damit geht es auf dieser Ebene nicht nur um die Quantifizierung von Aktivitäten in Politik, Freizeit, Kultur, Bildung, bürgerschaftlichem Engagement und in informellen sozialen Netzwerken. Diese Daten sind die Voraussetzung, um die abstraktere Frage zu beantworten, ob alte Menschen als gleichberechtigte Bürger in die Gesellschaft integriert sind und ihren Wünschen entsprechend an der Gesellschaft teilhaben und sich persönlich weiterentwickeln können. Umgekehrt können diese Daten aus der sozialpolitischen Perspektive eine soziale Ausgrenzung alter Menschen in der Gesellschaft belegen (Barnes et al., 2006). Um das soziologische Erkenntnisinteresse und die damit einhergehenden qualitativen Unterschiede zu

der ökonomischen und psychologischen Ebene deutlich zu machen, wurden deswegen in dieser Arbeit die Termini *gesellschaftliche Integration* und *Mitwirkung* gewählt (vgl. Schaubild 1).

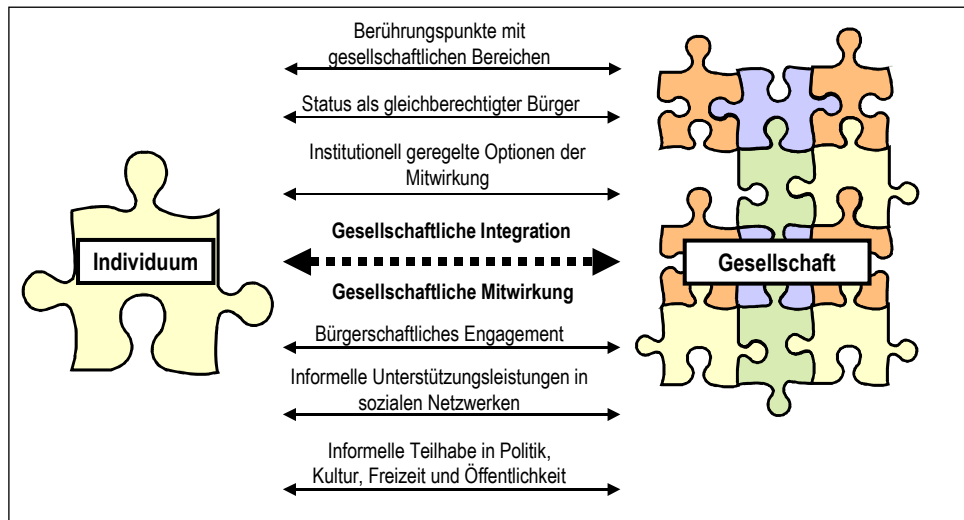
Die Differenzierung zwischen der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung kann anhand der **sozialpolitischen „social quality“- Initiative** europäischer Sozialpolitiker und dem **Konzept der sozialen Ausgrenzung** weiter verdeutlicht werden, die sich für ein nachhaltiges soziales Europa im Zuge der ökonomischen Globalisierung einsetzt (Beck et al., 2000). Sie misst sich daran, ob Menschen als gleichberechtigte Bürger wunsch- und interessengemäß am sozialen und wirtschaftlichen Leben im Gemeinwesen teilnehmen, sich wohlfühlen und persönlich weiter entwickeln können. Dies hängt ab von sozioökonomischer Sicherheit, gesellschaftlicher Solidarität, der Berücksichtigung der Bedürfnisse in sozialen und wirtschaftlichen Schlüsselinstitutionen, wie z.B. im Alter häufig relevanten medizinisch-pflegerischen Versorgungsstrukturen und dem Zugang zu bedarfsgerechter wohlfahrtstaatlicher Unterstützung (Walker, in press). Die umfangreichen Voraussetzungen für die Teilhabe als gleichberechtigte Bürger im Gemeinwesen veranschaulichen, dass die Integration als gleichberechtigte Bürger eine Voraussetzung für die bedarfsgerechte gesellschaftliche Mitwirkung ist.

Aus umgekehrter Perspektive veranschaulicht das **Konzept der sozialen Ausgrenzung**, dass aus soziologischer Perspektive die gesellschaftliche Mitwirkung nicht allein auf ein breites Spektrum von Freizeitaktivitäten oder bürgerschaftlichen Engagements zu beschränken ist. Auch wenn eine einheitliche Definition dieses Konzeptes fehlt, verdeutlicht es trotzdem, dass eine wunsch- und bedarfsgemäße gesellschaftliche Mitwirkung von einer zugänglichen bedarfsgerechten öffentlichen Infrastruktur abhängt. Eine aktuelle britische Studie nennt sieben Dimensionen sozialer Ausgrenzung: (1) soziale Beziehungen, (2) außerhäusliche kulturelle und freizeitorientierte Aktivitäten, z.B. Kino- und Theaterbesuche, Reisen, Essengehen, (3) das bürgerschaftliche Engagement, wie Stadtteilengagement, freiwilliges Engagement, (4) Zugang zu Basisdienstleistungen, wie medizinische Versorgung, Banken, Einkaufen, (5) die Wohnumwelt, (6) Zugang zu finanziellen Dienstleistungen, wie Bankkonten und Geldanlagen, und (7) Konsum von materiellen Gütern (Barnes et al., 2006). Entsprechend wird anhand dieses Konzeptes die übliche Definition von gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung erweitert. Zu den Indikatoren soziale Kontaktfrequenz, außerhäusliche kulturelle und freizeitorientierte Aktivitäten, bürgerschaftliches Engagement, kommen die Indikatoren Inanspruchnahme von Basisdienstleistungen, der Ressourcen in der Wohnumwelt, Zugang zu finanziellen Dienstleistungen und materiellen Gütern hinzu.

Zusammenfassend subsumiert der Begriff der gesellschaftlichen Integration Berührungspunkte des Individuums mit der Gesellschaft, seinen Status in der Gesellschaft als gleichberechtigter Bürger und seine institutionell geregelten Optionen der Mitwirkung (vgl. Schaubild 1). Er misst sich daran, ob das Individuum wunsch- und bedarfsgemäß an der Gesellschaft mitwirken kann. Die gesellschaftliche Integration ist gleichermaßen die Voraussetzung und das Ergebnis der gesellschaftlichen Mitwirkung. Die gesellschaftliche Mitwirkung bündelt konkrete Aktivitäten im Gemeinwesen, wie bürgerschaftliches Engagement, informelle Unter-

stützungsleistungen in sozialen Netzwerken und die informelle Teilhabe in Politik, Kultur, Freizeit und Öffentlichkeit. Im Gegensatz zur gesellschaftlichen Integration ist sie durch repräsentative Bevölkerungsumfragen unmittelbar abbildbar (vgl. Abschnitt 1.2.2).

Schaubild 1: Definition gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung



Quelle: Eigenes Schaubild

Auch wenn die vorliegende Arbeit auf der **soziologischen** Ebene liegt, ist wegen des interdisziplinären Charakters der sozialen Gerontologie eine klare Trennung der Disziplinen in der Forschungspraxis und Gesellschaftspolitik ausgeschlossen. Zum Beispiel verdeutlichen die psychologischen Erkenntnisse die weitreichenden individuellen und gesellschaftlichen Kosten makrostrukturell angelegter sozialer Ausgrenzung (Wahl & Kruse, 2003; Walker, 2005; Walker & Martimo, 2000). Genauso sind Erkenntnisse der psychologischen Gerontologie essentiell, um gesellschaftspolitische Interventionen zu planen. Ohne sie können besonders gefährdete Gruppen, wie sehbehinderte alte Menschen nicht erreicht und wirksam unterstützt werden (Wahl, Becker, Burmedi, & Schilling, 2004; Wahl, Schilling, Becker, & Burmedi, 2003). Auf der psychologischen Ebene ergänzt die ökopsychologische Gerontologie einen zentralen und auf der soziologischen Ebene gerne übersehenen Aspekt struktureller Rahmenbedingungen für die gesellschaftliche Mitwirkung und Integration im Alter: die zentrale Bedeutung der näheren Wohnumwelt als Ressource gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter (Wahl, 2001; Wahl & Weisman, 2003). Deswegen wird auch in dieser Arbeit auf psychologische Literatur zurückgegriffen, auch wenn das Erkenntnisinteresse auf der *soziologischen* Ebene liegt.

1.2.2 Muster gesellschaftlicher Mitwirkung

Die Ergebnisse des *Alterssurvey*³ zeigen, dass sich Menschen bis ins hohe Alter freiwillig in allen gesellschaftlichen Bereichen engagieren. Allerdings verkleinert sich mit zunehmendem Alter das Spektrum von produktiven und konsumtiven Tätigkeiten. Formelle, d.h. an Organisationen und Institutionen gebundene, Muster gesellschaftlicher Mitwirkung gehen zurück. Insbesondere wegen institutioneller Ruhestandsgrenzen spielt die Erwerbstätigkeit in der Altersgruppe der 70-85jährigen mit 2,5 Prozent nur noch eine verschwindend kleine Rolle. Ein Viertel der 70-85jährigen hält sich, abgesehen von kurzen Einkäufen und Spaziergängen, den ganzen Tag zu Hause auf (Kohli & Künemund, 2003). Die Befunde der *Berliner Altersstudie* belegen eine Kontinuität gesellschaftlicher Mitwirkung über den Lebensverlauf hinweg: die in jüngeren Jahren Aktiven sind dies mit einer hohen Wahrscheinlichkeit auch im hohen Alter noch (Mayer, Maas, & Wagner, 1999). Die Kontinuität gesellschaftlicher Mitwirkung hängt u.a. auch von individuellen, internen Ressourcen wie Intelligenz, Persönlichkeit und Abwesenheit von starken gesundheitlichen Einschränkungen ab. In der *Berliner Altersstudie* gaben intelligenterere, extravertierte Personen für alle drei Zeitpunkte höhere Aktivitätsniveaus an (Maas & Staudinger, 1996).

Im Folgenden werden die vorhandenen repräsentativen Daten zu Mustern und dem Rückgang gesellschaftlicher Mitwirkung im höheren Alter in Deutschland vorgestellt. Dies geschieht in erster Line anhand der Daten zur Produktivität und Freizeit alter Menschen aus dem *Alterssurvey*, aber auch dem *Freiwilligensurvey*⁴ und der *Berliner Altersstudie*⁵.

1.2.2.1 Produktive Tätigkeiten

Im *Alterssurvey* werden als produktive Tätigkeiten definiert, die unbezahlt sind, aber für andere ökonomisch Werte schaffen. Dies sind zum Beispiel ehrenamtliches Engagement⁶, Enkelbetreuung, Pflege und andere informelle Unterstützungsleistungen. Repräsentative Befunde des *Alterssurveys* zeigen, dass in Deutschland Menschen bis ins hohe Alter produktive Beiträge zum Gemeinwesen leisten. Laut dem *Alterssurvey* engagieren sich 38,6 Prozent der 70-85jährigen in *mindestens* einer der vier Aktivitäten Ehrenamt, Enkelbetreuung, Pflege und instrumentelle und materielle Hilfestellungen. Insgesamt engagieren sich 29,5 Prozent der 70-85jährigen in einer, 7,1 Prozent in zwei, 1,7 Prozent in drei oder sogar allen vier genannten pro-

³ Der *Alterssurvey* ist eine aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderte umfassende Untersuchung der "zweiten Lebenshälfte", also des mittleren und höheren Erwachsenenalters, mit dem Ziel, Informationsgrundlagen für politische Entscheidungsträger und die interessierte Öffentlichkeit einerseits sowie Daten für die wissenschaftliche Forschung andererseits bereitzustellen. <http://www.dza.de/forschung/forsch-alterssurvey.html>

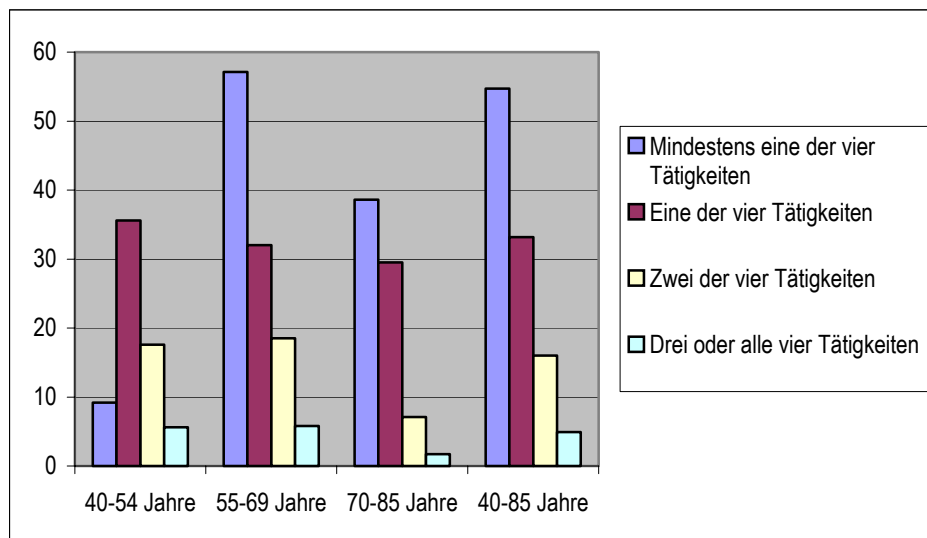
⁴ Der 1. *Freiwilligensurvey* ist die erste repräsentative Bevölkerungsumfrage zum freiwilligen Engagement in Deutschland im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Die Ergebnisse der 2. Welle sind zum Abschlusszeitpunkt der vorliegenden Arbeit noch nicht veröffentlicht worden. http://www.bmfsfj.de/Politikbereiche/freiwilliges-engagement_did=15978.html

⁵ Die *Berliner Altersstudie* ist eine multidisziplinäre, längsschnittliche Untersuchung an alten Menschen im Alter von 70 bis über 100 in Berlin. In der Hauptstudie (1990-1993) wurden 516 Personen in 14 Sitzungen umfassend untersucht (geistige und körperliche Gesundheit, intellektuelle Leistungsfähigkeit, psychische Befindlichkeit, sozio-ökonomische Situation). Seit der Hauptstudie wurden vier Messzeitpunkte durchgeführt <http://www.base-berlin.mpg.de/Introduction.html>

⁶ Hier verstanden als das „traditionelle“ soziale und politische Ehrenamt in Verbänden und Parteien ebenso wie das „neue“ Ehrenamt in selbst- oder fremdorganisierten Gruppen, das Ehrenamt auf gesetzlicher Grundlage sowie Funktionen ohne explizite verbandliche Anbindung (Kohli & Künemund, 2003)

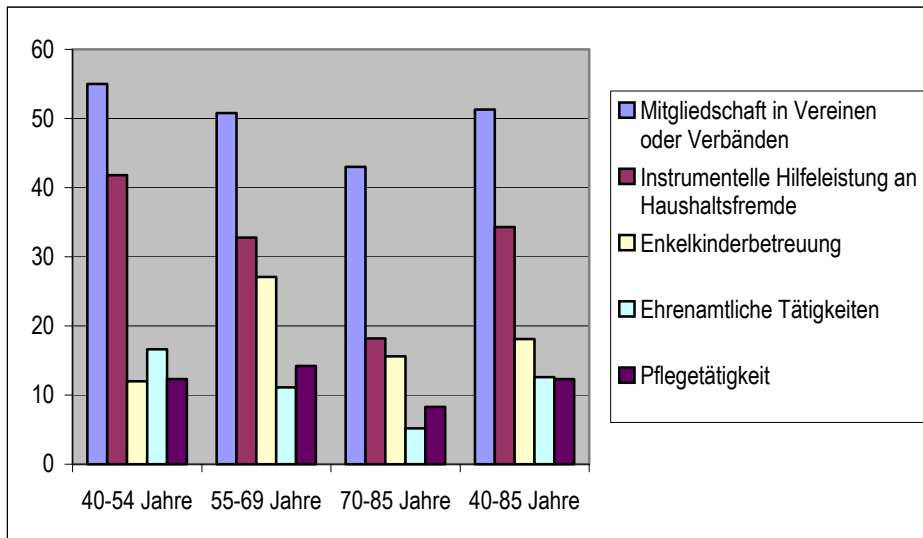
duktiven Tätigkeiten (vgl. Schaubild 2). Im Unterschied zu den jüngeren Altersgruppen konzentrieren die 70-85jährigen ihr Engagement auf eine der vier Tätigkeiten. In dieser Altersgruppe ist der Anteil, der sich in mindestens zwei dieser Tätigkeiten engagiert um mehr als die Hälfte kleiner. Die durchschnittlich aufgewendete Stundenzahl für die Aktivitäten in der Altersgruppe der 70-85jährigen zeigt, dass zum Beispiel der zeitliche Aufwand für die Pflege steigt. Dies trifft vorrangig dann zu, wenn der eigene Ehepartner zum Beispiel „rund um die Uhr“ gepflegt werden muss (Künemund, 2000).

Schaubild 2: Beteiligung an ehrenamtlichen Tätigkeiten, Kinderbetreuung, Pflege und instrumentelle Hilfen



Quelle: (Künemund, 2000), S. 312

Betrachtet man die Muster gesellschaftlicher Mitwirkung in der Personengruppe der 70-85jährigen, wird deutlich, dass sie sich im Vergleich zu jüngeren Altersgruppen stärker im informellen Bereich einbringen. Laut *Alterssurvey* ist mit 55 Prozent bei den 40-54jährigen und 43 Prozent bei den 70-85jährigen der in allen Altersgruppen durchgängig stärkste Aspekt gesellschaftlicher Mitwirkung, die Mitgliedschaft in Vereinen oder Verbänden. Allerdings sagt die reine Mitgliedschaft wenig über ein passives oder aktives Engagement aus. Dies wird daran deutlich, dass nur 12,3 Prozent der 40-54jährigen, 11,1 Prozent der 55-69jährigen und 5,2 Prozent der 70-85jährigen im *Alterssurvey* angeben, ehrenamtlich aktiv zu sein. Die häufigsten Muster gesellschaftlicher Mitwirkung in der Personengruppe der 70-85jährigen sind, in absteigender Reihenfolge, die Mitgliedschaft in Verbänden und Vereinen mit 43 Prozent, instrumentelle Hilfeleistungen an Haushaltsfremde mit 18,2 Prozent, die Enkelkinderbetreuung mit 15,6 Prozent, Pfl egetätigkeit mit 8,3 Prozent und das Ehrenamt als das Schlusslicht mit 5,2 Prozent (vgl. Schaubild 3). Dies stimmt mit einer US-Studie überein, die ebenfalls instrumentelle Hilfeleistungen als die häufigste Form produktiven Engagements beschreibt (Kincade et al., 1996). Allerdings ist es gegenwärtig noch nicht klar, inwiefern die Ergebnisse amerikanischer Studien auf Deutschland übertragen werden können, da beide Länder unterschiedliche Engagementstrukturen haben (vgl. Abschnitt 1.3.2.).

Schaubild 3: Die Verbreitung produktiver Tätigkeiten im Überblick

Quelle: (Künemund, 2000), S. 311

Die Befunde des *Alterssurvey* zu **instrumentellen und materiellen intergenerationellen Hilfen von 70-85jährigen** innerhalb der Familie, widerlegen die verbreitete These, dass der familiäre Zusammenhalt in modernen Gesellschaften verschwindet. Im Vergleich zur jüngeren Altersgruppen zeichnet sich im hohen Alter lediglich eine Verlagerung von formellen zu informellen Mustern ab, wie die informelle Unterstützung anderer (Bukov et al., 2002; Utz, Carr, Nesse, & Wortmann, 2002). Im *Alterssurvey* gab in der Altersgruppe der 70-85jährigen gut jeder fünfte Mann und jede sechste Frau an, in den letzten 12 Monaten vor der Befragung eine haushaltsfremde Person instrumentell unterstützt zu haben (Künemund, 2001). In der **Enkelbetreuung** engagieren sich Personen aus der Altersgruppe der 55-69jährigen mit 27 Prozent am häufigsten. Von den 70-85jährigen übernehmen nur noch 16 Prozent diese Aufgabe. Dieser Rückgang hängt vermutlich mit abnehmenden Gelegenheiten zusammen. In dieser Altersgruppe haben häufig Enkel keinen unmittelbaren Betreuungsbedarf mehr (Kohli & Künemund, 2003).

Wesentlich ist auch der Beitrag der 70-85jährigen zur Entlastung des Wohlfahrtsstaates, indem sie zum Beispiel materielle Notlagen ihrer Kinder abfedern. Laut *Alterssurvey* leistet jede vierte 70-85jährige Person materielle Transfers an mindestens eines ihrer Kinder, jede siebte (auch) an die Enkel (Künemund, 2000). Auch in der *Berliner Altersstudie* gaben 40 Prozent an, die Kinder mit durchschnittlich 4.000 DM pro Jahr zu unterstützten (Mayer et al., 1996). Ein weiterer wichtiger Aspekt materieller Transfers älterer Menschen sind Erbschaften. 44 Prozent der 40-85jährigen gaben im *Alterssurvey* 1996 an, bereits etwas geerbt zu haben. Dabei lag knapp ein Fünftel der Erbschaften bei 5.000 DM, drei Viertel lagen unter 100.000 DM und nur knapp zwei Prozent übersteigen eine Million (Kohli & Künemund, 2001).

Pflegetätigkeiten sind die einzigen produktiven Tätigkeiten, die in den höheren Altersgruppen verbreiteter sind als in den jüngeren. Die Pflege wird überwiegend informell, d.h. ohne professionelle Unterstützung, innerhalb der älteren Generation geleistet. 60 Prozent der Hauptpflegepersonen sind mindestens 55 Jahre alt.

71 Prozent aller Leistungsempfänger der Pflegeversicherung bauen mit der Inanspruchnahme des Pflegegeldes auf die Pflege einer nicht professionellen Pflegeperson, anstelle auf die finanziellen Zuschüsse für die Inanspruchnahme professioneller Pflegedienste (Sachleistungen) zurückzugreifen (Schneekloth & Leven, 2003). Laut *Alterssurvey* engagieren sich in der Altersgruppe der 70-85jährigen mehr Personen in der Pflege (8,3 Prozent) als im ehrenamtlichen Engagement (5,2 Prozent) (vgl. Schaubild 3). Während in der Altersgruppe der 40-54jährigen sich mehr Frauen als Männer in der Pflege engagieren, verschwinden die Geschlechterunterschiede in der Altersgruppe 70-85jährigen. Dies liegt daran, dass hier in der Regel nicht mehr die (Schwieger-)eltern, sondern eher der Ehepartner „rund um die Uhr“ gepflegt wird. Der durchschnittliche Zeitaufwand liegt hier bei 240 Stunden pro Monat. Insgesamt geben 12,3 Prozent der 40-54jährigen, 14,2 Prozent der 55-69jährigen und 8,3 Prozent der 70-85jährigen an, eine Person innerhalb oder außerhalb der Familie zu pflegen. Immerhin 22 Prozent der 40-54jährigen, 22 Prozent der 55-69jährigen und 28 Prozent der 70-85jährigen pflegen eine Person außerhalb der Familie (Künemund, 2000).

Das **ehrenamtliche Engagement spielt** in der Altersgruppe der 70-85jährigen eine untergeordnete Rolle. Insgesamt geben im *Alterssurvey* 5,2 Prozent der 70-85jährigen an, sich ehrenamtlich zu engagieren (vgl. Schaubild 3). Dabei bevorzugen sie generell **altersunspezifische** Optionen für ehrenamtliches Engagement außerhalb von Seniorenorganisationen (68 Prozent): Die meisten 70-85jährigen engagieren sich in kirchlichen, religiösen oder wohltätigen Gruppen (jeweils 10%). Im Gegensatz zu jüngeren Altersgruppen steht hier das Engagement im Sportverein nicht mehr an erster, sondern erst an dritter Stelle. Die Mitgliedschaft in anderen Vereinen oder Verbänden variiert zwischen 55 und 43 Prozent moderat. Dafür nimmt der Anteil derjenigen, die ein Ehrenamt in Vereinen oder Verbänden ausüben, über die Altersgruppen hinweg ab: während noch 16,6 Prozent der 40-54jährigen ehrenamtlich engagiert sind, trifft dies nur noch für 5,2 Prozent der 70-85jährigen zu. Die meisten engagieren sich einmal pro Woche (43 Prozent) oder Monat (37 Prozent). Nur weniger als ein Prozent der 70-85jährigen im *Alterssurvey* zeigt **aktives politisches Engagement** (Künemund, 2000).

In **altersspezifischen** Zusammenhängen engagieren sich laut *Alterssurvey* immerhin 14 Prozent der 65-85jährigen. Gerade die über 70jährigen Frauen beteiligen sich in altersspezifischen Gruppierungen, wie Seniorenfreizeitstätten, Seniorentreffpunkte, Sport oder Tanzgruppen. Die Männer in dieser Altersgruppe konzentrieren ihr Engagement weiterhin auf den altersunspezifischen Bereich, wie Sportvereine oder andere gesellige Vereine (Kohli & Künemund, 2003). Trotz hoher Medienaufmerksamkeit, sind „neue“ **Formen des altersspezifischen Engagements** in Seniorengenossenschaften, Vorruhestands- und Seniorenselbsthilfegruppen sowie politische Interessenvertretungen selten (Künemund, 2000). Nur 1,8 Prozent der über 59jährigen sind Mitglieder einer Seniorengenossenschaft und 0,6 Prozent beteiligen sich an Seniorenakademien und Weiterbildungsgruppen. 1,4 Prozent engagieren sich im Bereich der politischen Interessenvertretung Älterer, wie Seniorenbeiräte und -vertretungen. 1,4 Prozent engagieren sich in der Seniorenarbeit von Parteien und Gewerkschaften (Künemund, 2001).

Trotz der geringeren Popularität seniorenspezifischer Angebote, meinten 80 Prozent der engagierten Senioren im Alter von 75 Jahren+ im *Freiwilligensurvey*, dass diese die besten Engagementmöglichkeiten im Alter böten. 75 Prozent der Älteren sehen auch in Seniorenvertretungen gute Teilhabechancen. Die großen Wohlfahrtsverbände, wie das Deutsche Rote Kreuz, sind ebenfalls laut 66 Prozent der Engagierten attraktiv für ein ehrenamtliches Engagement. Weiterhin sehen 52 Prozent der Senioren in kommunalen Einrichtungen, 44 Prozent in Umwelt- und Naturschutzorganisationen, 39 Prozent in Bürgerinitiativen und nur 17 Prozent in Parteien gute Engagementmöglichkeiten (Braun & Bischoff, 1999).

1.2.2.2 Freizeitaktivitäten

Ältere Menschen widmen sich in ihrer Freizeit am häufigsten dem Fernsehen, den Zeitungen und Zeitschriften, Radiohören, Spazieren gehen sowie den gegenseitigen Besuchen bei Bekannten und Verwandten. Auch Reisen und Urlaubsfahrten sind populär (Kohli, Künemund, Motel, & Szydlik, 2000).

In der Freizeitgestaltung Älterer spielen laut *Alterssurvey* **informelle Treffen und Freizeitgruppen** eine wichtige Rolle: Immerhin sind 40 Prozent der 40-85jährigen Mitglieder in solchen Gruppen. Die am häufigsten genannten sind Stammtische und Kaffeeklatsche, aber auch Wandern, Sauna, Gymnastik, Yoga und Spiel und Sport bis hin zum gemütlichen Beisammensein, Singen, Klassentreffen, Handarbeiten, auch Literatur- und Musikkreise, Malen oder gemeinsame Ausflüge mit dem Bus sind dabei. Elf Prozent der 70-85jährigen treffen sich mindestens einmal in der Woche, fünf Prozent sogar häufiger mit einer solchen informellen Gruppe. 12 Prozent der 70-85jährigen gab an, in den letzten 12 Monaten einen Kurs oder Vortrag besucht zu haben, jeder Dritte treibt Sport, jeder Vierte besucht einmal im Jahr eine Sportveranstaltung und 41 Prozent nehmen mit Konzert-, Museums- und Theaterbesuchen aktiv am kulturellen Leben teil (Kohli et al., 2000). In der *Berliner Altersstudie* BASE führen die Studienteilnehmer knapp vier Arten von außerhäuslichen Aktivitäten durch: Restaurantbesuche, Reisen und Ausflüge, Sport sowie kulturelle Aktivitäten wie Kino-, Theater-, Konzertbesuche. Außerdem nehmen 13 Prozent an Weiterbildungsaktivitäten teil. In BASE hatten die aktiveren ST auch einen intensiveren Medienkonsum (Mayer et al., 1996).

Laut *Alterssurvey* ist das **Fernsehen** bei fast allen (99 Prozent) 40-85jährigen ein wichtiger Aspekt der Freizeitgestaltung. Während die 40-54jährigen durchschnittlich pro Tag 2,5 Stunden pro Tag fernsehen, verbringen die 70-85jährigen bereits 3,5 Stunden pro Tag damit. Es zeigen sich keine durchgängigen altersspezifischen Präferenzen beim Fernsehkonsum. 50-54jährige konsumieren häufiger Actionfilme und Krimis, während die 70-85jährigen eher Volkstheater und -musik, Heimatfilme, Fernsehshows und Quizsendungen (Trivialschema) oder auch Klassische Musik, Oper, Theater (Hochkulturschema) bevorzugen (Künemund, 2001).

1.2.3 Rückgang gesellschaftlicher Mitwirkung

Im folgenden Abschnitt werden wieder, primär anhand von Daten des *Alterssurvey*, vorhandene deskriptive Ergebnisse zum Rückgang und/oder Wandel gesellschaftlicher Mitwirkung vorgestellt. Da im *Alters-*

survey die höchste Altersgruppe 70-85 Jahre alt ist, können die Daten nur begrenzt für die eigentlich in dieser Arbeit im Vordergrund stehenden alleinlebenden Hochaltrigen sprechen. Die *Erklärung* des gegenwärtig beobachteten Rückgangs gesellschaftlicher Mitwirkung mit zunehmenden Alter in allen obigen Aktivitäten wird im Laufe der Arbeit sowohl im theoretischen Teil (vgl. Abschnitt 2) als auch im empirischen Teil (vgl. Abschnitt 5.2.) ausführlich bearbeitet.

1.2.3.1 Produktive Tätigkeiten

Dem *Alterssurvey* zufolge steht hinter dem Rückgang der Mitgliedschaft in Vereinen, Verbänden und ehrenamtlichen Engagements eine Konzentration produktiven Engagements im informellen Bereich (vgl. Schaubild 4) (Künemund, 2000): Während noch 55 Prozent der 40-54jährigen **Mitglied in einem Verein oder Verband** sind, trifft dies nur noch für 50,8 Prozent der 55-69jährigen und 43 Prozent der 70-85jährigen zu. Auch der Anteil ehrenamtlich Engagierter sinkt von 16,6 Prozent der 40-54jährigen, über 11,1 Prozent der 55-69jährigen auf 5,2 Prozent der 70-85jährigen. Das **aktive politische Engagement** geht in den höheren Altersgruppen deutlich zurück und trifft nur noch für weniger als 1 Prozent der 70-85jährigen zu. Dies gilt gleichermaßen für Parteien- und Gewerkschaftsarbeit sowie Bürgerinitiativen und den Besuch von politischen Veranstaltungen. Der Anteil der politisch wenig oder überhaupt nicht Interessierten steigt bei den 80-85jährigen Frauen auf über 50 Prozent, während das politische Interesse bei den Männern eher stabil zu sein scheint. Hinter diesen Unterschieden verbergen sich u.U. aber weniger Alter- oder Geschlechtsunterschiede, als Bildungsunterschiede (Künemund, 2000).

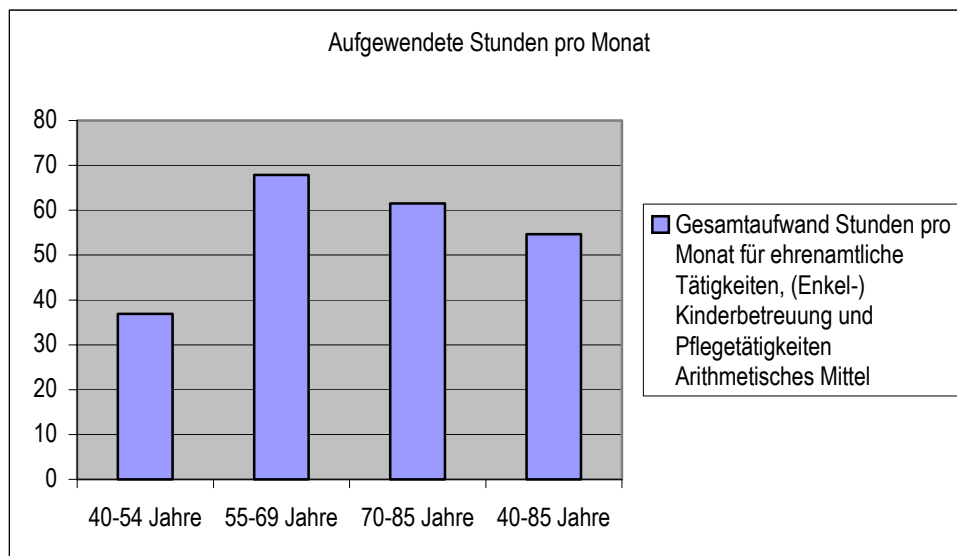
Instrumentelle Hilfeleistungen an Haushaltsfremde nehmen kontinuierlich über die Altersgruppen hinweg ab. 41,8 Prozent der 40-54jährigen gaben an in den letzten 12 Monaten Haushaltsfremde instrumentell unterstützt zu haben. Dies trifft bei den 55-69jährigen für 32,8 Prozent und bei den 70-85jährigen nur noch für 18,2 Prozent zu. 70-85jährige unterstützen in erster Linie ihre Kinder finanziell und engagieren sich im Vergleich zu den jüngeren Altersgruppen weniger für Nachbarn und Freunde. Dabei engagieren sich Personen mit niedrigerer formaler Bildung (24 Prozent) seltener für andere als diejenigen mit mittlerer (33 Prozent) und höherer Bildung (42 Prozent) (Künemund, 2000).

Innerhalb der produktiven Tätigkeiten nimmt die Bedeutung der **(Enkel-) Kinderbetreuung** und der **Pflege­tätigkeit** über die Altersgruppen hinweg zu und fällt bei den 70-85jährigen wieder leicht ab. Im Kontrast zu 12 Prozent der 40-54jährigen, engagieren sich 27,1 Prozent der 55-69jährigen und immerhin noch 15,6 Prozent der 70-85jährigen in der (Enkel-) Kinderbetreuung. Auch der Anteil der Pflegenden ist bei den 55-69jährigen mit 14,2 Prozent gegenüber 12,3 Prozent bei den 40-54jährigen und 8,3% der 70-85jährigen am höchsten (Künemund, 2000).

Auch wenn sich das Spektrum produktiver Tätigkeiten in der Altersgruppe der 70-85jährigen verkleinert, bleibt doch das durchschnittliche zeitliche Engagement in diesen Tätigkeiten hoch. Während die 40-54jährigen im Schnitt 36,9 Stunden pro Monat für ehrenamtliche Tätigkeiten, (Enkel-) Kinderbetreuung und

Pflegertätigkeiten aufwenden, wenden im Schnitt die 55-69jährigen 67,9 Stunden und die 70-85jährigen 61,5 Stunden pro Monat für diese Tätigkeiten auf. Während der zeitliche Einsatz für ehrenamtliches Engagement und Enkelkinderbetreuung sinkt, steigt der Zeitaufwand für pflegerische Tätigkeiten deutlich an. Denn in dieser Altersgruppe wird häufig der Ehepartner teilweise rund um die Uhr betreut. Auch im Bereich der ehrenamtlichen Tätigkeiten bleibt das zeitliche Engagement über die Altersgruppen hinweg relativ stabil. (Künemund, 2000).

Schaubild 4: Durchschnittlicher Stundenaufwand für Produktive Tätigkeiten



Quelle: (Künemund, 2000), S. 313

1.2.3.2 Freizeitaktivitäten

Ergebnisse der *Berliner Altersstudie* zeigen, dass sich auch die Muster der Freizeitgestaltung im hohen Alter verschieben. Außerhäusliche Aktivitäten wie die Teilnahme an Bildungsangeboten, kulturellen Veranstaltungen und Reisen nehmen ab, während innerhäusliche Aktivitäten, wie der Medienkonsum wichtiger werden. Auch das politische Interesse und die Wahlbeteiligung geht zurück (Mayer et al., 1999). Dieser Trend wird auch von den Ergebnissen einer amerikanischen Längsschnittstudie bestätigt. Auch hier wurden im hohen Alter außerhäusliche Aktivitäten wie Theater-, Kinobesuche und der Besuch von Sportveranstaltungen **zugunsten von häuslichen Aktivitäten** wie Fernsehen und Lesen aufgegeben (Strain, Grabusic, Searle, & Dunn, 2002). Gegenseitige Besuche von Freunden und Bekannten gehen ebenfalls über die Altersgruppen zurück (Künemund, 2001).

Während noch 71 Prozent der 40-54jährigen mit Museum-, Theater- und Konzertbesuchen aktiv am **kulturellen Leben** in der Gesellschaft teilnehmen, trifft dies nur noch für 41 Prozent der 70-85jährigen zu. Ähnliches gilt für die Inanspruchnahme von Bildungsangeboten: Während über 50 Prozent der 40-54jährigen angibt, in den letzten 12 Monaten mindestens einmal Kurse und Vorträge besucht zu haben, trifft dies nur noch

für 12 Prozent der 70-85jährigen zu. Insgesamt fällt die Beteiligung in diesem Bereich vor allem zwischen 50 und 60 Jahren stark ab. Die Inanspruchnahme von **Bildungsangeboten** könnte ein Beispiel für einen Bedeutungswandel von Aspekten gesellschaftlicher Mitwirkung über den Lebensverlauf sein: Bei den jüngeren Altersgruppen steht die Teilnahme an Bildungsangeboten häufig im Zusammenhang mit dem Erwerbsleben, während für Ältere dies eher eine kulturelle Freizeitaktivität ist. Das Bildungsniveau erweist sich als stärkster Prädiktor einer Teilhabe im Bildungsbereich. Gleichzeitig ist es für Personen aus dem oberen 40 Prozent der Einkommensverteilung fast doppelt so wahrscheinlich, Kurse und Vorträge zu besuchen, im Gegensatz zu jenen aus den unteren 40 Prozent der Einkommensverteilung (Künemund, 2001).

Auch wenn die meisten angeben, dass die Qualität ihrer Freizeitgestaltung mit zunehmenden Alter gleich geblieben ist, klagen doch mehr 70-85jährigen als 55-69jährige über eine Verschlechterung (Künemund, 2001). Ergebnisse der BASE belegen, dass die Intensität gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung über den Lebensverlauf auch von Persönlichkeitsmerkmalen wie Intelligenz und Extraversion abhängen und relativ stabil sind (Maas & Staudinger, 1996; Mayer et al., 1996). Laut *Alterssurvey* werden im Ruhestand überwiegend vorhandene Interessen gepflegt und ausgebaut und weniger Neues aufgebaut (Künemund, 2001).

1.2.4 Zukunftsprognosen

Die nachrückenden Kohorten der Älteren werden vermutlich beim Übergang in den Ruhestand im Vergleich zu den gegenwärtigen Alten, gesünder, besser ausgebildet und sozial abgesichert sein. Die Gesundheit, materielle Absicherung und vor allem das Bildungsniveau sind starke Prädiktoren der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung (Kohli & Künemund, 2003) (vgl. Abschnitt 2.3).

Die Enquête-Kommission "Demographischer Wandel" des Deutschen Bundestages geht davon aus, dass die zukünftigen Alten andere Motive und Vorstellungen für ein Engagement im Gemeinwesen haben werden. Wegen des Trends hin zu mehr Selbstbestimmung und -verwirklichung wird das klassische Ehrenamt mit dauerhaften und regelmäßigen Verpflichtungen zu Gunsten von projektorientiertem Engagement an Bedeutung verlieren (Deutscher Bundestag, 2002a). Das politische Engagement Älterer soll steigen (Binstock, 2000; Kohli & Künemund, 2001), auch wenn gegenwärtig unklar ist, ob der politische Einfluss der zukünftigen Älteren in der Gesellschaft wachsen wird. Gegenwärtig ist in Deutschland die direkte Interessenvertretung alter Menschen schwach entwickelt. Für eine Stärkung des politischen Einflusses, müssten sich die zukünftigen Alten ein Beispiel an einflussreichen Pensionärsverbindungen wie der „American Association of Retired People“ (AARP) in den USA nehmen. Die objektive „Alterung“ von Parteien führt ja nicht automatisch zu einer Vergrößerung des politischen Einflusses, solange ältere Menschen sich aus dem politischen Engagement zurückziehen (Kohli & Künemund, 2001).

1.2.5 Zusammenfassung und Fazit

Die Ergebnisse des *Alterssurveys* zeigen, dass sich Menschen bis ins hohe Alter freiwillig in allen gesellschaftlichen Bereichen engagieren. Die höchste Altersgruppe des *Alterssurvey* konzentriert ihr produktives Engagement stark im informellen Bereich, während sie sich tendenziell aus Vereinen, Verbänden und ehrenamtlichen Engagements zurückzieht. Die häufigsten Muster gesellschaftlicher Mitwirkung in der Personengruppe der 70-85jährigen sind in absteigender Reihenfolge die Mitgliedschaft in Verbänden und Vereinen, instrumentelle Hilfeleistungen an Haushaltsfremde, die Enkelkinderbetreuung, Pfllegetätigkeit und das Ehrenamt als das Schlusslicht. Instrumentelle Hilfeleistungen an Haushaltsfremde nehmen kontinuierlich über die Altersgruppen hinweg ab. Insgesamt verkleinert sich mit zunehmenden Alter das Spektrum von produktiven und konsumtiven Tätigkeiten. Auch wenn sich das Spektrum produktiver Tätigkeiten verkleinert, bleibt doch das durchschnittliche zeitliche Engagement hoch. In der Freizeit widmen sich alte Menschen am häufigsten dem Konsum von Massenmedien, Spazieren gehen sowie gegenseitigen Besuchen bei Bekannten und Verwandten und geselligen Aktivitäten mit informellen Freizeitgruppen.. Damit ziehen sich laut dem *Alterssurvey* die 70-85jährigen immer stärker aus dem Öffentlichen Raum und formellen, an Institutionen gebundene Muster gesellschaftlicher Mitwirkung zurück.

In der Gesamtschau kann aus der gegenwärtigen Datenlage vorrangig auf einen Rückgang der formellen, an Institutionen gebundenen Muster gesellschaftlicher Mitwirkung in der Öffentlichkeit geschlossen werden. Die Konzentration auf den informellen privaten Bereich und die Wohnumwelt könnte möglicherweise für eine Verlagerung der Muster, d.h. eine Veränderung der Interessen und Bedürfnisse im höheren Alter sprechen. Dagegen spricht, dass im *Alterssurvey* mehr 70-85jährige als 55-69jährige, über eine Verschlechterung ihrer Freizeitgestaltung klagen.

In jedem Fall sprechen die vorgestellten Daten nur begrenzt für Muster gesellschaftlicher Mitwirkung Hochaltriger, da im *Alterssurvey* die höchste Altersgruppe 70-85 Jahre alt ist. Über den Alltag und die Muster gesellschaftlicher Mitwirkung im hohen Alter (85 Jahre +) ist nach wie vor genauso wenig systematisch bekannt, wie über die Gründe und Motive, die zu dieser Veränderung der Muster führen. Die offene Frage ist, inwiefern dieser Rückzug in den privaten, informellen Lebensbereich und die Wohnumwelt eher selbstgewählten Charakter hat, oder aber möglicherweise die Folge von sozialen Ausgrenzungsprozessen ist. Weiterhin ist unklar ist, ob und inwiefern sich die Interessen und Bedürfnisse im hohen Alter bezüglich der gesellschaftlichen Mitwirkung verändern und gegebenenfalls eine spezifische Messung erfordern, anstelle anhand bekannter Muster aus dem Dritten Alter gemessen zu werden. Dies wird im Verlauf der Arbeit noch ausführlich diskutiert.

1.3 Bedeutung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung für das Individuum und die Gesellschaft

Der Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter liegt dabei gleichermaßen im Interesse des alten Menschen selbst und der Gesellschaft. Dies wird in den folgenden Abschnitten erläutert. Die Bedeutung für das Individuum wird anhand der aktuellen psychologischen gerontologischen Literatur belegt. Anschließend wird der indirekte gesellschaftliche Nutzen der positiven individuellen Begleiterscheinungen detailliert diskutiert und verdeutlicht. Der Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter (vgl. Abschnitt 1.2.3) ist als ein gesamtgesellschaftliches Problem zu werten.

1.3.1 Bedeutung für das Individuum

Auf der individuellen **psychologischen Ebene** wird die Bedeutung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung für das Individuum vorrangig in dem Forschungsgebiet zum „*Erfolgreichen Altern*“ untersucht. Die Forschung zum „erfolgreichen Altern“ untersucht die Bedeutung von sozialen Alltagsaktivitäten häufig im Rückgriff auf Rowe und Kahns (1998) Modell des „*Erfolgreichen Alterns*“ (Everard, Lack, Fisher, & Baun, 2000; Lennartson & Silverstein, 2001; Menec, 2003). Mit „*Erfolgreichen Altern*“ ist ein geringes Risiko gesundheitlicher Einschränkung, ein hohes kognitives und physisches Funktionsniveau und ein aktives Engagement im täglichen Leben („active engagement with life“) gemeint. Das aktive Engagement im täglichen Leben subsumiert individuell bedeutsame und produktive Aktivitäten innerhalb von Freundschaften, Verwandtschaften und Organisationen. Bezüglich sozialer Beziehungen interessieren besonders der Informationsaustausch sowie die emotionale und instrumentelle Unterstützung. Produktive Tätigkeiten sind materielle und immaterielle Beiträge zum Gemeinwesen (Jopp, 2003). Aktivitäten aus der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung werden in der Regel der *sozialen Domäne* der Alltagsaktivitäten zugeordnet: Dies sind beispielsweise soziale Interaktionen, Besuche, Telefonate (Menec, 2003), Reisen, Kirchenbesuche, Partybesuche, Inanspruchnahme von Entertainment (Everard et al., 2000), informelle Unterstützungsleistungen in sozialen Netzwerken und freiwilliges Engagement (Aartsen, Smits, Tilburg, Knipscheer, & Deeg, 2002).

Insgesamt zeigen zahlreiche Studien, dass sich die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter positiv auswirken kann auf:

- (1) die psychische und physische Gesundheit und die Lebenserwartung,
- (2) den kognitiven Funktionsstatus und
- (3) das psychologische Wohlbefinden.

Diese drei Punkte werden im Folgenden näher dargestellt.

(1) Die **Bedeutung von gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung für die physische und psychische Gesundheit und Lebenserwartung** zeigen Menec (2003) und Everard et al. (2000). Beide Studien zeigen eine positive Beziehung zwischen sozialen und produktiven Aktivitäten, wie freiwilligem Engagement,

leichter Haus- und Gartenarbeit und physischer und psychischer Gesundheit und geringerer Mortalität (Menec, 2003). Everard et al. (2000) finden in ihrer Studie mit privatwohnenden Menschen ab 65 Jahren einen positiven Zusammenhang zwischen instrumentellen, sozialen und physisch anspruchsvollen Freizeitaktivitäten und physischer Gesundheit (Everard et al., 2000). Van Willigen (2000) findet ebenfalls eine positive Wirkung freiwilligen Engagements auf die Lebenszufriedenheit und subjektive Gesundheit. Sie zeigt ferner, dass sich nicht nur von vorneherein Personen mit hohen psychologischen und physischen Wohlbefinden freiwillig engagieren. Dies ist konsistent mit anderen Untersuchungsergebnissen (Van Willigen, 2000). Inkonsistent dazu finden Lennartson et al. (2001) keinen Zusammenhang zwischen sozialen Aktivitäten und Mortalität. Stattdessen wirken sich in dieser Studie unter Kontrolle von Gesundheit und anderen Aktivitätstypen besonders *allein* durchgeführte *physisch anspruchsvolle* Tätigkeiten positiv auf das Überleben aus (Lennartson & Silverstein, 2001).

Avlund et al. (2004) belegen in ihrer Längsschnittstudie anhand der Indikatoren soziale Kontaktfrequenz und (in-)formelle Unterstützungsleistung eine protektive Bedeutung sozialer Beziehungen für die physische und psychische Gesundheit. Dies stimmt mit anderen Forschungsergebnissen überein, die eine positive Wirkung von sozialen Beziehungen auf die Lebenserwartung, selbst auch u.a. bei schwerer Erkrankung und Genesungsprozessen, Morbidität, Depression und Demenz und Wohlbefinden belegen (Avlund et al., 2003). Auch Pin et al. (2005) bestätigen mit ihrer Längsschnittstudie die positive Wirkung von Freunden und verwandtschaftlichen Beziehungen auf den Erhalt der Selbständigkeit im hohem Alter (Pin, Guilley, Spini, & d'Epina, 2005). Hier ist allerdings zu bedenken, dass soziale Beziehungen auch negative Auswirkungen haben können (Kruse & Wahl, 1999). Überprotektive Sozialbeziehungen können sich negativ auf den Erhalt der Selbständigkeit im Alter auswirken (Baltes & Wahl, 1991). Negativ erlebte Beziehungen, in denen z.B. häufig Kritik, Überforderung und Zurückweisung erlebt wird, können die psychische Gesundheit gefährden und die Vulnerabilität für Depressionen erhöhen (Kruse & Wahl, 1999). Depression wiederum ist ein zentraler Risikofaktor für multiple soziale Ausgrenzung (Barnes et al., 2006). Die positiven Effekte von sozialen Beziehungen hängen neben der Beziehungsqualität auch von der Schichtzugehörigkeit ab. Krause und Shaw (2000) zeigen, dass die Unterstützung anderer langfristig nur das Selbstbewusstsein von Personen aus höheren sozioökonomischen Schichten stärkt (Krause & Shaw, 2000).

(2) Zur **Bedeutung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung für den Erhalt der kognitiven Leistungsfähigkeit im Alter** finden sich in der Literatur inkonsistente Ergebnisse. Der Erhalt der kognitiven Leistungsfähigkeit ist essentiell für den Erhalt der selbständigen Lebensführung (Wahl & Kruse, 2003). Zunzunegi et al. (2003) bestätigen in ihrer populationsbasierten querschnittlichen Studie die These, dass kognitiv anspruchsvolle Aspekte der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung die kognitive Leistungsfähigkeit fördern: Isolierte Personen ohne regelmäßige soziale Aktivitäten waren kognitiv weniger leistungsfähig als diejenigen, die regelmäßigen persönlichen Kontakt mit Verwandten hatten und im Gemeinwesen mitwirkten. Interessanterweise profitierten nur Frauen kognitiv von Freundschaften (Zunzunegi, Alvarado, Del Ser, & Ottero,

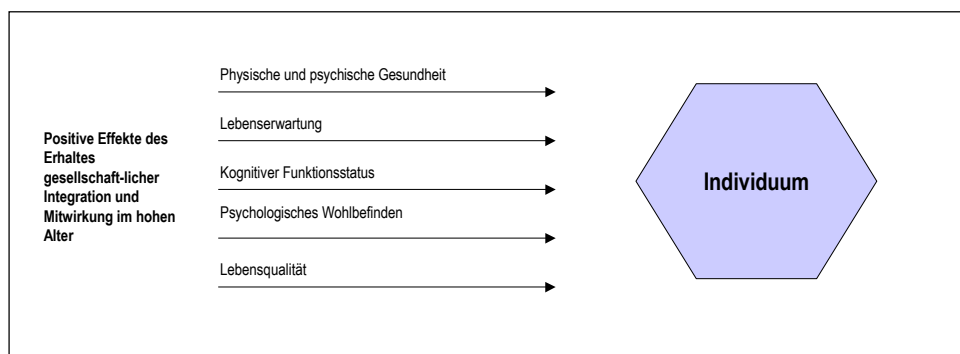
2003). Inkonsistent dazu belegen Aartsen et al. (2002) in ihrer großen populationsbasierten Längsschnittstudie in der Altersgruppe 55-85 die Bedeutung des sozioökonomischen Status für die kognitive Leistungsfähigkeit. Hier erklärten sozioökonomische Unterschiede die *Auswahl* der Alltagsaktivitäten, die sich wiederum auf die kognitive Leistungsfähigkeit auswirkten (Aartsen et al., 2002).

(3) **Die positive Wirkung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung auf das psychologische Wohlbefinden und die Lebensqualität** wird damit erklärt, dass sie psychologischen Stress im Alter abpuffert. Im höheren Alter ist dies besonders wichtig, da gerade dann Rollenverluste wie der Austritt aus dem Erwerbsleben oder der Verlust von wichtigen sozialen Beziehungen bewältigt werden müssen (Wethington, Moen, Glasgow, & Pillemer, 2000). Gerade anspruchsvolle altruistische Aktivitäten wie freiwilliges Engagement fördern die Lebensqualität (Bukov et al., 2002). Williams et al. (1998) zeigen, dass altruistische Tätigkeiten stärker als reine Freizeitaktivitäten die Lebenszufriedenheit und das Wohlbefinden verbessern (Williams, Haber, Waever, & Freeman, 1998). Holahan et al. (2002) zeigen in einer längsschnittlichen Untersuchung, dass das Engagement für das Gemeinwesen und soziale Aktivitäten die allgemeine Lebenszufriedenheit vorhersagen (Holahan & Lachman, 2002). Dies gilt besonders für benachteiligte, gesundheitlich eingeschränkte und sozial isolierte, alleinlebende Ältere (Fengler, 1984). Musick (1999) beschreibt, dass freiwilliges ehrenamtliches Engagement bei sozial wenig integrierten Personen sogar protektiv auf die Mortalität wirkt (Musick, Herzog, & House, 1999). Greenfield und Marks (2004) zeigen, dass das Spektrum des Engagements, d.h. Anzahl von Organisationen und Engagementstypen eine Rolle für das psychologische Wohlbefinden spielt. Inkonsistent dazu demonstrieren Morrow-Howell et al. (2003), dass sich ältere freiwillig engagierte Menschen zwar insgesamt wohler fühlen, aber dies unabhängig von dem Spektrum des Engagements war (Morrow-Howell, Hinterlong, Rozario, & Tang, 2003).

Zusammenfassend finden sich viele Belege für eine positive Beziehung zwischen gesellschaftlicher Integration (z.B. soziale Rollen, soziale Beziehungen) und gesellschaftlicher Mitwirkung (z.B. freiwilliges Engagement, Freizeitaktivitäten), psychologisches Wohlbefinden, physische Gesundheit, Lebenserwartung, kognitivem Funktionsstatus und die Lebensqualität im Alter (Schaubild 5). Die Belege sind nicht konsistent. Noch ist nicht genug über die spezifische Bedeutung unterschiedlicher *Aktivitätstypen* für ein „erfolgreiches Altern“ bekannt. Da viele soziale Beziehungen auch im Kontext von Freizeitaktivitäten gepflegt werden, ist es schwierig zu unterscheiden, ob die positiven Effekte eher auf physische oder soziale Aspekte zurückzuführen sind (Lennartson & Silverstein, 2001). Außerdem müsste vielleicht stärker mitberücksichtigt werden, dass eine negative Beziehungsqualität unselbständig und depressiv machen kann (Kruse & Wahl, 1999) und dass die Qualität von sozialen Beziehungen zwischen den sozialen Schichten variiert (Krause & Shaw, 2000). Unklar ist auch, welchen Einfluss die soziale Schichtzugehörigkeit auf die kognitive Leistungsfähigkeit hat. Hier stellt sich die Frage, ob generell gesellschaftliche Mitwirkung die kognitive Leistungsfähigkeit fördert, oder aber die soziale Schichtzugehörigkeit (Einkommen, Bildung) die Auswahl der Aktivitäten aus dem Bereich gesellschaftlicher Mitwirkung steuert (Aartsen et al., 2002).

Des Weiteren sind viele Studien Querschnittstudien, die eine Bestimmung der Richtung der Effekte nicht erlauben: hier muss die Frage offen bleiben, ob das Wohlbefinden das Engagement in sozialen Aktivitäten vorhersagt, oder eine Folge der sozialen Aktivitäten ist (Van Willigen, 2000). Überdies erschweren unterschiedliche Definitionen der Alltagsaktivitäten (Menec, 2003) und unterschiedliche kulturelle Kontexte (Westerhof & Barret, 2005) den Vergleich. Gerade die Frage, ob Studien zur Bedeutung gesellschaftlicher Mitwirkung und Integration in unterschiedlichen kulturellen Kontexten und Wohlfahrtsstaaten (Esping-Andersen, 1990) überhaupt vergleichbar sind, erscheint weitgehend ungeklärt (Westerhof & Barret, 2005). Dies ist hinsichtlich der gesellschaftlichen Mitwirkung problematisch. Das Niveau gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung variiert im Alter (Alber & Scholkopf, 1999; Ogg, 2005) und in der Gesamtgesellschaft (Anheier & Toepler, 2002). Es stellt sich die Frage, ob die gesellschaftliche Mitwirkung im Alter im internationalem Vergleich außerdem ein unterschiedliches *gesellschaftliches Prestige* und dementsprechend unterschiedlich viel für die Gesellschaftsmitglieder bedeutet.

Schaubild 5: Zusammenfassung positiver psychischer und physischer Nebeneffekte gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung für das Individuum



Quelle: Eigene Aufstellung

Ungeachtet der genannten Inkonsistenzen kann dem Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung eine Art Doppelrolle zugeschrieben werden: sie fördert ein gutes physisches und psychisches Allgemeinbefinden, das wiederum die Chancen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung erhöht. Die essentielle Bedeutung dieser positiven Nebeneffekte für die alternde Gesellschaft wird im folgenden Abschnitt diskutiert.

1.3.2 Bedeutung für die Gesellschaft

Gegenwärtig zeigen repräsentative Studien in Deutschland, wie der bundesweit repräsentative *Alterssurvey*, der *Freiwilligensurvey* (Braun & Bischoff, 1999; Deutscher Bundestag, 2002a) und die *Berliner Altersstudie* (Bukov et al., 2002; Mayer et al., 1996; Mayer et al., 1999) das Ausmaß gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter. Gerade die Daten des *Alterssurvey* zum produktiven Beitrag alter Menschen (vgl. Abschnitt 1.2.2.) stützen die in der sozialgerontologischen Literatur verbreitete Kritik an der Degradierung alter Menschen im öffentlichen Diskurs als „Problemlage“ (Staudinger, 2003) und „Bürde“ für die Gesellschaft (Hoskin, 2002; Walker, 1999b).

Der Erhalt der gesellschaftliche Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter ist zum Beispiel aus folgenden Gründen nicht allein als ein individuelles Problem des guten Alter(n)s, sondern auch als eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung zu werten (vgl. Schaubild 6):

- (1) Sie reduziert die Nachfrage nach medizinischen und pflegerischen Versorgungsleistungen wegen der positiven physischen und psychischen Nebeneffekte.
- (2) Sie schafft einen hohen, ökonomisch messbaren Wert.
- (3) Sie trägt zum Erhalt der gesellschaftlichen Solidarität bei.
- (4) Sie wird zukünftig angesichts der zunehmenden Individualisierung der Lebensstile bis ins hohe Alter an Bedeutung gewinnen.

Diese Punkte werden im Folgenden erläutert.

(1) Reduktion der Nachfrage nach medizinischen und pflegerischen Versorgungsleistungen und informeller Hilfe: Die positiven Effekte gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung fördern die selbständige Lebensführung (Wahl & Kruse, 2003) und die Gesundheit. Dies entlastet die medizinischen und pflegerischen Versorgungsstrukturen⁷ und informellen Unterstützungsnetzwerke. Hier ist anzumerken, dass der öffentliche Diskurs zum demographischen Wandel die sozialen und ökonomischen Kosten durch die Alten einseitig und verzerrt darstellt. Auch wenn zweifelsohne mit dem demographischen Wandel der finanzielle Druck auf die öffentlichen Haushalte, speziell die Pflegeversicherung, zunehmen wird, werden die durch die Alterung verursachten Ausgabeneffekte im Gesundheitssystem überschätzt. Denn die Ausgabenentwicklung der Gesetzlichen Krankenversicherung wird auch beispielsweise vom medizinisch-technischen und pharmakologischen Fortschritt, der Preis- und Einkommenssteigerungen und der Veränderung des Krankheitsgeschehens beeinflusst (Bäcker, Reinhard, Hofemann, & Naegele, 2000).

(2) Die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung schafft einen hohen ökonomischen Wert für das Gemeinwesen: Kohli (2003) und Künemund (2000) argumentieren, dass es sich die Gesellschaft nicht leisten kann, auf die ökonomische Wertschöpfung ihrer Bürger bis ins hohe Alter zu verzichten. Außerdem gibt der steigende Anteil alter Menschen Wachstumsimpulse im Dienstleistungssektor wie dem Gesundheits- und Pflegemarkt, im Wohnungssektor oder dem Freizeit- und Tourismussektor (Bäcker et al., 2000). Kohli (2003) rechnet den ökonomischen Wert produktiver Leistungen Älterer folgendermaßen hoch: er schätzt, dass die Altersgruppe der 60-85jährigen 3,5 Milliarden Stunden produktive Tätigkeiten, wie bürgerschaftliches Engagement und informelle Unterstützungsleistungen leistet. Diese Stundenzahl multipliziert er mit dem durchschnittlichen Netto-Stundenlohn eines Beschäftigten in Wohlfahrtsverbänden, Parteien u.ä.. Dieser Rechnung zufolge, liegt der Wert produktiver, freiwillig und unbezahlt erbrachter Tätigkeiten der 60-85jährigen bei 41,3 Millionen Euro pro Jahr. Cutler (2000) zitiert eine Hochrechnung aus dem Dritten Sektor in den USA,

⁷ wohlfahrtsstaatliche, kommunale und privatwirtschaftlich betriebene Pflege- und Sozialdienste und Institutionen wie Krankenhäuser und Pflegeheime

die den ökonomischen Wert des freiwilligen Engagements älterer Menschen auf beeindruckende über \$77.2 Milliarden Dollar im Jahr 1995 schätzt. Das Problem dieser Hochrechnungen ist, dass es keine standardisierten Kriterien für die Hochrechnung des ökonomischen Wertes produktiver Tätigkeiten außerhalb des Arbeitsmarktes gibt. Deswegen sind sie vorsichtig zu interpretieren (Künemund, 2000; Morrow-Howell, Hinterlong, & Sherraden, 2001).

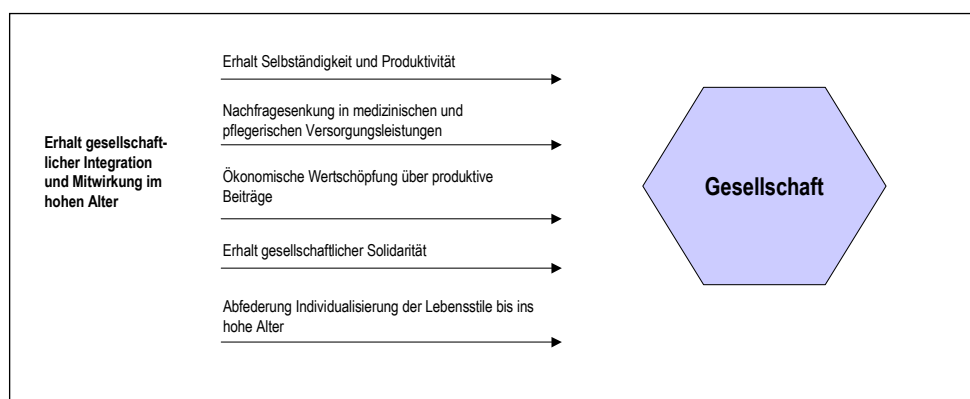
(3) Die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung stützt den Erhalt der gesellschaftlichen intergenerationellen Solidarität: Die zukünftige gesellschaftliche Solidarität wird im öffentlichen Diskurs häufig als prekär eingestuft (Walker, 1990). Dies ist besorgniserregend, da die gesellschaftliche Solidarität ein fundamentales Prinzip des deutschen Wohlfahrtsstaates ist. Die über gesellschaftliche Integration und Mitwirkung induzierte Entlastung der medizinischen und pflegerischen Versorgungsstrukturen und der informellen Unterstützungsnetzwerke kann die gesellschaftliche Solidarität stabilisieren (Deutscher Bundestag, 2002b; Kohli, 1999; Kohli & Künemund, 2001). Moody (2001) warnt davor, die alten Menschen in die Gruppe der privilegierten produktiven „welderly“ und nicht so produktiven Gruppe der „illderly“ zu unterteilen. Dies würde ohnehin benachteiligte alte Menschen weiter ausgrenzen. Deren lebenslang erbrachte Leistungen im Arbeits- und Familienleben und damit erworbenen Ansprüche auf Unterstützung würden entwertet. Gerade Hochaltrige können aus gesundheitlichen und/oder finanziellen Gründen Schwierigkeiten haben, einen produktiven Lebensstil zu erhalten (Deutscher Bundestag, 2002a). Außerdem sind die Chancen zu einem „produktiven Alter“ über berufliche Qualifikationen, Bildung, Geschlechterrollen und finanzielle Absicherung u.ä. über den Lebenslauf hinweg strukturell ungleich verteilt (Dannefer, 2003).

Gegenwärtig finden sich wenig Belege für einen sich abzeichnenden „Krieg der Generationen“. Ganz im Gegenteil spiegeln repräsentative Studien einen starken Zusammenhalt zwischen den Generationen, da trotz der demographisch bedingten Ausdünnung familiärer und sozialer Netze, der Austausch von Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen zunimmt (Bäcker et al., 2000).

(4) Bedeutungszuwachs der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im Kontext der zunehmenden Individualisierung der Lebensstile bis ins hohe Alter: Wegen der sich wandelnden Muster familiären Zusammenlebens, der zunehmenden Individualisierung und Differenzierung der Lebensstile im Alter (Biggs, 2005) und der sinkenden Geburtenraten werden zukünftig immer mehr Hochaltrige alleine und ohne feste Einbettung in familiäre Strukturen leben. Gegenwärtig rekrutieren Hochaltrige informelle Unterstützungsnetzwerke überwiegend aus der Familie (Deutscher Bundestag, 2002b). Schon jetzt wohnen 60 Prozent der über 80jährigen in Deutschland allein (BMFSFJ, 2002). Da im hohen Alter häufig Freunde und Bekannte aus der eigenen Generation durch den Tod oder Krankheiten verloren werden, kann gerade für die vermehrt kinderlosen Kohorten der Hochaltrigen ein besonderes Isolationsrisiko entstehen. Für diese zukünftig wachsende Personengruppe könnte der Bedarf nach einer „Re-Integration“ in die Gesellschaft vermutet werden, wenn die Bezugspersonen aus der eigenen Generation z.B. weitgehend verstorben sind und keine Familienangehörigen zur Verfügung stehen. Dies kann dadurch erschwert werden, dass gerade mit zunehmenden Alter das

Bedürfnis nach emotional engen Beziehungen wächst, wie sie nur in Freundschaften und der Familie zu finden sind (Kruse & Wahl, 1999; Lang, Staudinger, & Carstensen, 1998). Alleinlebende Hochaltrige gelten als sehr schwer erreichbare Zielgruppe der Sozialarbeit (Karl, 2004). Aus der Perspektive der Gesellschaft ist zu sehen, dass diese spezifische Isolationsgefahr im hohen Alter nicht nur die Lebensqualität im hohen Alter einschränkt. Zusätzlich sind isolierte Hochaltrige ohne feste Bezugspersonen und informelle Unterstützungsnetzwerke gefährdet zu, physisch und psychisch zu erkranken. Dies birgt das Risiko zu verwahrlosen und sich selbst und andere zu gefährden. Deswegen liegt es wiederum auch im Interesse der Gesamtgesellschaft, die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung dieser Personengruppe zu erhalten.

Schaubild 6: Zusammenfassung (in-) direkter positiver Nebeneffekte des Erhalts gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter für die Gesellschaft



Quelle: Eigene Aufstellung

Zusammenfassend ist der im hohem Alter beobachtete Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung (Bukov et al., 2002; Mayer et al., 1999), gerade im Anbetracht der im hohem Alter steigenden vielfältigen Vulnerabilitäten (Baltes & Smith, 1999; Wahl & Rott, 2002), nicht nur als ein individuelles, sondern auch ein gesamtgesellschaftliches Problem zu werten. Dies spiegelt sich auch in aktuellen altenpolitischen Programmen. Die Ziele,

- die Nachhaltigkeit der sozialen Sicherungssysteme und der pflegerischen Versorgungsstrukturen,
- die intergenerationelle Solidarität und
- die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter zu erhalten und
- die soziale Ausgrenzung alter Menschen zu verhindern,

stehen im Mittelpunkt der nationalen (BMFSFJ, 2002) und internationalen altenpolitischen europäischen Sozial- und Wirtschaftspolitik (Walker, 1999a), der globalen Alterspolitik im UN International Plan of Action on Ageing (Sidorenko & Walker, 2004) und dem „Active Ageing“ Programm der World Health Organization WHO (World Health Organization, 2002). Gemeinsamer Tenor dieser politischen Programme ist, dass ältere Menschen als gleichberechtigte Bürger mit allen Rechten und Pflichten am Gemeinwesen teilnehmen und sich persönlich entfalten können sollen (Beck et al., 2000). Dafür wird die Bedeutung einer bedürfnisgerech-

ten barrierefreien Gestaltung des Wohnumfeldes häufig noch unterschätzt. Dabei ist das Thema „Wohnen“ ein zentrales Thema zukunftsorientierter Altenpolitik (Wahl, 2001).

Für die Planung von wirksamen gesellschaftspolitischen Maßnahmen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung ist gegenwärtig noch zu wenig

- über die subjektiven Gründe und Motive für den Rückgang und
- die Interessen und Bedürfnisse Hochaltriger bezüglich gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung bekannt (Künemund, 2001).

Eine zentrale Frage in diesem Zusammenhang ist, inwiefern der beobachtete Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung eher auf einen selbstgewählten Rückzug oder eine soziale Ausgrenzung zurückzuführen ist. In der Hochaltrigkeitsforschung wird gegenwärtig diskutiert, ob der Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung möglicherweise selbstgewählte Anteile hat (Wahl & Rott, 2002). In diesem Falle würden sich mit dem Übergang zum Viertem Alter die Inhalte und Bedeutung von gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung ändern und müssten spezifisch gemessen werden. Wie im nächsten Abschnitt gezeigt werden wird, lassen sich zwar aus der Literatur ein breites Spektrum makro- und mikrostruktureller Einflussfaktoren auf die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter ableiten (Bukov et al., 2002). Angesichts der hohen Anpassungsfähigkeit alter Menschen (Baltes & Baltes, 1990a), stellt sich hier allerdings die Frage, inwiefern hinter einem scheinbar selbstgewählten Rückzug eigentlich eine Anpassung an eine gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzung stehen könnte. Diese Fragen stehen im Zentrum der vorliegenden Arbeit (vgl. Abschnitt 3). Der Forschungsstand hierzu wird im folgenden Abschnitt dargestellt.

2 Forschungsstand zur Erklärung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung

2.1 Überblick

Während insbesondere dank des *Alterssurveys* einige repräsentative deskriptive Befunde zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter in Deutschland vorhanden sind (vgl. Abschnitt 1.2.), ist die aktuelle Literatur zur **Erklärung** der Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung lückenhaft. Über die individuellen Rückzugsmotive und die genauen Ursachen des Rückgangs ist noch wenig bekannt (Künemund, 2001). Das Zusammenspiel makro- und mikrostruktureller Faktoren wird in aktuellen Studien wegen des Trends zur „microfication“, d.h. der Konzentration auf psychosoziale mikrostrukturelle Theorien und Konzepte, in der aktuellen Sozialen Gerontologie kaum berücksichtigt (Hagestadt & Dannefer, 2001). Darüber hinaus fehlen Studien, die sich explizit mit dem Niederschlag gesellschaftsstruktureller Faktoren in individuellen Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung befassen.

Deswegen wird in diesem Abschnitt der **Forschungsstand zur Erklärung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter in zwei aufeinander aufbauenden Schritten** bearbeitet.

Im **ersten Schritt** wird die weitgehend historische makro- und mikrostrukturell gelagerte soziologische Theoriendebatte um die Disengagementtheorie zum Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter im neuen Licht betrachtet (vgl. Abschnitt 2.2.) Dazu gehören Riley et al. „Paradigma von Alter und Gesellschaft“, Cowgills „Modernisierungsthese“, Dowds „Austauschtheorie“, Roses „Subkulturthese“, Gubriums „Sozio-Umwelt-Modell“ und Tornstams „Gerotranszendenz“ (Achenbaum & Bengtson, 1994; Dallinger & Schroeter, 2002; Lynott & Lynott, 1996; Marshall, 1994). Auch wenn diese Debatte zweifelsohne obsoleete Anteile enthält, ist es doch angesichts des Trends zur „microfication“ (s.o.) ihre Stärke, dass sie den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung mit einem Zusammenspiel mikro- und makrostruktureller Faktoren zu erklären versucht. Die makrostrukturell gelagerten Erklärungsansätze werden unter dem Oberbegriff des „gesellschaftsstrukturellen Einflusses“ vorgestellt und umspannen die Thesen einer gesellschaftsstrukturellen Entpflichtung, Unterforderung oder Ausgrenzung. Die mikrostrukturellen Erklärungsansätze wurden unter dem Oberbegriff der „individuellen Gestaltung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung“ vorgestellt und nach den Thesen des aktiven Rückzugs alter Menschen von der Gesellschaft bzw. des Verlustes von Berührungspunkten mit der sozialen Umwelt vorgestellt. Wegen des weitgehend historischen Charakters der Theoriendebatte soll in diesem Abschnitt nicht die Erklärungskraft der einzelnen Theorien geprüft oder diskutiert werden. Statt dessen werden aus der Theoriendebatte theoretische makro- und mikrostrukturelle Erklärungsansätze zum Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter abstrahiert (vgl. Schaubild 9) und ihr heuristischer Nutzen diskutiert.

Im **zweiten Schritt** werden diese im aus der weitgehend historischen Theoriendebatte abstrahierten Erklärungsansätze als „Raster“ genutzt, um die aktuelle, zersplitterte und interdisziplinäre Literatur systematisch aus der soziologischen Perspektive aufzuarbeiten (vgl. Abschnitt 2.3.). Da gegenwärtig Studien zur Erklärung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter spärlich sind und das Zusammenspiel mikro- und makrostruktureller Faktoren dabei nicht systematisch berücksichtigt wird, wird hier ein breites Spektrum von Studien zum Alltagskontext des hohen Alters berücksichtigt. Diese werden dann anhand dieses „Rasters“ geordnet und hinsichtlich ihrer Bedeutung für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung interpretiert. Im Zuge dessen wird dieses „Raster“ um weitere in der aktuellen Literatur identifizierte Erklärungsansätze erweitert.

2.2 Erklärungsansätze zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im Alter in historischer Theoriendebatte

2.2.1 Gesellschaftsstruktureller Einfluss auf die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter: Entpflichtung, Unterforderung oder Ausgrenzung?

Auf der makrostrukturellen Ebene bieten die Disengagementtheorie (Cumming & Henry, 1961), das Paradigma von Alter und Gesellschaft (Riley et al., 1994; Riley, 1994) und die Modernisierungsthese (Cowgill, 1974) kontroverse Erklärungsansätze für den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung. Die Thesen dieser strukturfunktionalistisch⁸ geprägten Theoriendebatte reichen von:

- der gesellschaftsstrukturellen Freisetzung alter Menschen von Pflichten („Entpflichtung“) der Disengagementtheorie über
- der gesellschaftsstrukturell angelegten Unterforderung bis zur Marginalisierung alter Menschen im Paradigma von Alter und Gesellschaft bis zum
- **generellen Statusverlust** alter Menschen durch die gesellschaftliche Modernisierung.

Mit dem gesellschaftsstrukturellen Einfluss sind sämtliche institutionellen Regelungen gemeint, die den Status alter Menschen in der Gesellschaft und ihre Optionen zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung beeinflussen. Gesellschaftsstrukturelle Regelungen weisen dem einzelnen Gesellschaftsmitglied einen Platz in der Gesellschaft zu, verbinden es mit der Gesellschaft und bieten eine Handlungsorientierung. Zum Beispiel ermöglichen institutionelle Regelungen in Wohlfahrtsverbänden bürgerschaftliches Engagement im Alter. Bürgerschaftliches Engagement wiederum ordnet das Individuum einer Institution und den zu dieser Institution zugehörigen sozialen Netzwerken zu und gibt ihm/ihr über die institutionell geregelte Rolle im Wohlfahrtsverband eine Handlungsorientierung im öffentlichen Raum. Gleichzeitig kann das Individuum über die Integration in formale soziale Netzwerke im Kontext des bürgerschaftlichen Engagements u.a. jenseits familiärer und

⁸ Alle drei Theorien folgen der Logik der auf Emile Durkheim zurückgehenden strukturfunktionalistischen Theorienbildung, in der die Gesellschaft als ein „Wesen sui generis“ betrachtet wird. Gemeint ist damit, dass die Gesellschaft mehr ist als die Summe ihre Bestandteile, nämlich der Gesellschaftsmitglieder (Mikl-Horke, 1989). Entsprechend stehen in diesen makrostrukturell orientierten Theorien gesellschaftsstrukturelle Anpassungsprozesse an den demographischen Wandel der Gesellschaft im Vordergrund, anstelle des individuellen, psychosozialen Anpassungsprozess an den Altersprozess.

freundschaftlicher Beziehungen periphere Netzwerkkontakte mit Vereinsmitgliedern aufbauen und damit die gesellschaftliche Integration intensivieren.

Als Einstieg in die Theoriendebatte wird zunächst vorgestellt, wie die Disengagementtheorie (Cumming & Henry, 1961) den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter erklärt. Anschließend werden ihre Überlegungen mit dem diametral gegenüberstehenden Paradigma von Alter und Gesellschaft und den Überlegungen aus der Modernisierungstheorie erweitert.

2.2.1.1 Gesellschaftsstrukturelle Entpflichtung

Die Disengagementtheorie (Cumming & Henry, 1961) erklärt den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter mit einer gesellschaftsstrukturellen Freisetzung des alten Menschen von gesellschaftlichen Pflichten („Entpflichtung“). Die gesellschaftliche Entpflichtung gibt dem Individuum, z.B. über institutionalisierte Ruhestandsregelungen, das Startsignal zum Disengagement. Das Individuum soll dann auf der individuellen Ebene den Rückzug von der Gesellschaft fortsetzen, um nachfolgenden Generationen Platz zu machen. Dabei verlieren die alternden Gesellschaftsmitglieder zentrale gesellschaftliche Rollen, weswegen sich ihr „sozialer Lebensraum“ (*social life space*) drastisch verkleinert. Dies stürzt sie in eine Krise, weil sie sich zunächst gegen den Anstoß der Gesellschaft zum Disengagement sträuben. Der einzige Ausweg aus dieser Krise ist aber, sich der internalisierten gesellschaftlichen Norm des Disengagements anzupassen. Nur nach dem erfolgreichen Abschluss des mehr oder weniger krisenhaften Anpassungsprozesses an die gesellschaftsstrukturelle Entpflichtung kann das alternde Gesellschaftsmitglied eine neue Zufriedenheit und Ausgeglichenheit finden.

*„Because the abandonment of life’s central roles [...] results in a **dramatically reduced social life space**, it will result in crisis and loss of morale unless different roles, appropriate to the disengaged state, are available” (S. 215) (Cumming & Henry, 1961);
(Hervorhebung durch Autorin)*

Das Disengagement gilt als ein universelles gesellschaftliches Phänomen, da es unmittelbar mit dem Tod und dem physiologischen Abbau der Gesellschaftsmitglieder, verwoben ist. Dabei kann das Disengagement in unterschiedlichen Kulturen verschiedene Erscheinungsformen annehmen.

*„Disengagement is a culture-free concept, but the form it takes will always be culture-bound.“
(S.218) (Cumming & Henry, 1961).*

Das Individuum selbst öffnet sich für den gesellschaftlichen Anstoß zum Disengagement, sobald es merkt, wie begrenzt seine/ihre verbleibende Lebenszeit bis zum Tod ist und wie die Lebensenergie („ego energy“) nachlässt.

„If the individual becomes sharply aware of the shortness of life and the scarcity of the time remaining to him, and if he perceives his life space as decreasing, and if his available ego energy is lessened, then readiness for disengagement has begun.“ (S. 216) (Cumming & Henry, 1961).

Dies verschiebt die Priorität auf die rigorose Verfolgung eigener Interessen und Bedürfnisse, wie die innerliche Vorbereitung auf den Tod. Dabei lässt das Interesse an anderen gesellschaftlichen Rollen und sozialen Beziehungen nach.

*„Disengagement is an inevitable process in which many of the relationships between a person and other members of society are severed, and those remaining are altered in quality“
(S.211) (Cumming & Henry, 1961).*

Eine wichtige Triebfeder des Prozesses ist der Rückgang und Wandel sozialer Beziehungen. Da in sozialen Interaktionen u.a. Normen wechselseitig bestätigt bzw. Normverstöße sanktioniert werden, befreit ein Rückgang sozialer Beziehungen Individuen von der normativen Kontrolle der sozialen Umwelt. In der Folge entfremdet das Individuum von den sozialen Normen und kann exzentrische Verhaltensmuster entwickeln, die wiederum das soziale Umfeld befremden. Die Entfremdungsprozesse im Zusammenspiel mit abnehmender Lebensenergie („ego energy“) erschweren den Erhalt und Aufbau von sozialen Beziehungen und machen das Disengagement auf der Mikroebene zu einem zirkulären Prozess.

*„Because interactions create and reaffirm norms, a reduction in the number or variety of interactions leads to an increased freedom from the control of the norms governing everyday behavior. Consequently, once begun, disengagement becomes a circular, or self-perpetuating, process.“
(S.211) (Cumming & Henry, 1961).*

So verliert das alte Gesellschaftsmitglied den Bezug zur Gesellschaft und zieht sich von einer Welt zurück, die er/sie nicht mehr versteht (Cumming & Henry, 1961).

Die Disengagementtheorie ist ein Meilenstein in der sozialgerontologischen und alternssoziologischen Theorienbildung. Sie ist der erste Versuch, eine formale Theorie des Alterns in die Gerontologie einzuführen und ist nach wie vor eine ihrer komplexesten Theorien (Achenbaum & Bengtson, 1994). Ihre besondere Stärke liegt darin, den gesellschaftsstrukturellen Einfluss gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Zusammenspiel mit personenbezogenen Rückzugsmotiven zu untersuchen (Marshall, 1994). In der interdisziplinären Debatte um die Disengagementtheorie wurde nur häufig übersehen, dass sie an die mittlerweile veraltete Systemtheorie von Talcott Parsons angelehnt ist (Lynott & Lynott, 1996).⁹ Talcott Parsons beschäftigte sich in seiner Systemtheorie grundsätzlich mit der Frage, wie eine gesellschaftliche Ordnung überhaupt möglich ist. Seine Antwort ist die Modellierung der *Gesellschaft* als ein *soziales System*, dessen Funktionsfähigkeit von dem systemischen Gleichgewicht abhängt (Mikl-Horke, 1989).¹⁰

Talcott Parsons Systemtheorie folgend untersuchen Cumming und Henry (1961) in der Disengagementtheorie die Frage, wie das gesellschaftliche Gleichgewicht trotz der Alterung ihrer Bestandteile erhalten werden kann. Die Alterung der Bestandteile der Gesellschaft, d.h. der Gesellschaftsmitglieder, wird in der Disengagementtheorie als abnehmende Produktivität („ego energy“) interpretiert. Der systemtheoretischen Lo-

⁹ Talcott Parsons schrieb das Vorwort zu Cummings und Henry's Werk „Growing Old. The Process of Disengagement“ (Cumming & Henry, 1961).

¹⁰ Dies ist eine sehr verkürzte und grobe Darstellung der Grundlogik von Talcott Parsons Systemtheorie, da eine umfassende Darstellung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Neben dem Originalwerk findet sich auch eine gute Darstellung in folgendem Übersichtswerk: (Mikl-Horke, 1989).

gik zufolge bedroht eine abnehmende Produktivität der Bestandteile das gesellschaftliche Gleichgewicht. Die gesellschaftliche Norm des wechselseitigen Rückzugs (Disengagement) alter Menschen von der Gesellschaft ist eine systemische Lösung zur Bewahrung des gesellschaftlichen Gleichgewichtes. Die Analyse des psychosozialen Anpassungsprozesses des alternden Menschen an die gesellschaftliche Norm des Disengagements erfolgt aus der Perspektive der systemischen Bedürfnisse der Gesellschaft, die den individuellen Bedürfnissen übergeordnet sind. Als systemische Bestandteile haben die Gesellschaftsmitglieder die gesellschaftliche Norm des Disengagement internalisiert. Deswegen können sie nur dann zu neuer Harmonie und Zufriedenheit in dem sozialen System der Gesellschaft finden, wenn sie sich der Norm des Disengagement anpassen (Lynott & Lynott, 1996).

Die häufig übersehene theoretische Anlehnung der Disengagementtheorie an Talcott Parsons Systemtheorie bedingt, dass die massive Kritik an ihr sich primär auf individuelle psychosoziale Anpassungsprozesse und Bedürfnisse im Alternsprozess stützt. Da analog zu Talcott Parsons Systemtheorie auch in der Disengagementtheorie primär die systemischen Bedürfnisse der Gesellschaft interessieren, zielte die Kritik häufig an der Argumentationslogik der Disengagementtheorie vorbei (Lynott & Lynott, 1996).

Gleichwohl widerlegen zahlreiche Studien unterschiedliche Bausteine der Disengagementtheorie. Dies gilt sowohl für die individuellen psychosozialen Anpassungsprozesse an den Alternsprozess (Baltes & Baltes, 1990a; Rowe & Kahn, 1998), die positiven physischen und psychischen Nebeneffekte gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter (vgl. Abschnitt 1.3.1.) als auch für auch den produktiven Beitrag alter Menschen zur Gesellschaft (Kohli, 1999; Kohli & Künemund, 2003) (vgl. Abschnitt 1.3.2).

Um der Frage nachzugehen, inwiefern Teile der Disengagementtheorie, einen heuristischen Wert für die Vertiefung des Verständnisses der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter haben könnten (Wahl & Rott, 2002), ist ein konstruktiver Umgang mit der Disengagementtheorie nötig. Deswegen werden im nächsten Schritt **obsolete** und möglicherweise **heuristisch wertvolle** Elemente in der Disengagementtheorie unterschieden (vgl. Schaubild 7).

Hinsichtlich der als **obsolet** zu wertender Bestandteile der Disengagementtheorie ist grundsätzlich festzuhalten, dass die Anlehnung an Parsons Systemtheorie im Zusammenhang mit dem historischen Kontext zu sehen ist. Aus heutiger Perspektive ist Parsons Systemtheorie als historisch wertvoller, aber mittlerweile hinfälliger, Zwischenschritt auf dem Weg zur Entwicklung der Systemtheorie zu werten (Mikl-Horke, 1989). Die vielfältigen empirischen Belege der Produktivität bis ins hohe Alter (vgl. Abschnitt 1.3.) widerlegen die Universalität und die normative Konzeption des Disengagements. Weder ziehen sich alte Menschen generell aus der Gesellschaft zurück, noch scheint ihnen generell ein Rückzug aus der Gesellschaft gut zu tun. Dies zeigen die Befunde zur Produktivität des Alters (vgl. Abschnitt 1.3.) und den positiven physischen und psychischen Nebeneffekten gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung (vgl. Abschnitt 1.2.). Entsprechend ist ein Rückzug alter Menschen von der Gesellschaft weder für die Gesellschaft noch das Individuum zu idealisieren. Ebenfalls erübrigt sich aus der heutigen Perspektive ihr pauschaler Bezug auf „das Alter“.

Nützlich für das Verständnis der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter könnte hingegen die grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem gesellschaftsstrukturellen Einfluss auf die Optionen sein. Dies wirft zum Beispiel die Frage auf, ob der Rückgang neben möglicherweise selbst gewählten auch gesellschaftsstrukturell erzwungene Anteile hat. Auch die Analysebausteine zur Dynamik des Disengagementprozesses, wie zum Beispiel die Dynamik des Rückgangs und Wandels sozialer Beziehungen und die Entfremdung von dem sozialen Umfeld, könnten sich als fruchtbar erweisen. Denn das soziale Umfeld ändert sich im hohen Alter (Lang et al., 1998). Gleiches könnte auch für Cumming und Henrys (1961) Überlegungen zu den Prioritäten und Rückzugsmotiven alter Menschen gelten, wie zum Beispiel die Konzentration auf die eigenen Interessen oder die Wendung nach innen. Diese von normativen und universellen Ansprüchen abstrahierten Analysebausteine erscheinen plausibel vor dem Hintergrund der gegenwärtig bekannten Diskontinuitäten beim Übergang ins hohe Alter, die umfangreiche Anpassungsprozesse erfordern können (vgl. Abschnitt 1.1.). Diese Vermutungen werden von vereinzelt qualitativen Studien zur Lebensqualität Hochaltriger gestützt, die Hinweise auf einen selbstgewählten Rückzug geben. Eine qualitative Studie beschreibt die Ritualisierung des Alltags mit Gewohnheiten und Routinen als einen Inhalt der Lebensqualität im hohen Alter (Borglin et al., 2005; Carlsson et al., 1991). Eine andere längsschnittliche qualitative Studie schildert, wie Hochaltrige zunehmend von Tag zu Tag zu leben und sich immer weniger für das interessieren, was nicht mehr im Bereich ihrer Möglichkeiten ist (Agren, 1998). Eine andere qualitative Längsschnittstudie beschreibt, wie ein Interessenverlust im hohen Alter auch Entfremdungsgefühle im gesellschaftlichen Wandel schwächt (Heikkinen, 2004). Abgesehen von diesen allgemein qualitativen Studien zum Erleben des hohen Alters und Lebensqualität, fehlen aber Studien zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter.

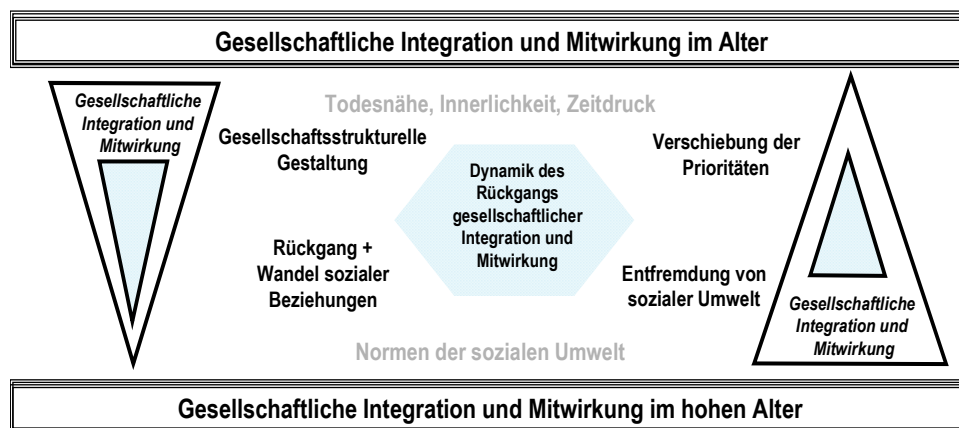
Schaubild 7: Zusammenfassung veraltete und möglicherweise heuristisch wertvolle Anteile der Disengagementtheorie

Veraltete Bezüge der Disengagementtheorie	Möglicherweise heuristisch wertvolle Anteile der Disengagementtheorie
Universalität des Disengagement	Thematisierung der gesellschaftsstrukturellen Gestaltung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter
Normative Konzeption des Disengagement	Analyse des Disengagement Prozesses
Idealisierung der institutionalisierten gesellschaftsstrukturellen Ausgrenzung alter Menschen	Analyse möglicher Rückzugsmotive im Alter
Bezug auf "das Alter"	Bezug auf Hochaltrigkeit

Abstrahiert von den im Schaubild 7 zusammengefassten obsoleten Teilen könnte im Bezug auf das hohe Alter der Disengagementprozess bzw. die Gestaltung der gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im hohen Alter folgendermaßen beschrieben werden (vgl. Schaubild 8).

Auf gesellschaftsstruktureller Ebene entlässt die Gesellschaft die hochaltrigen Menschen aus gesellschaftlichen Pflichten und verdrängt sie aus der Teilnahme am öffentlichen Leben. Im Zuge dieses Prozesses spüren die hochaltrigen Individuen ihr Alter und die begrenzte Lebenszeit bis zum Tod. Dies setzt das Individuum unter Zeitdruck, die verbleibende Lebenszeit entsprechend zu den eigenen Interessen und Bedürfnissen zu verbringen. Dabei verschieben sich die Prioritäten des Individuums. Anstelle die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung weiter aufrecht zu erhalten, bevorzugt das Individuum, sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen und sich in Kontemplation den eigenen Interessen zu widmen und auf den Tod vorzubereiten. Im Zuge dessen reduziert sich die Anzahl sozialer Beziehungen und ihre Qualität wandelt sich. Da das hochaltrige Individuum zunehmend mehr Zeit alleine verbringt, entfremdet es sich von den Normen der sozialen Umwelt. Dies kann zum Entstehen von exzentrischen Verhaltensmustern beitragen, sodass sich die Umwelt ebenfalls abwendet. Dies kann letztendlich in einem zirkulären Prozess des wechselseitigen Rückzugs münden.

Schaubild 8: Abstrahiertes Modell der Dynamik gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter



Quelle: Eigenes Modell

Der gesellschaftsstrukturellen Gestaltung der „Entpflichtung“ des Alters setzt das „Paradigma von Alter und Gesellschaft“ die These der gesellschaftsstrukturellen Unterforderung durch Aufgabenleere des Alters entgegen, die im nächsten Abschnitt erläutert wird.

2.2.1.2 Gesellschaftsstrukturelle Unterforderung

Im Kontrast zur Disengagementtheorie erklärt das „Paradigma von Alter und Gesellschaft“ den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung mit einer gesellschaftsstrukturell angelegten Unterforderung und Aufgabenleere des Alters, die weder für die Gesellschaft noch das Individuum funktional ist (Riley et al., 1994; Riley & Riley, 2000). Im Gegensatz zur statischen Betrachtung der Disengagementtheorie, analysiert das Paradigma von Alter und Gesellschaft den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter aus der historisch- dynamischen Perspektive der gesellschaftlichen Modernisierung. Im Zentrum steht

die These vom „structural lag“, demzufolge die historischen institutionellen Regelungen in der Gesellschaft nicht mehr den rapide gewandelten Lebensbedingungen entsprechen. Obwohl alte Menschen mittlerweile nicht nur länger leben, sondern auch wesentlich länger leistungsfähig und produktiv sind, verhindern institutionelle Regelungen, wie fixe Ruhestandsgrenzen, ihren produktiven Beitrag zum Gemeinwesen:

*"Despite the 20th century metamorphosis in human lives from infancy to old age, **the social structures and norms that define opportunities and expectations throughout the life course carry the vestigial marks of the 19th century. Our failure to match in social structures the rapid gains in longevity, health, and style of life has had the unintended consequence of creating a poor fit between social institutions and people's capabilities at every age.** The challenge for the 21st century, therefore, is to discover, invent, and bring about social changes that will mitigate the 20th century's structural lag. What kinds of future structures and institutions can lessen the burdens of middle age, prepare children for the complexities of the real world, and **create opportunities for productivity, independence, and self-esteem in the added years of later life.**" (S.2) (Riley et al., 1994) (Hervorhebungen von Autorin).*

Gegenwärtig leiden diesem Modell zufolge die Gesamtgesellschaft und die alten Menschen gleichermaßen an den Folgen der noch ausstehenden Anpassung der obsoleten gesellschaftsstrukturellen Regelungen an die neu entstandene produktive Lebensphase des Alters. Das Alter ist noch nicht als produktive Lebensphase vorgesehen, die Verteilung von Belastungen und Anforderungen über den Lebenslauf hinweg ist unausgewogen und ineffizient. Während im mittleren Erwachsenenalter viele Menschen mit der Kumulation gesellschaftlicher Rollen in Erwerbsleben und Familie überfordert sind; leiden viele alte Menschen unter der institutionell erzwungenen Aufgabenleere und Unterforderung. Diese untergräbt das Selbstvertrauen und hemmt die Initiative, eine den Bedürfnissen, Fähigkeiten und Interessen angemessene Alterskultur zu entwickeln.

*"With the unprecedented increases in longevity, **which means that people spend one-third of their adult lives in retirement**, it is now that the older women and men who might form a new "leisure class. **While young and middle-aged adults are deprived of free time by the doubly demanding roles of work and family, many older people tend to be surfeited with it.** Yet there are **few normative expectations to give meaning to this time or to their lives, and few employment or other opportunities to participate with younger people in the mainstream activities of our society** [...] The lag involves not only institutional and organizational arrangements but also the many aspects of culture that, in addition **to being internalized by people, are built into role expectations and societal mores and laws** [...]." (Riley et al. 1994:16) (Hervorhebungen von Autorin).*

Darüber hinaus wird der Erhalt der gesellschaftlichen Solidarität gefährdet, da institutionelle Altersregelungen alte Menschen künstlich von den jüngeren Alterskohorten isolieren. Die Lösung dieses Dilemmas wäre eine alterintegrierte Gesellschaft, in der die gesellschaftlichen Aufgaben und Pflichten gleichmäßig über den Lebenslauf verteilt wären und sich alle Altersgruppen gegenseitig unterstützen würden (Riley & Riley, 2000). Die Verwirklichung dieser Utopie läge in den Händen der nachrückenden Kohorten in der Gesellschaft, die mit ihrer Eigeninitiative eine neue Kultur des Alterns entwickeln könnten (Riley et al., 1994; Riley, 1994; Riley & Riley, 1999; Riley & Riley, 2000).

"People in successive cohorts grow up and grow old in different ways because the surrounding social structures are changing. That is, the process of aging from birth to death is not entirely fixed or determined by biology, but is influenced by the changing social structures and roles in which people lead their lives. Alterations in the ways in which people grow up and grow old, in turn, press on the surrounding social structures to change them. That is, the roles available to people at particular ages are not fixed or immutable but are reshaped by the collective actions and attitudes of the people who are continually aging, moving through the roles, and being replaced by their successors from more recent cohorts" (Riley, 1994, p. 4).

Das „Paradigma von Alter und Gesellschaft“ wird dafür kritisiert, quer zur Altersschichtung liegende soziale Ungleichheiten, wie Geschlecht, Ethnizität und soziale Klassen zu vernachlässigen und der Vielfalt des Alterns nicht gerecht zu werden (McMullin, 2000). Genauso würden Macht- und Schichtunterschiede und die sozialpolitische Gestaltung sozialer Ungleichheit nicht berücksichtigt und der Einfluss des Altersstatus für den Zugang zu wirtschaftlichen und sozialen Ressourcen überschätzt (Estes, Biggs, & Phillipson, 2003). Dafür ist es die besondere theoretische Leistung des „Paradigma von Alter und Gesellschaft“, die Alterung der Gesellschaft aus historischer Perspektive im Zusammenhang mit Kohortenunterschieden zu betrachten (Estes et al., 2003).

2.2.1.3 Gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzung

Die Modernisierungsthese (Cowgill, 1974) erklärt den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung mit einem gesellschaftsstrukturell angelegten unweigerlichen Statusverlust alter Menschen im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung. Der Status alter Menschen in der Gesellschaft ist eine wesentliche Voraussetzung für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung. Er sinkt im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung mit dem medizinischen und ökonomisch-technischen Fortschritt sowie der Verstädterung und Massenbildung (Cowgill, 1974). Am Beispiel des medizinischen Fortschrittes lässt sich die Argumentation verdeutlichen: Der medizinische Fortschritt erhöht die Lebenserwartung und trägt im Zusammenspiel mit der sinkenden Geburtenrate zur Alterung der Gesellschaft bei. Durch den wachsenden Anteil alter Menschen im Arbeitsmarkt wächst die intergenerationelle Konkurrenz. Da alte Menschen im Arbeitsmarkt nicht mit Jüngeren konkurrieren können, werden sie aus dem Arbeitsmarkt verdrängt und ihr Einfluss und den Status in der Gesellschaft gesenkt (Lynott & Lynott, 1996). Die hier gegebene Mystifizierung des ehemals angeblich hohen Status alter Menschen ist längst durch historisch angelegte familiensoziologische Studien widerlegt. Trotz gegenläufiger empirischer Befunde bleibt die Modernisierungsthese in politischen Debatten weiterhin populär. Die angebliche Marginalisierung alter Menschen in der Gesellschaft und der Rückzug der Familie von dem alten Menschen wird immer wieder im öffentlichen politischen Diskurs bemüht, wie gegenwärtig in den Entwicklungsländern (Aboderin, 2004).

2.2.2 Individuelle Gestaltung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung: Aktiver Rückzug oder Verlust von Berührungspunkten?

Auf der mikrostrukturellen Ebene erklärt die Theoriendebatte den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter mit dem Zusammenspiel von einem **aktiven Rückzug** des alten Menschen selbst und dem **Verlust von Berührungspunkten** mit der sozialen Umwelt. Letzterer steht im Zusammenhang mit **Entfremdungsprozessen** von den Normen der sozialen Umwelt. Es wird diskutiert, dass diese Prozesse durch eine **Verschiebung von Prioritäten** und dem **Rückgang und Wandel von sozialen Beziehungen** ausgelöst werden.

2.2.2.1 Aktiver Rückzug alter Menschen von der Gesellschaft

Die Disengagementtheorie beschreibt auf der mikrostrukturellen Ebene den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter als einen aktiven Rückzug alter Menschen aus ihrer sozialen Umwelt. Der Auslöser des aktiven Rückzugs ist die gesellschaftliche Entpflichtung. Diese motiviert zu einer **Verschiebung der Prioritäten** für die verbleibende Lebenszeit. In der Folge zieht sich der alte Mensch zunehmend von der sozialen Umwelt zurück, um sich in Kontemplation den eigenen Interessen zu widmen. (Cumming & Henry, 1961).

Die ökonomisch orientierte Austauschtheorie (Dowd, 1975) erklärt den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung mit einem ökonomischen Kosten-Nutzen-Modell. Diesem Modell zufolge entscheidet eine auf der **gesellschaftlichen Norm der Reziprozität** basierende Kosten-Nutzen-Kalkulation über den Erhalt oder die Aufgabe sozialer Beziehungen. Reziproke Beziehungen werden erhalten und nicht-reziproke Beziehungen aufgegeben. Im Alter stellt sich hier das Problem, dass eine einsetzende Hilfe- oder Pflegebedürftigkeit die Reziprozität in den Beziehungen alter Menschen schwächen könnte. Deswegen zögen sich alte Menschen aus nicht-reziproken Beziehungen zurück. Da soziale Beziehungen eine wichtige Voraussetzung für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung sind, führt dies zu ihrem Rückgang. Demgemäß identifiziert die Austauschtheorie die Bewahrung der gesellschaftlichen Norm der Reziprozität als das zentrale Rückzugsmotiv im Alter (Lynott & Lynott, 1996). Estes (2003) kritisiert, dass die Austauschtheorie soziale Beziehungen auf den Austausch von Ressourcen reduziere und unreflektiert die These aufstelle, dass die „Bilanz“ intergenerationeller Kontakte im höheren Alter zunehmend ungünstig für jüngere Personen ausfalle. Diese Argumentation legitimiere die Ausgrenzung alter Menschen, falls ihre aktuelle „return-rate“, ungeachtet der über den Lebensverlauf geleisteter Beiträge, nicht mehr ausreiche.

Gubrium (1973) nimmt mit seiner symbolisch interaktionistisch angelegten Sozio-Umwelt-Theorie eine neutrale, vermittelnde Position ein. Der Sozio-Umwelt-Theorie zufolge hängt das Ausmaß gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter vom jeweiligen Zusammenspiel individueller Aktivitätsressourcen des alten Menschen und den jeweilig vorherrschenden Normen der sozialen Umwelt ab.

2.2.2.2 Verlust von Berührungspunkten mit der sozialen Umwelt im Alter

Der Disengagementtheorie (Cumming & Henry, 1961) zufolge verändern alte Menschen ihre Prioritäten für die verbleibende Lebenszeit und ziehen sich von ihrer sozialen Umwelt zurück. Der damit einhergehende Rückgang von sozialen Interaktionen befreit sie von der normativen Kontrolle der sozialen Umwelt und erlaubt ihnen exzentrische Verhaltensmuster. Mit der aufkeimenden **Exzentrik** verlieren sie weitere Berührungspunkte mit ihrer sozialen Umwelt. Dies verringert die Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung und führt zu dem Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter (Cumming & Henry, 1961).

Die Subkulturthese (Rose, 1964) greift die in der Disengagementtheorie formulierte Idee des Verlustes von sozialen Berührungspunkten mit der sozialen Umwelt durch die **Entfremdung von den sozialen Normen** auf. In der Subkulturthese wird die Entfremdung von den sozialen Normen zu einem zentralen Rückzugsmotiv von gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter. Hier wird argumentiert, dass sich alte Menschen zunehmend weniger in den sozialen Normen ihrer sich wandelnden Umwelt spiegeln können. Stattdessen können sie nur noch in ihrer eigenen Altersgruppe die ihre Geburtskohorte prägenden Normen und Konventionen vorfinden. Dies führt zur Ausbildung einer von der Gesamtgesellschaft abgekoppelten **Altersgruppenidentität**, die zum Rückzug in ihre eigene Altersgruppe und damit zum Rückgang der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung führt (Rose, 1964). Mit Blick auf die Heterogenität der älteren Bevölkerungsgruppe und der Dynamik ist es aber fraglich, ob das Alter per se als gruppenbildendes Merkmal ausreicht.

Auch das phänomenologisch orientierte **Modell der Gerotranszendenz** (Tornstam, 1996) erklärt einen Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter mit einem Verlust von Berührungspunkten mit der sozialen Umwelt. Hier wird der in der Disengagementtheorie formulierte Gedanke eines Rückzugs nach innen aufgegriffen und zur These eines natürlicherweise mit dem Alternsprozess einhergehenden **spirituellen Bewusstseinswandel** erweitert. Dieser verändert die Wahrnehmung von Zeit, Raum, Objekten, Leben und Tod, Zukunft und Vergangenheit sowie die Selbstwahrnehmung und Interessen. In der Folge werden alte Menschen zunehmend selektiv in ihren sozialen Beziehungen, lehnen oberflächliche Beziehungen ab, wenden sich von der materiellen Welt ab und nehmen häufig **meditative Zustände** ein. Das Modell der Gerotranszendenz wurde anhand eines Vergleichs zwischen dem buddhistischen Zen-Bewusstsein und dem westlichen Bewusstsein entwickelt. Es zieht Parallelen zwischen der buddhistischen Meditationspraxis und dem Disengagement und ersetzt menschliche Qualitäten aus der produktiven Sphäre mit alternativen menschlichen Eigenarten, wie Ruhen, Entspannen, genussvolles Faulsein, Spiel, Kreativität und Weisheit. Tornstam (1996) kritisiert an der zeitgenössischen Gerontologie, dass sie Schwäche und Abhängigkeit verdrängt und alte Menschen nach Werten des mittleren Erwachsenenalters, wie Produktivität, Unabhängigkeit und Effizienz bewertet. Er schlägt deswegen einen Paradigmenwechsel hin zu einer phänomenologisch inspirierten Gerontologie vor (Tornstam, 1996). Auch wenn die Gerotranszendenz gerade in der skandinavischen Gerontologie

großen Einfluss hat, wird sie dafür kritisiert, ein normatives Modell des Alternsprozesses zu entwerfen, empirisch nicht haltbar zu sein und in der Nähe zur New Age Bewegung und Romantisierung des Alters zu stehen (Jönson & Magnusson, 2001).

2.2.3 Zusammenfassung der theoretischen Erklärungsansätze und Fazit

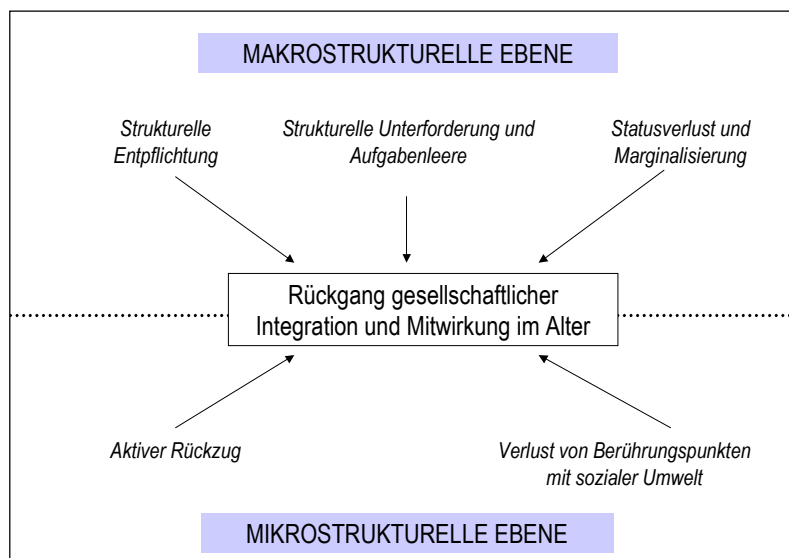
Die weitgehend historische Theoriendebatte um die Disengagementtheorie bietet diverse Erklärungsansätze für den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung auf der makro- und mikrostrukturellen Ebene. Auch wenn die in der Theoriendebatte vertretenen universellen, unidimensionalen und normativen Vorstellungen des Alter(n)s angesichts der empirisch gut belegten Multidimensionalität und -direktionalität des Alters als obsolet zu werten sind (Baltes & Mayer, 1999; Wahl & Heyl, 2004), könnten m.E. Anteile davon nach wie vor nützlich für die Analyse des Rückgangsprozesses gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter sein (vgl. Schaubild 7).

Auf der makrostrukturellen Ebene wird in der Disengagementtheorie der Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter mit einer **gesellschaftlichen Entpflichtung** bzw. einer Verdrängung alter Menschen aus der Öffentlichkeit erklärt, die essentiell für die Bewahrung des gesellschaftlichen Gleichgewichtes ist (Cumming & Henry, 1961). In der „Modernisierungsthese“ hingegen erklärt die gesellschaftliche Modernisierung den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter, da diese unweigerlich zum **Statusverlust und der Marginalisierung** von alten Menschen im öffentlichen Leben führt. Im „Paradigma von Alter und Gesellschaft“ (Riley et al., 1994; Riley & Riley, 2000) führt die rapide gesellschaftliche Modernisierung zu einer **gesellschaftsstrukturell angelegten Unterforderung**, da die institutionellen Regelungen das Alter trotz der rapiden Steigerung der Lebenserwartung und Leistungsfähigkeit **noch nicht als produktive Lebensphase vorsieht** („structural lag“).

Auf der mikrostrukturellen Ebene wird der Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter primär mit dem **aktiven Rückzug** des alten Menschen selbst und/oder dem **Verlust von Berührungspunkten mit der sozialen Umwelt** erklärt. Die Ursache für beide Prozesse ist eine Verschiebung von Prioritäten im Alter und die Auseinandersetzung mit den Normen der sozialen Umwelt. In der Disengagementtheorie (Cumming & Henry, 1961) verschieben alte Menschen bei der Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Norm der Entpflichtung im Alter Prioritäten für ihre verbleibende Lebenszeit. Sie ziehen sich aktiv von der Gesellschaft zurück, um sich ihren eigenen Interessen zu widmen und innerlich auf ihren Tod vorzubereiten. In der Austauschtheorie (Dowd, 1975) wird die gesellschaftliche Norm der Reziprozität zu einem zentralen Rückzugsmotiv von der sozialen Umwelt. Hier ziehen sich alte Menschen wegen abnehmender Ressourcen im Alternsprozess aktiv von nicht reziproken Beziehungen zurück. Die Sozio-Umwelttheorie (Gubrium, 1973) nimmt in diesem Zusammenhang eine neutrale Position ein. Sie erklärt, dass der Rückzug alter Menschen von der Gesellschaft, von dem Zusammenspiel der Normen der sozialen Umwelt und den individuellen Aktivitätsressourcen abhängt.

Die Gerotranszendenz (Tornstam, 1996) hingegen erklärt den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung mit dem **Verlust von Berührungspunkten mit der sozialen Umwelt** im Alter. Der Grund dafür ist ein natürlicherweise mit dem Alter auftretender komplexer Bewusstseinswandel, im Zuge dessen alte Menschen das Interesse an der materiellen Welt und oberflächlichen sozialen Beziehungen verlieren. Auch in der Disengagementtheorie (Cumming & Henry, 1961) verlieren alte Menschen in ihrer Zurückgezogenheit mit der Ausbildung exzentrischer Verhaltensmuster den Bezug zu ihrer sozialen Umwelt. Ähnlich wird in der Subkulturthese argumentiert (Rose, 1964), derzufolge alte Menschen sich sukzessive von den Normen der Gesellschaft entfremden. Deswegen bauen sie eine Altersgruppenidentität auf und ziehen sich in ihre eigene Altersgruppe zurück, in der sie noch die in ihrer Kohorte vorherrschenden Normen und Wertvorstellungen teilen können.

Schaubild 9: Gesamtschau theoretischer Erklärungsansätze zum Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung



Quelle: Eigenes Modell

Grundsätzlich liegt m.E. eine besondere Stärke dieser Debatte in dem Versuch, das *Zusammenspiel* von mikro- und makrostrukturellen Faktoren beim Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter insbesondere *aus der Perspektive alter Menschen* zu diskutieren.

Diese Betrachtungsweise ist im Trend zur „microfication“, d.h. der Vernachlässigung des gesellschaftsstrukturellen Kontextes in der aktuellen sozialen Gerontologie weitgehend aus dem Fokus geraten. Denn das Gros der aktuellen sozialgerontologischen Theorien konzentriert sich auf psychosoziale Aspekte sozialer Interaktionen und intraindividuelle Anpassungsprozesse an das Alter(n). Dabei wird die Interaktion zwischen dem Individuum und makrostrukturellen Phänomenen wie sozialen Institutionen, sozialem Zusammenhalt und Konflikt, Normen und Werten vernachlässigt (Hagestadt & Dannefer, 2001; Marshall, 1994).

Eine Ausnahme bildet hier der Ansatz der Politischen Ökonomie des Alters, der dem Paradigma der kritischen Gerontologie zuzuordnen ist. Hier wird aus der makrostrukturellen Perspektive die soziale Konstruktion von Ungleichheit und der sozialen Kategorie des Alters im Wohlfahrtsstaat analysiert (Estes et al., 2003; Walker, 1999b, 2005). Hier bleibt aber die Frage offen, wie alte Menschen selbst gesellschaftsstrukturelle Einflüsse auf ihre Lebenssituation wahrnehmen und bewältigen („structure-agency“- Problematik) (Hagestadt & Dannefer, 2001).

Dies erscheint aber gerade wegen der hohen Anpassungsfähigkeit alter Menschen (Baltes & Baltes, 1990a; Wahl, Schilling, Oswald, & Heyl, 1999b) besonders wichtig. Denn eine individuelle Anpassungsleistung an unvermeidliche altersbezogene Veränderungen kann sich u.U. auch auf vermeidbare gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzungsprozesse ausdehnen. Im letzteren Fall würde das Potential für gesellschaftliche Interventionen übersehen werden und eine systematische gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzung alter Menschen als ein unabänderliches individuelles Anpassungsproblem im Alter fehlinterpretiert werden. Denn die Ursachen sozialer Risiken liegen oft im gesellschaftsstrukturellen Kontext jenseits der Kontrolle individueller Akteure (Hagestadt & Dannefer, 2001).

Gerade Hochaltrige gelten aber als besonders vulnerabel für vielschichtige gesellschaftliche Ausgrenzungsprozesse, die sie aus eigener Kraft oft nicht kompensieren können (Pillemer & Glasgow, 2000; Scharf & Smith, 2004). Es ist eine Frage der gesellschaftlichen Solidarität im Wohlfahrtsstaat, die Vermeidung und Bewältigung von sozialen Risiken nicht allein in die Hand des individuellen Akteurs zu legen. Denn die Verbesserung der individuellen Freiheiten und Wahlmöglichkeiten im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung, haben nicht gleichzeitig zum Abbau struktureller Zwänge und Ungleichheiten geführt (Walker, in press).

Deswegen wird im folgenden Absatz das in diesem Abschnitt aus der weitgehend historischen Theoriendebatte abstrahierte Modell theoretischer Erklärungsansätze (vgl. Schaubild 9) dafür genutzt, um die aktuelle interdisziplinäre sozialgerontologische Literatur systematisch aus einer soziologischen Perspektive aufzuarbeiten.

2.3 Erklärungsansätze zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im Alter in der aktuellen Literatur

2.3.1 Überblick

In diesem Abschnitt wird die aktuelle empirische Literatur im Spiegel der im obigem Kapitel aufgearbeiteten theoretischen Erklärungsansätze zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter (vg. Schaubild 9) aufgearbeitet. Wegen des unbefriedigenden theoretischen und empirischen Forschungsstandes kann in diesem Abschnitt anhand der historischen Theoriendebatte lediglich eine Art Mosaik aus einem breiten Spektrum aktueller makro- und mikrostruktureller Studien gebildet werden. Dieses Mosaik ist als eine Sammlung möglicher Gründe und Rückzugsmotive zu verstehen

Auf **makrostruktureller Ebene** werden aktuelle empirische Belege für den gesellschaftsstrukturellen Einfluss auf die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im hohen Alter diskutiert. Gesellschaftsstrukturelle Faktoren umfassen sämtliche institutionellen Regelungen des Wohlfahrtsstaates¹¹ zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im Alter. Es wird diskutiert, welche Optionen zur Teilhabe an der Gesellschaft Hochaltrige im deutschen Wohlfahrtsstaat haben und inwiefern sie ausreichend Unterstützung erfahren, diese Optionen auch wahrzunehmen („social empowerment“). In diesem Zusammenhang werden aktuelle Befunde zu folgenden Dimensionen sozialer Ausgrenzung im hohen Alter vorgestellt:

- Die Gewährleistung sozioökonomischer Sicherheit und Schutz vor Altersarmut.
- Der Zugang zu personenbezogenen sozialen Dienstleistungen.
- Der Zugang zu Bildung über den Lebensverlauf.
- Die Zugänglichkeit der physikalisch-räumlichen (Wohn-) Umwelt..

Auf **mikrostruktureller Ebene** werden aktuelle empirische Befunde zusammengestellt, die den Hintergrund für die in der Theoriendebatte formulierten Thesen

- des aktiven Rückzugs alter Menschen von der Gesellschaft und
- des Verlustes von Berührungspunkten mit der sozialen Umwelt im Alter bilden können.

Das Kapitel wird anschließend mit einer abschließenden Diskussion des Forschungsstandes und seiner Forschungslücken abgerundet, um im daran anschließenden Kapitel das Ziel und die Fragestellung dieser Arbeit abzuleiten.

2.3.2 Gesellschaftsstruktureller Einfluss auf die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im hohen Alter

Der Wohlfahrtsstaat bietet über institutionelle Regelungen Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter. Ein grundsätzliches Beispiel dafür ist die über Ruhestandsgrenzen institutionell geregelte, wenngleich sehr vage Rolle des „nicht mehr arbeitenden“ Rentners oder Pensionärs. Auch die Rolle des alten Menschen als Patient oder Hilfe- und Pflegebedürftiger ist über die Kranken- und Pflegeversicherung und die pflegerischen und medizinischen Versorgungsstrukturen institutionell geregelt. Darüber hinaus bietet der deutsche Wohlfahrtsstaat diverse konkrete **altersspezifische** und **nicht altersspezifische** Optionen und Unterstützungsleistungen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter.

¹¹ Der moderne westliche Wohlfahrtsstaat sorgt durch die Gesetzgebung und ähnliche Maßnahmen wie das Bildungs- und Verkehrswesen, Wohnungsbau, Sozialversicherung, Arbeitsrecht für die soziale Sicherheit der Allgemeinheit. Im Mittelpunkt der wohlfahrtsstaatlichen Gesetzgebung steht die Absicherung gegen zentrale Lebensrisiken wie Arbeitslosigkeit, Alter, Krankheit, Pflege und Invalidität über institutionelle Regelungen. In unterschiedlichen Wohlfahrtsstaatstypen werden verschiedene Modelle gesellschaftlicher Solidarität praktiziert, um soziale Risiken anhand institutioneller Regelungen kollektiv zu teilen (Esping-Andersen, Duncan, Hemerijck, & Myles, 2002). Der Kampf gegen soziale Ausgrenzung steht oben auf der Agenda europäischer Sozialpolitik (Beck et al., 2000)

2.3.2.1 Gesellschaftsstrukturell angelegte Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter

Der deutsche Wohlfahrtsstaat lässt viel Raum für die Eigeninitiative alter Menschen, das Leben bis ins hohe Alter Wünschen und Interessen entsprechend zu gestalten. Internationale Vergleichsstudien weisen darauf hin, dass das Spektrum **gesellschaftsstrukturell angelegter Optionen** für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter variiert (Kohli & Künemund, 2003). In unterschiedlichen Wohlfahrtsstaatstypen (Esping-Andersen, 1990) variieren die *Niveaus* bürgerschaftlichen Engagements sowohl innerhalb der älteren Bevölkerung als auch in der Gesamtgesellschaft. Zum Beispiel ist das Niveau bürgerschaftlichen Engagements¹² im Alter in den USA mit 31 Prozent oder in Kanada mit 27 Prozent wesentlich höher als in Deutschland mit 12 Prozent. Eine vergleichbare Leistungsfähigkeit alter Menschen in den USA und Deutschland vorausgesetzt, könnte dies Hinweise auf ein in Deutschland möglicherweise „brachliegendes“, ungenütztes Potential in der älteren Bevölkerung geben. Allerdings ist es nicht so, dass in den Ländern mit einer niedrigen Erwerbstätigkeit ein höheres Niveau von ehrenamtlichem Engagement zu beobachten ist. Vielmehr scheint die Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements zwischen den Ländern zu variieren. In Großbritannien ist ein Rückgang bürgerschaftlichen Engagements erst in der Personengruppe 84 Jahre+ zu verzeichnen, in den USA geht noch ein Viertel der über 84jährigen einem bürgerschaftlichem Engagement nach (Künemund, 2001). Auch in der Gesamtgesellschaft variiert im internationalen Vergleich innerhalb von Europa das Niveau bürgerschaftlichen Engagements. Während in Schweden 56% und in Großbritannien 42% der Gesamtbevölkerung bürgerschaftlich engagiert sind, trifft dies nur für 22% in Deutschland zu (Anheier & Toepler, 2002; Putnam, 2001).

Die Unterschiede im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements werden mit unterschiedlichen Strukturmodellen des Dritten Sektors¹³ erklärt. Die Dominanz der sechs großen Wohlfahrtsverbände¹⁴ im Dritten Sektor ist zum Beispiel eine nationale Besonderheit in Deutschland. Außerdem besteht in Deutschland ein hoher Versorgungsanspruch, der, im internationalen Vergleich, mit umfangreichen staatlichen Versorgungsleistungen gedeckt wird (Offe & Fuchs, 2001). Dagegen bieten liberalere Wohlfahrtsstaatstypen, wie in den USA, mehr Raum und, angesichts eines niedrigeren Niveaus wohlfahrtsstaatlicher Versorgung, auch mehr Bedarf für unterschiedliche Formen bürgerschaftlichen Engagements (Putnam, 2001).

Der deutsche Wohlfahrtsstaat bietet diverse **nicht altersspezifische** und **altersspezifische** Optionen, um die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter zu erhalten.

Die **nicht altersspezifischen Optionen** subsumieren das breite Spektrum bürgerschaftlichen Engagements, z.B. in Sport- und Kulturvereinen u.ä. und vielfältige Freizeit- und Kulturangebote. Bis ins hohe Alter

¹² Das bürgerschaftliche Engagement ist eine Anpassung des klassischen Ehrenamtbegriffs an den Wandel in der Gesellschaft und deckt ein breites Spektrum aktiver Beiträge zum Gemeinwesen ab.

¹³ Gesellschaftliche Sphäre zwischen Staat und Markt

¹⁴ Deutsches Rotes Kreuz, Paritätischer Wohlfahrtsverband, Arbeiterwohlfahrt, Deutscher Caritasverband, Diakonisches Werk der EKD, Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland

werden diese nicht altersspezifischen Optionen von dem Gros der Bevölkerung bevorzugt (vgl. Abschnitt 1.2.).

Die **altersspezifischen Optionen** subsumieren ein breites Netz an kirchlichen, gemeinnützigen und kommunalen Seniorenzentren und sozialen Dienstleistungen, wie Seniorenreisen u.ä. (Künemund, 2001). Die direkte Interessenvertretung von Senioren ist zum Beispiel in Deutschland im Vergleich zu den USA mit mächtigen Pensionärsorganisationen wie die American Association of Retired People AARP¹⁵ eher schwach (Deutscher Bundestag, 2002a). Allerdings sind in den letzten 25 Jahren bundesweit 1500 Seniorenräte auf kommunaler Ebene entstanden. Die Kommunen sind dazu verpflichtet, in relevanten Entscheidungsprozessen Seniorenräte zu konsultieren. Der direkte politische Einfluss der Seniorenräte hängt von der kommunalen Gesetzgebung und der örtlichen politischen Kultur ab. Die Seniorenräte sind auf der Ebene der Bundesländer in Landesseniorenvertretungen und auf der Bundesebene in der Bundesseniorenvertretung organisiert (Nauermann, Oswald, Schallies, Mollenkopf, & Wahl, 2004b).

Neben diesen etablierten altersspezifischen Optionen gibt es auch **altersspezifische vorläufige Optionen** im Rahmen von Modellprojekten. Gegenwärtig versucht das Bundesministerium für Senioren, Frauen und Jugend mit der Finanzierung von diversen (Modell-)projekten, die gesellschaftliche Produktivität des Alters und ein positives Altersbild zu fördern. Sie richten sich global an ältere Menschen, ohne spezifisch auf Hochaltrige einzugehen, wie zum Beispiel:

- Das **Projekt „Seniorenbüro“**¹⁶ richtete bundesweit Informations-, Beratungs- und Vermittlungsstellen für ehrenamtliches und freiwilliges Engagement im Alter ein.
- Das **Modellprogramm "Erfahrungswissen" für Initiativen EFI**¹⁷ möchte in 35 Kommunen mit Unterstützung der Seniorenbüros, Freiwilligenagenturen und Selbsthilfekontaktstellen einrichten, die die Ausbildung zum "seniorTrainer/in" anbieten und ältere Menschen gezielt für bürgerschaftliches Engagement qualifizieren.
- Die **Kampagne "Alt für Jung: ein Plus für alle"**¹⁸ informiert auf ihrer Internetseite über die Möglichkeiten zum freiwilligen Engagement.
- Das Projekt **Dialog der Generationen**¹⁹ vermittelt Patenschaften zwischen Jugendlichen und älteren Menschen und bildet ältere Menschen für den Einsatz als Konfliktschlichter in Schulen aus.
- Das Projekt **"Online-Kompetenz für die Generation 50plus"**²⁰ soll mit bundesweiten Internetschulungen die „digitale Kluft“ zwischen den Generationen überwinden.

¹⁵ <http://www.aarp.org/>

¹⁶ <http://www.seniorenbueros.org/bueros.html>

¹⁷ http://www.efi-programm.de/dokumente/projektsteuerung/ziele_und_akteure.pdf

¹⁸ <http://www.potenziale-des-alters.de>

¹⁹ <http://www.bmfsfj.de/Politikbereiche/aeltere-menschen.did=5854.html>

²⁰ <http://www.50plus-ans-netz.de/>

Neben konkreten Angeboten können auch im öffentlichen Diskurs verwendete Stereotype des Alter(n)s die Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung beeinflussen (McConatha, Schnell, Volkwein, Riley, & Leach, 2003). Gegenwärtig konzentriert sich die öffentliche Debatte zum demographischen Wandel zum Beispiel einseitig auf den demographisch bedingten steigenden Bedarf an medizinischen und pflegerischen Versorgungsleistungen und deren Kosten (Gee, 2000). Estes et al. (2003) beschreibt die Reduktion des Alters im öffentlichen Diskurs auf ein medizinisches Versorgungsproblem als eine *Medikalisierung* des Alters. Dies kann die öffentliche Rolle alter Menschen auf die Rolle des Patienten und/oder Hilfe- und Pflegebedürftigen reduzieren, und ihnen den Mut für die Eigeninitiative und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten nehmen. Gegenwärtig gibt es aber in Deutschland keine Belege für eine generell negativ geprägte Einstellung gegenüber alten Menschen (BMFSFJ, 2001), wie es in der These zum „Ageism“ in den westlichen Industrienationen formuliert wurde (Bytheway, 1994). Stattdessen wurde in einer repräsentativen Studie in Deutschland festgestellt, dass die in der Bevölkerung vorherrschenden Altersbilder realistisch und ausgewogen die Vielfalt des Alter(n)s spiegeln (Schmitt, 2004).

2.3.2.2 Gesellschaftsstrukturell angelegte Unterstützung für die Wahrnehmung der Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter

Neben konkreten Optionen, hängt der Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung auch von gesellschaftsstrukturell angelegter Unterstützung ab, diese Optionen überhaupt wahrnehmen zu können. Diese Unterstützung kann direkt von spezifischen Institutionen geleistet werden, wie zum Beispiel Seniorenzentren mit unmittelbar angeschlossenen speziellen Fahrdiensten.

Außerdem können auch andere personenbezogene Dienstleistungen oder eine adäquate Infrastruktur im Wohnumfeld indirekt unterstützen. Dafür geben internationale Studien, wenngleich auf sehr abstraktem Niveau, Hinweise. Zum Beispiel leiden in Ländern mit einem dichten Netz an personenbezogenen Dienstleistungen weniger alte Menschen unter Einsamkeit (Alber & Scholkopf, 1999) oder sozialer Ausgrenzung (Ogg, 2005). Einer aktuellen britischen Studie zufolge tragen Hochaltrige ein signifikant höheres Risiko, von materiellen Gütern (33 Prozent), Basisdienstleistungen, wie Einkaufs- und Transportmöglichkeiten (29 Prozent) und von sozialen Beziehungen (25 Prozent), ausgeschlossen zu werden. Das Ausgrenzungsrisiko wird durch Alleinleben, Partnerlosigkeit, Kinderlosigkeit, physische und psychische Gesundheitsprobleme, eingeschränkte außerhäusliche Mobilität, ein niedriges Einkommen und fehlenden Telefonanschluss verschärft (Barnes et al., 2006).

In diesem Abschnitt werden grundlegende gesellschaftsstrukturelle Rahmenbedingungen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter bzw. der Vermeidung von sozialer Ausgrenzung analysiert, nämlich:

- der Zugang zu sozioökonomischer Sicherheit und Vermeidung von Altersarmut,
- der Zugang zu Bildung über den Lebensverlauf,

- den bedarfsgerechten Zugang zu personenbezogenen sozialen Dienstleistungen und die
- die Zugänglichkeit und Nutzerfreundlichkeit der physikalisch-räumlichen (Wohn-) Umwelt und des öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV).

Zugang zu sozioökonomischer Sicherheit und Vermeidung von Altersarmut

Alte Menschen mit niedrigem Einkommen sind häufig nicht nur von finanziellen Dienstleistungen oder Konsumgütern, sondern auch von kulturellen und freizeitorientierten Aktivitäten oder der Pflege sozialer Beziehungen ausgeschlossen (Barnes et al., 2006). In den letzten Jahrzehnten wurde in Deutschland die Altersarmut drastisch abgebaut (BMFSFJ, 2002). Allerdings ist die Einkommens- und Vermögensstruktur im Alter nach wie vor heterogen und verläuft zu Ungunsten von Frauen.

Bestimmte Subgruppen in der Altenbevölkerung, wie alleinlebende hochaltrige Frauen sind der sozialpolitisch besonders prekären Lebenslage von sozialer Isolation und materieller Unterversorgung ausgesetzt (Clemens & Naegele, 2004; Mayer et al., 1999).

Gegenwärtig sind immerhin 19,5 Prozent der Hochaltrigen von relativer Altersarmut und dem damit zusammenhängenden sozialen Isolationsrisiko betroffen. Relative Einkommensarmut bedeutet, dass ihr Einkommen unter 50 Prozent des durchschnittlichen Einkommens in Höhe von €1432 in ihrer Altersgruppe liegt (BMFSFJ, 2002). Die Ursache relativer Altersarmut kann auch die sogenannte „verschämte“ Armut sein. In dem Fall wird aus Angst, Scham, Informationsmangel oder Überforderung die rechtlich zustehende wohlfahrtsstaatliche Unterstützung nicht ausgeschöpft (Deutsche Bundesregierung, 2001). Innerhalb der Bevölkerungsgruppe alter Menschen wird eine hohe Dunkelziffer der „verschämten“ Altersarmut vermutet. Schätzungen zufolge sind die registrierten Sozialhilfeempfänger über 60 Jahre nur die Hälfte aller prinzipiell anspruchsberechtigten Personen (Bäcker et al., 2000). Die Reform des Wohngelds im Juli 2004 ist eine kürzliche Maßnahme für den Abbau der verschämten Armut im Alter, da von nun an Sozialhilfe und Wohngeld zusammen beantragt werden müssen (Bundesministerium für Verkehr- Bau- und Wohnungswesen, 2003).

Der letzte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung beobachtete wegen der Zunahme von diskontinuierlichen und prekären Beschäftigungsverhältnissen einen Anstieg von Altersarmut, die im Jahr 1993 bei 5,5% und im Jahr 1998 bereits bei 9,6% lag (Deutsche Bundesregierung, 2001). Wegen der Erwerbszentrierung²¹ des deutschen Wohlfahrtsstaates ist die Einkommensarmut im Alter sehr eng mit der beruflichen Erwerbsbiographie verbunden (BMFSFJ, 2002). Die wachsende Kinderlosigkeit und die Einkommensentwicklung im Alter, lässt für die nachrückenden Kohorten das Risiko steigen, im Alter von sozialer Isolation und Ausgrenzung bedroht oder betroffen zu sein.

²¹ Erwerbszentrierung heißt, dass die sozialen Sicherungssysteme im deutschen Wohlfahrtsstaat sich an dem Modell der männlichen Erwerbsbiographie orientieren („male-breadwinner-model“).

Zugang zu Bildung

Die Kumulation von Vor- und Nachteilen über den Lebensverlauf hinweg (Dannefer, 2003) verursacht Einkommens- und Bildungsunterschiede im Alter. Diese beeinflussen die Chancen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter. Jirovec and Hyduk (1998) zeigen, dass sich höher gebildete Personen über den Lebenslauf hinweg stärker und zeitintensiver freiwillig engagieren. Da sie sich besser mündlich und schriftlich ausdrücken können und häufig selbstbewusster sind, fällt ihnen das ehrenamtliche Engagement auch leichter (Jirovec & Hyduk, 1998; Keith, 2003). Laut dem *Alterssurvey* ist die Bildung neben der Gesundheit der stärkste Prädiktor gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung (Künemund, 2001). Dies bestätigen auch die Ergebnisse der *Berliner Altersstudie* (BASE). Auch wenn hier die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung Hochaltriger zunehmend stark von der Gesundheit und unspezifischen Alterseffekten abhängt, zeigt sich deutlich der Einfluss des Bildungs- und Einkommensniveaus. Während in der Unterschicht 28 Prozent soziokulturell inaktiv sind, gilt dies in der oberen Mittelschicht nur für 4 Prozent. Höher gebildete Hochaltrige zeigen ein höheres Niveau außerhäuslicher gesellschaftlicher Mitwirkung. Angehörige der an- und ungelerten Arbeiterhaushalte hingegen engagierten sich weniger in sozialen und politischen Aktivitäten und in der Kirche (Mayer et al., 1999). Bukov (2002) belegt in diesem Zusammenhang mit BASE Daten eine hierarchische Struktur von gesellschaftlicher Mitwirkung, die auch von den Bildungsressourcen und der Berufserfahrung abhängt: Personen, die komplexere Formen wie z.B. bürgerschaftliches Engagement ausüben, sind auch in anderen Bereichen aktiver. Die Tendenz, sich mit zunehmenden Alter von der Gesellschaft zurückzuziehen ist allerdings unabhängig vom Bildungsniveau (Bukov et al., 2002).

Hinter dem Alterseffekt zur Erklärung des Rückgangs gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung, könnte sich auch ein Kohorteneffekt verbergen. Denn die gegenwärtigen Kohorten alter Menschen hatten unterschiedliche Bildungs- und Berufschancen. Da die Bildung diesbezüglich ein starker Prädiktor ist, könnten Altersgruppenunterschiede eher mit kohortenspezifischen Bildungsunterschieden als mit dem Alter erklärt werden. Dafür sind aber umfangreiche längsschnittliche Daten notwendig (Künemund, 2000, 2001).

Versorgung mit personenbezogenen sozialen Diensten

Internationale Vergleichsstudien zeigen, dass alte Menschen in Wohlfahrtsstaaten mit einer hochentwickelten Infrastruktur von personenbezogenen sozialen Diensten weniger über Einsamkeit klagen und reger am Leben im Gemeinwesen teilnehmen. Dies liegt daran, dass sie vermutlich besser direkt und indirekt beim Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung unterstützt werden. Eine direkte Unterstützung kann zum Beispiel der Zugang zu speziellen Fahrdiensten sein, während eine indirekte Unterstützung eher eine allgemeine Entlastung im Alltag meint (Alber & Scholkopf, 1999). Denn die Inanspruchnahme *bedarfsgerechter* personenbezogener sozialer Dienste kann gewährleisten, dass Hochaltrigen, neben der Bewältigung der selbständigen Lebensführung, noch Zeit und Kraft für Aktivitäten im Gemeinwesen bleibt. Umgekehrt kann eine Unterinanspruchnahme von personenbezogenen sozialen Diensten zu Überforderungssituationen im Alltag führen. Diese gefährdet die Gesundheit alter Menschen nicht nur durch eine erhöhte Unfallgefahr. Zusätz-

lich können sie das soziale Isolationsrisiko verschärfen, das wiederum die psychische und physische Gesundheit schwächt (LaPlante & Kaye, 2004).

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass in Deutschland die meisten Hochaltrigen unterstützt von den Familien selbständig zu Hause leben. Allerdings enthüllt der internationale Vergleich strukturelle Versorgungslücken im deutschen Wohlfahrtsstaat, die vor allem benachteiligte, isolierte Hochaltrige ohne informelle Unterstützungsnetzwerke treffen, die deswegen in ihren Chancen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung empfindlich eingeschränkt sind (Bäcker et al., 2000). Diese Versorgungslücke ist dadurch bedingt, dass die Versorgungslandschaft im deutschen Wohlfahrtsstaat um das „**Subsidiaritätsprinzip**“ herum organisiert ist, demzufolge der Wohlfahrtsstaat erst dann eingreift, wenn die Selbsthilfe von Gruppen und Individuen erschöpft ist (Bäcker et al., 2000). Folglich ist der in der Regel von der Familie abgedeckte Hilfebedarf in der Versorgungslandschaft strukturell weniger berücksichtigt. Beispiele sind individuelle Mobilitätsdienste oder hauswirtschaftliche Unterstützungsleistungen, die den Zeit- und Kraftaufwand für die Bewältigung des Alltags reduzieren und Kapazitäten für die Mitwirkung im Gemeinwesen erhalten.

Ein weiteres strukturelles Problem ist, dass die Suche nach bedarfsgerechten personenbezogenen Dienstleistungen durch den fragmentierten und unübersichtlichen Charakter der Unterstützungsstrukturen schwierig ist (Naegele, 2004). Dies kann wiederum gerade bei isolierten alten Menschen ohne informelle Unterstützung den Zugang zu bedarfsgerechter wohlfahrtsstaatlicher Unterstützung verhindern (LaPlante & Kaye, 2004). Dies weist auf die nächste Versorgungslücke der „zugehenden Sozialarbeit“ hin, in der Sozialarbeiter hilfebedürftige alte Menschen identifizieren und aufsuchen müssen (Karl, 2004).

Allerdings lehnen manche Hochaltrige auch die Inanspruchnahme von wohlfahrtsstaatlicher Unterstützung ab, da sie nicht mit dem Selbstbild einer autonomen und selbständigen Person zu vereinbaren ist. Eine qualitative Studie mit hausgebundenen hochaltrigen Personen zeichnet ihr negatives Bild von sozialen Diensten und ihrem Klientel nach, demzufolge

- soziale Dienste nur für faule Menschen da sind, die nicht für sich selbst sorgen wollen, oder
- nur für sozial bedürftige, finanziell abhängige Menschen sind und
- außerdem zu teuer sind.

Im Fall dieser Studie setzten diese Personen ihre Priorität auf den Erhalt ihrer Autonomie und Identität zu Ungunsten der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung (Baldock & Hadlow, 2002) .

Besonders gefährdet ist aber der Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung von pflegebedürftigen alten Menschen bei einem Umzug in ein Pflegeheim. Dieser erfolgt durchschnittlich mit 80 Jahren und birgt oft ein hohes soziales Isolationsrisiko in sich (Pillemer & Glasgow, 2000; Schneekloth & Leven, 2003). Im internationalem Vergleich existiert in Deutschland ein Professionalisierungsrückstand in der Pflege, der sich möglicherweise auch negativ auf die Chancen der Vermeidung eines Heimeintritts auswirken könnte.

Die ebenfalls im internationalen Vergleich unzureichende Beratung und Unterstützung pflegender Angehörige könnte zusätzlich destabilisierend in der häuslichen Pflege wirken (Schneekloth & Leven, 2003).

Zugänglichkeit der physikalisch-räumlichen (Wohn-) Umwelt

Der Erhalt der selbständigen Lebensführung und der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter hängt vital von einer bedarfsgerechten Infrastruktur im Stadtteil mit sozialen und gewerblichen Dienstleistern (Pillemer & Glasgow, 2000), barrierefreien Verkehrsmitteln, nutzerfreundlichen Fahrkartenautomaten und auch für Sehbehinderte gut lesbaren Fahrplänen etc ab (Mollenkopf, 2003; Mollenkopf & Flaschenträger, 2001; Mollenkopf, Oswald, Wahl, & Zimmer, 2004; Schaie, 2003). Gerade wenn funktionelle mobilitätsbezogene oder sensorische Einbußen zusammen mit ungünstigen Eigenschaften der physikalisch-räumlichen Umwelt auftreten (Wahl et al., 1999b), können Hochaltrige Versorgungs- und Infrastrukturlücken und Barrieren in ihrer näheren Wohnumwelt häufig nicht kompensieren (Wahl, 2003). Im Extremfall können ungünstige Umweltbedingungen in der näheren inner- und außerhäuslichen Wohnumwelt, wie zum Beispiel fehlende Aufzüge, eine Hausgebundenheit verursachen, die das Isolationsrisiko verschärft (Mollenkopf et al., 2004) Die Bedeutung der physikalisch-räumlichen Wohnumwelt als eine wichtige Ressource der Lebensqualität im Alter wird häufig unterschätzt (Wahl, 2001, 2003) und wird in der ökologischen Gerontologie mit einer *Stimulations-, Beibehaltungs- und Unterstützungsfunktion* beschrieben. Weil sich Hochaltrige meistens Zuhause oder in der näheren Wohnumwelt aufhalten, hat die nähere Wohnumwelt eine wichtige *Stimulationsfunktion*, die von einem breiten Spektrum persönlicher, sozialer, gesellschaftlicher und ökologischer Faktoren sowie sozialer Ausgrenzung abhängt. Die *Beibehaltungsfunktion* bezieht sich auf die persönliche Bedeutung der Wohnumwelt für den alten Menschen. Mit der in der Regel jahrzehntelanger Wohndauer übernimmt die Wohnumwelt eine wichtige Symbolfunktion für persönliche, soziale und kulturelle Facetten des Lebens. Dies macht sie zu einer wichtigen psychologischen Ressource für die Bewältigung von Verlusten im Alternsprozess. Die *Unterstützungsfunktion* der Wohnumwelt bezieht sich auf den Einfluss der physikalischen Wohnumwelt auf den Autonomieerhalt im Alter. Alte Menschen passen häufig proaktiv die Wohnumwelt ihren sich wandelnden Bedürfnissen an. Empirische Studien zeigen, dass Wohnraumanpassungsmaßnahmen wirksam den Autonomieerhalt im Alter unterstützen. Allerdings variiert die Bereitschaft, die Wohnumwelt anzupassen je nach individueller Kompetenz und psychologischen Bewältigungs- und Kontrollstrategien (Wahl & Weisman, 2003). Diese Aspekte werden oftmals noch unterschätzt.

Hier ist zu betonen, dass eine nicht bedarfsgerechte physikalisch-räumliche Gestalt der (Wohn-) Umwelt **nicht** primär ein privates, individuell zu lösendes (Anpassungs-) Problem des Alters, sondern ein zentraler Aspekt der *gesellschaftsstrukturellen Ausgrenzung* alter Menschen ist (Wahl, 2001). Die gesellschaftsstrukturelle Gestaltung der (physikalischen) Wohnumwelt kann die Chancen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung entscheidend beeinflussen. Eine nicht zugängliche Wohnumwelt missachtet nicht nur die Bedürfnisse alter Menschen und bedroht ihre selbständige Lebensführung, sondern grenzt sie systematisch von der Teilhabe im Gemeinwesen aus.

Die Gestalt der physikalisch-räumlichen öffentlichen und privaten innerhäuslichen (Wohn-) Umwelt ist das Objekt von:

- gesellschaftspolitischen Gestaltungsprozessen, wie gesellschafts-, sozial- und wohnpolitischen und stadtplanerischen Maßnahmen (BMFSFJ, 1998; Naumann et al., 2004b) und
- institutionellen Regelungen, wie Bauordnungen, DIN Normen zur Barrierefreiheit in öffentlichen und privaten Bauten (Stemshorn, 1999).

Mit eingeschlossen ist hier grundsätzlich die Unterstützung für den Erhalt der selbständigen Lebensführung im privaten Wohnraum über barrierefreie Wohnraumanpassungsmaßnahmen. Dazu gehört auch der erleichterte Zugang zu Wohnraumanpassungsmaßnahmen über gesetzliche Änderungen des Mietrechts und unterschiedliche finanzielle Zuschüsse u.ä. genauso wie eine zugängliche barrierefreie Infrastruktur in der Öffentlichkeit. Eine barrierefreie bedarfsgerechte Gestaltung der (physikalischen) Wohnumwelt erhöht die Sicherheit und Bequemlichkeit für alle Bürger, was gerade angesichts der vielfältigen Vulnerabilitäten im hohen Alter besonders wichtig ist. Die „Universal Design“ Philosophie fordert, dass ein gutes Design, zum Beispiel der physikalischen Wohnumwelt, die Bedürfnisse aller Menschen gleichermaßen berücksichtigen muss. Eine bedarfsgerechte, barrierefreie Gestaltung der Wohnumwelt berücksichtigt nicht allein spezifische Sonderbedürfnisse alter Menschen, sondern auch die Bedürfnisse anderer Alters- und Bevölkerungsgruppen, wie Familien und Kinder (Preiser & Ostroff, 2001).

Auch wenn eine genauere Darstellung der gesellschaftsstrukturellen Gestaltung der physikalisch-räumlichen (Wohn-) Umwelten den Rahmen dieser Arbeit sprengt, soll hier zumindest ein Einblick in Maßnahmen zur Förderung des barrierefreien Wohnens in der aktuellen Wohnpolitik gegeben werden, um die gesellschaftsstrukturelle Gestaltetheit der Wohnumwelt zu verdeutlichen.

Die Bundesregierung, einzelne Bundesländer und die Kommunen haben in den letzten zwanzig Jahren zahlreiche Maßnahmen zur Förderung der barrierefreien Wohnumwelt alter Menschen ergriffen (Piltner & Halbich, 2001). Seit den 1990er Jahren konzentriert sich auch die kommunale Wohnpolitik auf die Förderung barrierefreien Wohnbestandes. Seit der Reform des Mietrechts in 2001 haben behinderte oder alte Mieter das Recht, ihren Wohnraum barrierefrei anzupassen. Seit Januar 2002 erhalten ökonomisch benachteiligte alte und/oder behinderte Menschen in Sozialwohnungen Zuschüsse für Wohnraumanpassungsmaßnahmen (Naumann et al., 2004b).

Zusätzlich wird die barrierefreie Wohnraumanpassung des Wohnungsbestands im Wohlfahrtsstaat finanziell gefördert. Leistungsempfänger der Pflegeversicherung erhalten zumindest eine Teilfinanzierung notwendiger Wohnraumanpassungsmaßnahmen bis zu 2,557 €. Zusätzlich gibt es noch ein recht breites Spektrum von Finanzierungszuschüssen für eine mischfinanzierte Wohnraumanpassung. Ebenfalls erhalten Leistungsempfänger der Pflegeversicherung formal eine Beratung zur Wohnraumanpassung von dem Medizinischen Dienst der Krankenkassen (BMFSFJ, 2002). Für die Planung von Wohnraumanpassungsmaßnahmen gibt es

das Angebot von bundesweit ca. 250 Wohnraumberatungsstellen, auch wenn diese erhebliche strukturelle (Finanzierungs-) Probleme haben und geographisch ungleichmäßig verteilt sind.

Im November 2002 schlug die Bauministerkonferenz eine Modellbauordnung vor, um die Landesbauordnungen²² auch hinsichtlich der DIN Normen zum barrierefreien Bauen und Wohnen (DIN 18024 und DIN 18025), zu vereinheitlichen (Naumann et al., 2004b).

Im Mai 2002 verpflichtete sich die Bundesregierung mit dem „Antidiskriminierungsgesetz“, eine barrierefreie Infrastruktur im öffentlichen Raum, inklusive öffentlicher Verkehrsmittel bereitzustellen (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, 2002). Gerade die Zugänglichkeit und Nutzerfreundlichkeit Öffentlicher Verkehrsmittel kann über die Teilhabe an der Gesellschaft bis ins hohe Alter entscheiden (Barnes et al., 2006). Denn im hohen Alter schrumpft häufig der außerhäusliche Aktionsradius wegen gesundheitlicher mobilitätsbezogener Einschränkungen (Klumb & Baltes, 1999) und der Aufgabe des Autofahrens (Marottoli et al., 2000). Weiterhin schränken Angst- und Unsicherheitsgefühle die außerhäusliche Mobilität im hohen Alter ein, da alte Menschen gerade mit Einbruch der Dunkelheit Kriminalität fürchten (McKee, 2000). Außerdem können sie unter der Komplexität und Geschwindigkeit des Verkehrsgeschehens leiden (Mollenkopf et al., 2001).

2.3.3 Individuelle Gestaltung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter

In diesem Abschnitt werden auf der **mikrostrukturellen Ebene** gelagerte Erklärungsansätze zum Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung mit aktuellen empirischen Befunden, primär aus der psychologisch orientierten sozialgerontologischen Forschungsliteratur, gespiegelt. Dies sind die Thesen eines aktiven Rückzuges alter Menschen, oder der Abnahme von Berührungspunkten mit der Gesellschaft im Alter.

Gegenwärtig ist zwar noch wenig über die Motive, Gründe und den Prozess abnehmender gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter bekannt (Künemund, 2001). Dennoch finden sich primär in der aktuellen psychologisch orientierten Literatur Hinweise, die einen aktiven Rückzug alter Menschen von der Gesellschaft, bzw. ihren Verlust von Berührungspunkten mit der sozialen Umwelt im Alter, erklären können. Dies wird im Folgenden diskutiert.

2.3.3.1 Aktiver Rückzug alter Menschen von der Gesellschaft

Empirische Belege für einen möglichen aktiven Rückzug alter Menschen von der Gesellschaft finden sich in der aktuellen Literatur vorrangig in Studien zur:

- Anpassung an funktionelle Einschränkungen im Alter (Baltes & Baltes, 1990a)
- Nutzung des Zeitbudgets durch hochaltrige Menschen (Horgas, Wilms, & Baltes, 1998; Klumb & Baltes, 1999) und zur
- Auswahl sozialer Beziehungen (Lang et al., 1998) und Typen freiwilligem Engagements (Hendricks & Cutler, 2004).

²² <http://www.bingk.de/643.htm>

Diese Studien können dazu beitragen, Motive für den aktiven Rückzug alter Menschen aus der Gesellschaft zu verstehen, auch wenn die Studien dieses nicht unmittelbar untersuchen.

Einschränkungen im Alter und Anpassung an funktionelle Verluste

Altersbedingte funktionelle Verlusten und gesundheitliche Einschränkungen sind ein wichtiges Rückzugsmotiv alter Menschen und erklären in der *Berliner Altersstudie* zusammen mit unspezifischen Alterseffekten einen Großteil der Variabilität in der gesellschaftlichen Mitwirkung (Mayer et al., 1999). Auch im *Alterssurvey* ist der Gesundheitszustand ein wichtiger Prädiktor für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im höheren Alter, wobei dies erst für erhebliche gesundheitliche Einschränkungen zutrifft (Künemund, 2001). Mit dem Beginn von gesundheitlichen Einschränkungen geben alte Menschen häufig als erstes Freizeitaktivitäten auf und kompensieren sie mit anderen persönlich wichtigeren Aktivitäten (Baltes & Baltes, 1990a). Dies unterstützen auch Befunde von Lefrancois et al. (2001). Sie zeigten mit einer Längsschnittstudie, dass alte Menschen, die bei der Erfüllung alltäglicher Aufgaben wie Einkaufen, Putzen, Haushaltsführung eingeschränkt waren, sich weniger in emotionalen, spirituellen und sozialen Aktivitäten engagierten (Lefrancois, Leclerc, Dubé, Hamel, & Gaulin, 2001).

Außerdem können gesundheitliche Einschränkungen die außerhäusliche Mobilität und damit die Mitwirkung im Gemeinwesen behindern (Schaie, 2003). Das Ausmaß dieser Einschränkung hängt aber vom Zusammenspiel der funktionellen Einschränkung mit den Eigenschaften der inner- und außerhäuslichen Wohnumwelt ab. Erst eine ungünstige „Passung“ zwischen Bedürfnissen und Möglichkeiten, zum Beispiel von Geh- und Sehbehinderten, und den physikalischen Eigenschaften der Umwelt, schränkt die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung ein. Ungünstige Umweltbedingungen können auch indirekt die Möglichkeiten einschränken, da ungünstige Umweltbedingungen den Zeit- und Kraftaufwand für die selbständige Lebensführung erhöhen (Wahl, Oswald, & Zimprich, 1999a).

Eine qualitative Längsschnittstudie über den Zeitraum von 16 Jahren belegt den Einfluss funktioneller Einschränkungen auf den Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung. Diejenigen Studienteilnehmer, die keine funktionellen Einschränkungen bewältigen mussten, erhielten ihre Aktivitätsmuster und -niveaus. Nur funktionell eingeschränkte ST zeigten ein *Disengagement*, d.h. sie reduzierten drastisch das Spektrum und die Intensität ihrer früheren Aktivitäten. Beide Gruppen von Studienteilnehmern versuchten im Zuge des Alternsprozesses, ihre Aktivitätsmuster möglichst stabil zu halten, bzw. Verluste durch weiterhin mögliche Aktivitäten zu kompensieren. Diejenigen, die ihre Aktivitätsmuster nicht länger stabil halten oder Verluste kompensieren konnten, erlitten Einbußen in ihrem psychologischen Wohlbefinden (Atchley, 1998). Auch eine längsschnittliche Studie zum Verlust und Kompensation von Aktivitäten im Alter belegt den Einfluss chronischer Krankheiten auf Aktivitäten. Die erfolgreiche Anpassung an funktionelle Verluste im Zuge der chronischen Krankheit durch Kompensation hing dabei von sozialer Unterstützung, Optimismus und dem Willen, die physikalische Leistungsfähigkeit zu erhalten, ab (Duke, Leventhal, Brownlee, & Leventhal, 2002).

Abnehmendes Zeitbudget für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung

Zeitbudgetstudien geben Hinweise darauf, dass ein aktiver Rückzug alter Menschen von der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung damit zusammenhängen könnte, dass ihnen dafür im Alltag immer weniger Zeit bleibt. Denn im hohen Alter verschieben sich sowohl das Spektrum (Bukov et al., 2002) als auch die Muster (Horgas et al., 1998) von Alltagsaktivitäten. Dies kann sich auch qualitativ und quantitativ auf die Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung auswirken.

Zum Beispiel steigt der Zeitbedarf für Ruhepausen und alltägliche Aufgaben, wie die persönliche Selbstpflege und Haushaltsführung im hohen Alter. Umgekehrt wird zunehmend weniger Zeit mit außerhäuslichen (Freizeit-) Aktivitäten, instrumentellen, hauswirtschaftlichen Aktivitäten (IADL) und dem Fernsehkonsum verbracht (Gauthier & Smeeding, 2003; Horgas et al., 1998; Klumb & Baltes, 1999). Untersuchungen der *Berliner Altersstudie* BASE zu den Aktivitätsprofilen Hochaltriger zeigen, dass die meisten Aktivitäten alleine (64 Prozent) und zu Hause (80 Prozent) durchgeführt werden. Hochaltrige verbringen 38 Prozent ihrer Wachzeit mit obligatorischen alltäglichen Aufgaben wie Aufstehen, Morgenpflege, Essen, Ruhen und leichten hauswirtschaftlichen Tätigkeiten wie Einkaufen, weitere 15 Prozent werden komplexeren Hausarbeiten gewidmet. Zusätzliche 38 Prozent werden Freizeitaktivitäten und aktiver Fortbewegung und 7 Prozent sozialen Aktivitäten gewidmet. Geschlechtsunterschiede zeigen sich darin, dass sich Männer stärker in Freizeitaktivitäten und Frauen in komplexeren Hausarbeiten engagieren (Baltes & Mayer, 1999).

Eine qualitative Studie identifizierte die *Ritualisierung* der Zeit und Beschäftigungen als eine wichtige Bewältigungsstrategie des hohen Alters (Carlsson et al., 1991). Diese Ritualisierung könnte auch insofern als ein mögliches Rückzugsmotiv verstanden werden, dass der Erhalt der häuslichen Gewohnheiten und Routinen wichtiger als die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung wird.

Andere qualitative Studien geben Hinweise, dass im Alter Aktivitäten wie das Sichten, Sortieren und Verteilen des Besitzes (Marx, Solomon, & Miller, 2004) und die systematische Verkleinerung des Besitzes (Ekerdt, Sergeant, Dingel, & Bowen, 2004) wichtiger werden. Angesichts der begrenzten Lebenszeit im hohen Alter könnte vermutet werden, dass auch diese Aktivitäten „zum Beschließen des eigenen Lebens“ Priorität gegenüber Aktivitäten aus dem Bereich der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung erhalten könnte. Hierzu fehlen allerdings Daten, da diese Formen der Alltagsaktivitäten in Zeitbudgetstudien oder Aktivitätsprofilen nicht separat erfasst werden.

Bedürfniswandel bei der Auswahl von sozialen Beziehungen und Aktivitäten

Die aktuelle Forschungsliteratur gibt zahlreiche Belege dafür, dass sich im Alter die Bedürfnisse und Auswahlkriterien in sozialen Beziehungen wandeln (Lang, 2001; Lang et al., 1998). Dies ist zentral für die Erklärung eines aktiven Rückzugs alter Menschen, da gesellschaftliche Integration und Mitwirkung meist im Kontext sozialer Beziehungen stattfindet. Die Frage ist, welche Konsequenzen der Bedürfniswandel bei der

Auswahl sozialer Beziehungen und Aktivitäten auf die Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung hat.

- Mit bezug auf die **gesellschaftliche Integration** im hohen Alter spielen soziale Beziehungen eine wichtige Rolle für die Verbindung des hochaltrigen Menschen zu den gesellschaftlichen Bereichen, die von den Beziehungspartnern repräsentiert werden.
- Mit bezug auf die **gesellschaftliche Mitwirkung**, d.h. auf konkrete Aktivitäten im Gemeinwesen, spielen soziale Beziehungen eine wesentliche Rolle für den Zugang zu Optionen der Freizeitgestaltung, bürgerschaftlichem Engagement und produktiven Aktivitäten u.ä.

Die *psychologische Sozioemotionale Selektivitätstheorie* erklärt, dass sich die Prioritäten und Bedürfnisse in sozialen Beziehungen je nach subjektiver Wahrnehmung der eigenen Lebensperspektive verändern. Solange Menschen das Gefühl haben, vor einer offenen und unbegrenzten Zukunft zu stehen, wie es zum Beispiel bis zum mittleren Erwachsenenalter typisch ist, bevorzugen sie wissensbezogene Ziele. Falls sie aber, wie typischerweise mit zunehmenden Alter, ihre Zukunft als endlich und begrenzt wahrnehmen, geben sie emotionalen Zielen und Beziehungen Priorität (Carstensen, Isaacowitz, & Charles, 1999). Hendricks (2004) zeigt mit einer auf der sozioemotionalen Selektivitätstheorie basierenden Untersuchung zum freiwilligen Engagement, dass die Älteren emotional bedeutsame Tätigkeiten gegenüber wissens- und prestigebezogenen bevorzugen (Hendricks & Cutler, 2004).

Die Konzentration auf emotional enge altershomogene soziale Netzwerke im Alter könnte als eine abnehmende *gesellschaftliche* Integration interpretiert werden. Granovetters (1973) „strength-of-weak-ties-These“ zufolge hängt die Funktion sozialer Netzwerke für die gesellschaftliche Integration von Individuen auch von der emotionalen Enge und Exklusivität sozialer Netzwerkkontakte ab. Da emotional enge, starke Netzwerkbindungen tendenziell eher homogen und in sich geschlossen seien, bieten sie dem Individuum vergleichsweise weniger Berührungspunkte mit der Gesellschaft. Lockere unverbindliche Kontakte außerhalb der Familie in der Netzwerkperipherie sind dagegen eher heterogen und bieten dem Individuum ein breiteres Spektrum an Berührungspunkten mit der Gesellschaft (Granovetter, 1973).

2.3.3.2 Verlust von Berührungspunkten mit der sozialen Umwelt im hohen Alter

Befunde zur sozialen Isolation und Einsamkeit im Alter und zur Homogenisierung sozialer Netzwerke im hohen Alter stützen die theoretische Erklärung, dass der Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung an einem Verlust von Berührungspunkten zwischen dem alten Menschen und seiner sozialen Umwelt liegt. Die Befunde zur sozialen Isolation und Einsamkeit erklären gleichermaßen den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung, während die Befunde zur Homogenisierung sozialer Netzwerke im hohen Alter verstärkt den Rückgang gesellschaftlicher Integration erklären.

Soziale Isolation und Einsamkeit im hohen Alter

Mit zunehmenden Alter nimmt das soziale Isolationsrisiko zu (Jylhä, 2004), das außerdem auch vom Familienstand abhängt. In BASE nannten zum Beispiel geschiedene Studienteilnehmer weniger Bezugspersonen als die verheirateten, verwitweten und ledigen Studienteilnehmer. Außerdem haben alte Männer viel bessere Chancen als Frauen, zusammen mit der Ehepartnerin in einem Privathaushalt zu leben (Mayer et al., 1999).

Die psychologische Forschung unterscheidet zwischen *sozialer* und *emotionaler* Einsamkeit. Ein Individuum kann zwar durch unterstützende gesellige Sozialkontakte, z.B. mit den Kindern, vor *sozialer* Einsamkeit geschützt sein. Trotzdem kann es aber unter *emotionaler* Einsamkeit leiden, wenn zum Beispiel der Partner oder enge Freunde gestorben sind. Mit dem Alter fühlen sich Menschen emotional und sozial einsamer (Smith & Baltes, 1996), wobei das Risiko, unter emotionaler Einsamkeit zu leiden, höher ist (Jylhä, 2004; Tiikkainen, Heikkinen, & Leskinen, 2004). Dabei besteht nur ein geringer Zusammenhang zwischen der Frequenz sozialer Kontakte (Hughes, Waite, Hawkey, & Cacioppo, 2004), der Anzahl der Bezugspersonen (Hendricks & Cutler, 2004) und dem Erleben von Einsamkeit. Dies hängt von der subjektiven Qualität sozialer Beziehungen ab. In der *Berliner Altersstudie* gab fast die Hälfte (45%) der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an, keine vertraute Person zu haben, um über Privates zu sprechen (Smith & Baltes, 1996).

Auch wenn die Beziehungen zu Partnern, Geschwistern und Kindern die engsten und stabilsten Bindungen sind, sind häufige Kontakte mit engen Freunden wichtiger für das Wohlbefinden (Smith & Baltes, 1996; Tiikkainen et al., 2004). Denn die Zuneigung von Kindern und jüngeren Freunden kann zwar die Einsamkeit im hohen Alter mildern (Long & Martin, 2000), nicht aber verlorene enge Kontakte zu Gleichaltrigen kompensieren. Dem *Alterssurvey* zufolge gaben 13 Prozent der 70-85jährigen gegenüber 2 Prozent im mittleren Erwachsenenalter an, in den letzten 12 Monaten keine Besuche von Freunden und Bekannten bekommen zu haben (Künemund & Hollstein, 2000).

Im Gegensatz zur der in der „Gerotranszendenz“ (Tornstam, 1996) formulierten These, dass eine ausgeprägte Spiritualität einen Rückzug von der Gesellschaft hervorrufen kann, berichten viele Studien im Gegenteil einen positiven Effekt zumindest von einer religiösen Lebensführung auf die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung. Religiöse Menschen und regelmäßige Kirchengänger scheinen von der Tendenz her

- intensivere und häufigere intergenerationelle Kontakte zu haben (King & Elder, 1999; Pearce & Axinn, 1998) und besser in soziale Netzwerke integriert zu sein (Ellison & Geoge, 1994),
- sich eher für das Gemeinwesen mit freiwilligem und/oder pflegerischem Engagement einzusetzen (Wink & Dillon, 2003)
- weniger unter Anspannung, Entfremdung, Einsamkeit und Morbidität zu leiden (Fry, 2000),
- psychisch und physisch gesünder zu sein und weniger vulnerabel für Depression zu sein (Braam et al., 2001).

Zusammenfassend gefährden soziale Isolation und Einsamkeit den Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung. Ohne soziale Beziehungen können alte Menschen ihre Verbindung zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen verlieren und von der gesellschaftlichen Entwicklung ausgeschlossen sein. Soziale Isolation und Einsamkeit erschweren außerdem den Zugang zu Optionen gesellschaftlicher Mitwirkung.

Homogenisierung der sozialen Netzwerke im hohen Alter

Soziale Netzwerke scheinen sich im hohen Alter, insbesondere hinsichtlich des Alters und des Geschlechtes, zu homogenisieren und damit möglicherweise die Möglichkeiten für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung schwächen.

Uhlenberg (2004) berichtet eine zunehmend homogene Altersstruktur in den sozialen Netzwerken Hochaltriger. Dieser repräsentativen holländischen Studie zufolge fehlen in den sozialen Netzwerken hochaltriger Menschen häufig regelmäßige Kontakte zu jüngeren Personen, insbesondere zu solchen außerhalb der Familie: nur 15 Prozent der Personen über 80 Jahre gab an, wöchentlich Kontakt zu nichtverwandten Personen unter 65 Jahren zu haben (Uhlenberg & De Jong Gierveld, 2004). Der eingeschränkte Kontakt zu jüngeren Altersgruppen isoliert alte Menschen vom gesellschaftlichen Wandel und setzt sie einem Entfremungsrisiko aus. Da im hohen Alter die Wahrscheinlichkeit groß ist, Altersgenossen durch den Tod zu verlieren, bergen diese altershomogenisierten Netzwerke eine weitere Isolationsgefahr für hochaltrige Menschen. Dies gilt vor allem für jene, die nicht unmittelbar in ein familiäres Netzwerk eingebettet sind (Deutscher Bundestag, 2002b).

Wegen der höheren Lebenserwartung von Frauen verwandelt sich die Welt des Alters zunehmend in eine Frauenwelt (Baltes, Horgas, Klingenspor, Freund, & Carstensen, 1996), wobei Studien zeigen, dass sich die Struktur und Größe sozialer Netzwerke beider Geschlechter ähnelt (Baltes et al., 1996).

Für Frauen wächst dadurch das Isolationsrisiko, dass ihre Optionen für die Partnerwahl abnehmen und sie sich mehrheitlich auf weibliche Zusammenhänge beschränken müssen (Mayer et al., 1999). Indes engagieren sich alte Frauen stärker als Männer für den Aufbau und Erhalt von Freundschaften und außerfamiliären Aktivitäten (Field, 1999). Für Männer bedeutet die Geschlechterhomogenität im hohen Alter ein spezifisches Isolationsrisiko. Sie stehen vor der Wahl, sich entweder auf die Frauenwelt in ihrer Altersgruppe einzulassen, vielleicht neu zu heiraten oder sich aber aus dem sozialen Leben in ihrer Altersgruppe zurückzuziehen. Field und Minkler (1988) zeigen indessen, dass auch Männer konstante außerfamiliäre Beziehungen bis in die Altersgruppe 85 Jahre+ pflegen (Field & Minkler, 1988). In jedem Fall stehen sie vor dem Problem, dass die altersspezifischen Optionen wie Seniorenzentren, Ausflugsangebote etc primär auf die weibliche Zielgruppe hin ausgerichtet sind und auch von dieser besucht werden (Künemund, 2001) (vgl. Abschnitt 1.2).

2.3.4 Zusammenfassung der Erklärungsansätze in der aktuellen Literatur

In diesem Abschnitt wurden die in der historischen Theoriendebatte identifizierten Erklärungsansätze zum Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter, soweit möglich, mit aktuellen empirischen Befunden untermauert.

Aus **makrostrukturellen** internationalen Vergleichsstudien lässt sich schließen, dass konkrete gesellschaftsstrukturell angelegte *Optionen* und (in-)direkte *gesellschaftsstrukturell angelegte Unterstützungsformen im Wohlfahrtsstaat* die Chancen zum Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter beeinflussen. Dabei scheint im internationalen Vergleich der deutsche Wohlfahrtsstaat dafür möglicherweise weniger Optionen und (in-) direkte Unterstützung zu bieten. Dies trifft ohnehin sozioökonomisch benachteiligte, kinderlose und sozial isolierte Personen besonders empfindlich. Das gesellschaftspolitische Ziel, eine barrierefreie inner- und außerhäusliche Wohnumwelt und in Öffentlichen Verkehrsmitteln zu gewährleisten, ist noch nicht erreicht und wird angesichts des fortschreitenden demographischen Wandels immer drängender.

Mikrostrukturelle Studien geben Anhaltspunkte für plausible *Rückzugsmotive* alter Menschen. Ein wesentliches Rückzugsmotiv ist die Anpassung an funktionelle Verluste. Die einschränkende Wirkung funktionaler Verluste hängt allerdings vom Zusammenspiel mit den Eigenschaften der physikalischen Umwelt ab. Des Weiteren ist zu vermuten, dass ein wachsender Zeit- und Kraftaufwand für die selbständige Lebensführung und sich wandelnde psychologische Bedürfnisse bei der Auswahl von sozialen Beziehungen und Aktivitäten die Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung qualitativ und quantitativ verändern. Die Frage bleibt offen, inwiefern im hohen Alter Aktivitäten zum Abschluss des eigenen Lebens, wie das Ordnen des Besitzes und der Abschluss von Projekten, mehr Raum einnehmen.

Befunde zur sozialen Isolation und Homogenisierung sozialer Netzwerke im Alter verdeutlichen die These eines Verlustes von Berührungspunkten mit der sozialen Umwelt. Generell steigt im hohen Alter das soziale Isolationsrisiko und die emotionale und soziale Einsamkeit. Mit dem Verlust von sozialen Beziehungen können Verbindungen zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen abbrechen und Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung verloren gehen.

Die Homogenisierung sozialer Netzwerke im Alter kann ebenfalls zu einem Verlust von Berührungspunkten mit der jüngeren Generationen führen. In der Folge können Hochaltrige den Anschluss an den gesellschaftlichen Wandel verlieren und Entfremdungsgefühle entwickeln. Zusätzlich neigen alte Menschen dazu, sich von peripheren Aktivitäten und Personen zurückzuziehen und sich auf emotional bedeutsame Beziehungen und Aktivitäten zu konzentrieren. Auch dies kann ihren Kontakt zur Gesellschaft systematisch einschränken. Mit der Geschlechterhomogenisierung der sozialen Netzwerke im hohen Alter stehen hochaltrige Männer vor einem spezifischen Isolationsrisiko, da die gesellschaftsstrukturell angelegten altersspezifischen Optionen und Unterstützungsangebote auf die weibliche Zielgruppe hin ausgerichtet sind.

2.4 Fazit zum Forschungsstand

Insgesamt scheinen die Befunde weniger für den in der Hochaltrigkeitsforschung diskutierten Interessenverlust oder ein Disengagement zu sprechen. Es gibt Hinweise, dass sich die Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung in den informellen, für die Öffentlichkeit weniger sichtbaren emotional bedeutsamen Nahbereich verlagern (vgl. Abschnitt 1.2.). Über die genauen Rückzugsmotive aus der Öffentlichkeit und den Prozess, der zur Verlagerung dieser Muster führt, ist allerdings gegenwärtig wenig bekannt. Gegenwärtig ist es unklar, inwiefern die Konzentration der Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung in dem informellen, privaten Bereich tatsächlich als ein Rückgang oder eine *Verlagerung* der Muster zu interpretieren ist. Dazu ist generell zu wenig über den Alltag und die Bedürfnisse und Interessen Hochaltriger bekannt. Der gegenwärtige Kenntnisstand lässt noch nicht zu, einen möglichen Interessen- und Bedürfniswandel und damit eine *Verlagerung* der Muster zu identifizieren. Dies würde das Problem der Validität der Messung gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung Hochaltriger anhand bekannter Muster aus dem mittleren Erwachsenenalter oder Dritten Alter aufwerfen. Vereinzelt qualitative Studien untersuchen Inhalte von Lebensqualität Hochaltriger und geben Hinweise auf einen selbstgewählten Rückzug (Agren, 1998; Borglin et al., 2005; Carlsson et al., 1991; Heikkinen, 2004). Hier ist zu beachten, dass ein Interessen- und Bedürfniswandel sowohl das Ergebnis eines Anpassungsprozesses an unvermeidliche diskontinuierliche altersbezogene Entwicklungen, als auch an gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzungsprozesse sein. Psychologische Studien zur Anpassungsfähigkeit alter Menschen (Baltes & Baltes, 1990a; Wahl et al., 1999b) und international differierende Niveaus gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter (Alber & Scholkopf, 1999; Ogg, 2005), legen die Vermutung nahe, dass sich hinter dem Rückgang sowohl eine Anpassung an unvermeidliche altersbezogene Veränderungen und vermeidbare gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzungsprozesse verbergen. Denn häufig liegen Ursachen für soziale Risiken, wie die Isolation von der Gesellschaft im gesellschaftsstrukturellen Kontext jenseits der Kontrolle individueller Akteure (Hagestadt & Dannefer, 2001). Ein vorschneller Schluss auf einen Interessen- und Bedürfniswandel Hochaltriger birgt die Gefahr, dass eine systematische gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzung alter Menschen als ein unabänderliches individuelles Anpassungsproblem im Alter fehlinterpretiert und folglich das Potential für gesellschaftliche Interventionen übersehen würde.

Die diesbezügliche Forschung ist fragmentiert, lückenhaft und dominiert von quantitativen Studien (Bukov et al., 2002). Der Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung interessiert primär als ein individuelles Anpassungsproblem zum Beispiel im Kontext der Forschung zum „Erfolgreichen Altern“ (Menec, 2003). Die im gesellschaftlichen Kontext gebotenen Chancen und Unterstützung zum Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung oder umgekehrt der Niederschlag von sozialer Ausgrenzung beim Rückgang wird vergleichsweise eher vernachlässigt (Walker, in press). Um wirksame Ansatzpunkte für gesellschaftliche Interventionen zu finden wäre es aber essentiell zu verstehen, ob und wie Hochaltrige gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzung in ihrem Alltagskontext im Alter erleben und bewältigen. Dazu wäre ein auf dem aktuellen Forschungsstand basierendes integriertes, interdisziplinäres Modell von Nöten, dass das Zusammenspiel makro- und mikrostruktureller Faktoren im Alltagskontext Hochaltriger berücksichtigt. Die Konzentration auf mikro-

strukturelle Phänomene und die Vernachlässigung makrostruktureller Faktoren ist ein genereller Kritikpunkt an der gegenwärtigen sozialgerontologischen Forschung (Hagestadt & Dannefer, 2001; Marshall, 1994).

Wegen dieser theoretisch unbefriedigenden Situation, wurde die weitgehend historische Theoriendebatte um die Disengagementtheorie in dieser Arbeit noch einmal in einem neuen Licht betrachtet (Lynott & Lynott, 1996). Ihre Erklärungsansätze zum Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter wurden abstrahiert, und zur systematischen soziologischen Aufarbeitung der aktuellen interdisziplinären Literatur genutzt. Auf diese Weise wurde ein komplexes Mosaik möglicher makro- und mikrostruktureller Einflussfaktoren zum Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung generiert.

In der Gesamtschau erscheinen die Forschungsergebnisse folgender Aspekte in **theoretischer, empirischer** und **methodischer** Hinsicht unbefriedigend.

In **theoretischer Hinsicht** ist unbefriedigend, dass sich zwar aus der historischen Theoriendebatte ein Mosaik verschiedener makro- und mikrostruktureller Erklärungsansätze zum Rückgang der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im Alter ableiten lässt. Das war für die vorliegende Arbeit nützlich, um den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter besser zu verstehen und systematisch die aktuelle Literatur aufzuarbeiten. Allerdings enthält die Theoriendebatte einige obsoletere Anteile und Lücken. Dies ist auf der makrostrukturellen Ebene der komplexe Einfluss wohlfahrtstaatlicher Optionen und Unterstützungsstrukturen auf die Chancen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Auf der mikrostrukturellen Ebene fehlen die wichtigsten Prädiktoren Bildung und Gesundheit und auch der Einfluss der inner- und außerhäuslichen Umwelt. Des Weiteren fehlt ein interdisziplinäres psychologisches und soziologisches Modell zu den Rahmenbedingungen, unter denen Hochaltrige in ihrem Alltagskontext ihre gesellschaftliche Integration und Mitwirkung aufrechterhalten. Zwar trägt die psychologische Altersforschung ohne Zweifel wesentlich zum Verständnis bei, wie

- Diskontinuitäten beim Übergang ins hohe Alter bewältigt werden oder
- sich die Bedürfnisse im Alter wandeln und
- wie alte Menschen mit ihrem näheren Umweltkontext interagieren.

Natürgemäß berücksichtigen aber psychologische Studien weniger den Einfluss gesellschaftsstruktureller Einschränkungen, umso mehr liegt dies im Fokus der aktuellen sozialpolitischen Literatur zur sozialen Ungleichheit und Ausgrenzung im Alter. Soziologische Studien vernachlässigen wiederum die Frage, wie Hochaltrige den Niederschlag makrostruktureller Faktoren in ihrem Alltagskontext erleben und bewältigen. Zusammenfassend fehlt ein auf dem aktuellen Forschungsstand basierendes *integriertes, interdisziplinäres* Modell, das das Zusammenspiel makro- und mikrostruktureller Faktoren berücksichtigt. Dies ist ein generelles Manko in der sozialgerontologischen Forschung (Hagestadt & Dannefer, 2001; Marshall, 1994).

In **empirischer Hinsicht** ist der Forschungsstand unbefriedigend, weil noch zu wenig darüber bekannt ist, wie Hochaltrige ihren Alltag erleben und welche Bedürfnisse und Interessen sie dabei haben. Dies schließt

die Frage ein, wie Hochaltrige im Alltagskontext ihre gesellschaftliche Integration und Mitwirkung erleben und gestalten, was sie dabei möglicherweise hindert und warum sie frühere Muster von der Öffentlichkeit in den privaten, informellen Bereich verlagern. Außerdem fehlen Studien darüber, ob und wie sich das Spektrum und der Umfang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Vierten Alter gegenüber dem Dritten Alter verändert. Hier ist die Frage offen, ob sich nicht mit den Diskontinuitäten des hohen Alters auch die Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter wandeln. In diesem Fall müssten sie nicht, wie gegenwärtig üblich, anhand der Muster aus dem Dritten Alter, sondern separat gemessen werden.

Von **methodischer Seite** fällt auf, dass in der Literatur die meisten Studien den Methoden der quantitativen Sozialforschung folgen. Sie tragen mit repräsentativen Ergebnissen zur Identifikation wesentlicher Einflussfaktoren auf die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im hohen Alter bei und geben einen Einblick in die Alltagsstruktur Hochaltriger. Außerdem beschreiben sie das Übergangsfeld vom Dritten ins Vierte Alter vorrangig anhand epidemiologischer Eckdaten. Der unbefriedigende Aspekt ist dabei, dass zu diesen substantiellen Forschungsaktivitäten komplementäre qualitative Studien fehlen, die aus einer ganzheitlichen Perspektive die subjektive Wahrnehmung und Bewältigung dieser risikobehafteten Lebensphase rekonstruieren. Man weiß gegenwärtig wenig darüber, wie sich die in der quantitativen Forschungsliteratur identifizierten Einflussfaktoren im subjektiven Alltagskontext Hochaltriger niederschlagen. Qualitative Studien könnten das Verständnis vertiefen, welche Wünsche, Bedürfnisse und Interessen Hochaltrige in ihrem Alltag haben. Ebenso könnten sie nachzeichnen, wie Hochaltrige die Auswirkungen makrostruktureller Faktoren, wie z.B. gesellschaftspolitische Maßnahmen, in ihrem Alltagskontext erleben und bewältigen. Der Anspruch qualitativer Methoden, aus einer möglichst ganzheitlichen Perspektive die Akteursperspektiven zu rekonstruieren, kann dazu beitragen, Anhaltspunkte zu finden, welche Anteile des beobachteten Rückgangs gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung als unvermeidliche Begleiterscheinungen des individuellen Alternsprozesses als solchem, und welche als im Prinzip vermeidbare gesellschaftliche strukturelle Ausgrenzung Hochaltriger interpretiert werden können. Dies wäre essentiell für die Entwicklung von wirksamen und zielgerichteten politischen Interventionen. Immerhin hat die Förderung der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter Priorität auf der (inter-)nationalen altenpolitischen Agenda (vgl. Abschnitt 1.3.).

3 Ziel und Fragestellung

Es ist das Ziel der vorliegenden Arbeit, zu explorieren, inwiefern die Alltagsumstände im hohen Alter überhaupt den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung erlauben. Es soll detailliert untersucht werden, wie Hochaltrige ihre Möglichkeiten wahrnehmen, die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung entsprechend zu den individuellen Wünschen und Interessen zu gestalten, und was sie dabei hindert. Dabei wird besonderer Wert darauf gelegt, die Bedeutung der näheren Wohnumwelt als Ressource herauszuarbeiten.

Angesichts des lückenhaften Forschungsstandes, gerade hinsichtlich des subjektiven Erlebens des hohen Alters, wird der Schwerpunkt auf ein exploratives Vorgehen gelegt. Forschungsleitend ist die zentrale Fragestellung, wie Hochaltrige selbst den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung in ihrem Alltag erklären und wie sie die „verbleibenden“ Muster in ihrem Alltagskontext gestalten. Hier interessiert besonders, inwiefern hochaltrige Menschen den Rückgang und/oder die Verlagerung der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung in den privaten informellen Bereich als eine:

- Begleiterscheinung weitgehend unvermeidlicher diskontinuierlicher altersbezogener Prozesse sehen,
- Folge gesellschaftsstruktureller Ausgrenzung wahrnehmen oder als
- Folge eines Interessen- und Bedürfniswandels verstehen. In diesem Fall könnte der gemessene Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung u.U. ein empirisches Artefakt werden, da er anhand etablierter Muster des Dritten Alters gemessen wurde.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf der Personengruppe alleine lebender Hochaltriger im städtischen Raum. Sie ist das am schnellsten wachsende Bevölkerungssegment innerhalb der Gruppe der Hochaltrigen und gilt neben Bewohnerinnen und Bewohnern von Pflegeheimen als besonders von Isolation bedroht (Moen, Pillemer, Wethington, Glasgow, & Vesey, 2000; Pillemer & Glasgow, 2000). Angesichts der sich wandelnden Muster familiären Zusammenlebens, der zunehmenden Individualisierung und Differenzierung der Lebensstile im Alter (Biggs, 2005) und sinkenden Geburtenrate ist zu erwarten, dass zukünftig immer mehr Hochaltrige alleine und ohne feste Einbettung in familiäre Strukturen leben werden (Deutscher Bundestag, 2002b). Da im hohen Alter Freunde und Bekannte aus der eigenen Generation durch den Tod und Krankheit verloren werden und das Bedürfnis nach emotional engen Beziehungen wächst (Kruse & Wahl, 1999; Lang et al., 1998), könnte bei den nicht in familiäre Netzwerke integrierten Kinderlosen der Bedarf einer „Re-Integration“ Hochaltriger in die Gesellschaft vermutet werden. Die Brisanz der gesellschaftlichen Herausforderung wächst somit, die intergenerationelle Solidarität und gesellschaftliche Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter zu erhalten.

Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag zum besseren Verständnis der Bedürfnisse und Interessen alleinlebender Hochaltriger leisten. Über die Exploration der subjektiven Barrieren sollen erste Anhaltspunkte für eine gezielte gesellschaftspolitische Unterstützung ihrer Teilhabe an der Gesellschaft als gleichberechtigte

Bürger gefunden werden. Von psychologischen Studien zur Anpassungsfähigkeit alter Menschen ausgehend, ist die Vermutung naheliegend, dass sie ihre Anpassungsfähigkeit an unvermeidliche altersbezogene Veränderungen auf prinzipiell vermeidbare gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzungsprozesse ausdehnen. Um wirksame Ansatzpunkte für gesellschaftliche Interventionen zu finden ist es essentiell zu verstehen, wie Hochaltrige gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzung in ihrem Alltagskontext im Alter erleben und bewältigen. Diese Arbeit will dieser Personengruppe eine Plattform geben und zur Sensibilisierung für ihre Bedürfnisse beitragen.

4 Daten und Methoden

4.1 Daten

Die Arbeit ist ein Teilprojekt des europäischen Forschungsprojektes „Enabling Autonomy, Participation and Well-Being in Old Age: The Home Environment as a Determinant for Healthy Ageing“ (ENABLE-AGE)²³. ENABLE-AGE untersucht das Zusammenspiel zwischen der Wohnumwelt und einem Gesunden Alter im Sinne von Autonomie, Partizipation und das Wohlbefinden urban alleinlebender hochaltriger Personen in Deutschland, England, Schweden, Lettland und Ungarn.

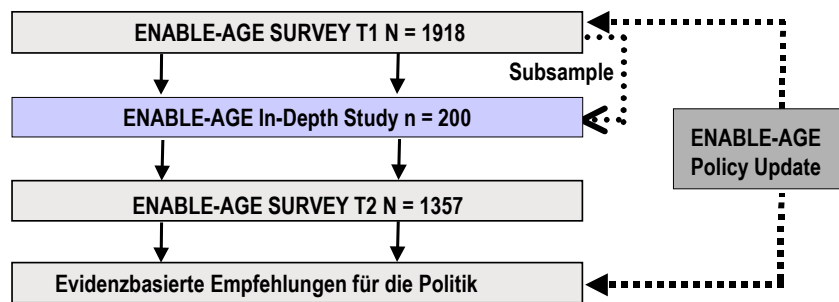
Das Projekt besteht aus einem längsschnittlichen Survey (N=1918) mit zwei Messzeitpunkten im Jahresabstand, eine auf der Grounded Theory Methodik basierende qualitative Vertiefungsstudie mit einem Survey-Subsample (N=189) und einer Analyse der Wohn-, Gesundheits- und Sozialpolitik im Bezug auf die Lebenslage und selbständige Lebensführung Hochaltriger in den beteiligten Ländern.

Die Stichprobe für die Surveybefragung (N=318) in Deutschland wurde aus einer Zufallsstichprobe aller bei den Meldeämtern Heidelberg und Mannheim gemeldeten Personen zwischen 80-89 Jahren in einem schrittweisen Sampling- und Screeningverfahren generiert. Die qualitative Tiefenstudie wurde wiederum mit einem Subsample der Surveystichprobe (n=40) durchgeführt. Für die Generierung des Subsamples für die Tiefenstudie wurden die quantitativen Daten aus dem ersten ENABLE-AGE Surveymesszeitpunkt für eine kriteriengesteuerte Fallauswahl mit international festgelegten Samplingkriterien genutzt. Die vorliegende Arbeit verwendet ausschließlich deutsche Daten. Der Interviewleitfaden²⁴ für die teilstrukturierten Interviews in der ENABLE-AGE Tiefenstudie exploriert die Bedeutung der Wohnumwelt für die ENABLE-AGE Schlüsselthemen Autonomie, Partizipation, Wohlbefinden und Gesundheit im hohen Alter (vgl. Anlage). Entsprechend der WHO-Modellierung gehören zu einem „Gesundes Altern“²⁵ der Erhalt von Autonomie, Partizipation und Wohlbefinden, was neben persönlichen und sozialen Faktoren, auch von objektiven und subjektiven Umweltbedingungen und der gesellschaftliche Kontext abhängt. Mit der vorliegenden Arbeit wird ein soziologischer Teilaspekt von Partizipation, die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung, untersucht.

²³ ENABLE-AGE website: <http://www.enableage.arb.lu.se>

²⁴ <http://www.enableage.arb.lu.se/documents/Qualitative%20study%20documentation.pdf>

²⁵ <http://www.enableage.arb.lu.se/documents/ENABLE-AGE%20Conceptual%20Framework.ppt>

Schaubild 10: Projektstruktur ENABLE-AGE²⁶

4.2 Grounded Theory Konzept

Da bislang wenig über gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alltag alleinlebender Hochaltiger bekannt ist, wird mit der Grounded Theory (Glaser & Strauss, 1967) ein offenes qualitatives Vorgehen gewählt. Dieses Verfahren eignet sich besonders gut für die Rekonstruktion der Akteursperspektiven in wenig erforschten sozialwissenschaftlichen Gegenstandsbereichen (Flick, Kardoff, & Steinke, 2000; Strauss & Corbin, 1998; Strübing, 2004). Die hier gewählte Variante der Grounded Theory folgt der Tradition von Strauss (Strauss, 1998; Strauss & Corbin, 1998), die im Vergleich zu Glasers Ansatz fundierter ist (Hildenbrand, 2000; Strübing, 2004).

Die Grounded Theory ist eines der populärsten Konzepte in der qualitativen empirischen Sozialforschung (Flick, 1996; Flick et al., 2000; Strübing, 2004). Dies hat die Schattenseite, dass der Begriff stellenweise inflationär und nicht stringent bezüglich der Methodologie verwendet wird. Da die Grounded Theory kein standardisiertes Verfahren ist, ist ihre Umsetzung in der Forschungsliteratur heterogen, indem sie den Interpreten eine Art „Werkzeugkoffer“ mit methodologisch begründeten Techniken in die Hand gibt. Die Kreativität des Forschers ist explizit ein wichtiger Bestandteil des Forschungsprozesses, weswegen die Grounded Theory stellenweise als "Kunstlehre" bezeichnet wird. Das Verständnis der Grounded Theory als Kunstlehre darf aber nicht als ein Freibrief im Sinne des „anything goes“ verstanden werden. Vielmehr ist die Grounded Theory, wie in den folgenden Abschnitten gezeigt wird, epistemologisch und sozialtheoretisch fundiert (Flick, 1996; Flick, 2000b; Flick, Kardoff, & Steinke, 2000; Kelle & Kluge, 1999; Strübing, 2004).

Vorab soll betont werden, dass in dieser Arbeit nicht der „Grabenkrieg“ zwischen quantitativer und qualitativer Forschung fortgesetzt werden soll. Die folgende detaillierte Darstellung der Forschungslogik der Grounded Theory soll nicht im Umkehrschluss als fundamentale Kritik an dem quantitativen Forschungsparadigma verstanden werden. Vielmehr wird hier die Auffassung vertreten, dass die Auswahl des Forschungsparadigma von dem jeweiligen Erkenntnisinteresse abhängt. Da in der vorliegenden Arbeit das Erkenntnisinteresse auf die subjektive Lebenswelt von Hochaltrigen gerichtet ist, ist das in der Grounded Theory vertretene qualitative Forschungsparadigma angemessen.

²⁶ <http://www.enableage.arb.lu.se/pub.html>

4.2.1 Sozialtheoretische und epistemologische Grundlagen

Die Grounded Theory basiert, wie andere sozialwissenschaftliche Methodologien und Techniken auch, auf mehr oder weniger explizit dargestellten erkenntnis-, wissenschafts- und sozialtheoretischen Annahmen, die in letzter Instanz bislang nicht beweisbar sind. Entsprechend sind diese sozialtheoretischen und epistemologischen Grundlagen nicht monolithisch als der einzig mögliche Forschungszugang zur sozialen Welt zu verstehen. Strauss beruft sich in seiner Version der Grounded Theory auf die erkenntnislogischen und wissenschaftstheoretischen Schriften der Pragmatisten Peirce und Dewey und des Symbolischen Interaktionismus in der Tradition der Chicago School of Sociology (Strübing, 2004).

Der Kerngedanke des Symbolischen Interaktionismus ist, dass die menschliche Wirklichkeit eine *interpretierte* Wirklichkeit ist, die in sozialen Interaktionsprozessen hergestellt und gestaltet wird, d.h. permanent im Fluss ist. Die soziale Wirklichkeit entsteht dadurch, dass sich Menschen permanent über die Bedeutung von physikalischen (Gegenständen), sozialen (Personen) oder abstrakten (Ideen, Wertvorstellungen) „Objekten“ verständigen. Sie passen ihre Handlungslinien einander an, indem sie anderen verdeutlichen, was sie tun sollen und bzw. selbst deuten, was andere von ihnen erwarten. Diese Vorstellung von Wirklichkeit schließt die Idee einer „objektiven“, von allen Menschen geteilten, Wirklichkeit aus. Denn Menschen leben in unterschiedlichen sozialen Netzwerken und Lebenswelten, in denen unterschiedliche „Bedeutungs-Sets“ zur Anpassung der Handlungslinien genutzt und ausgehandelt werden (Blumer, 2004). Deswegen interpretieren Akteure, z.B. in Subgruppen und sozialen Milieus derselben Gesellschaft, im Kern gleiche objektive Lebensbedingungen unterschiedlich. Die „objektiv“ gegebenen Lebensbedingungen werden dann für die Lebenswelt der Akteure relevant, sobald sie in sozialen Interaktionen eine subjektive Bedeutungen zugewiesen bekommen (Blumer, 2004; Flick, 2000b; Kelle & Kluge, 1999).

4.2.1.1 Logik des Forschungsprozesses

Die Methodologie der Grounded Theory folgt der philosophischen Strömung des amerikanischen Pragmatismus. Hier gilt die alltägliche menschliche Praxis der Problemlösung als das Paradigma für das wissenschaftliche Forschungshandeln. In dieser Sichtweise schließt der prozesshafte und interpretative Charakter der sozialen Wirklichkeit einen anderen möglichen Zugang aus. So bilden hier Forschungshandeln und die alltägliche Problemlösungspraxis Extreme eines Kontinuums. Das wissenschaftliche Moment liegt in der *Systematisierung und der Zielsetzung*, nicht aber in einem spezifischen Zugang zur Wirklichkeit.

Pragmatistische Erkenntnislogik

Dewey modelliert die pragmatistische Erkenntnislogik mit dem fünfschrittigen Prozess der „naturalistic inquiry“, die das Vorbild für den Forschungsprozess der Grounded Theory ist. In Dewey's „naturalistic inquiry“ stößt der Forscher im ersten Schritt auf eine ungewisse oder unbestimmte Situation, die er im zweiten Schritt der Problemstellung eingrenzt und spezifiziert. Im dritten Schritt („suggestions“) sichtet, selektiert und interpretiert der Forscher die Faktenlage und entwickelt Ideen für mögliche Problemlösungen. Zu Beginn des

Forschungsprozesses folgt der Forscher bei der Entwicklung dieser Ideen, teilweise „überschießenden“ Eingebungen und Assoziationen („suggestions“ oder Peirce „Abduktionen“, siehe folgender Abschnitt), die dann sukzessive konkretisiert werden. Im vierten Schritt der Beweisführung („reasoning“), leitet der Forscher aus den tentativen Problemlösungsideen *ad hoc* Hypothesen über ihre erwartbaren Konsequenzen ab. Im fünften, Dewey zufolge besonders bedeutsamen Schritt, dem „Experiment“, überprüft der Forscher, inwiefern sich die im Prozess des „reasoning“ gebildeten *ad-hoc* Hypothesen an den Tatsachen bewähren. Der Forscher wiederholt diese Schritte so lange bis das Problem gelöst scheint. Entscheidend ist, dass diese fünf Schritte keine distinkten Prozessetappen sind (Blumer, 2004; Flick, 2000a; Kelle & Kluge, 1999; Strauss & Corbin, 1998; Strübing, 2004).

Abduktion als kreative Schlussfolgerung

Der Pragmatist Peirce analysiert mit seinem Modell des Hypothesischen Schlussfolgerns das kreative Moment im Forschungsprozess, das ein expliziter Bestandteil der „naturalistic inquiry“ oder der Grounded Theory ist. Er zeigt, wie im Forschungsprozess Konzepte und theoretische Annahmen methodisch kontrolliert und zugleich kreativ entwickelt werden. Er unterscheidet dabei idealtypisch drei Typen von Schlussfolgerungen bei der Entwicklung einer Theorie: die logischen Schlussfolgerungen (1) Deduktion, (2) Induktion und die kreative Schlussfolgerung der (3) Abduktion (Reichertz, 2000).

- (1) Die Deduktion wendet vertraute und bewährte Regeln auf einen neuen Fall an und kommt auf diesem Wege zu einem gültigen Ergebnis, falls die Regel gültig ist, führt aber nicht zu grundsätzlich neuen, unerwarteten Erkenntnissen.
- (2) Die Induktion generalisiert eine spezifische, im Datenmaterial vorgefundene Merkmalskombination zu einer Regel. Hier nutzt man einen bereits im Wissensrepertoire bestehenden Begriff, um den „eigenen“, beobachteten Fall zu bezeichnen.
- (3) Die dritte Form des Schlussfolgerns, die Abduktion, steht für eine kreative Schlussfolgerung, die Elemente in einer neuen und unerwarteten Form kombiniert. Damit ist sie *kein* streng logischer und gültiger, sondern ein kreativer Schluss, der das vorhandene Wissen erweitert. Die Fähigkeit zum abduktiven Schließen hängt vom theoretischen Vorwissen und der Bereitschaft des Forschers ab, das bestehende Wissen zu hinterfragen („abduktive Grundhaltung“). Nur wenn der Forscher offen mit seinem Vorwissen an die Daten herangeht, kann er ein überraschendes empirisches Phänomen überhaupt als solches wahrnehmen. In der Grounded Theory wird die abduktive Grundhaltung des Forschers mit verschiedenen Techniken, wie zum Beispiel dem konstanten Fallvergleich unterstützt (Kelle & Kluge, 1999; Reichertz, 2000; Strübing, 2004).

Zu beachten ist, dass die *Gültigkeit* qualitativer Forschungsergebnisse nicht, wie stellenweise in der qualitativen empirischen Sozialforschung versucht wird, mit der kreativen Schlussform der Abduktion begründet werden kann, da die Abduktion keine logische Schlussfolgerung ist. Sie kann ausschließlich über die oben

beschriebene zyklisch-iterative Erprobung in J. Deweys „naturalistic inquiry“ legitimiert werden (Kelle & Kluge, 1999; Reichertz, 2000; Strübing, 2004). Außerdem soll hier nicht unterstellt werden, dass in der quantitativen Forschung keine kreativen Schlüsse gezogen werden und nichts Neues entdeckt wird. Die Grounded Theory benennt lediglich die Kreativität als Bestandteil und Gütekriterium des Forschungsprozesses.

Ansprüche an eine gegenstandsbegründete Theorie

Die sozialtheoretischen und epistemologischen Grundlagen der Grounded Theory begründen nicht nur den Forschungsprozess, sondern auch die in der Grounded Theory formulierten Vorstellungen von einer „gegenstandsbegründeten Theorie“ (Grounded Theory). Sie besteht aus gut im Forschungsfeld ausgearbeiteten Kategorien und Konzepten, die das Phänomen im Forschungsfeld in seinem spezifischen Kontext erklären.

“For us, theory denotes a set of well-developed categories (e.g. themes, concepts) that are systematically interrelated through statements of relationship to form a theoretical framework that explains some relevant social, psychological, educational, nursing or other phenomenon. The statements of relationship explain who, what, when, where, why, how, and with what consequences an event occurs. Once concepts are related through statements of relationships into an explanatory theoretical framework, the research findings move beyond conceptual ordering to theory” (S.22) (Strauss & Corbin, 1998).

Strauss und Corbin (1998) messen die Güte einer gegenstandsbegründeten Theorie daran, (1) ob und auf welche Weise Konzepte entwickelt wurden, (2) wie die Konzepte miteinander verbunden sind, (3) wie die Beziehungen zwischen den Konzepten und abstrakteren komplexen Kategorien entwickelt sind, (4) ob die Merkmalsdimensionen der Kategorie gut ausgearbeitet sind (4) ob die Theorie Variationen des Phänomens berücksichtigt, (5) allgemeinere makrostrukturelle Bedingungen in die Analyse integriert und (6) Prozesse einschließt (Strauss, 1998; Strauss & Corbin, 1998). Außerdem soll das im Forschungsprozess neu gewonnene Wissen systematisch mit dem bereits verfügbaren Bestand alltäglichen und wissenschaftlichen Wissens zusammengeführt werden (Kelle & Kluge, 1999; Strauss & Corbin, 1998; Strübing, 2004).

4.2.1.2 Umgang mit theoretischem Vorwissen

Die Grounded Theory stellt mit dem Konzept der „theoretischen Sensibilität“ dem in der qualitativen Sozialforschung verbreiteten „induktivistischen Selbstmissverständnis“ einen aufgeklärten Induktionsbegriff gegenüber. Dem „induktivistischen Selbstmissverständnis“ zufolge soll sich der Forscher möglichst unbefangen und frei von Vorwissen und theoretischen Vorüberlegungen dem Forschungsgegenstand annähern. Ansonsten wäre der qualitative Forscher mit Vorurteilen belastet, die ihn blind für Neues machen und ihn daran hindern zu erkennen, was für die Akteure im Forschungsfeld wirklich wichtig ist (Kelle & Kluge, 1999). Im Gegensatz dazu ist dem in der Grounded Theory vertretenen Konzept der „Theoretischen Sensibilität“ zufolge das Vorwissen eine wichtige Orientierungshilfe im Forschungsfeld. Mit Vorwissen ist sowohl das wissenschaftliche oder berufspraktische Vorwissen sowie das Alltagswissen des Forschers gemeint.

„Experience and knowledge are what sensitizes the researcher to significant problems and issues in the data and allows him or her to see alternative explanations and to recognize properties and dimensions of emergent concepts.“ (S. 58f). (Strauss & Corbin, 1998).

Das Konzept der „Theoretischen Sensibilität“ basiert auf H. Blumers (2004) Überlegungen zum Einsatz „sensibilisierender Konzepte“ in der Sozialforschung.²⁷ Er vertritt die These, dass sich die theoretische Operationalisierung von sozialwissenschaftlichen Konzepten vor dem Feldkontakt verbiete.

„Die Mehrheit unserer Konzepte ist verdächtig vage und ungenau in ihrem empirischen Gehalt, und dennoch benutzen wir sie ständig ohne Einschränkung in unseren Analysen, ohne uns um die Ausarbeitung, Klärung und Überprüfung ihres empirischen Gehaltes zu bemühen. Die erforderliche Verbesserung ihrer empirischen Bedeutung wird in keiner Weise durch die >Operationalisierung< erreicht.“ (S. 37) (Blumer, 2004).

Stattdessen erfordere der „eigensinnige Charakter“ der sozialen Welt, sozialwissenschaftliche Konzepte zunächst möglichst vage und abstrakt zu halten. Nur so können sie dem Forscher helfen, soziologisch relevante Phänomene im Feld überhaupt wahrzunehmen und sukzessive empirisch gehaltvoll zu beschreiben. Entscheidend ist, dass sie exakt definiert und abgegrenzt werden und ihre Anwendung schlüssig mit den Daten begründet wird.

„Concepts derived from literature can provide a source for making comparisons to data at the dimensional level. If a concept emerges from the data that seems similar or opposite to one recalled from literature, then the concepts can be compared in terms of their properties and dimensions. [...] This enables an analyst to differentiate and give specificity to the emergent concept.“ (S.49) (Strauss & Corbin, 1998).

Kelle und Kluge (1999) vergleichen die „sensibilisierenden Konzepte“ mit einem Raster, das im Zuge des Forschungsprozesses mit den spezifischen Eigenheiten des Forschungsfeldes „empirisch aufgefüllt“ wird (Kelle & Kluge, 1999).

„Heuristische Konzepte oder sensitising concepts können zu Beginn der Untersuchung als theoretisches Raster verwendet werden, welches dann anhand empirischer Beobachtungen zunehmend „aufgefüllt“ wird. Hierbei kann der Forscher oder die Forscherin, abhängig von ihrer eigenen theoretischen Orientierung und der Fragestellung der Untersuchung, die zentralen und leitenden Annahmen jeweils unterschiedlicher soziologischer Großtheorien als Heuristiken verwenden. [...] Der harte Kern von allgemein soziologischen Theorien fungiert dabei als „Achse“ der Kategorienbildung bzw. als „theoretisches Skelett“, zu dem das „Fleisch“ empirisch gehaltvoller Beobachtungen hinzugefügt wird.“ (S. 34f) (Kelle & Kluge, 1999).

Zusammenfassend leiten Kelle und Kluge (1999) aus den sozialtheoretischen, epistemologischen Grundlagen der Grounded Theory insgesamt fünf theoretische Wissensformen ab, die in den Forschungsprozess der Grounded Theory einfließen. Die fünfte Wissensform entsteht im Zuge des Forschungsprozesses, in dem die ersten vier Wissensformen mit einander verknüpft werden:

²⁷ Diese entstammen seiner historischen methodologischen Streitschrift zum „Methodologischen Standort des Symbolischen Interaktionismus“. Diese Streitschrift ist eine massive Kritik an der positivistischen quantitativen Sozialforschung aus den 1970er Jahren. Die Schärfe der Kritik ist mit dem wissenschaftshistorischen Kontext zu begründen und angesichts der Fortschritte in der quantitativen und qualitativ Sozialforschung so sicher nicht mehr zeitgemäß.

1. Abstraktes, in bezug auf das spezifische Forschungsfeld empirisch nicht gehaltvolles Theoriewissen von Forschern, d.h. allgemeine theoretische Konzepte, die als heuristische Konzepte die Einordnung empirischer Sachverhalte ermöglichen (z.B. Rollenerwartungen)
2. Empirisch gehaltvolles Alltagswissen von Forschern, welches die Verständigung mit den Studienteilnehmer ermöglicht (z.B. Pflegeversicherung)
3. Empirisch gehaltvolles Alltagswissen von Akteuren im Feld
4. Empirisch gehaltvolles (sozialwissenschaftliches) Theoriewissen der Akteure („Laientheorien“)
5. Spezifisch am Forschungsfeld ausgearbeitetes, empirisch gehaltvolles Theoriewissen von Forschern, d.h. empirisch „aufgefüllte“ Kategorien und Aussagen (S.35) (Kelle & Kluge, 1999).

Strauss und Corbin (1998) sehen durchaus die im „naiven Induktionismus“ zugespitzte Gefahr, dass theoretisches Vorwissen die Offenheit und Kreativität des Forschers blockieren kann. Anstelle aber, wie im „naiven Induktivismus“ zu fordern, sich dann eben im Feld von allem Vorwissen „frei zu machen“, geben sie dem Forscher verschiedene Analysetechniken an die Hand, um analytische Distanz zu bewahren (Strauss & Corbin, 1998). Denn auch implizit gebliebenes Vorwissen führt bei offenen Methoden zu selektiver Wahrnehmung und Interpretation (Meinefeld, 2000).

4.2.2 Ziel und Vorgehensweise im Forschungsprozesses

4.2.2.1 Ziel des Forschungsprozesses

Das Ziel des Forschungsprozesses ist erreicht, wenn soziale Prozesse und Phänomene möglichst umfassend im komplexen und spezifischen Kontext des Forschungsfelds rekonstruiert sind. Strauss und Corbin (1998) betonen, dass die Grounded Theory mit ihrem theoretischen Anspruch über andere beschreibende qualitative Verfahren, wie z.B. Geertz' Methode der „Dichten Beschreibung“ (Geertz, 1995), hinausgehe. Trotzdem sehen sie durchaus, dass auch hochwertige Beschreibungen (*conceptual ordering*) einen substantiellen Beitrag zu einer Disziplin leisten können (Strauss, 1998; Strauss & Corbin, 1998). Dies ist entscheidend, da nicht zuletzt im Anbetracht der pragmatischen Zwänge, wie Zeit- und Geldknappheit, in vielen qualitativen Forschungsprojekten der Forschungsprozess vor einer substantiellen Theorienbildung abgebrochen werden muss (Flick, 2003). Diese Einsicht berührt ein grundsätzliches Problem der Grounded Theory, deren Ansprüche nicht unbedingt mit den üblichen forschungspraktischen Zwängen in der Forschungspraxis, wie begrenzte Zeit- und Geldressourcen, vereinbar sind. Dies trifft auch für die weiter unten beschriebenen Gütekriterien der Grounded Theory, nämlich das klassische „theoretical sampling“ und die „Sättigung der Daten“ zu.

4.2.2.2 Vorgehensweise im Forschungsprozess

Der Forschungsprozess der Grounded Theory besteht im Wesentlichen aus vier Bestandteilen, die aber – ganz im Sinne von Dewey's Modell der „naturalistic inquiry“ – keine distinkten Etappen des Forschungsprozesses sind. Stattdessen wechselt der Forscher zwischen ihnen von Anfang bis Ende des Forschungsprozesses hin und her (Strauss, 1998; Strauss & Corbin, 1998):

- (1) Dokumentation und Reflektion des iterativ-zyklischen Forschungsprozesses
- (2) Theoretical sampling
- (3) Kodieren: offen, axial und selektiv

Dokumentation und Reflektion des iterativ-zyklischen Forschungsprozesses

Der iterativ-zyklische Charakter des Forschungsprozesses erfordert eine konsequente, umfassende und systematische Dokumentation und Reflektion des fortschreitenden Forschungsprozesses, an dessen Ende eine „gegenstands begründete Theorie“ stehen soll. Strauss schlägt hierzu das konsequente Schreiben von sogenannten „Memos“ (Textnotizen) vor, in denen sämtliche Ideen in und um das Forschungsprojekt und zur Datenanalyse dokumentiert werden sollen. Das Memoschreiben begleitet den gesamten Forschungsprozess von Anfang bis Ende. Sie können allgemeine Ideen oder spontane Überlegungen zum Inhalt von Konzepten und Kategorien und ihren Beziehungen enthalten und werden mit dem fortschreitenden Forschungsprozess zu immer differenzierteren Textstücken. Zusätzlich werden in Memos auch praktische Überlegungen zur Reflektion und Planung des Forschungsprozesses festgehalten. Die Vorstellung von Strauss ist, dass der Forscher oder das Forscherteam von Anfang bis Ende des Forschungsprozesses die Memos wie ein Puzzle immer wieder neu legen. So sollen sie den Forschungsprozess und die Datenanalyse immer wieder aus unterschiedlichen Blickrichtungen reflektieren und neue Ideen entwickeln. Deswegen gelten Memos als wesentliche heuristische Werkzeuge für den Forschungsprozess (Strauss, 1998; Strauss & Corbin, 1998).

Theoretical Sampling oder kriteriengesteuerte Fallauswahl

Das „theoretical sampling“ ist ein wesentliches Gütekriterium für die gegenstands begründete Theorienbildung. Der Kerngedanke des „theoretical samplings“ ist, dass die Auswahl von Daten und Fällen der fortschreitenden Datenanalyse und Theorienentwicklung folgt. Das „theoretical sampling“ ist ein Instrument, das die konzeptuelle Dichte der Analyse zum Beispiel durch Fallvergleiche sichern, also verschiedene Merkmalsdimensionen eines Phänomens erschließen oder die Bildung von übergreifenden Kategorien erleichtern soll. Es begleitet den gesamten Forschungsprozess und gilt erst bei „theoretischer Sättigung“ des Datenmaterials als abgeschlossen. Dies ist der Fall, wenn neue Auswertungen keine neuen Eigenschaften der Kategorien oder neue Kategorien erbringen (Strübing, 2004).

In der Praxis der qualitativen Sozialforschung wird häufig wegen begrenzter Zeit- und Geldressourcen und nötiger Planungssicherheit für Projektanträge, das „theoretical sampling“ durch eine bewusste, kriterien-gesteuerte Fallauswahl und Fallkontrastierung ersetzt.

Dies trifft auch für die vorliegende Arbeit zu. Hier folgt das Sampling den vor der Datenerhebung entwickelten Stichprobenplänen, die den Stichprobenumfang und theoretisch abgeleitete Samplingkriterien festlegen. Häufig spielen klassische soziodemographische Merkmale wie Geschlecht, Beruf, Alter, Bildungsabschluss oder Schichtzugehörigkeit eine wichtige Rolle (Kelle & Kluge, 1999).

Kodierstrategien

Die Güte der Datenanalyse hängt entscheidend von Qualität des Kodierens und der Entwicklung des dabei verwendeten Kategorienschemas ab. Die zentrale Analysestrategie beim Kodieren ist der kontinuierliche, unterschiedlich abstrakte Vergleich von Codes und den ihnen zugewiesenen Primärdaten. Insgesamt gibt es drei unterschiedlich abstrakte Kodierstrategien: **offenes, axiales und selektives Kodieren**. Die Kodierstrategien sind weder trennscharf, noch bauen sie sequenziell aufeinander auf. Vielmehr werden sie im gesamten Forschungsprozess parallel angewendet, auch wenn sie mit fortschreitender Datenanalyse ein unterschiedliches Gewicht erhalten.

Bei dem zu Beginn des Forschungsprozesses besonders intensiven **offenen Kodieren** geht der Interpret zeilenweise vor und „bricht die Daten auf“, indem einzelnen Phänomenen und ihren Eigenschaften in den Primärdaten Codes zugewiesen werden. Parallel dazu vergleicht der Interpret fortlaufend die neuen Textstellen mit den bereits kodierten Textstellen. So wird geprüft, ob der Code die verschiedenen Merkmalsdimensionen in den Textstellen subsumiert oder für die Indizierung der neuen Textstelle ein neuer Code entwickelt werden muss. Wenn ein neuer Code entwickelt werden muss, wird auf die oben genannten fünf verschiedenen Wissensformen zurückgegriffen und je nachdem, wie von Peirce beschrieben, deduktiv, induktiv oder abduktiv kodiert. Das Ziel des offenen Kodierens ist, maximale analytische Vielfalt zu erzeugen. Im Zuge des offenen Kodierens und ständigen Vergleichen der bereits kodierten und neu zu kodierenden Textpassagen kann der Interpret außerdem anfangen, Codes z.B. zu gruppieren und sie unter einem abstrakteren Begriff, d.h. Kategorien, zusammen zu fassen. Im Zuge des offenen – und dem weiter unten beschriebenen axialen – Kodierens entsteht sukzessive ein Kodierschema, das die Eigenschaften von Konzepten und Kategorien abbildet (Dimensionalisierung).

Das **axiale Kodieren** findet im Vergleich zu dem offenen Kodieren auf der nächst höheren Abstraktionsstufe statt. Wie beim offenen Kodieren ist beim axialen Kodieren der stete Vergleich von Primärdaten essentiell. In diesem Kodierprozess werden die beim offenen Kodieren in Merkmalsdimensionen „aufgebrochenen Daten“ unter abstrakteren Konzepten oder Kategorien subsumiert oder Konzepte zueinander in Beziehung gesetzt. Für das axiale und auch selektive Kodieren bietet A. Strauss das flexibel und spielerisch zu nutzende analytische Hilfsmittel eines „**Kodierparadigmas**“ an. Es soll dem Interpreten helfen, die Strukturen und Pro-

zesse in den Daten zu rekonstruieren und eine „abduktive Grundhaltung“ einzunehmen. Dazu ordnet der Interpret spielerisch die Konzepte um das zu untersuchende Phänomen oder eine möglicherweise abzeichnende Schlüsselkategorie herum. Im Zuge dessen können Eigenschaften und Dimensionen einzelner Konzepte und Kategorien differenzierter ausgearbeitet und Ideen für mögliche Beziehungen zwischen ihnen entwickelt werden. In der vorliegenden Arbeit wurde das Instrument des Kodierparadigmas durch die verwandte Kreativitätstechnik des **Mindmappings** ersetzt. Dies wird im Abschnitt zur Vorgehensweise näher erläutert.

Das **selektive Kodieren** findet auf einer nächst höheren Abstraktionsstufe statt. Hier werden die bisher entwickelten Konzepte und ihre Beziehungen hierarchisch geordnet. Dabei sollen sie im Bezug auf eine oder mehrere zu identifizierende Schlüsselkategorie(n) in einem Modell zusammengeführt werden. Die im Zuge des selektiven Kodierens zu identifizierende Schlüsselkategorie muss häufig im Datenmaterial vorkommen und sich mühelos zu anderen Kategorien in Bezug setzen lassen, die maximale Variation des Phänomens integrieren und das Phänomen im Gegenstandsbereich möglichst weitgehend erklären können (Flick, 1996, 2000a; Kelle & Kluge, 1999; Strauss & Corbin, 1998; Strübing, 2004). Betont sei an dieser Stelle, dass die drei Kodiertypen mit Beginn der Datenanalyse parallel durchgeführt werden. Sie erhalten im Zuge des Forschungsprozesses ein unterschiedliches Gewicht. Aber mit Beginn des Forschungsprozesses werden in Memos erste sehr vorläufige und später differenziertere Überlegungen zu den Beziehungen der Konzepte, Kategorien untereinander und der Schlüsselkategorie(n) festgehalten.

4.3 Vorgehensweise

Bei der folgenden Beschreibung der Vorgehensweise ist zu beachten, dass entsprechend zu der Methodologie der Grounded Theory, die nachfolgend chronologisch beschriebenen Forschungsetappen nicht als klar umrissene, aufeinander aufbauende Forschungsschritte stattfanden. Vielmehr folgte die Forschungspraxis in der vorliegenden Arbeit der Logik des von J. Dewey in der „naturalistic inquiry“ beschriebenen iterativ-zyklischen Forschungsprozesses. Zwischen den einzelnen Forschungsetappen wurde flexibel hin- und hergewechselt.

Außerdem hat die Anbindung dieser Arbeit an das europäische Projekt ENABLE-AGE forschungspraktische Konsequenzen. Dies gilt insbesondere für das Sampling und die Datenerhebung mit leitfadengestützten Interviews.

4.3.1 Sampling

Aus forschungspraktischen Gründen wurde in der ENABLE-AGE- Tiefenstudie das klassische oben beschriebene „theoretical sampling“ in der Grounded Theory durch eine kriteriengesteuerte Fallauswahl ersetzt. Dies ist in der qualitativen Sozialforschung ein verbreiteter Schritt, da die klassische Vorgehensweise der Grounded Theory mit der Ressourcenknappheit in der aktuellen Forschungspraxis nicht unbedingt immer vereinbar sind (Kelle & Kluge, 1999). Das Sampling folgte einem vor der Datenerhebung entwickelten Stichprobenplan, in dem der Stichprobenumfang und die theoretisch abgeleitete Samplingkriterien definiert wur-

den. Diese Samplingkriterien wurden aus dem multidisziplinären theoretischen Hintergrund von ENABLE-AGE abgeleitet (Iwarsson, Pyroos, Wahl, & Gitlin, 2004).

Die kriteriengesteuerte Fallauswahl basiert auf quantitativen Daten des ENABLE-AGE Survey, dessen erste Datenerhebungswelle vor der ENABLE-AGE Tiefenstudie abgeschlossen wurde. Neben dem Umfang der Stichprobe (N=40), wurden insgesamt sechs international abgestimmte Samplingkriterien vorab definiert. Grundsätzlich war dies die in der ersten ENABLE-AGE Surveydatenerhebung ausgedrückte Bereitschaft, überhaupt an der ENABLE-AGE Tiefenstudie teilzunehmen (n=175). Weiterhin galten die klassischen Samplingkriterien Alter (Altersgruppen 80-84 Jahre und 85-89 Jahre) und Geschlecht. Wegen der niedrigeren Lebenserwartung von Männern waren diese im Surveysample proportional weniger vertreten. Für das ENABLE-AGE Tiefenstudiensample wurde das Verhältnis von 1/3 Männer zu 2/3 Frauen angestrebt. Dies spiegelt die Zusammensetzung des ENABLE-AGE Surveysamples. Weitere Selektionskriterien waren:

- Hohe vs. niedrige Dichte von Barrieren in der Wohnumwelt, was mit dem ergotherapeutischen Umweltassessmentinstrument „The Housing Enabler“ erfasst wurde (Iwarsson & Slaug, 2001).
- Hohe vs. niedrige Selbständigkeit bei der Erfüllung von Aufgaben des alltäglichen Lebens wie die Selbstpflege, Selbstversorgung und Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln. Dies wurde ebenfalls mit einem ergotherapeutischen Assessmentinstrument erfasst (Asberg & Sonn, 1998)
- Hohes vs. niedriges subjektives bürgerschaftliches Engagement, erfasst mit der Frage „Wie beurteilen Sie Ihr gegenwärtiges Maß an gesellschaftlicher Partizipation?“

Das kriteriengesteuerte Sampling war außerdem beeinflusst von der faktischen Verfügbarkeit und Bereitschaft der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer (ST) zum Zeitraum der Datenerhebung. Hier spielten Urlaubsabwesenheiten, Krankenhausaufenthalte und der aktuelle Gesundheitszustand eine Rolle. Während eines Großteils der Datenerhebung herrschte in der Datenerhebungsregion eine ungewöhnliche Hitzewelle mit Temperaturen bis zu über 40°C, die die Bereitschaft der ST zur Teilnahme beeinflusste.

Da sich in der ersten ENABLE-AGE Surveyerhebung insgesamt 175 ST prinzipiell dazu bereit erklärten, an der ENABLE-AGE Tiefenstudie teilzunehmen, konnte für die Generierung der geforderten Stichprobengröße (N=40) eine weitere Feinauswahl der ST getroffen werden, um eine maximal mögliche Heterogenität des Tiefenstudiensamples zu erzeugen. Neben eher „weichen“ Informationen von den Surveyinterviewerinnen, z.B. zu der Persönlichkeit oder dem Lebensstil der zu Auswahl stehenden verschiedenen Personen, wurden für das deutsche Sample folgende zusätzliche „harte“ Auswahlkriterien auf der Basis der Surveydaten bestimmt:

- Hausgebundenheit
- Wohnform: Privat versus Betreutes Wohnen
- Sensorische Einbußen
- Wohnsituation und Stadtteil: privilegiert, durchschnittlich, benachteiligt

- Einkommen und Bildung
- Soziale Integration und Isolation

Im Ergebnis wurde folgendes Sample erzeugt. Während hinsichtlich des subjektiven Niveaus bürgerschaftlichen Engagements (BE+ vs. BE-) ein ausgewogenes Verhältnis von hoch und niedrig Engagierten erreicht wurde, sind Personen mit einer hohen Barrierendichte in der Wohnumwelt (HE+) gegenüber Personen mit einer niedrigen Barrierendichte (HE-) stärker vertreten. Gleiches gilt auch für einen überproportionalen Anteil von Personen mit einer guten Selbständigkeit bei der Erfüllung alltäglicher Aufgaben des Lebens (ADL+). Hier ist zu betonen, dass es nicht das Ziel der kriteriengesteuerten Fallauswahl für die Tiefenstudie war, ein für das Surveysample repräsentatives Subsample zu erzielen. Vielmehr folgt das Sampling für die Tiefenstudie dem Ziel der Grounded Theory, ein möglichst heterogenes Sample zu erzeugen, auch wenn die kriteriengesteuerte Fallauswahl im Vergleich zum „theoretical sampling“ ein grobes Instrument ist. In der Gesamtschau wurde folgende Verteilung über die Samlingkriterien erreicht.

Schaubild 11: Kriteriengesteuertes Sample der ENABLE-AGE Tiefenstudie

	HE+	HE-	ADL+	ADL-	BE+	BE-	Gesamt
w 80-84	11	3	9	5	9	5	14
w 85-89	6	6	10	2	4	8	12
m 80-84	2	5	5	2	3	4	7
m 85-89	5	2	6	1	4	3	7
Gesamt	24	16	30	10	20	20	40

Legende: W=weiblich, m=männlich, HE=Barrierendichte; BE=Niveau bürgerschaftliches Engagement, ADL= Selbständigkeit bei der Erfüllung alltäglicher Aufgaben

4.3.2 Leitfadenentwicklung und Datenerhebung

Der international festgesetzte Leitfaden für die teilstrukturierten Interviews der ENABLE-AGE Tiefenstudie enthielt fünf allgemeine Forschungsfragen zum Zusammenhang zwischen der Wohnumwelt und einem Gesunden Altern.²⁸ Der Leitfaden wurde während des Forschungsprozesses in regelmäßigen nationalen und internationalen Gruppendiskussionen weiterentwickelt. Der Fokus des Leitfadens harmoniert gut mit dem Erkenntnisinteresse der Dissertation, da sich ein Großteil des Alltagslebens in dieser Altersgruppe im Zuhause abspielt. Ein Teil des Interviewleitfadens bestand explizit aus der Exploration des Zusammenhangs zwischen der Wohnumwelt und gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung. In diesem Teil des Leitfadens wurden beispielsweise Fragen zur Alltagsgestaltung und zum Zugang zu gesellschaftlicher Unterstützung und ähnliches gefragt.

Vor dem Beginn der Datenerhebung wurden im Rahmen des ENABLE-AGE Projektes ein eintägiger internationaler Workshop durchgeführt, in dem die Grounded Theory Methodik und Interview- und Analysetech-

²⁸ Siehe Anhang.

niken geübt wurden. Das deutsche Team für die Tiefenstudie wurde von der Autorin geleitet und bestand neben ihr, aus einer geprüften wissenschaftlichen Hilfskraft mit gerontologischer und pädagogischer Expertise und zwei ergotherapeutisch qualifizierten Surveyinterviewerinnen, die „ihre“ ST bereits aus den Surveyinterviews kannten. Die Datenanalyse für das ENABLE-AGE Projekt wurde von mir und der geprüften wissenschaftlichen Hilfskraft durchgeführt. Die Datenanalyse wurde in regelmäßigen Abständen mit dem nationalen und internationalem ENABLE-AGE Projektteam in Workshops diskutiert. **Die Datenanalysen für die vorliegende Dissertation bauen auf der Datenanalyse im Rahmen des ENABLE-AGE Projektes auf, fanden aber bezüglich der Fragestellung dieser Arbeit weitgehend außerhalb der formalen Projektlaufzeit von ENABLE-AGE statt.**

Die Datenerhebung wurde anhand von Hausbesuchen in der ENABLE-AGE Datenerhebungsregion im Raum Mannheim und Heidelberg in einem Zeitraum von 9 Monaten durchgeführt. Insgesamt wurden 40 Leitfadeninterviews á 60-120 Minuten vom deutschen ENABLE-AGE Tiefenstudienteam, inklusive der Autorin geführt und mit einem Minidisc-Player aufgezeichnet. Jede Interviewerin schrieb nach dem Interview 2-3 seitige Memos, in denen die Interviewsituation reflektiert und der/die ST in seiner/ihrer Wohnumwelt näher beschrieben wurde. Außerdem wurden in den Memos die zentralen Themen des Interviews und erste Ideen über die Beziehung zwischen den Themen festgehalten. Diese Memos wurden nicht unmittelbar in der Datenanalyse verwendet, sondern dienten als Entscheidungshilfe für die Planung, welche Interviewtranskripte als nächstes kodiert werden sollten. Leitend für diese Entscheidungen war entweder maximale Diversität oder aber die Ausarbeitung von Merkmalsdimensionen eines Phänomens.

Insgesamt wurden wegen begrenzter Ressourcen 30 der 40 Interviews transkribiert, teilweise durch die Interviewerinnen selbst oder nach Fremdvergabe. Von den aus pragmatischen Gründen nicht transkribierten Interviews können Audiodateien und ausführliche Memos zum Interview genutzt werden. Die Auswahl der nicht zu transkribierenden Interviews wurden in Teamdiskussionen anhand der nach den Interviews verfassten Memos (s.o.) getroffen. Die Entscheidungen waren wieder von dem Ziel geleitet, eine möglichst hohe Heterogenität der Transkripte zu erreichen.

4.3.3 Datenanalyse

4.3.3.1 Offenes Kodieren

Die Datenanalyse begann sehr nah am Text mit offenem zeilenweisen Kodieren zum Aufbau des Kodierschemas. Dabei wurden den Textsegmenten häufig mehrere Codes zugeordnet, wenn sie unterschiedliche Themen enthielten. Um möglichst früh viele unterschiedliche Merkmale und Eigenschaften von Konzepten herauszuarbeiten, wurde zu Beginn darauf geachtet, sehr unterschiedliche Transkripte zeilenweise zu kodieren. Um im Zweipersonenteam eine möglichst stringente Entwicklung und Nutzung des parallel zum offenen Kodieren entstehenden Kodierschemas sicher zu stellen, wurden die ersten zwei Interviewtranskripte parallel kodiert, d.h. die gleichen Transkripte wurden von zwei Personen unabhängig voneinander kodiert. An-

schließlich wurden die jeweiligen Kodierungen und entwickelten Konzepte verglichen und ihre Angemessenheit für die kodierten Textsegmente diskutiert. Dabei wurde die Kodierung angepasst, Codes definiert, umbenannt, zusammengeführt und dimensionalisiert. Das offene Kodieren war von Anfang bis Ende mit einem konsequenten Überarbeiten und Restrukturieren des anwachsenden Kodierschemas und der Revision von bereits vorgenommenen Kodierungen verknüpft. Während des fortschreitenden offenen Kodierens, wurden stets die neu vorgenommenen Kodierungen mit den bereits vorgenommenen Kodierungen verglichen und, wo nötig, Anpassungen vorgenommen.

4.3.3.2 Axiales und selektives Kodieren

Der abstraktere axiale und selektive Kodierprozess basierte ebenfalls auf steten Vergleichsprozessen der vergebenen Codes und der ihnen zugeordneten Primärdaten. Dabei wurden die im offenen Kodieren in unterschiedliche Merkmalsdimensionen „aufgebrochenen“ Daten wieder auf einer abstrakteren Ebene zusammengeführt. Diese Schritte schlugen sich oft auch im Kodierschema nieder. Zum Beispiel wurden mehrere Codes unter einem abstrakteren Konzept zusammengefasst oder ein häufig vergebener Code in zwei oder mehrere Codes aufgeteilt oder Codes umbenannt. Dabei floss auch das disziplinär geprägte Vorwissen²⁹ der Interpreten in Form von heuristischen Konzepten in den axialen Kodierprozess ein. Im *fortgeschrittenen* Analysestadium flossen in den axialen Kodierprozess nach und nach heuristische Konzepte ein. Diese wurden sukzessive in der relevanten sozialpolitischen, empirischen und theoretischen alterssoziologischen Literatur identifiziert. Entweder wurden die heuristischen Konzepte direkt in der Form von Codes in das Kodierschema integriert, oder als abstrakte Kategorie für die Gruppierung direkt mit dem Text verbundener Codes genutzt. Durch die konsequente zeilenweise Kodierung aller Transkripte wurde die Analyse möglichst offen gehalten, um sie nicht mit dem Einsatz von heuristischen Konzepten zu verzerren.

Für den axialen und auch für den selektiven Kodierprozess wurde intensiv mit der Kreativitätstechnik des „**Mindmappings**“ gearbeitet. Die Mindmapping-Technik wurde in den 1970er Jahren von Tony Buzan entwickelt. Sie soll flexibles, kreatives Arbeiten erleichtern, da sie kognitiven Prozessen im Gehirn entsprechen (Buzan & Buzan, 2002). Die Mindmapping-Technik ähnelt dem Strauss'schen Kodierparadigma (Strauss & Corbin, 1998). Auch hier wird das Phänomen in die Mitte des Modells gestellt und mit anderen sich in den Daten abzeichnenden Konzepten verbunden. Der Vorteil der Mindmapping-Technik gegenüber dem Kodierparadigma ist, dass mit ihr die hierarchische Ordnung von Konzepten und Kategorien um ein zentrales Phänomen einfach und übersichtlich ist. In der vorliegenden Arbeit übernahm die Mindmapping-Technik auch oft die Funktion von Memos. Anstatt in der linearen Struktur von Texten Ideen über die Beziehungen zwischen Konzepten und Kategorien zu reflektieren, wurden diese Überlegungen und die unterschiedlichen Stadien der Analyse direkt in Mindmaps festgehalten. Der Vorteil dieser Mindmaps gegenüber dem klassischen Memo ist, dass das zentrale Thema und der Bezug der einzelnen Konzepte und Kategorien stets auf den ersten Blick zu erkennen ist. Dies ermöglichte einen schnellen, systematischen Vergleich verschiedener Analysestadien und

²⁹ Soziologie, Gerontologie und Erziehungswissenschaften

deren transparente Darstellung. Außerdem wurden die Mindmaps zur Fokussierung von Gruppendiskussionen auf ein zentrales Thema eingesetzt.

Ein typischer Arbeitsprozess im axialen oder selektiven Kodierprozess war ein **iteratives Wechselspiel zwischen Mindmapping und Vergleich von Primärdaten**. Im ersten Schritt wurde anhand der Codes eine gezielte Auswahl von Primärdaten zusammengestellt. Dann wurden in den Primärdaten ergänzend zu der Kodierung abstraktere Konzepte und Kategorien identifiziert und in einer Mindmap zusammengefasst und geordnet. Im Zuge dessen wurde parallel auch das Kodierschema weiter verfeinert, d.h. wo es nötig und sinnvoll erschien, wurden Codes gruppiert, umbenannt, aufgeteilt etc. Wenn der Mindmapping-Prozess abgeschlossen war, wurde die Struktur der Mindmap in die Gliederung für einen fließenden Text „übersetzt“, um sämtliche in der Mindmap definierte Konzepte und Kategorien und ihre Bezüge mit Primärdaten zu belegen. Anhand dieses Schreibprozesses wurde die abstrakte Mindmap zurück in die Daten gebettet und dabei die Analysestruktur verfeinert. Nach dem Abschluss des Schreibprozesses, wurde anhand der niedergeschriebenen Datenanalyse die Mindmap wiederum angepasst. Die Mindmapping-Technik wurde ausschließlich als Analyse- und Dokumentationshilfsmittel eingesetzt. Die Datenanalyse selbst wurde immer von den Daten und nicht aber den Mindmaps gesteuert. Die Mindmaps dienten dazu, eine Übersicht über Prozessschritte der Datenanalyse zu behalten und wurden nie den Daten „aufgezwungen“. Die Mindmaps im empirischen Teil dieser Arbeit sind als das Ergebnis und die Zusammenfassung dieses iterativen Wechselspiels zwischen Mindmapping und Rückbettung der Mindmaps in die Primärdaten zu verstehen.

Diese zyklisch-iterativen Arbeitsschritte begleiteten den gesamten Forschungsprozess, einschließlich die Einführung von heuristischen Konzepten in die Datenanalyse. Dabei wurde das heuristische Konzept in das Zentrum der Mindmap gestellt und mögliche Beziehungen zu den Codes „durchgespielt“. Ähnliches galt auch für das Selektive Kodieren zur Identifikation einer oder mehrerer Schlüsselvariablen. Auch hier wurden die vermutete(n) Schlüsselvariable(n) ins Zentrum der Mindmap gestellt und Beziehungen zwischen ihr und den Konzepten und Kategorien so lange „durchgespielt“, bis sie entweder ganz verworfen, weiter entwickelt oder schlussendlich überzeugend schienen.

Zusammenfassend waren die verschiedenen Kodier- und Analyseschritte nicht trennscharf. Zwischen den verschiedenen Kodierstrategien wurde flexibel hin- und hergewechselt. Die im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit vorgestellten Mindmaps und das integrierte Gesamtmodell der Datenanalyse wurden verdichtet anhand des permanenten Vergleichs der Codes mit den Primärdaten, der Codes untereinander, sowie von der Mindmapping-Technik unterstützten zunehmend abstrakten Ordnung und Strukturierung der Codes.

4.3.3.3 Entwicklung Kodierschema

Das Kodierschema ist das Ergebnis der Kodierprozesse und wurde bis zum Abschluss der Datenanalyse kontinuierlich auf unterschiedlichen Abstraktionsniveaus überarbeitet und restrukturiert.

Anhand der unterschiedlichen Kodierstrategien wurden Codes entwickelt, umbenannt, zusammengefasst oder ausdifferenziert. Zu Beginn der Datenanalyse wurden zunächst durch zeilenweises offenes Kodieren Codes eng am Text entwickelt. Mit dem Anwachsen des Kodierschemas wurde es zunehmend wichtig, eine Struktur und Ordnung im Kodierschema zu entwickeln, um ein stringentes Kodieren des Datenmaterials zu ermöglichen. Diese Strukturierung des Kodierschemas wurde wesentlich durch den axialen Kodierprozess vorangetrieben, der anfangs noch nah am Text und später zunehmend abstrakt wurde. Anfangs wurden vornehmlich „thematische Cluster“ gebildet, die die Merkmalsdimensionen eines Phänomens abbildeten. Zum Beispiel indizierten zu Beginn des offenen Kodierens unterschiedliche Codes Textpassagen, die soziale Kontakte innerhalb der eigenen Generation thematisierten. Um sicherzustellen, dass alle Textpassagen zu diesem Thema später auch tatsächlich wiedergefunden werden konnten, wurde der Oberbegriff „Intragenerationelle Kontakte“ definiert und in unterschiedliche Dimensionen differenziert.

- Intragenerationelle Kontakte Geselligkeit
- Intragenerationelle Kontakte Aussterben
- Intragenerationelle Kontakte Barrieren Kontaktpflege
- Intragenerationelle Kontakte Reziprozität
- Intragenerationelle Kontakte Rückgang
- Intragenerationelle Kontakte Rückzug
- Intragenerationelle Kontakte Wandel
- Intragenerationelle Kontakte Vergleich

Wie im Forschungsprozess der Grounded Theory vorgesehen, wurde sehr früh zwischen offenem, zeilenweisem Kodieren nah am Text und axialen Kodierstrategien hin- und hergewechselt. Das Kodierschema wuchs im Zuge des offenen und axialen Kodierprozesses auf 611 Codes mit unterschiedlichen Abstraktionsniveaus an (siehe Anlage). Auf dem niedrigsten Abstraktionsniveau sind dies direkt aus dem Text entnommene „in vivo Codes“, die die Studienteilnehmer selbst im Analyseprozess zur Sprache brachten und wichtige Merkmalsstützen im Analyseprozess darstellten, wie z.B.:

- ich bin der letzte Mohikaner
- ich bin doch noch nicht verkalkt.

Auf dem nächst höheren Abstraktionniveau werden Codes eingesetzt, die verschiedene Dimensionen von alltagsnahen konkreten Phänomenen, wie z.B. die Mediennutzung, indizieren, wie z.B.

- Mediennutzung als Tagesstrukturierung
- Mediennutzung bevorzugt gegenüber Besuch
- Mediennutzung Kompensation
- Mediennutzung Kritik am Fernsehprogramm
- Mediennutzung Sehbehinderung

Im fortgeschrittenen Stadium der Datenanalyse und der heuristischen Strukturierung des Forschungsfeldes sind auf einer nächst höheren Abstraktionsstufe heuristische sensibilisierende Konzepte, wie z.B. „gesell-

schaftliches Rollenangebot“, in das Kodierschema eingeflossen. Diese wurden im Zuge der parallel zur Datenerhebung laufenden Literaturarbeit identifiziert ,

gesellschaftliches Rollenangebot
gesellschaftliches Rollenangebot Hilfe-/Pflegebedürftiger

4.3.3.4 Heuristische Strukturierung des Forschungsfelds

Der ENABLE-AGE Leitfaden gab anfangs neben dem implizit vorhandenen, disziplinär geprägten³⁰ Vorwissen ein grobes und vorläufiges Raster zur Orientierung der Datenanalyse.

Erst *nach* der Anfangsphase wurde sukzessive und parallel zu der weiter voranschreitenden Datenanalyse die empirische und theoretische Literatur zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung aufgearbeitet. Dazu wurden der themennahe Bereich der (1) wohn-, gesundheits- und sozialpolitischen Literatur mit Bezug auf die Lebenslage im hohen Alter, (2) die empirische sozialgerontologische Literatur und (3) theoretische sozialgerontologische Literatur gesichtet und hinsichtlich gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter aufgearbeitet (vgl. Abschnitt 2). Im Zuge dieser heuristischen Strukturierung des Forschungsfeldes wurden sukzessive makro- und mikrostrukturelle Konzepte aus der Literatur abstrahiert und *sukzessive* bis zum Abschluss der Analyse in die Datenanalyse und -erhebung eingespeist. Dies geschah auf unterschiedlichen Abstraktionsniveaus im Kodierprozess (offen, axial, selektiv). Die in der Literatur identifizierten Konzepte und Kategorien wurden fortlaufend mit den in der qualitativen Datenanalyse identifizierten Konzepten und Kategorien verglichen. Dieser fortlaufende Vergleich trug, wie es Strauss und Corbin (1998) beschrieben haben, immer weiter zur Verdichtung and Verfeinerung der Datenanalyse bei, indem Ähnlichkeiten und Unterschiede zur Literatur ausgearbeitet werden. Dabei fand ein stetes Wechselspiel zwischen dem Literaturstudium und der Datenanalyse statt, die sich wechselseitig inspirierten.

Da die in der Literatur identifizierten Konzepte und Kategorien nur schrittweise in die Datenanalyse eingeführt wurden und entsprechend die Komplexität des heuristischen Rasters *zusammen* mit der immer komplexeren und verfeinerten Datenanalyse anwuchs, wurde sichergestellt, dass die Datenanalyse nicht von einem komplexen „Raster“ vorbestimmt war. Die in der Literatur identifizierten Konzepte und Kategorien wurden nicht den Daten „aufgezwungen“, sondern mussten sich erst an den Daten bewähren. Zu betonen ist, dass der Vergleich der Datenanalyse und der Literatur *keine Verifizierung* von Forschungsergebnissen und/oder Theorien anstrebte. Vielmehr wurde die Literatur zur Orientierung im Forschungsfeld genutzt. Außerdem half sie, die notwendige analytische Distanz zu den Daten zu bewahren (objectivity) (Strauss & Corbin, 1998).³¹

³⁰ Soziologie, Erziehungswissenschaften

³¹ Siehe Abschnitt zum Umgang mit theoretischen Vorwissen und Literatur in der Grounded Theory

4.3.4 Einsatz qualitativer Analysesoftware ATLAS.ti

Die Datenanalyse wurde in dieser Arbeit computergestützt mit der Analysesoftware ATLAS.ti durchgeführt, die speziell für diesen Zweck entwickelt wurde.³² Für den Einsatz der Mindmapping-Technik wurde die Mindjet-Software verwendet.³³ Da, wie weiter unten näher gezeigt wird, die qualitative Analysesoftware, wie zum Beispiel ATLAS.ti, Datenanalysetechniken substantiell unterstützt und erleichtert, wird die computergestützte Analyse als eine wesentliche Methodeninnovation in der qualitativen Sozialforschung gesehen (Flick, 2000a; Kelle & Kluge, 1999; Kuckartz, 1999; Strauss & Corbin, 1998). Es handelt sich bei der Grounded Theory um ein interpretatives Verfahren, insofern kann ATLAS.ti keine eigenständigen Datenanalysen wie z.B. die statistische Auswertungssoftware liefern. Die für den Datenanalyseprozess essentiellen Interpretationsleistungen müssen weiterhin selbst vom Forscher ausgeführt werden. Stattdessen bietet ATLAS.ti dem Forscher ein hoch differenziertes Datenmanagementsystem, mit dem eine rigorose Anwendung der Techniken und systematischen Dokumentation der Forschungsprozess substantiell erleichtert wird (Strauss & Corbin, 1998).

Es ist ein wesentlicher Vorteil der ATLAS.ti Software, dass die zentrale Analysestrategie der Grounded Theory, der konstante Fallvergleich auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen, problemlos umsetzbar ist und die Analyse stets unmittelbar in die Daten gebettet ist. Mit ATLAS.ti kann der Forscher stets seine Analyse bis unmittelbar zu den Primärdaten hin nachvollziehen und darstellen.

Das Spektrum der prinzipiell vorhandenen Programmfunktionen in ATLAS.ti wurde in der vorliegenden Arbeit nicht ausgeschöpft, weswegen nur ein Einblick in die benutzten und bewährten Programmfunktionen gegeben wird. Bei der Anwendung von ATLAS.ti gilt genauso wie bei der Grounded Theory, dass die ausgewählten Techniken im individuellen Ermessen des Interpreten liegen. Die Güte des Forschungsprozesses liegt in der individuellen Interpretationsleistung und nicht der möglichst umfassenden und komplexen Inanspruchnahme von allen Programmfunktionen einer Analysesoftware.³⁴

Kodes, Kodiertypen und Entwicklung des Kodierschemas mit ATLAS.ti

ATLAS.ti bietet drei unterschiedliche Codierverfahren an, nämlich

- (1) **Open Coding:** Indizierung eines Textsegmentes mit einem neu definierten Kode
- (2) **Code in Vivo:** Übernahme von indizierten Textpassagen oder Ausdrücken in das Kodierschema (In-Vivo-Kodes)
- (3) **Code by List:** Indizierung eines Textsegments mit einem bereits bestehenden Kode aus dem Kodierschema.

³² <http://www.atlasti.de/>

³³ <http://www.mindjet.com/de/>

³⁴ Letzteres kann die Gefahr in sich bergen, dass die Möglichkeiten und Anforderung der Software und nicht der Erkenntnisprozess selbst den Forschungsprozess anfängt zu steuern. Dieser Gefahr wurde sich die Autorin nach dem Besuch von zwei Softwareworkshops zu ATLAS.ti bewusst.

Das Kodierschema entsteht automatisch zusammen mit dem Kodierprozess und enthält neu definierte Codes, In-vivo-Codes und bereits vergebene Codes. Die Kodierung und das Kodierschema sind dabei stets vorläufig und können problemlos reflektiert und überarbeitet werden. Im Zuge des Forschungsprozesses wurden alle Interviewtranskripte mit insgesamt fast 1000 Seiten Text zeilenweise mit dem stetig anwachsenden Kodierschema³⁵ kodiert. Das Kodierschema enthielt am Ende des Prozesses 611 Codes, die aber dank ATLAS.ti und steter Überarbeitung und Strukturierung gut zu bewältigen waren.

ATLAS.ti unterstützt die verschiedenen Kodierprozesse dadurch, dass der Interpret beim Kodieren das zu kodierende Textstück (Primärdaten) und das Kodierschema stets gleichzeitig vor sich hat. Die Zuordnung der Codes zu Textsegmenten sind immer sichtbar. Außerdem können per einfachem Mausklick auf einen Code alle mit diesem Code verbundenen Textsegmente über das gesamte kodierte Primärdatenmaterial hinweg aufgerufen werden. Die Primärdaten können entweder eingebettet in den Text oder als aus dem jeweiligen Text herausgelöste Textsegmente aufgerufen werden. Die Übersicht über das Kodierschema und die bereits kodierten Primärdaten erleichtern wesentlich die stringente Kodierung und die differenzierte und stringente Entwicklung des Kodierschemas. Die kodierten Daten, Codes und die noch zu kodierenden Daten können problemlos verglichen werden. Auf diese Weise wird der Kodierprozess permanent reflektiert und optimiert. Dazu bereitet dieses vereinfachte Vergleichen des kodierten Primärdatenmaterials die weitere Datenanalyse gut vor, weil man durch den ständigen Kontakt mit dem gesamten bereits kodierten Datenmaterial schnell sehr vertraut wird.

Für die Weiterentwicklung des Kodierschemas bietet ATLAS.ti neben der problemlosen Rekodierung des Datenmaterials, die Möglichkeit Codes umzubenennen und auf verschiedene Weise und auf verschiedenen Abstraktionsstufen zu gruppieren. Wenn die Vergleichsprozesse zum Beispiel zeigen, dass sich verschiedene Codes und die ihnen zugewiesenen Textsegmente auf verschiedene Merkmale des gleichen Phänomens beziehen, können die Codes miteinander „verschmolzen“ werden, d.h. in diesem Fall bündelt der neue („Merge“-) Code die ursprünglich beiden Codes zugewiesenen Textsegmente. Umgekehrt kann ein häufig vergebener Code mitsamt den verbundenen Primärdaten in mehrere Merkmalsdimensionen aufgeteilt werden („split code“). Die Verbindungen zwischen den Codes und den Primärdaten bleibt dabei stets erhalten, d.h. man kann immer per Mausklick die den Codes zugeordneten Primärdaten aufrufen und vergleichen. ATLAS.ti unterstützt diese systematische Entwicklung des Kodierschemas in zweierlei Weise: zum einen wird der Entwicklungsprozess der Codes automatisch genau dokumentiert, indem mit den umbenannten oder zusammengefassten Codes stets die ursprünglichen Codebezeichnungen oder separaten Codes mit angezeigt werden. Im folgenden Beispiel wird sichtbar, wie Atlas.ti dokumentiert, welche „alten“ Codes sich hinter einem im Zuge des Kodierprozesses neu geschaffenen abstrakteren Code „Alter Gesellschaft Wandel“ verbergen:

³⁵ Siehe Anlage.

Alter Gesellschaft Wandel

" <Gesellschaftlicher Wandel> 11.09.03 16:11:11

*** Merged with: Wertewandel (2004-03-02T19:00:16) ***

Außerdem können direkt im Kodierschema die unterschiedlichen Codes auch von den Interpreten kommentiert und definiert werden. Diese Dokumentation spiegelt neben den konkreten Kommentaren und Memos den Erkenntnisprozess wider und schützen weitgehend davor, in „zirkulären Analyseschleifen zu kreisen“. Folgendes Beispiel zeigt sowohl die im Kodierschema festgehaltene Definition des Codes „Alter Erleben von“ als auch eine erste Idee für die Beziehung des Codes zu anderen Konzepten, in diesem Fall die Überlegung, dass dieser Code eine Funktion als Schlüsselkategorie einnehmen könnte.

Alter Erleben von

"19.03.04 12:35:40 DN

Dieses ist ein schöner Code, der als ein übergeordnetes Konzept/Thema für die Tiefenstudie einzuordnen ist. ST beschreiben hier, wie sie den Kräfteverlust und die zunehmenden Schwierigkeiten im Zuge des Alterns erleben und verarbeiten.

Außerdem kann man bei der Entwicklung des Kodierschemas dank ATLAS.ti stets die Übersicht über alle bislang entwickelten Codes und kodierten Primärdaten behalten und die Merkmalsdimensionen von Konzepten immer weiter ausdifferenzieren (Dimensionalisierung). Im fortgeschrittenen Analysestadium hilft das Kodierschema vor der Einführung von neuen Codes, zunächst problemlos und schnell zu überprüfen, inwiefern die Einführung eines neuen Codes wirklich gerechtfertigt ist. D.h. die Entwicklung des Kodierschemas wird durch die Möglichkeit der Umbenennung, Verschmelzung, Aufteilung der Codes und dem einfachen gezielten Aufruf der mit den Codes verknüpften Primärdaten massiv vereinfacht. In der vorliegenden Arbeit wurde der Aufbau des Kodierschemas sehr sorgfältig und differenziert vorangetrieben. Die große Anzahl der Codes war dank ATLAS.ti problemlos zu nutzen. Die sehr differenzierte Kodierung war wiederum sehr hilfreich für die gezielte Datenanalyse und den engen Kontakt zu den Daten.

Axiales und selektives Kodieren mit ATLAS.ti

Angesichts der Länge und Detailliertheit des Kodierschemas wurden die einzelnen Codes mit den verschiedenen von ATLAS.ti angebotenen Gruppierungsfunktionen geordnet und strukturiert. Parallel zu diesem Arbeitsschritt wurde immer wieder die gesamte Kodierung der Primärdaten überprüft und inklusive des Kodierschemas überarbeitet. Die große Anzahl von Codes war durch die Arbeit mit ATLAS.ti gut zu handhaben. ATLAS.ti unterstützt die axialen und selektiven Kodierprozesse über unterschiedliche Programmfunktionen, die

- eine einfache Gruppierung der Codes unter einem Konzept oder Kategorie sowie
- eine hierarchische und/oder logische Ordnung der Codes zur differenzierten Abbildung eines Konzeptes oder einer Kategorie erlauben.

In der vorliegenden Arbeit wurde dafür besonders die „**Codefamily**“-Funktion und das „**Query-Tool**“ in ATLAS.ti genutzt. Die „Codefamily-Funktion“ ermöglicht das einfache Gruppieren von Codes unter abstrakteren Oberbegriffen. Das „Query-Tool“ ermöglicht, Codes über logische Operatoren zu kombinieren und dann sämtliche Zitate, die dieser Kodekombination zugeordnet sind, aufzurufen.

Beide Programmfunktionen eignen sich sehr gut dafür, Ideen zur Beschreibung von übergeordneten Konzepten und Beziehungen zwischen den Codes unmittelbar in den Daten zu überprüfen. Zum Beispiel bietet die **Gruppierung** über die „**Codefamily**“- Funktion³⁶ die Möglichkeit, aus der Kodeliste heraus per einfachen Mausklicks **die Codes zu bündeln, die möglicherweise ein größeres, sich in den Daten abzeichnendes, Phänomen beschreiben**. Im nächsten Schritt können dann zum Beispiel alle dieser „Kodefamilie“ (über die einzelnen Codes) zugeordneten Primärdaten auf einmal aufgerufen werden. So kann kontrolliert werden, ob diese Gruppierung tatsächlich das vermutete Phänomen abbildet. Außerdem können Ideen für die Beziehung der einzelnen Codes zu dem zu untersuchenden Phänomen entwickelt werden. Außerdem zeigt ATLAS.ti in dem „Codefamily-Manager“ immer „den Rest“ des Kodierschemas, der nicht dieser Kodefamilie zugewiesen wurde. Per einfachem Mausklick können einzelne Codes aus der „Kodefamilie“ wieder herausgenommen werden oder weitere Codes hinzugefügt werden. Am Beispiel der Kodefamilie zu „Interessen, Projekten, Freizeit, Geselligkeit“ wird die ATLAS.ti „Codefamily-Funktion“ demonstriert. In der Kodefamilie wurden alle Codes gebündelt, die in den Primärdaten jegliche Art von Interessen, Projekten, Freizeitaktivitäten und Geselligkeiten der ST indizieren. Der gezeigte Ausdruck von ATLAS.ti zeigt in der oberen Zeile, welche Codes in der Kodefamilie vorhanden sind und wie viele Zitate sich in dem gesamten Primärdatenmaterial zu dieser Codesammlung finden. Im Anschluss daran werden alle Zitate aufgelistet. In der ersten Zeile indiziert „P1“ die Nummer des Primärdokuments, „P893“ den Dateinamen des Interviewtranskripts, aus dem das Zitat stammt und „137:144“ die Zeilennummer des Zitates innerhalb dieses Transkriptes. In der nächsten Zeile ist angegeben, mit welchen zusätzlichen Codes dieses Zitat kodiert wurde.

Code Family: EA P: Interessen, Projekte, Freizeit, Geselligkeit

Created: 07.03.04 16:56:17 (Dörte)

Codes (15): [Alter als Entlastung von Pflichten] [Berufsleben Brücke] [Gartenarbeit / Beschäftigung mit Pflanzen] [Interessen, Projekte Aufgegeben bzw. wackelig] [Interessen, Projekte und Freizeit mit anderen] [Interessen, Projekte, Freizeit: alleine] [Jour fixe] [Klassentreffen] [Literaturkreis] [Partizipation Biographie] [Partizipation Kultur] [Reisen] [Reisen Familie] [Reisen in der Umgebung/Tagesreisen] [soziale Kontakte aus Berufsleben und formellen Aktivitäten]

Quotation(s): 156

P 1: 893.txt - 1:33 [eine Jour eingerichtet, einen ..] (137:144)

Codes: [Intergenerationelle Kontakte] [Jour fixe]

No memos

³⁶ Entscheidend ist hier zu beachten, dass diese Programmfunktion erst einmal nichts mit der von Glaser (1978) entwickelten Analysestrategie der *Codierfamilien* zu tun hat: In Glaser's Codierfamilien werden konkrete Bezüge zwischen den Codes hergestellt (Glaser, 1978), während die ATLAS.ti Codefamilien diese Art der Analyse lediglich vorbereiten.

eine Jour eingerichtet, einen Jour fix, und da treffen wir uns einmal im Monat alle , wer halt Zeit hat und das ist auch eine sehr angenehme Sache,

P 5: Transcript p870.txt - 5:122 [Gestern hatte ich von einer Ge..] (969:971)

Codes: [Berufsleben Brücke] [soziale Kontakte aus Berufsleben und formellen Aktivitäten]

No memos

Gestern hatte ich von einer
Geschäftskollegin Besuch, ach da haben wir wieder in der
Vergangenheit geschwelgt, und da freut man sich so.

Genauso sind diese Funktionen sehr hilfreich für die **Integration** von aus der Literatur abgeleiteten abstrakten „**sensibilisierenden Konzepten**“, die abstrakt und vage gehalten sein müssen. Diese konnten, ohne das Kodierschema oder Kodieren zu verändern, über die von ATLAS.ti angebotenen **Gruppierungsfunktionen** (Codefamily, Query-Tool) **probehalter mit Kodes und denen zugeordneten Primärdaten „empirisch aufgefüllt“** werden, wie am Beispiel des heuristischen theoretischen Konzeptes des „Disengagement“ gezeigt wird. Zuerst werden alle dieser Kodefamilie zugeordneten Kodes, dann die Gesamtzahl der diesen Kodes zugeordneten Zitate (150) und die vollständigen Textsegmente aufgelistet.

Code Family: Erleben von Alter: Disengagement

Codes (20): [Ageism] [die Erinnerung ist eben ein Paradies, aus dem sie nicht vertrieben werden.] [halt schon ein Abschied nehmen.] [Innere Welt] [Interessen, Projekte Aufgegeben bzw. wackelig] [Intergenerationelle Distanz] [Man muss sich von allem trennen, so ist das nun mal.] [Mediennutzung] [Mediennutzung bevorzugt gegenüber Besuch] [Mediennutzung Kompensation] [Mit mir braucht doch niemand zu sprechen, meine Gedanken sind sowieso unwichtig, die Welt geht anders rum. (...) (lacht) So ist es.] [mit zunehmenden Alter schläft all sowas dann ein.] [Nein, ich will nichts (.) schon lange nicht mehr.] [Nix neues mehr] [Partizipation Rückgang] [Partizipation Rückgang Bewertung] [Partizipation Rückzugsmotiv] [Strategien Beweglichkeit des Körpers] [Strategien Kompensation] [Und ich hab früher so viel schönes gehabt. Ich brauchs nicht mehr.]

Quotation(s): 150

P 1: 893.txt - 1:35 [denn die neuen Sachen, im Neue..] (149:153) (Super)

Codes: [kleiner werdende welt] [Mediennutzung]

No memos

denn die neuen Sachen, im Neuen, da bin ich eigentlich, wenn die
Kinder sagen: „Oh, du brauchst ein Internet“, dann sage ich: „Ich brauche überhaupt
kein Internet“, ich hab meinen Brockhaus, ich hab mein Grimmsches Wörterbuch,
und damit leb ich viel lieber als mit dem dämlichen Internet, das brauche ich nicht
(LACHT)

Gezielter als mit der „Codefamily-Funktion“ lassen sich mit Hilfe des „Query-tools“ Hypothesen über Beziehungen zwischen den von Kodes repräsentierten Konzepten oder abstrakteren Kategorien entwickeln und prüfen. Im „Query-tool“-Programmfenster ist die vollständige Kodeliste und die Liste aller „Kodefamilien“ sichtbar. Man kann aus der Kodeliste und der Liste der existierenden Kodefamilien beliebig Kodes oder Kodefamilien auswählen und zum Beispiel über Bool'sche Operatoren logisch verknüpfen. Dann kann über das „Query-tool“ abgefragt werden, ob und wenn ja, welche Zitate diese Kodekombinationen bzw. Kodefamilienkombinationen im gesamten Primärdatenmaterial repräsentieren. Nachfolgend kommt ein Beispiel einer ein-

fachen Suchabfrage im „Query-Tool“. Hier wurde anhand des „Query-Tools“ abgefragt, ob Zitate sich zu den über die „oder-Funktion“ verknüpften Kodes ("Alter als Barriere" | ("Alter als Entlastung von Pflichten" | ("Alter Aufgabenentleert" | "Altern Anpassung an")))) in dem Gesamtprimärdatenmaterial finden lassen. D.h. hier wurde nach allen Zitaten gefragt, die mit mindestens einem dieser Kodes indiziert sind, in diesem Fall sind dies insgesamt 18 Zitate.

Query Report

30 Primary Docs in query:

18 quotation(s) found for Query (Infix-Notation):

("Alter als Barriere" | ("Alter als Entlastung von Pflichten" | ("Alter Aufgabenentleert" | "Altern Anpassung an"))))

P 7: Transkript p5426.txt - 7:68 [Eigentlich nicht, nein, eigent..] (668:679) (Ines)

Codes: [Alter als Entlastung von Pflichten] [Partizipation Rückgang] [Partizipation Rückgang Bewertung]

No memos

Eigentlich nicht, nein, eigentlich nicht, denn ich hab meine Arbeit getan und ich genieße es jetzt, dass ich keine Pflichten mehr hab.

Anhand dieser Zitatensammlung als Ergebnis der „Query-tool“-Suchabfrage kann die Hypothese überprüft und gegebenenfalls dann mit den entsprechenden Zitaten dieser Suchabfrage belegt werden. Zur analytischen Vorbereitung von Abfragen über das „query-tool“ ist die ATLAS.ti „Netzwerkeditor-Funktion“ nützlich. Der Netzwerkeditor von ATLAS.ti ist an das Strauss-Kodierparadigma (Strauss & Corbin, 1998) angelehnt. Es ist der Zweck des Netzwerkeditors, den Forscher dabei zu unterstützen, Beziehungen zwischen Analyseelementen, wie Kodes, Kodfamilien oder auch Zitaten herauszuarbeiten. Dazu können die gewünschten Analyseelemente in den Netzwerkeditor importiert und dort, wie an einer „virtuellen Tafel“, zu einem Ordnungsmodell gruppiert werden. Dabei kann der Interpret die Natur der Beziehungen zwischen den Analyseelementen deuten. Zum Beispiel kann er zum Schluss kommen, dass das eine Konzept zum Beispiel das andere unterstützt („enables“), schlicht im Zusammenhang steht („is associated with“), oder ein Teilaspekt eines Konzeptes ist („is a“) etc. Diese Definition der Beziehungstypen ist eine vorläufige Interpretation, die mit Daten zu belegen ist. Folgendes Beispiel zeigt, wie Beziehungen zwischen dem Kode „Alter Aufgabenentleert“ und anderen Kodes definiert worden sind.

Alter Aufgabenentleert

<is a> Gesellschaftsdiagnose

<is associated with> Interessenverlust

<is a> Partizipation eigenes Interesse und Motive

Hobby Vermissen <enables>

Hobby wegen Gesundheit aufgegeben <enables>

Mediennutzung als Tagesstrukturierung <is a>

Nix neues mehr <is associated with>

Auf der Basis dieses im „Network-Editor“ hergestellten Kode-Netzwerkes kann nun wieder über das „Query-tool“ abgefragt werden, ob und welche Zitate aus dem Gesamtprimärdatenmaterial diese spielerisch im Netzwerkeditor definierten Beziehungen zwischen den Kodes belegen könnten.

Modellentwicklung

Mit fortschreitendem Datenanalyseprozess und dem Übergang zum selektiven Kodieren um Schlüsselkategorien herum wurde immer intensiver mit einer Kombination von Suchabfragen im „Query-Tool“ und der über die Mindjet Software vereinfachten **Mindmapping**-Software gearbeitet. In der fortlaufenden Datenanalyse wurden permanent Hypothesen über die Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen (von Kodes repräsentierten) Konzepten oder Kategorien entwickelt. Diese Hypothesen wurden in logisch verknüpfte Kode(familien)kombinationen im „Query-Tool“ „übersetzt“ und als Suchabfrage über das gesamte Primärdatenmaterial gezogen. Die Ergebnisse dieser Suchabfragen, nämlich die Zusammenstellung aller Zitate, die diese Kodekombinationen im Primärdatenmaterial repräsentieren, wurden im nächsten Schritt auf einer abstrakteren Ebene anhand der Mindmapping-Technik analysiert. Dazu wurden im Ergebnis der „Query-Tool“-Suchabfrage (Zitatesammlung) Konzepte und Kategorien identifiziert und in Mindmaps zusammengefasst.³⁷ Im nächsten Schritt wurde diese von den Primärdaten abstrahierte Mindmap wieder zurück in die Primärdaten gebettet. Dazu wurde die Mindmap als ein „Analyseraster“ über die Primärdaten gelegt. D.h. die in der Mindmap entwickelte vorläufige analytische Struktur wurde in eine Gliederung für einen fließenden Text umgewandelt, in dem die analytische Struktur der Mindmap mit Zitaten belegt wurde. In diesem Schritt wurde in der Regel die noch zu grobe Struktur der ursprünglichen Mindmap den Daten feiner angepasst. Dieses iterative Wechselspiel zwischen Mindmapping und Verankerung der Mindmaps in den Primärdaten wurde so lange wiederholt, bis eine überzeugende, in den Daten begründete Analysestruktur gefunden wurde. Zum Abschluss wurde anhand der letzten Textversion die Mindmap der analytischen Struktur angepasst und erhielt die Funktion einer Zusammenfassung und Gesamtschau dieses Analyseschrittes. D.h., dass auch in diesem Analyseschritt die Daten die Analyse vorantrieben und nicht etwa die Mindmaps den Daten verfrüht „aufgezwungen“ wurden. Im Gegenteil mussten sich die Mindmaps an den Daten bewähren, bevor sie ihre zusammenfassende Funktion übernahmen. Insofern sind alle im empirischen Teil verwendeten Mindmaps als das *Ergebnis* dieses iterativen Wechselspiels zwischen dem Mindmapping und Verankerung der Mindmaps in den Primärdaten zu verstehen und nicht als eine losgelöst von den Daten vorab definierte Struktur.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Einsatz der ATLAS.ti Software und der Mindjet-Software sehr nützlich für eine konsequente und rigorose Umsetzung der zentralen Analysestrategien in der Grounded Theory war. Denn die ATLAS.ti Software ermöglichte, trotz des umfangreichen Datenmaterials mit ca. 1000 Seiten Text und dem umfangreichen Kodierschema mit 611 Kodes die Übersicht über den Analyseprozess zu bewahren. Die Datenanalyse konnte bis zum Schluss im engen Wechselspiel mit den Primärdaten

³⁷ Dieser Schritt hätte prinzipiell auch im ATLAS.ti „Netzwerkeditor“ durchgeführt werden können, was aber sehr unübersichtlich geworden wäre. Die Mindjet-Software ist wesentlich einfacher und flexibler in der Anwendung.

gehalten werden. Die Mindmapping-Technik und die Mindjet Software waren ebenfalls eine äußerst nützliche Ergänzung sowohl für die Dokumentation des Erkenntnisprozesses im Zuge der fortschreitenden Datenanalyse als auch für das selektive Kodieren. Die Integration der Mindmapping-Technik in den Grounded Theory Prozess ersetzte das klassische „Kodierparadigma“ und ersetzte bzw. ergänzte die Funktion des Memo-Schreibens. Die Memo-Funktion in der ATLAS.ti Software wurde primär eher zu Beginn des Forschungsprozesses für kürzere Kommentare und spontane Ideen angewendet, während im fortgeschrittenen Stadium immer stärker die Mindmapping-Funktion im Wechselspiel mit umfangreicheren Textstücken oder „Memos“ genutzt wurde.

5 Empirischer Teil 1: Abnehmender Handlungsspielraum für die Gestaltung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung

Die zentrale Fragestellung, wie Hochaltrige selbst den Rückgang und/oder die Verlagerung ihrer Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung in ihrem Alltag erklären, und wie sie die „verbleibenden“ Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung in ihrem Alltagskontext gestalten, wird in drei aufeinander aufbauenden Teilen beantwortet.

Der erste Teil fokussiert die Frage, wie die Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer (ST) selbst den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung bzw. die Verlagerung der Muster in den privaten informellen Bereich erklären. Dabei wird in den Analysen differenziert, inwiefern die ST den Rückgang und Wandel

- auf weitgehend unvermeidliche diskontinuierliche altersbezogene Prozesse zurückführen, oder ihn als
- Folge gesellschaftsstruktureller Ausgrenzung wahrnehmen.

Im zweiten Teil wird beschrieben, wie die ST in ihrem Alltagskontext die „verbleibenden“ Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung erleben und gestalten.

Im dritten Teil, der Diskussion, werden die Datenanalysen mit dem im theoretischen Teil dieser Arbeit aufgearbeiteten Forschungsstandes zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung zusammengeführt (vgl. Abschnitt 7).

5.1 Überblick

Für die Beantwortung der Frage, wie Hochaltrige selbst den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung in ihrem Alltag erklären, wurde in den Daten nachgezeichnet, wie sich im Alltag der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer (ST) die Handlungsspielräume in vier Dimensionen verkleinern:

- **Die physische Dimension** umfasst das verbleibende Aktivitätenspektrum von gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung bei körperlich-kognitiven Einschränkungen von gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung.
- **Die räumliche Dimension** bezieht sich auf den noch zur Verfügung stehenden Radius, innerhalb dessen gesellschaftliche Integration und Mitwirkung stattfinden kann.
- **Die soziale Dimension** bezieht sich auf das Spektrum an sozialen Berührungspunkten, anhand derer gesellschaftliche Integration und Mitwirkung erhalten bleiben kann.
- **Die zeitliche Dimension** bezieht sich auf das Zeitbudget, das u.a. im Alltagskontext der selbständigen Lebensführung für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung zur Verfügung steht.

In der Verkleinerung dieser Handlungsspielräume manifestiert sich sowohl der Einfluss des hohen Alters selbst, sowie gesellschaftsstrukturelle Faktoren. Altersbezogene Faktoren sind beispielsweise Veränderungen in der physischen und psychischen Gesundheit und der sozialen Umwelt. Gesellschaftsstruktureller Faktoren subsumieren im weiten Sinne soziale Ausgrenzungsprozesse, die durch gesellschaftspolitische Interventionen beeinflussbar wären.

Wegen der schrumpfenden Handlungsspielräume konzentrieren die ST ihren Alltag zunehmend in der näheren Wohnumwelt. Dabei verdichtet sich die Bedeutung des Zuhause als Lebensraum. Wie die ST ihre Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung zunehmend „aus ihrer Wohnumwelt“ heraus gestalten und erleben, wird im folgenden Kapitel beschrieben (vgl. Abschnitt 6).

5.2 Abnehmender Aktivitätenspielraum

In den Schilderungen der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer (ST) manifestiert sich das hohe Alter u.a. in einer Einschränkung des Aktivitätenspielraums wegen funktionellen Einschränkungen und Verlusten. Der Einfluss gesellschaftsstruktureller Faktoren zeichnet am Beispiel inadäquater Technik und finanzieller Einschränkungen ab.

5.2.1 Manifestation des hohen Alters

Die ST benennen das hohe Alter selbst als Barriere. Mit funktionellen Einschränkungen und Verluste gehen existentielle Ängste und Unsicherheiten einher, die eine Art von „Unterton“ im Alltag bilden. Wegen einer wechselnden, nicht im Voraus planbaren, Tagesform werden eher spontan planbare (Freizeit-)aktivitäten in der näheren Wohnumwelt gegenüber regelmäßigen Terminen bevorzugt. Zusätzlich führen existentielle Ungewissheiten, wie die Angst vor einem Autonomie- und Identitätsverlust, dazu, dass die ST ihre Prioritäten bei der *Auswahl* und ihre Kriterien für eine *Bewertung* ihrer Alltagsaktivitäten verschieben. Ihre höchste Priorität liegt auf dem Erhalt der Identität und Autonomie und einer möglichst weitgehenden Beibehaltung der Lebenssituation bis zum Tod. Diese Verschiebung der Prioritäten erscheint als ein wichtiger Teil des Lern- und Anpassungsprozesses im Übergang zum hohen Alter.

5.2.1.1 Das hohe Alter selbst als subjektive Barriere

In den Interviewpassagen, in denen sich die ST mit ihren Möglichkeiten, die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung zu erhalten, auseinandersetzen, nennen sie teilweise das hohe Alter selbst als Barriere. Der gemeinsame Tenor ist, dass die für das Dritte Alter gebotenen gesellschaftlichen Optionen für sie nur noch teilweise in Frage kommen. Folgende ST beschreibt prinzipiell interessante Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alter, die aber nicht mehr für sie selbst, sondern nur für das Dritte Alter oder „die Rentner“ in Frage kommen.

P 5: Transcript p870.txt - 5:234 [Und was mir gefallen würde, we..] (1106:1113)

P870: Und was mir gefallen würde, wenn ich jetzt 60 wäre, oder 65, ein Rentner, wie soll ich sagen, zu den Leuten gehen, mich unterhalten mit ihnen. Das würde mir gefallen. Und das habe ich auch im Krankenhaus erlebt, da war ich im S., da war ich im J., die grünen Frauen, die machen das auch gratis. Die kommen und fragen und unterhalten sich mit einem, ob man was braucht, das finde ich auch gut. Die machen das vollkommen gratis.

Auch wenn sie unter ihrer Isolation leidet, ist sie nicht mehr bereit sich auf etwas Neues einzulassen, oder ihre Lebenssituation zu verändern. Denn Veränderungen der Lebenssituation sind in ihren Augen nur für das Dritte Alter, d.h. Menschen „die noch was vom Leben haben wollen“.

P 5: Transcript p870.txt - 5:218 [Ich kenne eine, die ist ins Au..] (1092:1095)

P870: Ich kenne eine, die ist ins Augustinum gegangen, na ja, die ist 76, ich bin 89, die will noch was haben im Leben, das brächte ich im Leben nicht fertig. „Machs doch auch, geh doch da rauf“, ja was soll ich mir noch gut gehen lassen. Ich meine, die ist noch rüstig, die kann in die Stadt runter, die kann noch alles mitmachen. Es sind ja so viel Angebote, auch da in den Heimen. Da ist dieser Ausflug, da ist viel geboten. Aber man kann es doch nicht mehr mitmachen. Man kann nicht mehr so gehen und dann sieht man nicht.

Der Tenor, dass es im hohen Alter vorrangig um die Beibehaltung der Lebenssituation geht, anstelle sich auf Neues einzulassen, ist vielen ST gemeinsam. Folgende ST verdeutlicht, mit dem Erhalt des „status quo“ im Alltag ausgelastet zu sein.

P 2: Transcript p893.txt - 2:259 [Ich bin froh, dass ich das bis..] (1316:1319)

P893: Ich bin froh, dass ich das bisschen noch machen kann, aber ich hätte auch nicht Lust und ich hätte auch nicht Zeit, weil ich doch auch zu tun habe, neue Verpflichtungen zu übernehmen.

Ähnliches spiegelt sich auch im folgenden Zitat, in dem der ST beschreibt, dass er in seinem Alltag keine Möglichkeiten mehr für ein ehrenamtliches Engagement in der Pfarrgemeinde sieht. Zwar erkennt er den Bedarf nach einem solchen Engagement an und traut sich dies prinzipiell zu. Da er aber mit dem Übergang ins hohe Alter gelernt hat, seine Ansprüche den Beschränkungen anzupassen, kommt es für ihn nicht mehr in Frage.

P19: Interview ID 1297.txt - 19:26 [Int: Waren sie da früher tätig in der Pf..] (511:523)

Int: (lauter) Waren sie da früher tätig in der Pfarrgemeinde?

P 1297: Nun ja, da gibt es auch genug Schwierigkeiten, aber es wäre ja von meinen Berufsvoraussetzungen schon eher eine Aufgabe gewesen. Aber wie gesagt, (.) es sind solche neuen Tätigkeitsfelder (.) gar nicht mehr so, so ersehnt, und da weiß man seine Beschränkung schon.

Folgender ST betont, dass die Kunst des hohen Alters darin liegt, zu unterscheiden, was für einen selbst „wichtig und bekömmlich ist“.

P24: Transkript p428.txt - 24:57 [P 428: Ja natürlich, natürlich..] (1019:1022)

P 428: Ja natürlich, natürlich. Das habe ich im Laufe der Jahre abgelegt, und im Lauf der Jahre wissen sie auch klar zu unterscheiden, was für sie wichtig und bekömmlich ist.

Während das als beschwerdefrei charakterisierte Dritte Alter als „reiner Spaß“ beschrieben wird, erscheint das Vierte Alter mit zunehmenden Einschränkungen negativ gefärbt.

P28: P 1336.txt - 28:37 [Int: Natürlich. Ja, mhm. Und w..] (716:738)

*P 1336: Ja, **also ich würde eine Phase ganz deutlich abgrenzen und ganz unabhängig von der Jahreszahl, das ist die Zeit der Beschwerden.** Die ist natürlich ziemlich unangenehm. Und bei manchen setzen sie ja sehr früh ein. Ich habe beobachtet, daß Beschwerden, die ich für mich als Altersbeschwerden angesehen habe, bei 50jährigen auftreten. Das, dann wird es schlimm, das Alter. Sonst, das beschwerdefreie Altern, das ist der reine Spaß. (schmunzelt)*

Dies schwingt bei der Einschätzung der Möglichkeiten mit, und macht das hohe Alter selbst zu einer Barriere für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung.

5.2.1.2 Funktionelle Einschränkungen und Verluste als Barriere

Viele ST begründen ihren Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung direkt mit einsetzenden funktionellen Einschränkungen und einer insgesamt schwächeren Grundkonstitution im Vierten Alter.

P22: Transkript p615.txt - 22:26 [aber es wird jetzt alles besch..] (1225:1226)

***aber es wird jetzt alles beschwerlicher.** Es klingt immer mehr ab, das ist klar. Ich merke es.*

Interessanterweise verorten manche ST selbst ihren Übergang ins hohe Alter bei der chronologischen Altersgrenze 80-85 Jahre. Neben einsetzenden dauerhaften „Alternsbeschwerden“ nehmen die ST Veränderungen in der kognitiven Leistungsfähigkeit und Konzentration, Ausdauer und sensorische Einbußen wahr. Die abnehmende *kognitive Leistungsfähigkeit und Konzentration* wird zum Beispiel durch eine abnehmende Lernfähigkeit wahrgenommen. Deswegen lehnen es viele ST explizit ab, neues unvertrautes Terrain zu erobern, um zum Beispiel verlorene Aktivitäten aus dem Bereich der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung zu ersetzen. Dies bringt folgende ST auf den Punkt:

P25: Transkript P567.txt - 25:22 [P 567: Nein. Daß ich das einfa..] (1122:1123)

*P 567: Nein. Daß ich das einfach nicht mehr lernen könnte, denke ich. **Ich bin 83, um Gottes Willen.***

Zusätzlich nennen manche ST eine abnehmende Konzentrationsfähigkeit als Rückzugsmotiv. Folgende ST erklärt, dass sie deswegen ihr Engagement in der Kirchengemeinde aufgegeben hat:

P23: Transkript p8076.txt - 23:51 [Jetzt (.), vor Jahren habe ich..] (1366:1373)

*P8076: Jetzt (.), vor Jahren habe ich auch noch da beim Gemeindefest mitgeholfen, aber jetzt nicht mehr. **Da habe ich dann (.), habe ich dann meistens an der Kasse gegessen, an der Kuchenkasse, und (unverständlich) gemerkt, wie das Geld nicht mehr so, wissen Sie, Kleingeld so (unverständlich), da habe ich gedacht, jetzt muß Schluß sein, wenn man das nicht mehr so packen kann.***

Auch die abnehmende Ausdauer ist ein Grund zum Rückzug. Folgende ST erklärt, dass sie die kulturelle Teilhabe eingeschränkt hat, da sie zunehmend weniger ungünstige Rahmenbedingungen, wie die schlechte Luft im Museum, kompensieren kann.

P 7: Transkript p5426.txt - 7:135 [P5426: Naja, und da waren wir ..] (1665:1667)

*P5426: Naja, und da waren wir auch in verschiedenen Museen, aber ich merke, **dass ich da auch immer schnell müde werde**. Ist ja die Luft oft sehr schlecht.*

Die gleiche ST erklärt, dass ihr ebenfalls die Energie fehlt, noch einmal einen neuen Französischkurs zu besuchen, auch wenn ihr das viele Jahre viel Spaß gemacht hat. Stattdessen widmet sie sich lieber Zuhause einem Selbststudium der Geschichte.

P 7: Transkript p5426.txt - 7:180 [aber das ist alles morgens um ..] (610:614)

*P5426: aber das ist alles morgens um zehn und oder halb zehn oder um neun; das ist mir zu früh. **Ausserdem, das ist mir auch zu viel**. Das mach halt jetzt nicht mehr, obwohl's mich interessieren würde.*

Der nächste ST geht nicht mehr ins Theater, weil er nach der Erledigung der alltäglichen Pflichten und seiner Gartenarbeit so müde ist, dass ihm dazu die Energie fehlt.

P10: Transkript p26.txt - 10:37 [Int.: Wäre das ihr Interesse n..] (1340:1345)

Int.: Wäre das Ihr Interesse noch gewesen, auch ins Theater zu gehen?

*P 26: Ja, aber es ist doch so **abends bin ich jetzt doch so müde, dass ich gar nicht mehr hin brauche**.*

Folgender ST kann sich wegen seines chronischen Rückenleidens kaum noch in der Öffentlichkeit aufhalten, da er kaum noch Sitzen und Stehen kann. Dies zwingt ihn, sein jahrzehntelanges Engagements im Schrebergartenverein einzuschränken.

P20: ID 5320.txt - 20:27 [Aber (.) ich sage ja, wenn ich..] (698:708)

*Aber (.) ich sage ja, wenn ich ein paar Minuten auf einem Platz stehe (.), angenommen, ich gehe jetzt irgendwo hin und würde an der Kasse stehen und würde mir eine Eintrittskarte holen und müßte fünf Minuten stehen, **kann ich nicht**. Dann sind die Beine von hier ab bis runter taub. Dann habe ich kein Gefühl mehr, das ist schlimmer wie eingeschlafen. Und **da kann ich nicht hingehen**. Oder (.) sonst auch irgendwo. **Oder langes Sitzen, das geht auch nicht**. Weil, wenn ich lange sitze, dann drücken sich die Wirbel auf (.) das Becken, und da ist genau das selbe. ich war gestern, ja, gestern war ich auch mal unten, und da haben sie das Dach verlängert, und da wollten sie noch Dachpappe drauf machen. Und da habe ich auch gesagt, nein, sagen sie, also (unverständlich). (unverständlich) **zum Essen da sein? Nein, ich kann nicht, ich muß wieder heim**. Weil ich, das war gestern so schlechtes Wetter (.)[...]. Ja. Und dann habe ich (betont) so Kreuzschmerzen da unten gehabt, habe ich gesagt, **ich kann es nicht, ich halte es nicht aus, ich muß wieder fort. Dann bin ich wieder heim***

Sensorischen Einbußen, insbesondere Sehbehinderungen, sind eine wesentliche Barrieren für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Sie sind sowohl die Ursache für die Aufgabe von Aktivitäten, als auch eine Barriere für die Inanspruchnahme von unterstützenden Angeboten.

Folgende ST beschreibt detailliert, wie die fortschreitende Sehbehinderung der Macula Degeneration ihr die Lebensqualität raubt, da sie zunehmend wichtige Aspekte der gesellschaftlichen Mitwirkung und ihre Hobbies aufgeben musste.

P17: ID 1258.txt - 17:41 [P 1258: Ja, mein Leben ist ja (.) total ..] (639:674)

*P 1258: **Ja, mein Leben ist ja (.) total leer geworden, seit ich nichts mehr sehe. Ich habe meine sämtlichen Hobbys aufgeben müssen.** Angefangen hat es aber schon vor vielen Jahren, da habe ich, bevor ich wirklich blind geworden bin, da war das rechte Auge, das war schon kaputt, wo ich noch berufstätig war, so daß ich nicht mehr fotografieren konnte, das ging alles (das ging alles daneben). Dann habe ich mit **dem Fotografieren aufgehört, mit dem Malen aufgehört, mit dem Basteln aufgehört.** Dann habe ich mit dem Briefmarkensammeln aufgehört. (.) Und dann habe ich (.) mit dem (.) damals (unverständlich), 94, habe ich mit Lesen, **mit Kartenspielen**, mit (.), (betont) **eigentlich mit allem aufhören müssen. Handarbeiten, ich habe wahnsinnig viel gestrickt, gehäkelt, genäht, gemacht.** Und ich habe, (.) **bin wahnsinnig gerne auf Reisen gegangen.** [...] Ich bin halt früher gerne allein verreist, damit man wirklich was sieht und was (.) (seufzend) **Ja, und das hat halt alles aufgehört, und deshalb habe ich nicht mehr so viel Spaß.***

Die nächste ST wird von ihrer Sehbehinderung daran gehindert, ihre gesellschaftliche Integration und Mitwirkung zu verbessern, da sie nicht glaubt, dass der Besuch einer Tagesstätte für sie als Sehbehinderte geeignet ist.

P 5: Transcript p870.txt - 5:152 [die kannte ich auch gut. Die i..] (1329:1347)

*P870: die kannte ich auch gut. **Die ist aber in der Tagesstätte. Das ist auch nicht schlecht.** Das ist da im M. V. Haus, da ist ein Auto, der holt die Leute ab, so in der Früh, ich weiß nicht ob sie zuhause frühstücken, oder dort bekommen sie auch was Mittagessen und dann am Nachmittag, es wird verschiedenes geboten, sie spielen. Also verschiedene Sachen, sie sind beschäftigt.*

Int.: Das wäre ja auch interessant.

*P 870: **Für mich wäre das vielleicht weniger mit den schlechten Augen.** Aber Spiele oder sonst was machen sie, verschiedene Sachen und abends bringen sie sie wieder heim.*

In den Erklärungen der ST können unterschiedliche Rückzugsmotive aggregieren. Im Fall dieser ST ist nicht allein die Hörbehinderung die Barriere. Zusätzlich fehlt ihr eine Begleitperson, mit der sie das kulturelle Ereignis teilen kann und die ihr die Angst nehmen könnte, sich bei Dunkelheit im öffentlichen Raum aufzuhalten. Außerdem beschreibt sie eine gewisse „Sattheit“, in ihrem Leben schon genug Schönes erlebt zu haben.

P 7: Transkript p5426.txt - 7:41 [vor, also ich gehe weder ins T..] (356:364)

*P5426: **also ich gehe weder ins Theater oder Konzert oder was.** Das, erstens **weil ich sehr schlecht höre** und dann normalerweise **meine Tochter hat einen völlig anderen Geschmack wie ich**, und wie gesagt **allein mag ich nicht gehen.** Ich bin ängstlich und **ich gehe nicht gern abends bei Dunkelheit, grad bei uns da am Philosophenplatz vorbei.** Und ich hab früher so viel Schönes gehabt. **Ich brauchs nicht mehr.***

5.2.1.3 Ängste, Unsicherheiten und Risiken als Barriere

Neben funktionellen Einschränkungen und Verlusten wirken sich mit dem hohen Alter einhergehende Ängste, Unsicherheiten und Risiken auf die Gestaltung und Bewertung der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung auf folgenden Ebenen aus:

- Verschiebung der Prioritäten
- Relativierung der Ansprüche
- Eingeschränkte Planbarkeit des Alltags

Diese Ebenen werden im Folgenden vorgestellt:

Verschiebung der Prioritäten

Wegen vielfältigen und existentiellen Ängsten und Verunsicherungen, die das hohe Alter mit sich bringt, verschieben die ST ihre Prioritäten im Alltag. Sie konzentrieren sich auf den Autonomie- und Identitätserhalt und die Beibehaltung ihrer gegenwärtigen Lebenssituation.

P28: P 1336.txt - 28:35 [das Wichtigste für sie in ihre..] (681:696)

Int. Was ist das Wichtigste für Sie in ihrem Leben, um sich wohl zu fühlen?

P 1336: (lacht) Da stellen Sie mir eine ziemlich unbeantwortbare Frage.

Int: (lacht) Sie dürfen ja auch zwei bis drei Dinge nennen, Sie müssen sich nicht für eins entscheiden.

*P 1336: **Ja, da würde ich sagen als erstes Unabhängigkeit (.) und dann vielleicht (schmunzelt) das selbe noch zweimal. Also sagen wir mal, Unabhängigkeit ist mir das Wichtigste. (.)***

Dahinter stehen fundamentale Risiken und Ängste im Kontext des hohen Alters, wie die

- Angst vor Stürzen und gesundheitlichen Krisen
- Angst vor dem Identitätsverlust, pointiert am Beispiel der Demenz
- Angst vor dem Verlust der Autonomie, pointiert am Beispiel des Pflegeheims

Gerade Sturzerfahrungen und/oder Angst vor Stürzen und/oder überlebte akute gesundheitlichen Krisen, wie ein Herzinfarkt, können zunehmend das Vertrauen in den eigenen Körper untergraben. An die Stelle des Vertrauens in einen funktionierenden Körper tritt eine bewusst wahrgenommene und kaum kontrollierbare Verletzlichkeit.

P18: Transkript p354.txt - 18:41 [dann (.) kommen Schwindelgefühle hinzu, ..] (881:890)

*P354: dann (.) kommen Schwindelgefühle hinzu, ich bin hier schon einmal gestürzt vor dem Haus, **einfach hingeknallt. [...]. So was passiert eben dann im Alter.***

Mit der Sturzerfahrung scheint die Angst vor weiteren Stürzen zu wachsen. Folgende ST berichtet, wie sie von der Angst vor weiteren Stürzen im Alltag begleitet wird.

P 2: Transcript p893.txt - 2:212 [P.: Und einmal bin ich im Gart..] (785:803)

P.: Und einmal bin ich im Garten gefallen, das war duemmer. Da wusste ich nicht, wann jemand kommen würde und hatte auch kein Telefon und nicht den Knopf mit rausgenommen, konnte keine Hilfe rufen und der Garten ist

Int.: ist ja gross

*P: es ist ja niemand da, **es hört mich niemand**. Und wenn ich so laut schreie, dass die es auf der Strasse hören, denken die da oben macht einer einen Witz. **Und dann ist unten abgeschlossen und da kommt kein Mensch rein**, ist ja logisch, also mache ich kein Geschrei. Und dann **habe ich aber fünf Viertelstunden gebraucht, bis ich wieder hoch war**. Und das habe ich dann mit **grosser Geduld, bin ich hoch gerobbt**, und mit Stöckchen und Steinchen und dann mit der Gartenschere, die ich dann erreichte, so kleine Stufen gekratzt, in die Erde und **dann bin ich gekrabbelt. Also, der Gedanke, hier irgendwo hilflos zu liegen, der ist unangenehm. Das muss ich so sagen**.*

Ähnliches erlebt der ST, der bereits akute gesundheitliche Krisen und Anfälle überlebt hat und ein erneutes Auftreten befürchtet.

P21: 5852.txt - 21:70 [Ich muß ja auch damit rechnen,..] (1756:1777)

*P5852: Ich muß **ja auch damit rechnen, daß ich, daß mir was zustößt**. (ruhig) Abgesehen davon, das habe ich Ihnen nicht gesagt, ich habe mal einen Dings gehabt, (räuspert sich) eine Angina pectoris, **einen Anfall, und das hat mich erwischt auf der Straße**. [...] Und ich war gerade in der Nähe von einem Taxistand, und da bin ich da hin und habe mich in das Krankenhaus fahren lassen [...]. Und da war ich dann, glaube ich, drei Wochen war ich dann im Krankenhaus deswegen. **Und mit so was muß ich halt rechnen**.*

Folgender ST beschreibt seine bei verschiedenen Herzanfällen bewusst wahrgenommene Todesnähe, die ihn zutiefst verunsichert hat. Dies zeigt sich z.B. darin, dass er nicht mehr alleine eine Freundin mit dem Rollstuhl spazieren fährt, da er befürchtet, sie wegen eines weiteren Anfalls nicht mehr sicher nach Hause bringen zu können.

P18: Transkript p354.txt - 18:44 [P 354: Wenn jetzt (.) ein Anfall kommt, ..] (927:936)

*P 354: Wenn jetzt (.) ein Anfall kommt, und **Sie wissen nicht, ob Sie den überstehen**, also plötzlich legen Sie sich hin, Sie kriegen eine Herzattacke, und dann fangen Sie an zu sprühen, und **dann wissen Sie nicht, ob es wieder gut wird**, Sie haben ein schummriges Gefühl. Das ist mir schon ein paar Mal passiert, aber eben wie gesagt, **nur ein paar Mal, daß ich nicht wußte, ist das jetzt das Ende oder geht es noch mal weiter**.*

Auch chronische Krankheiten, wie die Macula Degeneration tragen zur existentiellen Verunsicherung und Zukunftsängsten bei, wie im Fall der nachfolgend zitierten sehr isolierten, seh- und gehbehinderten ST, die schon jetzt an ihre Grenzen kommt.

P 5: Transcript p870.txt - 5:140 [P 870: Ich versuche es, aber i..] (1274:1288) (Dörte)

*P 870: Ich versuche es, **aber ich habe jetzt durch diese Augenkrankheit eine gewisse Angst in mir**. [...] und dann, das hat mir auch schon der Arzt gesagt, wenn es mit dem Makula noch schlimmer wird, und dann **muss ich mir jemanden nehme, wenn ich nicht ins Heim gehe**.*

Diese existentiellen Ängste der ST werden zusätzlich durch entsprechende Vorkommnisse in ihrem sozialem Umfeld geschürt (vgl. Abschnitt 5.5.2.2.). im folgenden Zitat wird an der gehäuften Formulierung „ich kann noch“ deutlich, wie die Angst vor dem Verlust der gegenwärtigen Kompetenzen die ST alltäglich begleitet. Dies erklärt ihre Konzentration der Energien auf die Beibehaltung ihrer Lebenssituation, in der das selbständige Leben im Zuhause zur existentiellen Frage des Erhalts der Autonomie und Identität wird.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:109 [Und vor allen Dingen muß man G.] (1240:1247)

*P1132: **Und vor allen Dingen muß man Gott danken, daß man noch im Kopf in Ordnung ist. (.) Ich kann noch rechnen, ich kann noch (.) Rechnungen kontrollieren, ich kann noch meine Miet(,), den Mietern alles miteinander, ich kann noch Mietverträge machen, also ich kann noch alles machen. (.) Also da brauche ich niemand.***

Gerade bei den ST ohne feste informelle Bezugspersonen und Unterstützung wird eine tiefe Angst vor einer Verwahrlosung sichtbar, da sie sich langsam mit ihrer isolierten Lebenssituation überfordert fühlen. Dies wird etwa in der Äußerung des folgenden ST sichtbar, der seine Situation als eine „kritische Übergangsphase“ beschreibt.

P21: 5852.txt - 21:57 [P 5852: Also (räuspert sich) (..) (1396:1399)

*P 5852: Also (räuspert sich) (.) was für mich in Frage käme, daß, **wenn ich tatsächlich mal nicht mehr kann, und wer kommt dann und interessiert sich für mich und (.) Kümmert sich darum, was mit mir geschieht. Es könnte ja auch sein, daß ich in die Lage komme. Denn Altersdemenz, (unverständlich), daß sich einfach das zwangsläufig ergibt, daß ich in ein Pflegeheim muß, oder in ein Altersheim oder sonst was. Man kann jemand, der sich nicht mehr selbst helfen kann, nicht gerade so in der Wohnung sitzen lassen. Das geht ja nun auch nicht. (.) Aber das käme erst dann in Frage, wenn ich dann nicht mehr zurechnungsfähig bin. Das ist halt eine kritische Übergangsphase jetzt.***

Das Gefühl, langsam an die persönlichen Grenzen zu kommen, kann durch eine nicht bedarfsgerechte Wohnumwelt verschärft werden. Mangels Aufzug befürchtet die folgende ST irgendwann „kapitulieren zu müssen“.

P21: 5852.txt - 21:18 [P 5852: Ja, also so behende ka..] (455:459)

*P 5852: Ja, also **so behende kann ich die Treppe nicht mehr hoch rennen, nicht, Stufe für Stufe halt. Ich stehe halt jetzt auch vor der Alternative, wie das weitergeht. Eines Tages muß ich kapitulieren. Was kommt dann?***

Angesichts der Sorge, langsam mit der selbständigen Lebensführung überfordert zu sein, konzentrieren viele ST ihre Ressourcen und Kapazitäten überwiegend auf den Erhalt ihrer Selbständigkeit, auch wenn sich dies zu ungunsten der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung auswirkt. Folgende ST beschreibt, wie ihr die Angst vor dem Pflegeheim hilft, die nötigen Energien zu mobilisieren, um durch den Tag zu kommen. In ihren Schilderungen wird gleichzeitig deutlich, wie beschwerlich der Alltag vieler ST geworden ist.

P14: Transkript p6486.txt - 14:84 [ich will in kein Heim. Also ic..] (1727:1760)

P6486: **Ich will in kein Heim. Also ich habe ja da die Sachen gesehen von der einen. Sind sie mir bitte nicht böse, das wäre mein Tod, ich würde das nicht verkraften. Und im Grunde wäre ich** (..)

Int: Könnten Sie vielleicht näher erklären, also was Sie meinen, daß Sie das gar nicht verkraften?

P6486: Wissen sie, wenn ich die armen Menschen sehe, wo dann nicht mehr denken können und noch gefüttert werden müssen. [...]. **Und die Sachen, wenn ich das sehe, dann müßten sie mal da sein und müßten mich sehen. Ich bin deprimiert bis zum Gehnichts mehr. Ich sitze dann da, ich muß dann das loswerden und heule dann, bis ich das wieder verkraftet habe. Und das ist das, wo ich mir immer so vor Augen halte, daß ich sage, nein, lieber Gott, laß mich lieber sterben. Ich habe ja meine Pflicht getan, die anderen wollen ja auch mal dran. So sage ich dann. Und dann geht's wieder. So bäume ich mich dann auf und sage, Mensch, stelle dich doch nicht so an, es geht, es muß gehen. Und morgens ist ja mein Wort, wenn ich aufstehe, du willst, du kannst und du mußt. Das sind die drei Worte, die ich mir sage. Und das ist das, was ich brauche. Ich kann mit mir auch selbst sprechen, ich schimpfe auch mit mir selbst. Und wie. Wenn ich was runterschmeiße, also ne, hast du zwei linke Hände. So mache ich dann immer. Aber das muß man können.**

Angesichts dieser existentiellen Ängste werden die Ansprüche der ST zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung sekundär. Die folgende hausgebundene ST bringt auf den Punkt, dass ihre Priorität auf der selbständigen Lebensführung liegt.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:102 [P 1132: Das ist alles vorbei u..] (1189:1192)

P 1132: **Das ist alles vorbei und gelebt. Ich schaue nur vorwärts, und bin froh, wenn ich jeden Tag aufstehen kann und meine Sachen, was ich mir vor(.)nehm, machen kann.**

Weiter unten wird gezeigt, dass diese Verschiebung der Prioritäten nicht die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung bedeutungslos macht, sondern zur Veränderung der Muster beiträgt (vgl. Abschnitt 6).

Relativierung der Ansprüche

Die ST verschieben nicht nur ihre Prioritäten, sondern auch ihre Ansprüche an das eigene Leben. Sie thematisieren in unterschiedlichen Zusammenhängen, dass sie mit dem Übergang ins hohe Alter gelernt haben, sich mit Verlusten abzufinden. Dies schließt den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung ein.

P 4: Transkript p6684.txt - 4:69 [Es ist (.), wie vieles (.), ma..] (727:729)

P6684: **Es ist (.), wie vieles (.), man lernt dann doch, bescheidener zu werden, wenn man alt wird. Man muß vieles zurückstecken.**

Die Kunst des Alterns besteht laut den ST darin, funktionelle Verluste und Veränderungen im Allgemeinzustand zu erkennen und Grenzen zu akzeptieren.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:106 [P 1132: Ich kann nichts Großes..] (1228:1232)

*P 1132: Ich kann nichts Großes ihnen vorweisen, ich bin so zufrieden. Und (.) man muß (.), jede Stufe (.) geht zurück, wird dann der Körper nicht mehr so kräftig sein, und **man muß diese Stufe akzeptieren und wissen, was man noch machen kann.***

Dazu gehört, die Identität eines alten Menschen anzunehmen und sich in seiner Lebensführung kein „jüngeres Leben vorzumachen“. Stattdessen geht es darum zu schätzen, was man hat, und sich auf die Beibehaltung der Lebenssituation zu konzentrieren.

P26: Transcript HM.txt - 26:17 [P: Ich sage ja, ich fühle mich..] (892:897)

*P: Ich sage ja, **ich fühle mich wohl, ich (bin in meiner Wohnung), und so lange ich das noch schaffe so wie jetzt, dann bin ich recht zufrieden.** Und zufrieden mußt du sein, **darfst du dir nichts, kein (jüngeres) Leben mehr vormachen. In dem Alter nicht mehr. Bin ja zufrieden.***

Da sie immerhin noch nicht im Pflegeheim leben muss, findet sich diese ST damit ab, nicht mehr Radfahren zu können, obwohl dies ihre gesellschaftliche Integration und Mitwirkung massiv eingeschränkt hat.

P23: Transkript p8076.txt - 23:14 [P 8076: Ach eigentlich, ich sa..] (262:266)

*P 8076: Ach eigentlich, ich sage mal das, ich **habe das bis 85 gut machen können**, und (.) wenn ich denke, was so viele, **die jünger sind als ich und so lange im Heim sind** (.), verstehen Sie, da bin ich (.) zufrieden.*

Dieser Prozess kann laut einem ST auch von einer mit dem Alter schwächer werdenden Willenskraft beschleunigt werden. Er erklärt so seinen Rückgang der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung und interpretiert dies als eine natürliche, wenn auch nicht zwangsläufige Begleiterscheinung des Alternsprozesses. Dabei erscheint der ST in der Interviewsituation keineswegs als apathisch oder depressiv. Vielmehr erklärt er lebhaft, wie er seinen Alternsprozess erlebt und interpretiert.

P 3: Transkript p5944.txt - 3:13 [aber das ist alles eingeschlaf..] (145:156)

*P5944: Ich war früher sportlich und habe auch das goldene Sportabzeichen, jetzt noch, **aber das ist alles eingeschlafen; mit zunehmenden Alter schläft all sowas dann ein.***

Int: Ja, das ist interessant, wie Sie das sagen. Können Sie mir näher beschreiben, wie das ist, dass mit zunehmenden Alter alles einschläft?

*P: Ja, man hat eben weniger Interesse, man kapselt sich dann mehr und mehr ab. **Man kann nicht mehr so richtig, man will auch nicht mehr so richtig, meistens ist es der Wille, wo fehlt (ne) (...)** [...] **Ich gehe in kein Theater, kein Kino, kein Sportfest, kein Sportplatz mehr, das ist alles eingeschlafen, das ist alles eingeschlafen. Mit zunehmenden Alter stirbt das Interesse daran, sie vereinsamen, net, aber mehr aus sich heraus, nicht zwangsläufig, aber bei mir ist das eben so.** Ich habe mich dann mehr und mehr zurückgezogen, **abgekapselt, die Bekannten von früher sind gestorben, oder leben jetzt außerhalb...**ich habe noch einen guten Bekannten von der Jugendzeit*

Eingeschränkte Planbarkeit des Alltags

Tendenziell lehnen die ST zu viele feste oder regelmäßige Termine ab, da sie wegen der wechselnden Tagesform nur begrenzt im Voraus planen können und wollen. Einerseits kann eine schwankende Befindlichkeit die ST an der regelmäßigen Teilnahme an Aktivitäten hindern. Andererseits können ST feste Termine und Verpflichtungen auch ablehnen, um sicherzustellen, immer genügend Kapazitäten für die Wahrnehmung der wichtigsten Bedürfnisse und Interessen zu haben. Deswegen bevorzugen die ST spontane, unverbindliche, lockere Termine gegenüber regelmäßigen, verbindlichen Terminen (vgl. Kapitel 6).

P14: Transkript p6486.txt - 14:104 [Int: Also machen sie das so lo..] (746:753)

Int: Also machen Sie das so locker? Also Sie haben jetzt keine so Festlegungen oder so?

*P6486: **Nicht festlegen, nein, nicht festlegen. Weil, die sind ja alle, sind auch 80 Jahre, auch mit 85 Jahren. Das ist ja klar, daß die nicht mehr so können. Die eine kommt sogar mit dem Wägelche gefahren.***

Die Unwägbarkeiten jedes Tages verdeutlicht dieser ST, der die Fertigstellung seines ihm sehr am Herzen liegenden Buchprojekt immer flexibel seinen aktuellen Möglichkeiten anpassen muss:

P18: Transkript p354.txt - 18:46 [Int.: Also es heißt, Sie müssen auf ihre..] (947:968)

Int.: Also es heißt, Sie müssen auf Ihre Grenzen dann hören oder die fühlen?

*P 354: Allerdings, das muß ich allerdings, ja. Und das ist nicht leicht. **Das weiß man nie so genau, wieviel Kraft man an einem Tag hat.** Also ich, zum Beispiel, wenn Sie jetzt weggehen, ich würde gerne noch drei, vier Stunden an diesem Buch arbeiten, Korrekturen lesen, aber vielleicht schaffe ich nur eine halbe Stunde oder eine Stunde. **So sieht es jetzt bei mir aus. Genau weiß man es nicht, wie man durch den Tag kommt.***

5.2.2 Manifestation gesellschaftsstruktureller Faktoren

Auch wenn die ST die Verkleinerung des Aktivitätenspielraums primär auf eine Manifestation des hohen Alters zurückführen, geben die ST vereinzelte Hinweise, auf den Einfluss gesellschaftsstruktureller Faktoren, wie unzureichende wohlfahrtsstaatliche finanzielle Unterstützung und nutzerunfreundliches technischem Design von Hilfsmitteln.

Die Bedeutung finanzieller Beschränkung für die Möglichkeiten, an dem Gemeinwesen teilzuhaben, wird bei diesem sozio-ökonomisch benachteiligten ST sichtbar. Er ist kinderlos, war lange in Kriegsgefangenschaft und leidet an gesundheitlichen Folgeschäden jahrzehntelanger Fabrikarbeit. Zusätzlich hat er 10 Jahre seine Ehefrau gepflegt und bräuchte nun selbst vor allen Dingen hauswirtschaftliche Hilfe, die er aber nicht finanzieren kann. Vielmehr schildert er, dass er mit seiner Rente fast keinen finanziellen Spielraum hat, seinen Alltag oder seine gesellschaftliche Mitwirkung zu verbessern.

P30: P 138.txt - 30:28 [unsere Regierung und so, (mit ..] (552:567)

unsere Regierung und so, (mit verstellter Stimme) hach, den Leuten geht es doch gut. Ja, haha, erstens geht es ihnen gar nicht gut, zweitens müssen sie Geld bringen noch und haben es nicht.

Ja, ich hätte es auch nicht, ich habe 700 Mark Euro (.) Rente. Und da ziehen sie jetzt Monat mehr ab. Jetzt können sie sich ja vorstellen. Und **alleine 390 Euro zahle ich an Miete.** Das ist auch Geld. Ich habe natürlich auch Anträge gestellt an überall hin, wo ich dann einen Zuschuß kriege. Aber das sind dann 70 Euro, 80 Euro. Aber es sind 70, 80 Euro.

Dieser ST befindet sich mit seine Rente unterhalb der Grenze zur relativen Einkommensarmut, d.h. sein Einkommen ist geringer als 50% des durchschnittlichen Monatseinkommens, dass bei ca. 1400 € liegt (BMFSFJ, 2002). Umgekehrt zeigt das Beispiel des nächsten ST, wie wichtig die ausreichende Rente für den Erhalt seiner gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung ist. Er kann es sich leisten, seine Putzfrau auch in der Rolle einer Gesellschafterin zu nutzen und sie 12 Stunden pro Woche bei sich zu beschäftigen. Außerdem geht er täglich mittags in seinem Stammrestaurant essen. Die Freizeitgestaltung mit seiner Putzfrau und seine soziale Integration als Stammgast in seinem Restaurant sind seine wesentlichen Inhalte der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung (vgl. Abschnitt 6). Deswegen wäre es für ihn „eine Katastrophe“, nicht mehr essen gehen zu können.

P 3: Transkript p5944.txt - 3:28 [Also mir würde das finanziell,..] (259:264)

*Also mir würde das finanziell, also ich komme gerade so über die Runden....also Anfangen mit Kochen usw. , **das wäre grausam wenn ich das müsste, aus finanziellen Gründen da selber was schmurgeln, oder gar nichts mehr essen, weil mir das Geld nicht langt, das wäre eine Katastrophe.***

Zusätzlich beschreiben manche ST, wie sie eine nicht bedarfsgerechte Alltagstechnik beim Erhalt ihrer gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung einschränkt. Folgende ST schildert ihre Probleme, Kontakt zu ihrer schwerhörigen, in Spanien lebenden Freundin zu halten. Sie gibt zu, nicht mehr gerne handschriftlich bzw. lieber am Computer zu schreiben. Das Problem ist, dass sie prinzipiell getippte Briefe ablehnt. Außerdem hindert sie ein nutzerunfreundlicher Drucker daran, am Computer geschriebene persönliche Briefe selbstständig auszudrucken. Mit der Inanspruchnahme würde sie ihre Privatsphäre verlieren, da dann zum Beispiel ihre Kinder die privaten Zeilen an ihre enge Freundin sehen würden.

P 7: Transkript p5426.txt - 7:147 [gestern habe ich einer meiner ..] (1772:1793)

*P5426: **gestern habe ich einer meiner engsten Freundinnen einen sehr langen Geburtstagsbrief geschrieben, aber an sich tu ich das nicht mehr so gern.** Das mit dem Computer geht viel besser.*

Int.: Mhmm.

*P5426: **Das tu ich aber nicht mit Briefen. Da find ich das nicht gut.***

Int.: Mhmm.

*P5426: **Ausserdem, das ist was, was ich schon wieder nicht kann. Da muss ich das - ausdrucken kann ich - dann rausnehmen und nein, das ist mir zu mühsam.***

Int.: Mhmm.

*P5426: **Da brauch ich wieder einen, der mir das macht.***

Folgende hausgebundene ST zieht sich wegen des nutzerunfreundlichen Designs ihres Hilfsmittels (Gehbock) noch stärker zurück, als es nötig wäre und leidet sehr darunter. Diese aus Sudetendeutschland stammende ST beschreibt sich ehemals als begeisterte Köchin und engagierte Gastgeberin. Da sie mit ihrem Gehbock ihre Gäste nicht mehr wie früher verwöhnen kann, empfängt sie nur noch ungerne Besuch. Denkbar wäre, dass sie mit diesem Rückzug auch ihre Identität als gute Gastgeberin erhalten möchte. Dabei könnte eine bedarfsgerechte Versorgung mit Hilfsmitteln, wie zum Beispiel einem Rollator mit Korb, ihre Möglichkeiten Gäste zu bewirten, verbessern.

P11: Transkript p581.txt - 11:76 [P581: Niemand kann ich was anb..] (600:617)

P581: Niemand kann ich was anbieten, niemand kann ich was anbieten. Leider kann ich nichts mehr transportieren mit der Gehhilfe, bin sehr traurig darüber, dass ich meine Gäste nicht bewirten kann, habe früher immer jedem was anbieten können, habe früher gekocht wie eine Verrückte, leider kann ich nichts mehr machen.

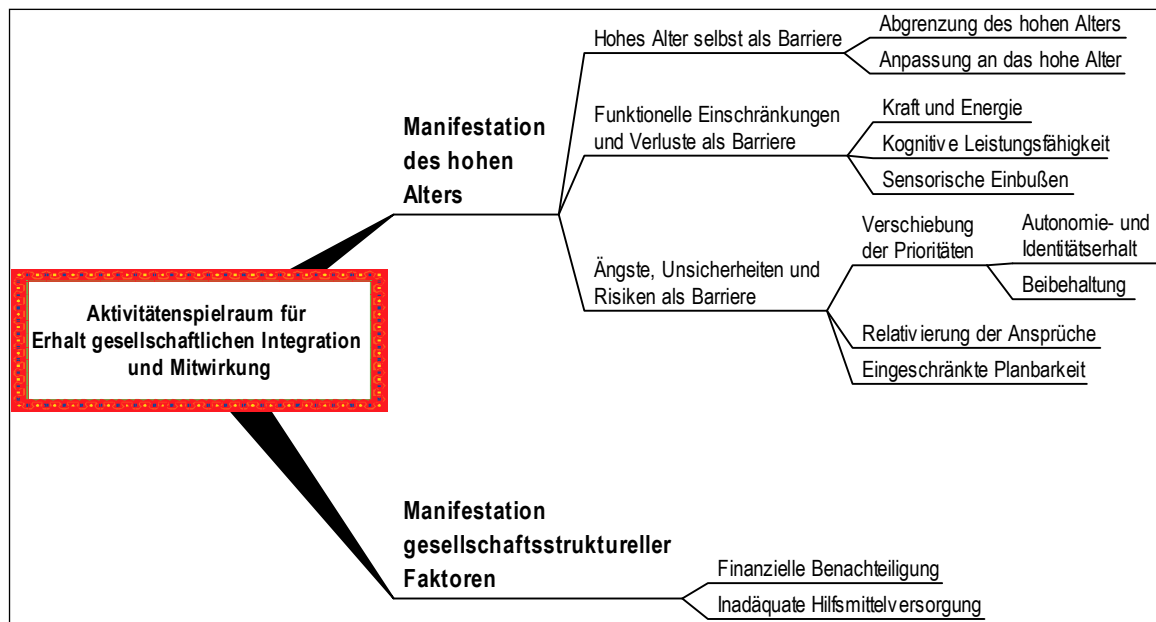
Int: Und wollen Sie deswegen nicht so gerne Besuch haben, weil Sie das Gefühl haben, Sie können nichts mehr anbieten?

P581: Ja, weil ich nichts mehr anbieten kann. Wenn ich mir nichts mehr kochen muss, sondern nur warm machen kann, kann ich es mir selbst richten. Aber es ist Schluss, eine zeitlang gings noch, aber auf einmal, aber fertig aus, alles vorbei.

5.2.3 Zusammenfassung

Die ST grenzen das hohe Alter als eigenständige Lebensphase ab und sehen in der Anpassung an das hohe Alter selbst eine Barriere für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung (vgl. Schaubild 12). Überdies begrenzt das hohe Alter den Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung mit funktionellen Einschränkungen und Verlusten. Diese verursachen vielschichtige Ängste, Unsicherheiten und Risiken, die den Alltag mit einem „Unterton“ unterlegen und den Alltag und das Leben der ST immer weniger planbar werden lassen. Deswegen sehen sich die ST gezwungen, ihre Prioritäten und Ansprüche an das Leben dem hohen Alter anzupassen. Sie setzen die Priorität auf den Erhalt von Autonomie und Identität über die Beibehaltung der selbständigen Lebensführung und scheinen dem alle anderen Bereiche des Alltags, wie auch die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung unterzuordnen. Zusätzlich schlagen sich im Aktivitätenspielraum auch einige wenige gesellschaftsstrukturelle Faktoren nieder, wie die inadäquate wohlfahrtstaatliche Unterstützung einiger ST. Außerdem erscheint das nutzerunfreundliche Design von Technik und eine inadäquate Hilfsmittelversorgung als prinzipiell vermeidbare gesellschaftlich strukturell bedingte Barriere für den Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung.

Schaubild 12: Zusammenfassung der qualitativen Analyse des Aktivitätenspielraums



5.3 Abnehmender zeitlicher Handlungsspielraum

5.3.1 Überblick

Das hohe Alter schränkt im zeitlichen Handlungsspielraum das verbleibende Zeitbudget für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung in einer existentiellen und alltäglichen Dimension ein. Die existentielle Dimension bezieht sich auf die relative Todesnähe im hohen Alter, während die alltägliche Dimension sich auf das Zeitbudget bezieht, das den ST, neben der selbständigen Lebensführung, für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alltag bleibt. Die existentielle Dimension wird daran sichtbar, dass sich die Prioritäten und Interessen für die Gestaltung der verbleibenden Lebenszeit der ST verschieben und zum Beispiel die Beschließung des Lebens über das Sichten und Ordnen des Besitzes und das Beenden von Projekten Raum im Alltag einnimmt. Das verbleibende „alltägliche Zeitbudget“ für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung hängt von dem Zeit- und Kraftaufwand für alltägliche Aufgaben und der Bereitschaft, Aufgaben abzugeben ab. Die gesellschaftsstrukturellen Faktoren hingegen manifestieren sich im Zugang zu

- bedarfsgerechter wohlfahrtsstaatlicher Unterstützung,
- einer bedarfsgerechten und zugänglichen öffentlichen Infrastruktur inklusive Öffentlicher Verkehrsmittel und
- der Zugänglichkeit der physikalischen Wohnumwelt.

5.3.2 Manifestation des hohen Alters

5.3.2.1 Abnehmendes "existentielles" Zeitbudget

Im zeitlichen Handlungsspielraum manifestiert sich das hohe Alter der ST unmittelbar in ihrer Auseinandersetzung mit ihrem Tod und der begrenzten Zukunftsperspektive („existentielles Zeitbudget“). Manche ST haben sogar schon selbst definiert, wie viel Lebenszeit ihnen noch bleiben wird:

P14: Transkript p6486.txt - 14:119 [P6486: Da bin ich dann 90, im ..] (3048:3049)

P6486: Da bin ich dann 90, im Januar. Also vorgenommen hab ich mir 92.

Dies beeinflusst die Prioritäten und Interessen der ST bei der Auswahl von Aktivitäten im Alltag.

Vorbereitung auf den eigenen Tod

Angesichts der begrenzten verbleibenden Lebenszeit bekennen einige ST, den Rest ihres Lebens gemäß ihrer Interessen und Bedürfnisse zu nutzen und sich auf ihren Tod vorzubereiten.

P24: Transkript p428.txt - 24:22 [P 428: Ja, sicher, sicher. Wen..] (343:345)

P 428: Ja, sicher, sicher. Wenn man ein Alter hat wie ich, da ist der Weg nach vorne kurz, und den möchte man nach eigenen Interessen nutzen.

Folgende ST teilt sich ihr alltägliches Zeitbudget so ein, dass sie stets sicher sein kann, im Falle ihres Todes, ihr Leben „aufgeräumt“ zu hinterlassen, sei es im Bezug auf (1) ihr Haus oder in (2) sozialen Beziehungen. Dies ist gleichzeitig eine Strategie, die Identität bis über den Tod hinaus zu bewahren.

(1)

P 6: Transkript p1132.txt - 6:134 [P 1132: Das ist alles vorbei u..] (1189:1199)

*P 1132: Das ist alles vorbei und gelebt. Ich schaue nur vorwärts, und bin froh, wenn ich jeden Tag aufstehen kann und meine Sachen, was ich mir vor(.). **Ich nehme mir jeden Tag was vor, das muß gemacht werden. Und wenn ich als mal öfters da liege, und dann mache ich es auch abends um zehn Uhr noch. Denn am anderen Morgen kann ich vielleicht nicht mehr da sein, und dann steht das Geschirr rum, und dann ist bei mir (.), und bei mir muß aufgeräumt sein, so wie mein ganzes Leben war.***

(2)

P 6: Transkript p1132.txt - 6:91 [Also habe ich auch wieder irge..] (1000:1004)

P1132: Also habe ich auch wieder irgendwie wieder was gerade gebogen. Die hätten das selber nicht gemacht. Und ich sehe nicht ein, daß man (.) wegen dem (.), das nächste Mal kann er einem gestorben sein.

Außerdem ist es vielen ST wichtig, ihren Besitz zu Sichten und zu Ordnen, um ihn im Fall des Todes den Nachkommen geordnet zu übergeben. Dieser Prozess kann viel Raum im Alltag einnehmen und das verbleibende Zeitbudget für die Gestaltung der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung weiter einschränken.

P27: Transkript p 1501.txt - 27:29 [und bin jetzt, das gehört auch..] (587:608)

P1501: und bin jetzt, das gehört auch wieder zum Alter, da zu, ähm, sehr, meine Mengen durchzuordnen und wegzuschmeißen. Organisier' [unverständlich], wenn im Dezember dann Müll, Sperrmüll ist, denn wie es, das hat sich eben auch verändert, so in den letzten zehn Jahren, dass ich weiß, wenn ich sterbe, keins meiner Kinder wird irgendwas von diesen Sachen brauchen, die haben ihre kleinen Hausstände, das wird also zippe-zirr alles weggeschmissen.

Int.: Mhm.

P1051: Und das ist was, wo ich mir im Moment Zeit für nehme. Wirklich zu gucken, immer wieder hinstellen und sagen, schade, wenn das nachher weggeschmissen wird, (lacht) aber wer nimmt das? Ich hab' hier vom deutsch-amerikanischen Club mit organisiert diese Verkaufssachen, gibt's gar nicht mehr. Ich hab' wunderschöne Sachen, die ich so gerne auch jetzt schon anderen geben würde, ne? Aber man weiß nicht, wie. Da verbring' ich schon eine gewisse Zeit immer mal wieder jetzt mit, durchzugucken, und was kann ich jetzt schon wegschmeißen, und, okay, und das gibt's dann eben,

Manche ST vergleichen diesen Aufräum- und Sortierprozess mit einem Abschiednehmen. Im Zuge dessen vergegenwärtigen sie sich die im Besitz symbolisierten Stationen des eigenen Lebens und fangen an, sich davon zu lösen.

P 5: Transcript p870.txt - 5:195 [Aber wie lange, das weiß ich n..] (511:513)

P870: Aber wie lange, das weiß ich nicht. Es ist halt schon ein Abschied nehmen. Und hängen tue ich mein Herz an gar nichts mehr.

Dabei bilanzieren sie das Leben und ihre sozialen Beziehungen. Folgender ST erklärt, diese Bilanzierung in seinem Testament auszudrücken, in dem er seinen letzten Kommentar zur unterschiedlichen Hilfsbereitschaft in seiner Familie gibt.

P10: Transkript p26.txt - 10:49 [P 26: Das nimmt nicht viel Zei..] (1689:1695)

P 26: Das nimmt nicht viel Zeit in Anspruch. Ich muss mir jetzt langsam Gedanken machen ein Testament zu schreiben. Und das hab ich jetzt mit dem Briefmarken so gemacht, das ich das so teilen will und das finanzielle 10000 Euro muss ich haben für die Beerdigungskosten und das andere wird auf vier Teile gemacht, weil meine Schwiegersöhne hilfreicher sind zu mir als meine Töchter.

Manche ST belastet der Gedanke, „nicht rechtzeitig“ mit der Sichtung und Ordnung des Besitzes fertig zu werden.

P29: Konsultation 354.txt - 29:16 [P 354: Es ist zwar nicht alles..] (38:38)

P 354: Es ist zwar nicht alles, aber es ist so das Wesentliche. Und das übersteigt meine Kraft etwas. Ich werde Vieles nicht fertigstellen können, weil (unverständlich) die Frau H. durchsehen wird nach meinem Tode. Und sie muß dann da eine Ordnung reinbringen, denn ich kann das nicht mehr schaffen.

Dies kann im Extremfall in permanenten Stress ausarten, wie bei folgender ST, die wegen ihrer Seh- und Gehbehinderung damit überfordert ist und sich zusätzlich mit der Überzeugung unter Druck setzt, in einem Jahr zu sterben.

P 5: Transcript p870.txt - 5:193 [Ich denke immer, ich lebe nur ..] (310:311)

P870: Ich denke immer, ich lebe nur noch ein Jahr, und das reicht. (LACHT)

Deswegen lehnt sie jegliche Maßnahmen ab, um ihre Lebensqualität zum Beispiel mit dem Besuch einer Tagesstätte zu verbessern.

P 5: Transcript p870.txt - 5:164 [Int.: Ich wollte Ihnen noch zu..] (1403:1439)

*Int.: Ich wollte Ihnen noch zur Information sagen, **diese Tagesstätte, wo Ihre Nachbarin ist, da kann man auch ein oder zweimal in der Woche hin, da muss man sich nicht verpflichten, jeden Tag hin zu gehen.***

P 870: Ja, tatsächlich ? Das wusste ich nicht.

*Int.: **da können Sie auch mal anrufen, die Telefonnummer ist in dem gelben Heft, das ich Ihnen letztes Mal gegeben habe. Da kann man sich mal erkundigen, ob das etwas für sie wäre, dass Sie vielleicht ein bisschen Anregung haben, vielleicht gibt es da Vorträge oder Dias oder so etwas.***

*P 870: **Ehrlich gesagt, ich hätte ja schon Interesse für dies und jenes, aber ich habe jetzt viel zu viel aufzuarbeiten. All die Sachen, die mich belasten. Ich glaube, das wäre für mich eine große Hilfe, ob das jetzt ein Koffer mit alten Kleidern ist oder die Papiere. Ich bin noch froh, Sie könne sehen, ich habe schon etwas schwer da sind x Mappen drauf, sortiert nach Haus, nach Privat, das hat meine Nichte angelegt, also x Mappen. Die reichen noch nicht aus. Und die Bank-sachen hat sie extra in einer Mappe, weil ich das jetzt nicht mehr machen kann.***

Int.: Ist es wichtig für Sie, diese Regelungen? Ist es wichtig für Sie, dieses Aufräumen, Aufarbeiten oder Regeln ?

*P 870: Das will ich haben, ja. Da habe ich keine Ruhe. Aber ich werde gar nicht mehr dazu kommen {...}. **Es ist halt schwierig mit allem. Ich hätte noch viel aufzuräumen. Aber da werde ich nicht mehr dazu kommen, das sollen die anderen dann machen. Es sammelt sich so viel unnützer Mist an und ich habe einen sehr großen Fehler, ich bin da {...} ich bin da zu genau, manche nehmen das schwupp und dann wird es weg geworfen, gerade auch Zeitungen, aber ich werde es mir jetzt auch angewöhnen. Ich denke immer, ach du musst schauen, ist das was zum Weg tun oder nicht und das kostet zu viel Zeit, das kann ich mir nicht mehr erlauben.***

Neben der Ordnung und Sichtung des Besitzes kann auch die Organisation der eigenen Beerdigung ebenfalls Raum im Alltag einnehmen. Folgende ST beschreibt, wie wichtig es ihr war, ihre Beerdigung zu organisieren, auch wenn sie nicht erwartet, bald zu sterben.

P27: Transkript p 1501.txt - 27:12 [äh, das ist schwer zu [unverst..] (203:208)

*P1501: äh, das ist schwer zu [unverständlich], **seit drei Jahren, äh, ich hab, ähm, weiß, wer mich beerdigt, mein Grab gekauft, meine Kinder lachen sich immer tot, aber, das sind aber alles aktive Schritte, die mir wichtig sind und die nicht sagen, morgen sterbe ich.***

In der Gesamtschau wirken sich vorbereitende Maßnahmen auf den Tod auf die Einteilung des alltäglichen Zeitbudgets aus. Dies kann die Möglichkeiten zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung einschränken, da die beschriebenen Tätigkeiten nicht nur zeitintensiv, sondern auch emotional so bedeutsam sind, dass ihnen vermutlich andere Aktivitäten zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung untergeordnet werden. Dies gilt besonders für die ST, die für sich selbst ihren Todeszeitpunkt definiert haben. Dies kann als Strategie gedeutet werden, sich vergleichsweise übersichtliche Zeitetappen bis zum Tod zu definieren, um die verbleibenden Kräfte im Alltag zu mobilisieren und durchzuhalten.

5.3.2.2 Abnehmendes alltägliches Zeitbudget

Das hohe Alter manifestiert sich zusätzlich im steigenden Zeit- und Kraftaufwand für die selbständige Lebensführung, der den ST immer weniger Freizeit lässt. Dies zeigt sich sowohl hinsichtlich (1) der Möglichkeiten, die gesellschaftlich gebotenen Optionen zu nützen, als auch (2) in der Pflege von sozialen Kontakten.

(1)

P24: Transkript p428.txt - 24:20 [P 428: Ja, natürlich. Sie könn..] (322:326)

*P 428: Ja, natürlich. Sie können ja an der Universität Vorlesungen besuchen, die Sie früher nicht konnten oder kannten. **Und dazu habe ich leider Gottes auch nicht immer die Zeit, denn da muß man sich die Zeit nehmen.***

(2)

P13: Transkript P7883.txt - 13:31 [P 7883: Ja, ich suche das nich..] (966:975)

*P 7883: Ja, ich suche das nicht. Ja, **hier ist, schräg gegenüber ist eine Dame, die ist ein Jahr nur älter als ich. Aber (.) ich sage mir immer wieder, wenn ich dort klopfe, mein Gott, es wird nicht ne halbe Stunde, es wird ne Stunde, und das interessiert mich gar nicht alles, was sie sagt. Aber dann, denke ich, wäre es doch das größte Geschenk, das man einem Menschen machen kann, ist Zeit für ihn zu haben. Und die Zeit geht mir dann aber verloren. Ich habe wirklich genug zu tun.***

Steigender Zeit- und Kraftaufwand für die selbständige Lebensführung

Das freie alltägliche Zeitbudget für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung steht im umgekehrten Verhältnis zum steigenden Zeit- und Kraftaufwand für alltägliche Aufgaben des Lebens. Dabei können Freizeitaktivitäten von alltäglichen hauswirtschaftlichen Aufgaben ersetzt werden, wie im Fall dieses ST.

P30: P 138.txt - 30:10 [P 138: Das ist auch eine, das ..] (214:233)

*P 138: Das ist auch eine, das ist so eine Phantasie, ich habe gesagt, **das ist Spinnerei. Aber der Mensch darf ruhig einmal spinnen, wissen Sie, das macht gar nichts, das tut mich dann auch freuen.** Das habe ich gemalt, da die Ikone da hinten.*

Int: Oh. Mhm, mhm.

*P 138: Die habe ich geschnitzt. **Da können Sie sehen, wie schon meine, meine Zeit in Anspruch genommen wird. Oder hinter ihnen stehen Autochen und Mineralien.** Da habe ich einen ganzen Schrank voll da drüben.*

Int: Mhm. Sie sammeln auch gerne.

*P 138: **Das habe ich früher gemacht. Und so habe ich meine Zeit dann verbracht. Und sauber machen. Sehen Sie, jetzt bügele ich Hemden. Da habe ich jetzt, na ungefähr 15 Stück muß ich bügeln.***

Folgender ST erklärt, dass die Pflege seiner Wohnung sein alltägliches Zeitbudget nahezu verbraucht. Deswegen erwägt er, die Wohnung aufzugeben.

P19: Interview ID 1297.txt - 19:10 [Int: Ja. Und gibt es auch gesundheitlich..] (163:173)

*P 1297: Ja, ich bin halt dann doch noch **zu sehr hier dann beschäftigt, diesen Raum zu machen und jenen Raum zu machen.** Und dann muß natürlich auch was geputzt werden und gewaschen (.) und so weiter und so fort. Und das könnte man ja etwas verkleinern.*

Abgesehen davon, dass er aber an dieser Wohnung sehr hängt, hat er das praktische Problem, dass er allein mit der Auflösung seines Haushaltes überfordert ist und keine greifbare Hilfe hat.

P19: Interview ID 1297.txt - 19:4 [Und meine Frau, ob- wohl jetzt den, er h..] (38:52)

*P1297: {...}. Ja, nun ja, und (.) nähere, (betont) nähere Verwandtschaft habe ich hier nicht. Ich habe zwar einen Bruder und eine Schwester noch, aber der Bruder ist jetzt kürzlich gestorben, aber die beiden sind drüben in Amerika. **Und da ich auch keine eigenen Kinder habe, habe ich dann auch eigentlich niemand, der für mich unbedingt verantwortlich wäre. Und ich muß mich dann doch nach einer Situation umsehen, die dann (betont) meiner Situation entsprechender ist als die augenblickliche.***

So steht er vor dem Dilemma, dass ihm die Zeit und die Kraft fehlt, den nötigen Schritt zu unternehmen, um wieder mehr Zeit und Kraft für anderes, wie den Erhalt seiner gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung zu gewinnen.

Die ST erklären, wie sie immer Zeit und Kraft für den Erhalt ihrer Gewohnheiten und Routinen benötigen und immer weniger Zeit für anderes bleibt. Dies wird durch Geh- und Sehbehinderungen und die abnehmende Konzentrationsfähigkeit verschärft. Folgender ST beschreibt, wie er die Gewohnheiten und Routinen in seinem Alltag minutiös durchorganisiert hat, um seine alltäglichen Aufgaben zu bewältigen.

P10: Transkript p26.txt - 10:46 [P 26:Aber (...) ich war jetzt ..] (1618:1652)

*P 26:Aber (...) **ich war jetzt am 06. Februar sechsendachtzig und da kann ich mir ausrechnen, das das nicht mehr allzu lange geht. Nur mal ein anderer Tagesablauf (...) ich muss ja immer planen, wie komme ich zurecht mit der Zeit und mit dem, was ich machen will.** Also, da hab ich Sonntagabends Bettwäsche überzogen frisch bezogen, rinn in die Waschmaschine, die ganze Kochwäsche, rein Waschpulver, rein Gradeinstellung. Hab ich gedacht muss ich mal nachts raus. Ich muss auch mal raus.*

Int.: Ja

*P 26: **Und guck ich auf die Uhr, fünf Uhr passt ja genau. Draufgedrückt wieder ins Bettgelegt 20 nach sieben bin ich aufgestanden, hat es grad gepiept war es fertig.** Die Wäsche auf den Balkon gehängt die Betttücher und das vom Garten, da hab ich auch noch so ein Spannbettuch Kopfkissen **war schon ne ganze Menge und als das fertig war, bin ich Brückenstrasse in die dreier und die Dantestrasse, heisst die, glaub ich.***

Int.: Ja

*P 26: Auf den Bergfriedhof, hab das Grab gegossen von meiner Frau, dann runter wieder in die vierer rein, die kommt von Rohrbach an der Betriebshof raus und dann kommt entweder der 35 oder 34 Bus rein, **mittags in den Garten**, aufgeschlossen, den Rasenmäher raus und um halb zwölf war die 1000 qm Rasen gemäht. Auch noch an dem Vormittag und da hab ich gesagt - unverständlich- **und wenn man dann Abends heim kommt und man muss noch einkaufen gehen -unverständlich- alles Studenten, hab ich sag sie gucken und denken, der alte Kerl hätt doch heut morgen einkaufen können, aber ich komm eben gerade aus dem Garten und so ist das jeden Tag.***

Folgende ST beschreibt am Beispiel des Bügelns, wie sich ihr Zeit- und Kraftaufwand für diese Alltags-tätigkeit vergrößert hat. Da sie, trotz ihrer Knieprobleme, ihre Gewohnheit nicht aufgeben will, im Keller zu bü-geln, muss sie mit Hilfe von Handläufen in den Keller steigen, um dort maximal eine Viertelstunde im Stehen bügeln zu können. Danach muss sie sich wieder die Treppe an den Handläufen hochziehen, ruhen und an-schließend wieder im Keller die Tätigkeit aufnehmen.

P 2: Transcript p893.txt - 2:41 [und dann hab ich mir z.B. ange..] (444:447)

*P893: und dann hab ich mir z.B. angewoehnt, **auf keinen Fall länger als eine Viertelstunde zu bügeln**. Dann gehe ich wieder hoch, **aber ich bügle, ich will das können**.*

Kommen bei den ST außerdem noch Geh- oder Sehbehinderungen dazu, wächst der Zeit- und Kraft-aufwand für die Bewältigung alltäglicher Aufgaben noch weiter. Folgendes Zitat zeigt, wie diese ST ihre alltäg-lichen Aufgaben gewissermaßen „um ihre Geh- und Sehbehinderung herum“ organisieren muss.

P 5: Transcript p870.txt - 5:120 [nt.: Haben Sie eine künstliche..] (947:964)

Int.: Haben Sie eine künstliche Hüfte ?

*P 870: Zwei , alle zwei, total. Die linke ist besser geraten, die rechte hat er mir ein bisschen zu hoch gesetzt und da ist jetzt die Pfanne kaputt. Nicht kaputt, die hat sich gelockert. Und da hat er, wie ich das letzte Mal da war, gemeint, dass wir eine frische Pfanne einsetzen, da habe ich gesagt, danke ich lasse das jetzt. Wenn Sie Schmerzen aushalten wollten, **ich muss halt jetzt dann auch ein bisschen denken bei der Arbeit, ich kann das Bein nicht mehr so belasten, ich muss es schonen**, überlegen in einem Arbeitsgang , was nimmst du mit in den Keller, dass ich nicht zehn Mal hin und her gehe, **und dann wieder das Bein hochlegen, also es ist nicht mehr so, dass ich weiß Gott was machen kann**, aber man muss das Beste draus machen, das geht nicht an- ders.*

Die Akzeptanz des steigenden Zeit- und Kraftaufwandes, die Vermeidung von Zeitdruck und mit Muße und Geduld Aktivitäten durchzuführen, erscheint als eine wichtige Strategie, um die Lebensqualität zu bewah-ren. Im „seitdem ich mir angewöhnt habe....“ des obigen Zitat auf wird angedeutet, dass diese Einstellung das Ergebnis eines entscheidenen Anpassungsprozesses an das hohe Alter ist. In vielen Zitaten wird angedeutet, dass der Weg zu dieser Einstellung von Unfällen und Frustrationen begleitet wurde.

P 2: Transcript p893.txt - 2:122 [Seitdem ich mir angewoehnt hab..] (426:434)

P893: Seitdem ich mir angewöhnt habe, das geht nicht mehr, dass du drei Sachen gleichzeitig machst, seitdem geht's.

Int.: ah, gut. Gute Loesung.

P.: Es braucht eben alles mehr Überlegung, mehr Zeit, weil man nicht so viel gleichzeitig machen kann. Und man muss sich die Arbeit auch vernünftig einteilen.

Viele ST vermeiden also Termine im Alltag, um sich je nach Tagesform die nötige Zeit für die Gewohnheiten und Routinen nehmen zu können.

P21: 5852.txt - 21:11 [P 5852: Nun, das ist für mich,..] (328:334)

*P 5852: Nun, das ist für mich, also wo ich immer Vorbehalte habe, **ich habe nicht so gern, wenn ich so viele Termine habe**, die ich einhalten muß, verstehen sie. **Ich bin schließlich kein Soldat**, der, sagen wir mal, morgens beim Wecken aufsteht, ruckzuck sich anzieht und zehn Minuten später fertig auf dem Kasernenhof steht. **Ich brauche meine Zeit.***

Ferner kann die tägliche Routine von Pflegedienstbesuchen den zeitlichen Spielraum für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alltag weiter einschränken. Denn diese Aktivitäten müssen in das Raster des „programmierten“ Alltags passen.

P 9: Transkript p1518.txt - 9:65 [dadurch ist ja auch der Tag pr..] (1256:1263)

*dadurch ist ja auch der Tag programmiert, wissen Sie, morgens die Spritzen, dann das Essen über den Tag verteilen, und dann um vier, von vier Uhr an bin ich ja schon wieder, wo die kommen, (.) weil ich kriege ja abends auch noch mal Spritzen. Und da ist es genau das gleiche. **Also der ganze Tag ist bei mir, ist (.) programmiert, wollen wir mal sagen (lacht).***

Vermutlich hat der Erhalt der Gewohnheiten und Routinen Priorität gegenüber Aktivitäten aus dem Bereich der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Angesichts der vielfältigen Einschränkungen, Verluste und Verunsicherungen im hohen Alter können die - zumeist eng mit der Wohnumwelt und selbständigen Lebensführung verflochtenen - Gewohnheiten und Routinen Sicherheit im Alltag geben und dazu beitragen, sich als Person gewissermaßen „zusammenzuhalten“.

Abnehmende Konzentration

Die abnehmende Konzentrationsfähigkeit erhöht den Zeitaufwand für die alltägliche Lebensführung, da die ST sich öfters nicht merken, wo sie Gegenstände hingelegt haben. Folgender ST beschreibt wie er über 14 Tage hinweg einen Koffer gesucht hat, bis er feststellen musste, dass er diesen versehentlich weggeworfen hat.

P30: P 138.txt - 30:33 [Situationen. (.) Das ist uns g..] (640:659)

*Situationen. (.) Das ist uns gerade vor 14 Tagen passiert: Ich habe meine Koffer, ich war verreist, habe meine Koffer ausgepackt und während des Auspackens ging mir mein Koffer, das eine Schloß ist abgerissen. Dann hatte ich noch einen kleineren Koffer, einen neuen Koffer, ach ja, ach Gott, hebst du es halt auf, dann habe ich den kleinen Koffer in den großen Koffer, um Platz zu sparen. Vor 14 Tagen habe ich zu meinem Sohn gesagt, **ah da, nehme mal den Koffer mit und***

schmeiße ihn in den Müll. Da war der kleine mit drin, der neue. Da war halt noch was drin, aber ich weiß nicht, was. Egal, ich will es auch nicht mehr wissen. Aber ich habe 14 Tage jetzt den kleinen Koffer gesucht, und dann sagt mir meine Bekannte, du, du hast bestimmt den kleinen in den großen. So war es. Das fängt dann, so fängt es an. Solche Dinge dürfen nicht oft passieren. Aber ich bin normalerweise, bin ich hier noch, bin ich hier noch ein bißchen (.) auf Zack.

In diesem Zitat scheint im Kommentar „so fängt es an“, „solche Dinge dürfen nicht oft passieren“ wieder der „Unterton“ der Angst vor einem Verlust der Identität und Autonomie auf (vgl. Abschnitt 5.2.1.3). Folgendes Zitat zeigt eindrucksvoll, wie die abnehmende Konzentrationsfähigkeit bei einer Sehbehinderten den zeitlichen Aufwand für alltägliche Aufgaben vergrößern kann.

P 5: Transcript p870.txt - 5:117 [Und wie gesagt ein Omelette un..] (910:923)

*P870: Und wie gesagt ein Omelette und Frühstück, das mache ich mir auch noch, Milch und Zucker. Da bin ich ja noch froh, dass es geht. **Aber ich muss sehr, sehr aufpassen, das hat in letzter Zeit zu genommen, dass ich nicht runter werfe, dass ich nichts daneben lege, wissen Sie, und ich suche einen Gegenstand und finde ihn nicht, und dann liegt er da. Also das ist wahnsinnig. Ich habe da mein Augenglas gesucht, gesucht, endlich hat die Fassung ein bisschen geblitzt und da habe ich es gefunden. Und da muss ich immer ganz scharf nachdenken, wo legst du das jetzt hin. Man legt es ja nicht immer in die selbe Stelle, was man soll, aber dann in Gedanken bin ich schon wo anders. Jetzt willst du das machen, da legst du es hin, ach wo hast du es hingelegt.***

Zusätzlich erhöht die abnehmende Konzentrationsfähigkeit erhöht den Zeitaufwand im Alltag, weil die ST nicht mehr Tätigkeiten parallel durchführen können. Folgende ST sieht sogar einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen ihren Stürzen und ihrer abnehmenden Konzentration, bzw. dem „Unwillen, sich auf die Bewegung zu konzentrieren“:

P2: Transcript p893.txt - 2:236 [P.: Ja, aber nein, es ist die ..] (396:404)

*P.: **Ja, aber nein, es ist die Unfähigkeit, der Unwille, sich auf die Bewegung zu konzentrieren. Wenn der alte Mensch etwas machen will, hat er sich zu konzentrieren.***

Int.: Es geht nicht so automatisch

*P.: **ja ! Ich kann nicht gleichzeitig telefonieren und mich unterhalten und Briefe unterschreiben, das konnte ich früher. Ich muss eine Sache machen.***

Bereitschaft Aufgaben abzugeben

Neben den berichteten Einschränkungen hängt der Zeitaufwand für die selbständige Lebensführung - und damit auch der zeitliche Handlungsspielraum für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung - auch von der Bereitschaft und den verfügbaren Optionen der ST ab, Aufgaben abzugeben und sich helfen zu lassen. Im folgenden Zitat wird deutlich, dass die Abgabe von Aufgaben eng mit der Frage nach dem Erhalt der Identität („ich mache alles selber“) und Autonomie („ich will es auch nicht anders haben“) verbunden ist.

P11: Transkript p581.txt - 11:17 [ich mache alles selber. Ich wi..] (235:237)

P581: ich mache alles selber. Ich will keinen Menschen um mich herum haben. Ich bin sehr selbstständig, ich will es auch nicht anders haben.

Viele weibliche ST schrecken davor zurück, hauswirtschaftliche Aufgaben an Putzhilfen abzugeben, da sie als erfahrene Hausfrauen unzufrieden mit deren Putztechniken sind. Da gerade im hohen Alter die Wohnumwelt auch ein zentraler Ausdruck von Autonomie und Identität ist, kollidiert die Tatsache einer von der Putzhilfe nicht ordnungsgemäß geputzten Wohnung mit der Identität der weiblichen ST als solide Hausfrau. Da die Priorität auf dem Erhalt von Identität und Autonomie liegt, zieht es diese ST vor, ihre Zeit dem Putzen bzw. der Kontrolle der Putzfrau zu widmen.

P14: Transkript p6486.txt - 14:64 [bstauben, Fernseher sauber mac..] (1432:1451)

*P6486: abstauben, Fernseher sauber machen, und das mach ich ja alles selbst. Und meine Küche und mein Schlafzimmer, das mache ich auch selbst. **Weil, ist vielleicht auch dumm von mir, ich bin ein bißchen überempfindlich, und wenn jemand bloß mit dem Lumpen in der Gegend rumfährt, werde ich narrisch. Ich kann's nicht sehen.** Und die, die ich habe, die hat am Anfang auch so oberflächlich geputzt. Und dann hab ich zu ihr gesagt, C., so nicht, hab ich gesagt. **Wenn sie mir die Treppe geputzt hat, hab ich jedes Mal selber hinterhergehen müssen.** Hab ich gesagt, dann kannst du daheim bleiben, das kann ich auch machen. **Pfuschen kann ich auch.** Dann hab ich gesagt (...), jetzt, jetzt macht sie es richtig. Denn sie muß mir saugen, die Brücken müssen raus. **Ich liebe das, wenn es als hinten auf den Balkon kommt (unverständlich), müssen gut ausgebürstet werden. Denn der Sauger holt mir ja meinen ganzen Flur da raus [...]** Jemanden kontrollieren, ist nicht meine Art. Es bleibt mir nichts übrig. Sie ist ja schon zweimal hergegangen, da gebe ich ihr dann immer ein großes Tuch mit, daß sie das Geländer schön abwaschen kann, **und dann hat sie ihn mal mit ins Klosett reingeschüttet. Den, den Lappen [...]** Sie ist ein bißchen oberflächlich, wissen sie, sie ist keine Hausfrau in diesem Sinn.*

In der Gesamtschau vertreten die ST sehr kontroverse Positionen dazu, was die Abgabe von Aufgaben für den Erhalt der Autonomie und Identität bedeutet. Folgende ST lehnt Hilfe ab, da sie dies mit ihrer Identität und Autonomie nicht vereinbaren kann. Stattdessen erhält sie mit eiserner Disziplin ihre Selbständigkeit:

P12: Transkript P6303.txt - 12:38 [Int.: Das waren zwei Schlaganf..] (507:545)

*P6303: **Und ich habe immer so, erst wenn kurz vor Schluß war, dann habe ich erst um Hilfe gebeten.***

Int.: Machen Sie das generell so, daß Sie erst kurz vor Schluß um Hilfe bitten?

P 7883: Ja.

Int.: Warum?

P 7883: Solange ich krabbeln kann, möchte ich niemand zur Last fallen.** Und es kann ja einer sagen, ein kranker Mensch ist für die Umgebung eine große (Plage) und eine große Last. Nicht im bösen Sinne, das darf nicht mißverstanden werden. Und das möchte ich wirklich nie. **Das ist mein größter Wun(...), oder mein einziger Wunsch, den ich wirklich habe.** Ich wünsche, daß alle Menschen zufrieden sind und daß es jedem so gut geht, wie mir, das wünsche ich allen Menschen, und ich bin zufrieden mit meinem Leben, auch jetzt, **und ich habe wirklich nur den einen Wunsch, daß es dann aus wäre. Das ist (...), wahrscheinlich denken das viele, wenn sie noch

gesund sind, und nachher sind sie doch arm und sind auf Hilfe angewiesen. Das ist die größte Armut, die Krankheit dann. Oder das Altsein und Nichtmehrkönnen.

Eine andere ST geht sogar soweit, die Inanspruchnahme von Hilfe außerhalb der Familie als eine „Verführung zum Stumpsinn“ zu bezeichnen.

P 2: Transcript p893.txt - 2:77 [Aber durch Erleichterungen wie..] (921:924)

*P893: Aber durch Erleichterungen wie Mahlzeit auf Rädern, das ist sicher für manche alten Leute gut, aber es ist **natürlich auch eine Verführung zum Stumpsinn.***

Auch der nächste ST befürchtet, mit der an sich nötigen Inanspruchnahme von externer Hilfe bevormundet und in seiner Freiheit beschnitten zu werden. In seinem Fall spielt es vermutlich eine wichtige Rolle, dass er seine gesellschaftliche Integration und Mitwirkung mit spontanen Tagesausflügen mit der Bahn erhält. Diese Freizeitaktivität wäre durch andere Termine, wie zum Beispiel die Besuche von Hilfsdiensten empfindlich eingeschränkt. Außerdem räumt er ein, dass er Probleme mit dem Gedanken hat, fremde Menschen in die Privatsphäre seiner Wohnung zu lassen.

P21: 5852.txt - 21:63 [P 5852: Ja, (.) da liegen sie ..] (1505:1524)

*P 5852: Ja, (.) da liegen sie eigentlich nicht mal so falsch, wissen sie. Ich habe das auch schon woanders beobachtet und so weiter. **Wenn da jemand jetzt da rum fuhrwerk und, sagen wir mal, so eigenmächtig handelt und an die Schränke geht und so weiter und so fort, und das ist ein Zustand, an den müßte ich mich halt gewöhnen. Ich konnte das an für sich auch nie haben früher so, wenn jemand hier drin sich was rausgenommen hat. Wollen wir mal so sagen. Also (.) in der Beziehung (.) da habe ich also ein bißchen Hemmungen. (unverständlich).***

Int: Wie meinen sie daß?

*P 5852: **Daß ich bevormundet werde.***

*Int: **Ja, die Freiheit ist wichtig, gell?***

*P 5852: **So ist es, das tun und lassen können, was einem gerade einfällt. [...] In dem Moment, wo ich mich auf eine Betreuung festlege, muß ich auch da sein, sonst kommen die ja für umsonst.***

Für die Verteidigung seiner persönlichen Freiheit, widmet er lieber sein alltägliches Zeitbudget der Pflege seiner Wohnung.

P21: 5852.txt - 21:44 [Int: Und was bedeutet ihre Woh..] (1106:1119)

Int: Und was bedeutet ihre Wohnung jetzt so in ihrem alltäglichen Leben für sie?

*P 5852: Ja (räuspert sich), ich bin natürlich froh an sich, daß ich bis jetzt die Wohnung (betont) halten konnte. Ich meine das nicht finanziell, das kann ich schon, das ist an sich kein Problem. **Aber halt so eine Wohnung, das muß gepflegt werden.** Gerade so verwaarlosten lassen kann man es nicht. Und da muß man halt schon ein bißchen was tun dafür. **Aber mir war das bis jetzt immer noch lieber als wie im Altersheim. Denn bin ich im Altersheim, bin ich kaserniert. Und das wollte ich mir, da war ich bis jetzt nicht so interessiert dran.***

Allerdings gibt dieser ST zu, sich zunehmend überfordert zu fühlen und vergleicht seine Situation mit der „sinkenden Titanic“, da er nicht mehr glaubt, lange alleine durchhalten zu können.

P21: 5852.txt - 21:59 [Int: Hat das vielleicht auch w..] (1452:1466)

*P 5852: **Na ja, halt so, wenn man sich so als Hagestolz da durchschlägt und keine Hilfe in Anspruch nimmt, das ist ein Eigenbrötler, ist ein klarer Fall (unverständlich) kommt man dann schon. [...]** (laut) **Ja, ich bin da schon bewundert worden. Also so gesehen, dass er es immer noch packt, haben die gesagt. (.) (unverständlich) die Titanic sinkt.***

Int: Aber manchmal ist es ja auch, also der Stolz kann ja einem manchmal auch im Weg stehen, daß man es sich besser gehen läßt.

*P 5852: **Ja, so ist es, da stolpert man (.) über sich selber. Also es hat eigentlich an für sich nichts mit Stolz zu tun, daß ich sage, um Gottes Willen, ja nicht, aber, wie gesagt, man scheut sich als halt, so eine Hilfe in Anspruch zu nehmen, was man selber machen kann***

Im Gegensatz zu den obigen ST vertritt die folgende ST die Position, dass es im Alternsprozess darauf ankomme, eigene Grenzen zu erkennen und zu respektieren, um sich nicht selbst zu gefährden.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:107 [Im Kopf habe ich das alles, ab..] (1232:1236)

*Im Kopf habe ich das alles, **aber ich habe so viel Lehrgeld gezahlt, daß ich dann vom Stuhl gefallen bin, oder so irgendwas**, und so lasse ich es im Kopf, und nehme jemand, der mir das dann wegmacht. [...]**Ich mache immer so weit, wie ich kann. Und wenn ich eben nicht, wenn ich müde werde, dann höre ich auf.[...] Soweit ich kochen, kann ich das alles machen, und (.) sonst (.), ich überfordere mich nicht mehr. Ich habe (betont) immer (.), ach, was ich noch machen kann. (.) In kleinen Schritten, das ist das Beste.***

Außerdem meint diese ST, dass die harte Selbstdisziplin, die die oben zitierten ST vertreten, die Lebensqualität im Alter zerstört. Sie selbst sieht eine wesentliche Basis ihrer Lebensqualität und Lebenskraft darin, nicht zu hart gegen sich selbst zu sein.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:25 [Also wenn man sich (betont) al..] (213:217)

Also wenn man sich (betont) alles, alles (.) nicht erlaubt, (.) dann kann man sich gleich den Sarg bestellen**, dann geht man auch innerlich, **die ganze Konstitution geht weg. (.) Man kann dann nicht mehr (.)

Deswegen hat sie akzeptiert, ihren früheren Standard im Haushalt nicht mehr halten zu können und dass ihr nunmehr „das Wurstele“ bleibt. Dennoch bewahrt sie sich ihre Selbstachtung, indem sie sich selbst attestiert:

P 6: Transkript p1132.txt - 6:28 [Denn ich wurstele ja nur (.), ..] (224:225)

*Denn ich wurstele ja nur (.), **ich wurstele nicht minus, ich wurstele plus.***

5.3.3 Manifestation gesellschaftsstruktureller Faktoren

Der Zugang zu und die Bedarfsgerechtigkeit von gesellschaftlicher Unterstützung sowie die Beschaffenheit des Wohnumfeldes entscheiden ebenfalls darüber, wie viel Zeit und Kraft die ST für die selbständige Lebensführung aufwenden müssen und wie viel ihnen davon für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung bleibt. In den Daten finden sich Belege für den Einfluss eines ungedeckten hauswirtschaftlichen Hilfebedarfs, einer mangelhaften Infrastruktur im Stadtteil inkl. Anbindung mit Öffentlichen Verkehrsmitteln (ÖPNV) und Barrieren in der Wohnumwelt. Dies trifft vor allem die ST, die diese Unterstützungslücken nicht mit informellen Hilfspersonen kompensieren können, besonders empfindlich.

Folgender sehr isoliert lebender ST begründet seinen Rückzug aus der gesellschaftlichen Mitwirkung mit fehlender hauswirtschaftlicher Unterstützung. Neben seinem Haushalt sieht er kaum Kapazitäten, Aktivitäten zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung auszuüben.

P21: 5852.txt - 21:15 [Aber irgendwie sauber machen m..] (360:369)

*Aber irgendwie sauber machen muß man und in Schuß halten und so weiter und so fort, und wenn ich halt das gemacht habe mal, und dann werde ich müde. Und dann muß ich mich mal wieder ausruhen und so weiter, und da lasse ich mir Zeit. **Und dann muß ich wieder fort, muß meine Lebensmittel einkaufen, die bringt mir ja keiner und so weiter.** Da ist eigentlich, mein Tag ist auf die Art ausgefüllt. Und da will ich nicht noch mehr dazu haben, verstehen sie.*

Folgende gegenübergestellte Zitate verdeutlichen, wie fundamental die Beschaffenheit des Wohnumfeldes den Zeitaufwand für die selbständige Lebensführung der ST bestimmt. Während die eine ST in einer optimal auf ihre Bedürfnisse abgestimmten Betreuten Wohnanlage lebt und ideale Bedingungen zum Erhalt ihrer selbständigen Lebensführung vorfindet, ist die andere ST wegen der mangelhaften Infrastruktur in ihrem Wohnumfeld stark belastet. Für sie sind alltägliche Aufgaben wie Einkaufen mit einem erheblichen Zeit- und Kraftaufwand verbunden.

<i>Optimale Infrastruktur</i>	<i>Ungünstige Infrastruktur</i>
<p>P12: Transkript P6303.txt - 12:15 [Int.: Was mögen sie denn hier ..] (228:256) <i>Int.: Was mögen sie denn hier am Lindenhof gerne? Das ist ja schon ein bißchen anderer Stadtteil als die Quadrate.</i></p> <p><i>P 7883: Ach, die Menschen sind sehr nett und aufgeschlossen. Also ich kenne ja wirklich nur den Bäcker, den Metzgerladen, den Bäckerladen und den Lebensmittel(.), den Tante Emma(.)Laden. Und die sind alle furchtbar nett. Und schräg rüber ist eine Frau mit Zeitschriften und Briefpapier und solchen Sachen, da (hatte ich mal gefragt) , auf dem Lindenhof gibt's kein Postamt und nichts, da kriegen sie keine Briefmarke zu kaufen, Briefkästen sind da.</i></p>	<p>P13: Transkript P7883.txt - 13:43 [Mensch, das wäre schön, wenn i..] (1567:1584) <i>P 7883: Das Schlimmste ist im ersten Moment, weil ich nicht einkaufen kann, beide Lidl(.) und beide Edeka(.)Geschäfte sind futsch. Und dann haben wir nur ein Zeitschriftengeschäft hier. Und dann habe ich mir im Bett überlegt, der könnte doch wenigstens Brot verkaufen. Bin ich hin, da hab ich gesagt, sie können, Herr W., sie können doch wenigstens Brot verkaufen und so Gebäcksachen. Sagte er, Frau W., drehen sie sich doch bitte mal um. Sagte ich, ja und? Da bauen wir gerade ein Regal auf. Wir haben Kontakt mit einem Bäcker und das (unverständlich). Da sage ich, da haben sie mich wahrscheinlich fernmündlich dazu ange-regt. Und das ist das Einzige, was mir ein bißchen erleichtert. Aber es ist nicht viel.</i></p>

Diese ungünstige Infrastruktur kumuliert bei dieser ST zusätzlich mit einer unvorteilhaften Anbindung mit nicht barrierefreien Öffentlichen Verkehrsmitteln.

P13: Transkript P7883.txt - 13:12 [P 7883: Nein nein (unverständl..) (378:393)

*P 7883: Nein nein (unverständlich) allein. Ich steige hier in den C(.)Bus ein und fahre bis zu dem Blumengeschäft da an der Ecke. Und fahre dann bis zu Edeka (.)Aktiv. Das ist das erste Geschäft, das ich ansteuern kann. Und die werfen jede Woche einen Einkaufszettel in den Briefkasten, und danach notiere ich mir, was ich einkaufen soll. **Und beim Rausgehen (unverständlich), das konnte ich nicht mehr tragen. Und da fiel mir ein, du hast ja was. Diesen Einkaufswagen, das ist zu blöd, den kann ich ja dann auch nicht heben.***

Int.: In den Bus, meinen sie dann?

P 7883: Ja ja. Ich muß ja von dem einen Bus in den anderen Bus. Und wenn ich da ankomme, ist der eine wieder weg. Also das ist blödsinnig.

Auch der Zeitaufwand im Alltag des nächsten ST ist durch eine nicht bedarfsgerechte Anbindung mit Öffentlichen Verkehrsmitteln erhöht, da jede Fahrt von langen Wartezeiten begleitet ist.

P13: Transkript P7883.txt - 13:9 [Int.: Und jetzt so grundsätzli..] (278:299)

Int.: Und jetzt so grundsätzlich, wie geht's ihnen jetzt so in de öffentlichen Verkehrsmitteln?

*P 7883: (lacht) **Da sind wieder die Doofsten dran. Alle diejenigen, die jetzt diese Pläne ausgedacht habe, die haben ein Auto.** Und will (.), bitte ich wohne seit 35 Jahren, so lange wohnen die anderen ja auch mindestens, der erste Abschnitt ist noch älter, die mußten dann genau so wie ich. Ich fahre bis Waldhof erst mit dem C(.)Bus, und dort steige ich dann (.) Auf Hinweg kann ich mir das einrichten, **aber auf dem Rückweg, das ist (.) Ich komme an, und der Bus ist gerade weg. Da warte ich 19 Minuten.***

Im nächsten Zitat wird deutlich, dass sich neben den „offiziellen“ Wartezeiten auf Öffentliche Verkehrsmittel zusätzliche, nicht kalkulierbare, Wartezeiten ergeben können. Da in der ENABLE-AGE Datenerhebungsregion gegenwärtig noch nicht flächendeckend barrierefreie Öffentliche Verkehrsmittel eingesetzt werden, muss die Schwägerin dieser ST so lange an der Haltestelle warten, bis ein für sie zugängliches barrierefreies Öffentliches Verkehrsmittel kommt.

P13: Transkript P7883.txt - 13:17 [Int.: Und wie ist es dann jetz..] (562:574)

Int.: Und wie ist es dann jetzt zum Beispiel jetzt Bus fahren, Straßenbahn fahren, heißt ja auch immer diese sehr, sehr steilen, hohen Stufen, zum Beispiel, da hochzukommen (.)?

*P 7883: **Die sind manchmal schwer. Meine Schwägerin sagt, sie läßt die ganzen alten Bahnen vorbeiziehen und nur die neuen.** Und ich kann, ich kann, so in der Wohnung brauche ich keinen Stock, und wenn ich nur zu Edeka gehe, brauch ich auch nicht unbedingt, aber wenn ich einsteige und aussteigen, **Aussteigen ist schlimmer, dann kann ich mich mit dem Stock stützen, und dann geht das.***

Vermutlich halten die ST ungünstige Verkehrsverbindungen davon ab, nicht zwingend notwendige Fahrten in die Stadt zu machen, was ihre Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung erheblich einschränkt.

Ansonsten klagen viele ST über den Wandel der gewerblichen Infrastruktur in ihrem Stadtteil, der ihren Alltag wegen des Verlustes der Stammkundenrolle nicht nur anonym macht, sondern beschwerlicher macht (vgl. Abschnitt 5.4 und 5.5.2.2.).

P 9: Transkript p1518.txt - 9:21 [geht das hier von der Entfernu..] (454:467)

Int: geht das hier von der Entfernung, dieser Supermarkt, wo sie jetzt hingehen?

*P 1518: **Ja da bin ich halt gezwungen, es ist nichts anderes da.***

Int.: Also der Rest war näher damals, oder?

*P 1518: **Nein, die sind alle (.) (unverständlich) weg. (.) Da ist noch in der Sturmstraße, ist noch einer gewesen, wenn ich da in die Apotheke bin, dann bin ich dort hin, und (.), aber jetzt ist man halt gezwungen, da unten hin zu gehen. Es ist halt nichts zu machen.***

Sehr negativ wurde die Maßnahme der Deutschen Bundespost bewertet, die Anzahl der Briefkästen zu reduzieren. Denn der Zeit- und Kraftaufwand zu einem Briefkasten zu gelangen, kann mit darüber entscheiden, ob die ST zum Beispiel sozialen Kontakte per Brief pflegen kann oder als gleichberechtigter Bürger Amtshandlungen durchführen kann (vgl. Abschnitt 5.5.3.1).

P23: Transkript p8076.txt - 23:57 [Will ich mal sagen, ich meine,..] (1627:1638)

*P8076: Will ich mal sagen, ich meine, im großen Ganzen macht man ja meist telefonisch, aber (.) Unlängst wieder (.), die MVV, die tut ja auch nicht mehr ablesen, da muß man selber ablesen, schicken sie einem **eine Karte, die muß ja dann fortschicken, muß man ja dann sein (.)** Stand da alles aufschreiben. **Und (.), ja, da muß man bis ganz da unten zum Goetheplatz laufen,** wenn man nicht gerade in der Post (.) Das gibt es doch auch fast nicht, daß an der Post kein Briefkasten ist. Und da kann bloß, da ist bloß innen einer, wenn die Post offen hat zu den Zeiten.*

Wie folgende ST feststellt, trifft dieser Wandel im Stadtteil besonders die Minderheit der isolierten alten Menschen ohne informelles Helfernetz besonders empfindlich.

P15: Transkript p8011.txt - 15:13 [P8011: Hier können Sie nichts ..] (294:305)

*P8011: Hier können Sie nichts einkaufen, ich mein, wenn die Kinder nicht wären, **also die alten Leute sind übel dran hier.** Da ist kein Metzger mehr, ein kleines Ding für Lebensmittel, die sind schon teuer, weil nicht viele einkaufen, **und das ist, das wäre schon ein Problem, wenn ich keine Kinder hätte. Dann bräuchten Sie fremde Leute, und da müssen Sie auch ein Geld geben.***

Int.: ja, da muss man dann immer was bezahlen

P8011: ach ja, ich mein den Kindern gibt man auch, aber es ist doch anders.

Neben dem Wohnumfeld beeinflussen auch physikalische Eigenschaften der Wohnumwelt den Zeitaufwand im Alltag – und damit auch das „übrige“ Zeitbudget für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung. Folgendes extreme Beispiel zeigt neben der Kreativität der ST besonders deutlich, wieviel Zeit und Kraft mit dem alltäglichen Überwinden von Treppen verbunden sein kann.

P 2: Transcript p893.txt - 2:84 [P: Meistens macht sie die gros..] (989:1012)

*P: Meistens macht sie die grossen Einkaufe mit und trägt sie mir hoch, aber wenn ich etwas hoch zu tragen habe, **dann habe ich das Auto mit 8 Beuteln gefuellt, die man waschen und bügeln kann, und die stelle ich dann selbst in Regen und Nässe vor mir die Stufen hoch. Notfalls gehe ich zweimal, wenn ich dann meinetwegen 4 Beutel habe, stelle ich 4 Beutel hoch, wenn es aber 6 oder 8 sind, gehe ich eine Stunde spaeter ein zweites Mal runter und stelle die dann vor mir hoch. Ich kann ja nicht tragen und Treppe gehen gleichzeitig, also stelle ich das, was ich geholt habe, vor mir ab. So bringe ich auch alles in den oberen Stock und so bringe ich die Sachen aus dem Keller.***

Int.: Ah ja, eine gute Methode haben Sie sich da überlegt.

P: Irgendwie machen muss ich es doch

Int.: Man wird dann erfinderisch.

*P: ja. Und wenn ich an einem Tag weiss, dass die **Sonntagszeitungen kommen oder die Zeitungen, die dick sind, dann nehme ich eine Beutel mit runter.***

Das nächste Zitat zeigt, wie ein fehlender Aufzug den Zeit- und Kraftaufwand zum Beispiel für die alltägliche Aufgabe des Einkaufens drastisch erhöhen kann. Diese ST muss wegen deswegen eine Einkaufsrunde in zwei bis drei Gänge aufteilen.

P22: Transkript p615.txt - 22:29 [Int: Wenn Sie jetzt Probleme m..] (1251:1257)

Int: Wenn Sie jetzt Probleme mit den Treppen haben, das kann ja ein ziemliches Problem sein, so mit der normalen Alltagsversorgung, was machen Sie dann, also wer hilft Ihnen?

*P651: **bis jetzt, also, ich hole mir halt, ich gehe lieber zwei-drei Mal.***

Auch folgende ST verdeutlicht, dass das Bezwingen der Treppe ein fester Zeitfaktor in ihrem Alltag ist.

P14: Transkript p6486.txt - 14:53 [P6486: Die Wohnung ist, also i..] (1229:1234)

*P6486: Die Wohnung ist, also ich würde sagen, die Wohnung ist günstig. Ich komme die Treppe rauf. Gut, ich muß dann langsam machen. **Wenn ich in den Keller laufe, dann brauche ich ein bißchen länger. Aber ich habe ja Zeit. Es steht ja niemand hinten dran und sagt, du mußt jetzt rennen.***

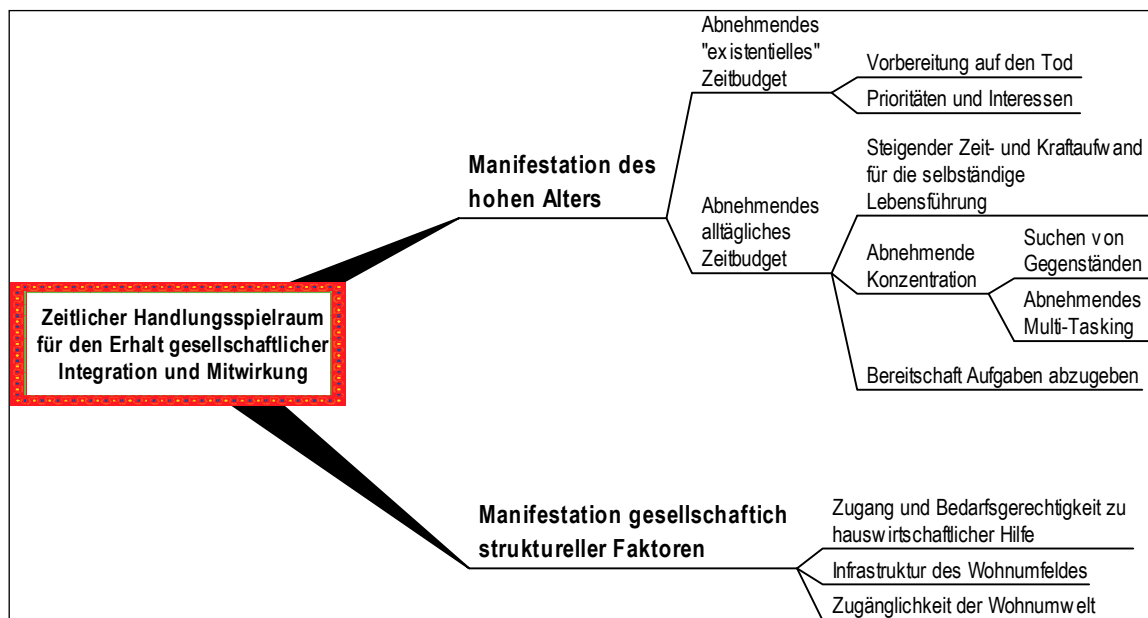
In diesem Abschnitt scheint wieder die im Aktivitätenspielraum beschriebene Anpassungsstrategie auf, den steigenden Zeitaufwand im Alltag zu akzeptieren und sich nicht unter Zeitdruck zu setzen. Diese Strategie erscheint wesentlich für den Erhalt der Lebensqualität und ist gleichzeitig ein weiterer Aspekt, der den zeitlichen Handlungsspielraum der ST für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im Alltag einschränkt.

5.3.4 Zusammenfassung

Das hohe Alter manifestiert sich im schrumpfenden zeitlichen Handlungsspielraum entweder auf der Ebene des abnehmenden „*existentiellen*“ oder des „*alltäglichen*“ Zeitbudgets und schränkt das verbleibende zeitliche Budget für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung ein (vgl. Schaubild 13). Wegen der begrenzten

verbleibenden Lebenszeit im hohen Alter verschieben die ST ihre Prioritäten und Interessen bei der Auswahl der Alltagsaktivitäten. Aktivitäten zur Verbesserung der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung können dabei gegenüber konkreten vorbereitenden Maßnahmen auf den Tod an Bedeutung verlieren. Außerdem scheint den ST, wegen des steigenden Zeit- und Kraftaufwands für die selbständige Lebensführung im Alltag, immer weniger Zeit und Kraft für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Alltag zu bleiben. Dies hängt außerdem von der Bereitschaft der ST ab, Aufgaben abzugeben. Angesichts des im Aktivitätenspielraum beschriebenen „Untertons“ der Ängste und Risiken des hohen Alters, kann aber die Abgabe von Aufgaben und Routinen für die ST zu einer existentiellen Frage des Erhalts der Autonomie und Identität werden. Das so motivierte Festhalten der ST an ihren mühselig gewordenen Gewohnheiten und Routinen kann sie wesentlich an der Teilhabe an der Gesellschaft hindern. Des Weiteren können gesellschaftsstrukturelle Faktoren den zeitlichen Handlungsspielraum für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung weiter einschränken. Hier zeigen die Daten sehr deutlich, dass der Zeit- und Kraftaufwand im Alltag auch von verfügbarer Hilfe gerade im hauswirtschaftlichen Bereich, der Infrastruktur des Wohnumfelds und physikalischen Barrieren in der Wohnumwelt abhängt. Gerade im zeitlichen Handlungsspielraum zeigt sich besonders deutlich, wie eng die Möglichkeiten zum Erhalt der selbständigen Lebensführung mit den Möglichkeiten zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung miteinander verwoben sind. Dies macht die gesellschaftsstrukturelle Gewährleistung einer bedarfsgerechten Unterstützung und eines zugänglichen Wohnumfeldes zu einer wesentlichen Voraussetzung für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter.

Schaubild 13: Zusammenfassung der qualitativen Analyse des zeitlichen Handlungsspielraums



5.4 Abnehmender räumlicher Handlungsspielraum

Im räumlichen Handlungsspielraum entscheidet die räumliche Erreichbarkeit darüber, welche prinzipiell vorhandenen Optionen de facto genutzt werden können. Dabei manifestiert sich das hohe Alter in mobilitätsrelevanten, funktionellen und sensorischen Einschränkungen und vielschichtigen Ängsten und Unsicherheiten, weswegen die ST zunehmend ihren Alltag auf die nähere Wohnumwelt konzentrieren. Zusätzlich drängen gesellschaftsstrukturelle Faktoren wie die Zugänglichkeit der Wohnumwelt und Öffentlichen Verkehrsmittel und die Versorgung mit Transportdiensten die ST weiter in ihre Wohnumwelt zurück.

5.4.1 Manifestation des hohen Alters

5.4.1.1 Mobilitätsrelevante funktionelle und sensorische Einbußen

Das hohe Alter manifestiert sich für die ST sehr deutlich in einer abnehmenden außerhäuslichen Mobilität. Die Ursache sind einerseits mobilitätsrelevante funktionelle und sensorische Einbußen und eine sinkende Kraft und Kraft. Andererseits hängt das Ausmaß der Einschränkung von den physikalischen Eigenschaften des Wohnumfeldes inklusive Öffentlicher Verkehrsmittel ab. Das wird im Abschnitt zur Manifestation gesellschaftsstruktureller Faktoren detailliert dargestellt.

Aufgabe von Auto- und Radfahren

Die Aufgabe des Auto- und Radfahrens ist ein wichtiger Einschnitt in der außerhäuslichen Mobilität im hohen Alter und bewirkt häufig auch die Aufgabe von Aspekten gesellschaftlicher Mitwirkung. Folgendes Zitat verdeutlicht aus der umgekehrten Perspektive die Schlüsselfunktion des Autofahrens für den Erhalt der selbständigen Lebensführung und gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung dieser ST. Ohne ihr Auto wäre sie wegen ihrer Knieprobleme in ihrer hügeligen Wohnlage hausgebunden, könnte sich nicht mehr selbst versorgen und müsste sich aus ihrem bisherigen sozialen Engagement im Pflegeheim zurückziehen.

P 2: Transcript p893.txt - 2:109 [Und ansonsten kann ich mich ei..] (107:114)

*P893: Und **ansonsten kann ich mich eigentlich selber gut versorgen, kann auch auf Grund dieses neuen Autos** und ich lasse mir ein automatisches Garagentor einbauen, dass ich nicht mehr runter rennen muss und die Flügel aufmachen und dann parkt doch einer hin aber wenn dann so ein Rolltor ist, dann sehen die das eher und **vielleicht kann ich noch 2 Jahre fahren, das kann man eigentlich hoffen**. Und denn es ist eine kleine Kiste.*

Int: Sie kommen überall durch.

P: Und beschädige niemand.

Int: Und Sie brauchen in der Lage hier ein Auto.

*P: **Ich KANN NICHT laufen. Ich kann den Berg wirklich nicht laufen**, so gut ich im Haus laufen kann {...}*

Int: Und das Auto haben Sie für die Einkäufe

*P: ja, das brauche ich für die Einkäufe und **das brauche ich natuerlich auch für die Besuche bei meinen "Klienten" im Altersheim**.*

Viele ST gaben das Auto- oder Radfahren auf, als sie merkten, nicht mehr so aufmerksam und reaktionsschnell zu sein und Unfälle befürchteten.

P 8: Transkript p5503.txt - 8:18 [P 5503: Nein. (.) Also mit dem..] (328:334)

*P 5503: Nein. (.) Also mit dem habe ich noch vor einem Jahr, bin so ein bißchen hier und da gefahren, **aber habe selbst gemerkt, bevor du mit dem jetzt einen Unfall baust, da sind 100.000 weg.** Daher lasse ich ihn da stehen, ich kann nicht mehr fahren.*

Bei manchen ST war ihre Verwitung gleichzeitig ein Wendepunkt in ihrer außerhäuslichen Mobilität. Dies trifft gerade für weibliche ST zu, die mit dem Ehepartner auch den Fahrer des eigenen PKWs verloren haben.

P 9: Transkript p1518.txt - 9:44 [P 1518: Ja, die müssen kommen...] (861:866)

*P 1518: **Ja, die müssen kommen.** Und ich fahre nicht gerne Auto, ich muß ihnen ehrlich sagen. Mein **Mann hatte zwar, wir hatten ein Auto,** und wir haben ja die Touren auch in die Pfalz und nach Stuttgart und nach Sinsheim, **haben wir ja alles mit dem eigenen Auto gemacht, aber ich fahre nicht gerne Auto.***

Folgender ST beschreibt, wie die Trauer um seine Frau seine Konzentration so beeinträchtigt hat dass er das Autofahren aufgegeben hat. Er nennt die seitdem eingeschränkte außerhäusliche Mobilität und Zeitmangel als Rückzugsmotiv dafür, nicht mehr die vorhandenen Optionen gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung auszuschöpfen

P24: Transkript p428.txt - 24:23 [Int.: Was sind so Interessen, ..] (347:363)

Int.: Was sind so Interessen, die sie in jedem Fall nutzen möchten und auch weiter ausleben möchten in ihrem Weg?

*P 428: Ja nun, ich hätte am liebsten noch mal eine Vorlesung besucht im (.) historisch, ja, Rechtsgeschichte und vor allem Deutsche Geschichte. Ich habe ja Geschichte nur kennengelernt in der Schule unter den NS-Vorzeichen, und das würde mich mal interessieren. Und wenn man da interessiert ist, möchte man das auch mal versuchen, objektiv zu hören. **Aber dazu fehlt mir einfach die Zeit und auch an die Mobilität. Denn ich fahre nicht mehr Auto seit dem Tod meiner Frau, weil ich sage (.), ich kann mich nicht mehr so konzentrieren,** und da will ich andere nicht in Gefahr bringen, mich ja auch nicht.*

Folgende ST hat seit einem Unfall das Radfahren aufgegeben und ist seitdem empfindlich in der Pflege von sozialen Kontakten eingeschränkt. Auch wenn bei ihr der Radunfall glimpflich ausging, hat er ihr doch das Vertrauen in die Reaktionsschnelle ihres Körpers genommen und sie für die Gefahren des Radfahrens sensibilisiert.

P23: Transkript p8076.txt - 23:12 [Int.: Und was hat sich jetzt a..] (227:245)

Int.: Und was hat sich jetzt an den Kontakten verändert im Gegensatz zu der Zeit, als Sie noch Fahrrad gefahren sind?

*P 8076: Wissen Sie, (unverständlich) mal sagen, **ich habe gute Bekannte in Neu-Edingen, und (.) so oft kann ich halt da nicht mehr hin, verstehen sie.** Die lässt mich als auch mal holen mit dem Auto und so, von jemand, und (.) da in der Nachbarschaft habe ich noch eine Frau, wo ich als hingeh, oder **so wie auf den Friedhof fahren, da bin ich halt auch oft rausgefahren, obwohl ich selber (.) kein direktes mehr. Aber ich habe so Bekannte gehabt, wo ich da immer hin bin, das ist jetzt auch flach gefallen.***

Int.: Ist das denn ganz weg, daß Sie dahin fahren, oder jetzt eben wenig (.)

*P 8076: **Ganz weg***

Die drastischen negativen Konsequenzen der Aufgabe des Radfahrens, verdeutlichen, wie unmittelbar der Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung vom räumlichen Handlungsspielraum abhängt. Gleichzeitig klingt in diesem Zitat an, wie wichtig es ist, schnell Möglichkeiten zu suchen, eine Einschränkung im räumlichen Handlungsspielraum zu kompensieren. Andernfalls besteht die Gefahr, dass sich Hochalt-rige vielleicht auch angesichts der vielfältigen Verluste und Einschränkungen in dieser Lebensphase auch mit prinzipiell vermeidbaren Einschränkungen in der außerhäuslichen Mobilität abfinden.

Gehbehinderung

Des weiteren manifestiert sich das hohe Alter im räumlichen Handlungsspielraum besonders offensichtlich in Gehbehinderungen, die im Zusammenspiel mit einer nicht bedarfsgerechten Wohnumwelt das Risiko der Hausgebundenheit in sich bergen. Folgende ST erklärt, wegen ihrer Knieprobleme „daheim festgemacht“ zu sein.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:73 [Nein, ich bin (.) daheim. Durc..] (798:799)

P1132: Nein, ich bin (.) daheim. Durch meine Knie bin ich da also daheim festgemacht.

Folgende ST beschreibt, wie sie unter chronischen Knieschmerzen leidet und manchmal deswegen ihre Wohnung nicht mehr verlassen kann, da sie keinen Aufzug hat.

P22: Transkript p615.txt - 22:28 [also ich kann laufen und kann ..] (1246:1250)

*P615: **also ich kann laufen und kann mich bewegen, aber ich, ich habe schon Schmerzen, aber es geht, und wenn es stark wird, dann nehme ich (Medikament) und dann drei Abende zur selben Zeit und dann geht es wieder wunderbar.***

In diesem Zitat wird deutlich, wie Gehbehinderungen die Planbarkeit des Alltags mancher ST einschränken können, die sich nie sicher sein können, am anvisierten Termin auch das Haus verlassen zu können. Die wechselnde Tagesform schränkt auch auf diese Weise den Erhalt der gesellschaftlichen Mitwirkung ein, da viele ST vermutlich keine regelmäßigen Termine mehr wahrnehmen können (vgl. Abschnitt 5.2.1.3). Die nächste ST erklärt, nicht mehr gerne alleine außerhalb der Wohnung unterwegs zu sein, da sie ihre wichtigsten Wege, wie den Friedhofbesuch nur noch „mit aller Gewalt“ bewältigen kann. Da aber die Tochter und Schwiegertochter nicht immer zur Verfügung stehen können, zieht sich auch diese ST vermutlich immer mehr aus der Öffentlichkeit zurück.

P15: Transcript p8011.txt - 15:6 [Int.: dann kann ich mir das sc..] (175:184)

*P8011: Ich kann nicht mehr so gut gehen. Das linke Knie ist kaputt und mit dem rechten ist es auch nicht so geheuer und dann kann ich, **also ich komm mit aller Gewalt auf den Friedhof und wieder zurück, lieber ist mir, die Tochter oder die Schwiegertochter, ich kann mich stützen, und mit dem Stock.***

Sehbehinderung

Eine Sehbehinderung kann ebenfalls den räumlichen Radius stark einschränken und eine Hausgebundenheit verursachen. In folgendem Zitat beschreibt diese sehbehinderte ST, wie sie sich nur noch mit Angst und unter Gefahr in der Außenwelt bewegen kann.

P 5: Transcript p870.txt - 5:24 [P 870: Das wäre lieb, ja. Und ..] (152:167)

*P 870: Das wäre lieb, ja. Und ich versuche halt, **da habe ich eine große Angst ausgestanden, weil der Stock ist äußerst wichtig, die haben gesagt, sonst werde ich noch zur Verantwortung gezogen, wenn ich über die Straße gehe, wenn grün kommt, da frag ich halt immer. Das sehe ich oft nicht.***

Int.: Manchmal hört man das auch, wenn es einen anderen Ton gibt.

*P 870: Ja, und ich bin zur Post gegangen, ich wollte mir Geld holen, der kennt mich schon, da komme ich noch zurecht, und gehe auf die S. straße hinunter und **da kommt ein Bus entgegen mit Anhänger und fährt aber haarscharf an mir vorbei, ich habe gezittert, ich habe gedacht, der reißt mich jetzt um, ich habe mich schon auf die Seite gebogen***

Bei ihr kommt erschwerend dazu, dass sie nicht adäquat mit Hilfsmitteln versorgt ist, da ihr Unterstützung fehlt. Zwar hat ihr der Hausarzt ein Rezept für einen Blindenstock geschrieben und sie aufgeklärt, dass sie verpflichtet ist, einen Blindenstock zu benutzen. Da sie aber weder im Telefonbuch die relevanten Nummern und Adressen lesen, noch allein die Fahrt in die Stadt bewältigen kann, ist sie damit überfordert, sich selbst einen Blindenstock zu organisieren.

P 5: Transcript p870.txt - 5:56 [Und der Knopf (ZEIGT AUF IHRE ..] (117:121)

P870: Und der Knopf (ZEIGT AUF IHRE BROSCHE MIT DEM BLINDENZEICHEN) allein genügt nicht, jetzt habe ich ein Rezept geschrieben gekriegt für einen Blindenstock. Aber wie komme ich jetzt nach Heidelberg rein?

Kraft und Ausdauer

Zusätzlich schränkt die schwächer werdende Gesamtkonstitution der ST den räumlichen Handlungsspielraum ein (vgl. Abschnitt 5.2.1). Folgender ST beschreibt am Beispiel seines Weges zum Hausarzt, wie im hohen Alter dieser Weg beschwerlich wurde.

P21: 5852.txt - 21:16 [P 5852: Der Arzt, bei dem bin ..] (383:397)

*P 5852: Der Arzt, bei dem bin ich ja schon (.) [...] das ist jetzt ein relativ weiter Weg für mich. Das ist bald ein halber Kilometer, muß ich da hinten raus laufen, bis ich in die Praxis komme. Und wenn die mich dann morgens so früh bestellen für einen Labortest oder so was, **das ist mir dann***

manchmal zu früh, und dann mag ich das nicht so richtig. (räuspert sich) Früher war das ein Spaziergang, ein Morgenspaziergang, aber das ist es jetzt halt auch nicht mehr.

Dieses Zitat zeigt pointiert, wie im Kontext des hohen Alters u.a. auch für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung zunehmend beschwerlich werdende Wege in Kauf genommen werden müssen. Umgekehrt erklärt folgender ST, dass er gerade wegen der kurzen Wege noch an kulturellen Veranstaltungen im Wohnumfeld teilnehmen kann.

P23: Transkript p8076.txt - 23:21 [P 8076: Ich will mal sagen, (...)] (424:435)

*P 8076: Ich will mal sagen, (.) **ich kann so nicht mehr groß teilnehmen** (unverständlich), wenn als im Rathaus was ist, oder zu den (.) Vorträgen, wie sagt man denn da (.), früher hat man als gesagt von der Abendakademie, waren als so Vorträge, jetzt (.) sind als auch alle vier Wochen mal so ein Vortrag da in der Bücherei im Rathaus. Und das letzte Mal war ich nicht dort. **Und da (.), das sind halt bloß ein paar Schritte, kann man gut hingehen.** (.) Oder wenn da im Rathaus irgendwie ums Rathaus rum ein Fest ist **da kann man dann auch hin und so**, und da trifft man Bekannte, wo man schwätzt, und so (.)*

Umgekehrt kann aus diesem Zitat geschlossen werden, dass er ohne diese idealen Rahmebedingungen vermutlich keine kulturellen Veranstaltungen mehr aufsuchen und deswegen auch seine alten Bekannten nicht mehr treffen würde. Folgende ST beschreibt, wie sie sich zunehmend auf ihren Stadtteil beschränkt und kaum noch das Stadtzentrum aufsucht.

P23: Transkript p8076.txt - 23:16 [nt.: Welchen Aktivitäten gehen..] (277:283)

Int.: Welchen Aktivitäten gehen Sie so im Gemeindeleben nach oder im Stadtleben?

*P 8076: **Ach, das war einmal** (.), daß man dann da (.), früher habe ich Schwesterngeld gesammelt in der Kirche (unverständlich) jünger war, **oder in die Stadt (.) fahre ich fast gar nicht mehr.***

Für folgende ST ist wegen ihrer „Schwindelprobleme“ zunehmend in der außerhäuslichen Mobilität und gesellschaftlichen Mitwirkung eingeschränkt. Statt wie früher regelmäßig Ausflüge und Wanderungen zu unternehmen, begnügt sie sich nun mit Spaziergängen im Stadtteil. Aber auch diese überfordern sie gelegentlich.

P 7: Transkript p5426.txt - 7:2 [Erstens gesundheitlich: ich ha..] (13:21)

*P5426: **Erstens gesundheitlich: ich habe eine Krankheit, die mir sehr lästig ist und mich sehr hindert. Das ist Schwindel. Und gegen den ist aber kein Kraut gewachsen. Da gibt's k - weiss auch kein Arzt einen Weg. (unverständlich) Da fallen halt im Kopf, im Hirn irgendwelche Zellen aus und aber hier in der Wohnung - ich geh, bin früher sehr gerne viel gelaufen und gewandert und auf Tour gewesen. Das kann ich in dem Maß nicht mehr [...]** Und auch sonst bin ich hier oft im Park oder ich gehe hier einfach durch die Strassen [...] Und ich denk immer, kommste noch heim, aber manchmal denke ich, hoffentlich komm'ste noch heil heim. Aber bis jetzt bin ich noch nie umgefallen.*

Auch folgender ST erklärt, dass ihn seine schwächer werdende Grundkonstitution davon abhält, weiterhin für zwei alte Damen Hunde auszuführen.

P28: P 1336.txt - 28:16 [nt: Mh. Ja. Nun interessiert m..] (212:224)

Int: Mh. Ja. Nun interessiert mich auch noch, was sie (.) rundherum um ihre Wohnung denn so tun und anstellen den ganzen Tag.

*P 1336: Ja. Also einkaufen kann ich ja hier ohne Schwierigkeiten, ich habe ja (betont) sehr große Auswahl von Läden und Supermärkten in der allernächsten Umgebung innerhalb von fünf Minuten die Strecke. Und ich kaufe also selber ein, **ich führe zweimal in der Woche den kleinen Hund von zwei alten Damen ne Stunde aus. Das heißt, letztes Mal bin ich nur mit Mühe zurückgekommen davon, und jetzt habe ich erst mal abgesagt.***

Neben der Tendenz, Wege im Alltag einzuschränken, beschreiben viele ST, dass ihnen das Reisen immer schwerer fällt. Entweder beschränken sie sich bereits auf Tagesausflüge oder spüren, nicht mehr lange reisen zu können:

P22: Transkript p615.txt - 22:24 [Aber ich fahre jetzt jedes Jah..] (1218:1226)

*P615: **Aber ich fahre jetzt jedes Jahr, das spare ich mir dann zusammen, fahre ich nach Monte Grotto und mache da, da habe ich ein ganz entzückendes kleines Kurhotel mit allem, mit Thermalwasser und das ganz nah an den (unverständlich) Hügeln und ich bin da wie zu Hause, habe auch da noch Freunde und da bin ich gerne und habe auch, im Winter drei Wochen, aber es wird jetzt alles beschwerlicher. Es klingt immer mehr ab, das ist klar. Ich merke es.***

Die abnehmende Reisefähigkeit gilt bei den ST als eine wesentliche Begleiterscheinung des hohen Alters und wird zu einer zentrale Barriere für die Pflege von sozialen Kontakten (vgl. Abschnitt 5.5.2.1).

P10: Transkript p26.txt - 10:18 [P 26: Ja von Berlin daher fahr..] (244:246)

*P 26: Ja **von Berlin daher fahren das wollen wir die auch nicht mehr.** Die Frau hat ein neues Hüftgelenk bekommen, und mit ihm ist auch irgendwas. **Wir werden alle älter.***

5.4.1.2 Bevorzugung der Wohnumwelt

Viele ST bekennen, sich außerdem zunehmend auf ihre Wohnumwelt zurückzuziehen, da sie sich dort noch am ehesten sicher fühlen und Kontrolle über ihr Leben zu haben glauben. Die eng mit der Wohnumwelt verflochtenen Gewohnheiten und Routinen sowie die Vertrautheit helfen ihnen vermutlich dabei, die vielschichtigen Verunsicherungen des hohen Alters zu bewältigen.

P 7: Transkript p5426.txt - 7:54 [Aber an sich bin ich eigentlic..] (446:451)

Aber an sich bin ich eigentlich am liebsten zu Hause. Zumindest freut man sich immer, wenn man wieder nach Hause kommt. Schlaf nicht mehr gern in fremden Betten und es ist alles auch ein bisschen schwieriger. Und wenn man nachts oft raus muss, dann weiss man nicht, wo's Klo ist und so weiter.

Auch der nächste ST erklärt seinen Rückzug von kulturellen Aktivitäten damit, dass er abends am liebsten zuhause ist und sich vor dem Fernseher ausruht.

P21: 5852.txt - 21:69 [P 5852: Ja (räuspert sich), ic..] (1742:1756)

P 5852: Ja (räuspert sich), ich könnte mir in der Hinsicht schon was erlauben. Zum Beispiel, ich könnte (.) kulturelle Veranstaltungen, Theater meinetwegen, oder (.) was halt so geboten wird auf die Art da, in das (.), wie nennt man das wieder? In das Sternentheater da?

Int: Planetarium.

*P 5852: Planetarium, nicht. Oder ins Technikmuseum und so. Aber bei mir hat sich das halt so herauskristallisiert, **ich mag abends nicht mehr fort, ich mag abends zu Hause sein. Ich habe da, wenn der Tag rum ist, dann ist es mir lieber, ich bin in meiner Wohnung.***

Generell erklären viele ST mit Einbruch der Dunkelheit nicht mehr gerne draußen unterwegs zu sein. Dies begründet diese ST direkt mit ihrem hohen Alter.

P25: Transkript P567.txt - 25:10 [P 567: Heute eigentlich nicht ..] (475:478)

*P 567: Heute eigentlich nicht mehr. **Ich mag abends nicht mehr aus dem Haus. Und das hängt auch mit dem Alter zusammen.** Früher sind wir viel in Veranstaltungen gewesen. {...}. Ach, wissen sie, in meinem Alter macht man nicht mehr so viel. **Zu Hause ist auch schön, sage ich als.***

Aber eines der wichtigsten Rückzugsmotive von Abendveranstaltungen ist die Angst vor Kriminalität und Übergriffen, die vermutlich über Medienberichte und ein allgemeines Gefühl der Wehrlosigkeit der ST verschärft wird.

P22: Transkript p615.txt - 22:23 [aber das ist nicht mehr das, d..] (1182:1198)

*P615: **aber das ist nicht mehr das, das geht nicht mehr** und wenn ich mal abends weggehe ist es dann, dass mich **abends einer meiner Söhne, auch mein Sohn kommt mit bis zur Haustür,** wenn ich mal was, aber sonst, ich wäre gerne mal am abend, und auch mit dem Taxi, da muss ich warten, da stehe ich an der Theaterstrasse oder an der Universität und kein Taxi, nichts, und da bin ich die Hauptstraße schon gegangen bis zum Bismarckplatz, da wird man angepöbelt bis dahin, das ist furchtbar und wenn Sie dann, **und was soll ich machen, ich kann mich nicht mehr wehren,** die Straßenbahn, die letzte die geht dann, **das ist zu gefährlich und dann gehe ich kaum mehr am abend aus. Das finde ich schade, ich wäre sonst viel lieber, gerne auch mal so, oder nach Schwetzingen, da ist man wirklich so im Alter ein bisschen aufgeschmissen.***

In diesem Zusammenhang beschreibt aber die folgende ST, wie sie mit der Inanspruchnahme des altersspezifischen Angebots des „Theaterbus“ ihre aktive Teilnahme am kulturellen Leben erhält.

P13: Transkript P7883.txt - 13:7 [Int.: Und wie kommen sie dann ..] (256:276)

Int.: Und wie kommen Sie dann hin und her?

*P 7883: Ja, das war ein Ding. Ich habe Mannheim bei Nacht kennengelernt. **Ich bin mit dem Theaterbus gefahren.** [...]. Und nachher, da muß ich manchmal, nur wenn es nach zehn Uhr aus ist, fährt der Theaterbus, sonst nicht. Und da habe ich mir schon aufgeschrieben, wie ich dann fahren kann. Und wenn's nicht geklappt hätte, **da habe ich mir schon manchmal ein Taxi genommen. Also das ist schon drin.***

Folgende ST zog sich wegen des angstbesetzten Heimwegs in der Dunkelheit aus ihrer langjährigen aktiven Mitgliedschaft im Chor zurück.

P14: Transkript p6486.txt - 14:26 [Jeden Samstag (unverständlich)..] (675:699)

P6486: [...] und dann hab ich bei der Post gesungen. Und da hatten wir dann die Auftritte, und das hat mir alles Spaß gemacht. **Mit 85 Jahren hab ich aufgehört zu singen.**

Int: Und warum?

P6486: Das will ich ihnen sagen. Wir haben draußen am Bahnhof gesungen, in so einer Kantine, **und nachts das Heimkommen**, ich bin spät heimgekommen, es war immer zehn Uhr. Und ich war dann nicht mehr sicher. Ich bin ein paar Mal da angehalten worden auf der Straße, **und da hab ich dann Angst gehabt. Da hab ich dann gesagt, das hat keinen Wert. Ich hab dann gekündigt.**

Andere ST begründen ihre Ängste und Unsicherheiten im öffentlichen Raum auch mit allgemeinen Entfremdungsgefühlen im gesellschaftlichen Wandel. Der von ihnen beobachtete Verfall moralischer Werte und Sitten hat ihnen das Vertrauen in ihre soziale Umwelt genommen. Folgende ST betont, dass ihrer Meinung nach die gegenwärtige Gesellschaft im Vergleich zu früher viel gefährlicher geworden ist (vgl. Abschnitt 5.5.2.2).

P25: Transkript P567.txt - 25:31 [P 567: Vielleicht (unverständl..) (1348:1351)

P 567: *Vielleicht (unverständlich), oder halt weil man sowieso nachts nicht mehr rausgeht. Und dann geht man seltener. **Und heute ist es gefährlicher wie früher. Früher hatte man doch keine Angst gehabt.***

Diese Angst vor Kriminalität und Übergriffen könnte im Grunde auch als eine gesellschaftsstrukturelle Barriere interpretiert werden. Denn dieses Problem könnte im Prinzip mit bedarfsgerechten Transport- und Begleitdiensten überwunden werden. Auch wenn sich generell bei den ST die Tendenz abzeichnet, ihren Alltag in der vertrauten Wohnumwelt zu konzentrieren, darf nicht übersehen werden, dass der räumliche Handlungsspielraum massiv von der Hilfsbereitschaft anderer Menschen, der physikalischen Beschaffenheit der Wohnumwelt und der Zugänglichkeit und Nutzerfreundlichkeit Öffentlicher Verkehrsmittel abhängt. Dies wird im folgenden Abschnitt bearbeitet.

5.4.2 Manifestation gesellschaftsstruktureller Faktoren

Gesellschaftsstrukturelle Faktoren schränken den räumlichen Handlungsspielraum der ST zum Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung primär durch nicht zugängliche und nutzerunfreundliche Öffentliche Verkehrsmittel und eine inadäquate Versorgung mit Hilfsmitteln ein.

5.4.2.1 Zugänglichkeit Öffentlicher Verkehrsmittel

Grundsätzlich zeigen die Daten den positiven Effekt gesellschaftspolitischer Maßnahmen, etwa die Einführung vergünstigter Seniorentarife in Öffentlichen Verkehrsmitteln (Seniorenkarte 60+) oder der Schwerbehindertenausweis, für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung.

P25: Transkript P567.txt - 25:28 [Int.: Haben sie da die Karte a..] (1266:1270)

Int.: Haben sie da die Karte ab 60, oder, wahrscheinlich?

*P 567: **Ja. Also das ist ideal.** Eigentlich erst, seit wir uns treffen, nutze ich die richtig aus, die Karte ab 60.*

Trotzdem erklären viele ST ihren Rückzug unmittelbar mit nicht bedarfsgerechten Verkehrsverbindungen oder nicht zugänglichen Öffentlichen Verkehrsmitteln. Diese ST kann ihre Freundin nicht mehr persönlich treffen, seitdem diese das Autofahren aufgegeben hat. Denn die Verbindung mit Öffentlichen Verkehrsmitteln ist für beide zu umständlich und anstrengend.

P13: Transkript P7883.txt - 13:34 [P 7883: Ach, früher haben wir ..] (987:990)

P 7883: Ach, früher haben wir (.), na ja, die L. wohnt jetzt woanders. Seit sie kein Auto mehr hat, kommt sie gar nicht mehr. Da müsste sie zweimal umsteigen. Für mich ist es das selbe.

Die andere ST berichtet, dass sie sich gezwungen sah, ihren über Jahrzehnte mit viel Spaß besuchten Französischkurs aufzugeben, weil er an einen für sie schwerer zu erreichenden Ort verlegt wurde.

P13: Transkript P7883.txt - 13:36 [Was mir gefallen hat, als mein..] (1020:1028)

*P7883: Was mir gefallen hat, als mein Mann dann starb, habe ich noch zehn Jahre lang Französischunterricht wieder genommen. Ich hab so viel vergessen gehabt. Und da waren wir so ein netter Kreis. **Und ich habe nur aufgehört, als es dann nicht mir hier in der Schule war, sondern weiter. Und ich habe dann kein Auto, und das wäre zu umständlich gewesen. Und das war so schön, wenn ich zurück kam, ich war richtig in Schwung.***

Erschwerend kommt hinzu, dass in der ENABLE-AGE Datenerhebungsregion die flächendeckende Versorgung mit barrierefreien Öffentlichen Verkehrsmitteln noch nicht erreicht wurde. Dies hindert viele ST daran ihren Wünschen und Interessen entsprechend am Gemeinwesen teilzuhaben.

P15: Transcript p8011.txt - 15:16 [Int.: ja, es wäre schöner, wen..] (321:326)

Int.: ja, es wäre schöner, wenn solche [Niederflur-] Busse einsetzen könnte überall

*P8011.: **und könnt fort, schön wärs. Manchmal juckts einen schon, aber was halt net geht, ich mein, man muss ja so froh sein, man könnte im Bett liegen müssen [...]** ja, muss man halt mit den Gegebenheiten einig werden. **Wenn ich das jetzt nicht hätte mit dem Knie, könnte ich mit dem Bus noch, aber was halt net geht, muss man zufrieden sein.***

Dieses Zitat veranschaulicht, wie ST ihre Anpassungsfähigkeit an altersbedingte Verluste auf soziale Ausgrenzungsprozesse ausdehnen können. Anstelle das eigentliche Problem, nämlich nicht barrierefreie Busse zu thematisieren, sieht die ST ausschließlich ihre Knieprobleme als Ursache und bemüht sich ihre Ansprüche angesichts der übrigen Risiken und Einschränkungen des hohen Alters zu relativieren (vgl. Abschnitt 5.2.1.3). Das nächste Zitat zeigt, wie mühselig und gefährlich die Inanspruchnahme nicht barrierefreier Öffentlicher Verkehrsmittel für die ST sein kann. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Öffentlichen Verkehrsmittel für die ST ein wichtiger Ort sein können, um konkret gesellschaftliche Solidarität zu erfahren (vgl. Abschnitt 5.5.3.1.). Dieser soziale und gesellige Charakter kann die Nutzung von Öffentlichen Verkehrsmitteln zu einem wichtigen Aspekt gesellschaftlicher Integration machen (vgl. Kapitel 6).

P14: Transkript p6486.txt - 14:1 [P6486: Immer, wenn sie erst hä..] (13:57)

P6486: Immer, wenn sie erst hält, dann steh' ich erst auf. **Ich bin ja auch immer, ich hab auch immer Glück, ich muß jetzt mal so sagen, daß immer nette Leut' drin sind. Ich krieg' immer 'nen Platz angeboten.**

Int.: Wunderbar.

P6486: Aber ich vergeß' auch nicht, danke und bitte zu sagen (lacht).

Int.: Ja, ja.

P6486: Aber beim Fahrer, **ich steig beim Fahrer meistens aus, weil die Straßenbahnen bissel hoch da runter gehen**, 'ne Straßenbahn, wo hochgeht, und dann muß ich, dann steig ich beim Fahrer ein und aus und bedank mich dann auch. Und krieg auch immer 'ne Rück(.), 'ne Rückbank, ne?

Int.: Mhm. Und die Treppen kommen Sie noch hoch da von der Straßenbahn, die sind ja sehr, sehr steil.

P6486: **Ich muß mich an zwei Griffen halten, und hochziehen.**

Int.: Und wie machen Sie das dann mit dem Stock?

P6486: **Den Stock, den klemm' ich in dem Moment dann so** (unverständlich) und nehm' den dann. Also, ich muß den Stock, wenn ich lauf', auf die Seite nehmen. Da hab' ich ihn dann.

Int.: Ah ja.

P6486: Da hab' ich den Stock. **Und der, da, da stütz' mich dann, und wenn ich in der Straßenbahn nicht ganz hochkomm**, (unverständlich), dann stütz' ich mich nämlich, kann ich noch mit dem Stock mich nachstützen.

Int.: Mhm, ah ja. Gut, gut.

P6486: **Aber es geht. Ich komm' noch - noch, noch, noch.....**

Im letzten Satz dieses Zitates („ich komm noch, noch, noch ...“) klingt wieder dieser „Unterton“ im Alltag an, in einer instabilen, risikobehafteten Lebensphase zu sein (vgl. Abschnitt 5.2.1.3). Die nächste ST schildert, wie sie unter der nicht bedarfsgerechten Technik alter Züge der Deutschen Bundesbahn zu leiden hatte. Einmal hinderte sie die inadäquate Türtechnik daran, am gewünschten Zielbahnhof auszusteigen. Ein anderes Mal wurde wegen des zu kurzen Zeittaktes für den Ein- und Ausstieg ihr Fuß in der Tür eingeklemmt. Deswegen hat diese ST jetzt Angst vor Bahnreisen.

P22: Transkript p615.txt - 22:11 [aber ich muss sagen, das Einst..] (801:824)

P615: aber ich muss sagen, das Einsteigen in die Bahn und aus, das ist, das ist schon - **das geht sehr schnell** und dann, die Türe kriege ich manchmal ins - jetzt bin ich schlau: wenn irgendjemand drin ist, dann sage ich, wenn ich grad irgendwelche Bekannte mal, **dann bitte ich eben jemand, dass er mir hilft, denn ich bin schon einmal durchgefahren bis Bruchsal, weil die Türe nicht aufging.**

Int.: Ohjeh.

P615: Man braucht sehr viel Kraft.

Int.: Mhm, das stimmt.

*P615: **Und dann hab ich auch Angst mit der Bahn ab und zu, hab auch einmal meinen Fuß dringehabt, die Tür ging. Ich hab vor mir einen Schwerbeschädigten einsteigen lassen. Und ich ging rein und ein Fuß drin und der andere wurde eingequetscht.***

Nicht barrierefreie Öffentliche Verkehrsmittel beeinträchtigen die ST nicht nur in ihrer Freizeit und sozialen Kontaktpflege. Zusätzlich hindern sie sie, ihre Rechte und Pflichten als gleichberechtigte Bürger bei Amtshandlungen wahrzunehmen:

P 9: Transkript p1518.txt - 9:12 [Die haben mir Akten für meinen..] (109:123)

*P1518: Die haben mir Akten für meinen Mann in den Briefkasten geworfen, und die sind nicht mit der Post gekommen, das ist ein Zuträger vom Amtsgericht, und da ist meine Tochter da gewesen, und da habe ich gesagt, ich weiß nicht, was ich mit dem Zeug machen soll, mein Mann lebt ja nicht mehr. Und dann hat die da angerufen beim Gericht, und dann haben die gesagt, ich soll das dann überbringen in die Kurfürstenanlage. **Dann hat meine Tochter gesagt, meine Mutter ist 82 Jahr alt, und die kann ich nicht mehr da rüber. Und mit der Straßenbahn ist es auch etwas schwierig, die Niederflur gehen ja, aber wenn man hinkommt, also (.) das ist eine Katastrophe.** Und jetzt ist es da jemand, der den Auftrag gekriegt hat, das abzuholen.*

Diese Beispiele lassen einen massiven Bedarf für individuelle Transportdienste vermuten. Dies interpretiert folgende ST als ein gesellschaftspolitisches Dilemma.

P 2: Transcript p893.txt - 2:180 [ja, das ist schon richtig. Wen..] (1314:1319)

*P893: ja, das ist schon richtig. **Wenn einer allein ist, dass man ihn schon begleiten könnte, aber wo haben Sie Leute? Die Alten können es nicht.** Ich bin froh, dass ich das bisschen noch machen kann, aber ich hätte auch nicht Lust und ich hätte auch nicht Zeit, weil doch auch zu tun habe, neue Verpflichtungen zu übernehmen.*

5.4.2.2 Barrieren in der Wohnumwelt

Barrierefreiheit spielt auch in der Wohnumwelt eine wichtige Rolle für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Eine fehlender Aufzug in der Wohnumwelt verursacht die Hausgebundenheit und Isolation mancher ST von der Gesellschaft. Folgende seit 10 Jahren hausgebundene ST erklärt die Hausgebundenheit ausschließlich mit ihren Knochenbrüchen und Operationen. Die eigentliche Ursache ihrer Hausgebundenheit, nämlich das ungeeignete Hilfsmittel (Gehbock) und den fehlenden Aufzug nennt sie nicht.

P11: Transkript p581.txt - 11:20 [Seit 10 Jahren bin ich ans Hau..] (105:114)

*P581: **Seit 10 Jahren bin ich ans Haus gebunden. Ich kann die Wohnung nicht mehr verlassen (...)** Ich hatte zwei Brüche, links einen Bruch und rechts einen Oberschenkelhalsbruch und dann haben die mir einen künstliche Hüfte eingesetzt, die ist mir beim Bücken herausgesprungen und da hatte ich zwei Operationen(...).*

Viele ST meistern mit viel Zeit und Kraft die Barrieren in ihrer Wohnumwelt. Allerdings beginnen einige ihre Grenzen zu spüren. Probleme beim Treppenlaufen und fehlende Aufzüge bergen ein erhebliches Isolationsrisiko mit sich, da sie eine längerfristige Planung der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im

Grunde nicht mehr erlauben. Denn die ST können nie sicher sein, an dem entsprechenden Termin tatsächlich die Wohnung verlassen zu können (vgl. Abschnitt 5.2.).

P22: Transkript p615.txt - 22:27 [P615: Ja, wenn ich wo bin gar ..] (1230:1234)

*P615: und dann habe ich natürlich auch mit den Knien also hier ist kein Aufzug im Haus, aber die Treppen **die schaffe ich nur grad noch manchmal, nicht immer.***

Außerdem sind Barrieren in der Wohnumwelt eine stete Gefahrenquelle. Hier ist zu sehen, dass ein Unfall in dieser Lebensphase drastische Folgen haben kann. Folgende ST beschreibt, wie sie versucht, die Sturzgefahr beim täglichen Treppensteigen mit eiserner Disziplin zu kontrollieren.

P14: Transkript p6486.txt - 14:3 [Int.: Und sie haben jetzt ja a..] (133:149)

Int.: Und Sie haben jetzt ja auch keinen Aufzug, wie kommen Sie denn damit zurecht? Mit den Stufen? Das ist ja schon ein Stückchen.

*P6486: **Mit dem Stock [...] da kommt, komm ich gut hoch. Manchmal auch nicht, bin auch schon da hochgestolpert,** dann schimpf' ich mit mir, net, sei so gut und heb dein Bein (lacht).*

Allerdings bringt folgende ST auf den Punkt, dass eine vollständige Abhängigkeit von einem Aufzug ebenfalls eine Isolationsgefahr in sich birgt, da auch ein vorhandener Aufzug nicht immer zuverlässig funktioniert.

P28: P 1336.txt - 28:15 [P 1336: Ja, wenn meine Bewegun..] (202:210)

*P 1336: Ja, wenn meine Bewegung sehr stark eingeschränkt würde, wie gesagt, (.) ich habe gerade noch einen Bandscheibenschadenkollaps, einen Kollaps gehabt, **wenn die Beweglichkeit sehr stark eingeschränkt wäre, dann könnte ich die Wohnung hier oben nicht halten. Dann wäre sie einfach zu weit entfernt von allem und ich wäre ja 100% abhängig vom Fahrstuhl, der immer mal geserviced wird, oder, oder, was weiß ich, aus anderen Gründen ausfällt.***

5.4.2.3 Inadäquate Alltagstechnik

Eine nicht bedarfsgerechte Alltagstechnik schränkt den räumlichen Handlungsspielraum zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung weiter ein. Folgende ST beschreibt, wie die technische Ausstattung ihres Autos sie hindert selbständig das Auto zu nutzen. Sie kann wegen ihrer Handgelenkprobleme nicht immer selbständig die Handbremse lösen und muss sich öfters dafür Hilfe auf der Straße suchen. Falls sie aber keine Hilfsperson auf der Straße findet, kann sie unter Umständen nicht dann mit ihrem Auto losfahren, wenn sie es wünscht.

P 1: 893.txt - 1:12 [für mich eine ulkige Kiste und..] (59:65)

*P893: für mich eine ulkige Kiste und es **hat so eine Handbremse, wie früher die Autos hatten und der andere hatte Fußbremse, und die bin ich gewohnt.** Und da meine Gelenke an den Händen auch nicht gut sind, **dann kommt es vor,** wie heute morgen zum Beispiel wie ich zum Zahnarzt fuhr, **dass ich dann ein Stückchen den P...weg hochgehe und mir irgendeinen jungen Mann auspicke, der an seinem Auto steht und sage: „Sind Sie doch so gut und machen Sie meine Handbremse auf.“***

Die Automatisierung des Alltags, wie zum Beispiel nutzerunfreundliche Fahrkartenautomaten, beschränken die ST ebenfalls in ihrer außerhäuslichen Mobilität. Folgende ST, konnte nur dank ihrer Überzeugungskraft und dem guten Willen des Schaffners ihre Fahrt plangemäß antreten:

P23: Transkript p8076.txt - 23:58 [(.) Da habe ich gesagt, sind s..] (1662:1676)

*P870: (.) Da habe ich gesagt, sind sie gut und geben sie mir ein Fahrkärtchen nach Friedrichsfeld. **Ah, das müssen sie am Automaten holen. Dann habe ich gesagt, in ein paar Minuten geht unser Zug, wenn wir den nicht erwischen, müssen wir stundenlang warten. Dann hat er mir dann ein Kärtchen gegeben. Und dann war ja das, wie wir dann mal wieder, war das, wissen Sie, daß man mit den Kärtchen, wo man mit der OEG fährt, auch mit dem Zug fahren kann, kurze Strecken. Und dann in Heidelberg, wo wir dann da durch sind, haben wir in den Entwerter rein-gesteckt, auf dem Bahnsteig habe ich zu dem Schaffner dann da gesagt, da sagt er, das ist ja gar nicht entwertet. Da habe ich gesagt, (.) geht der Entwerter nicht.***

Viele ST schrecken davor zurück, ihren räumlichen Handlungsspielraum mit in ihren Augen stigmatisierenden Hilfsmitteln, wie einem Rollator, zu erhalten. Dabei erleben einige diese Technik als sehr hilfreich. Folgende ST beschreibt, wie sehr sie von ihrem Rollator profitiert, auch wenn sie anfangs innere Widerstände überwinden musste.

P 4: Transkript p6684.txt - 4:49 [P 6684: Was ich heute als schw..] (692:722)

*Und das ist eben dann in dem Wagen einfach ideal. (.) Auch wenn ich zum Friedhof gehe, ich kann meine Tasche reintun, **ich kann mich absetzen am Grab von meinem Mann, ich kann eine halbe Stunde sitzen, das stört keinen Menschen, ich kann auch nach zehn Minuten wieder gehen, das ist meine Sache, aber (.) ich habe die Möglichkeit.***

Int.: Wie ihre Nachbarin ja eigentlich meinte, sie gibt dadurch Selbständigkeit auf, ist eigentlich jetzt das Gegenteil bewiesen. Man (betont) gewinnt mehr Selbständigkeit.

*P 6684: Natürlich, natürlich. Und man plagt sich nicht so viel. Also (.) es ist (.), aber wie gesagt, man (.), ich habe damals auch, **da war ich noch keine 80 und mußte so ein Ding da vor mir herschieben. Ich habe auch gemeint, alle Leute sehen jetzt nur noch mich (lacht).***

Dabei kommt es auf das nutzerfreundliche Design an. Diese ST scheiterte schon bei dem ersten Versuch, sich zu überwinden und den neuen Rollator wenigstens einmal auszuprobieren.

P 7: Transkript p5426.txt - 7:115 [P5426: neulich wollte ich hier..] (1506:1516)

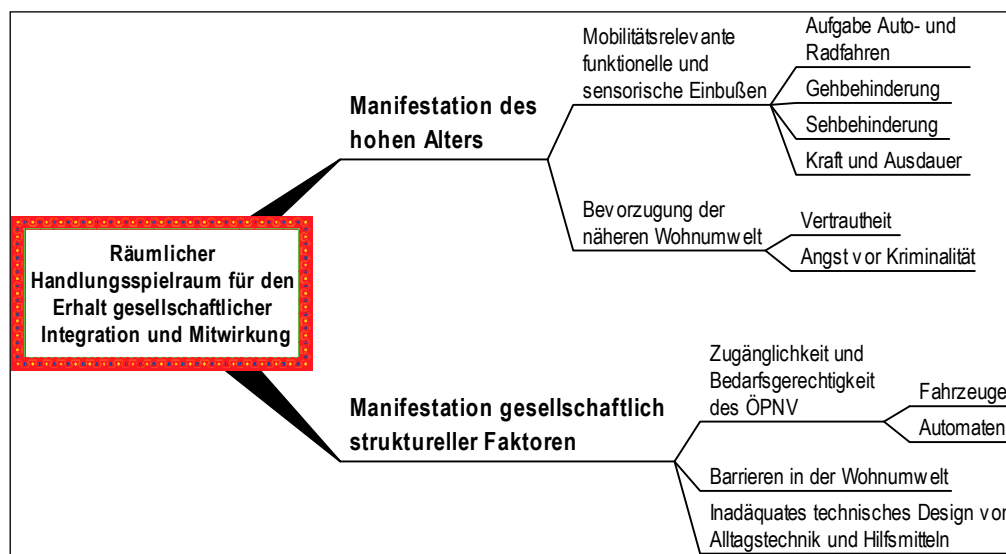
*P5426: **neulich wollte ich hier wie meine Tochter weg war, ich benutz ihn mal, [...]** Und der stand zusammengeklappt in der Ecke, **ich hab ihn gar nicht auseinander gekriegt,***

Erlebnisse wie diese können fatal sein. Wenn schon die Anschaffung dieser als stigmatisierend empfundenen Hilfsmittel Überwindung kostet, kann eine fehlende Nutzerfreundlichkeit die Ablehnung noch verstärken, weswegen das vorhandene Potential für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung nicht ausgeschöpft wird.

5.4.2.4 Zusammenfassung

Der schrumpfende räumliche Handlungsspielraum führt zu einer Konzentration des Lebens im Wohnumfeld (Schaubild 14). Dies ist die Folge eines Zusammenspiels von mobilitätsrelevanten funktionellen und sensorischen Einbußen, einem aktiven Rückzug der ST sowie einer gesellschaftsstrukturell angelegten sozialen Ausgrenzung durch eine nicht barrierefreie Umwelt. Die mobilitätsrelevanten funktionellen und sensorischen Einbußen führen zur Aufgabe des Auto- und Radfahrens, machen die außerhäusliche Mobilität zunehmend beschwerlich und wegen der wechselnden Tagesform auch weniger planbar. Dies erschwert den ST massiv den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Zusätzlich erklären die ST, die Vertrautheit der eigenen Wohnumwelt auch zunehmend den unsicheren, unkontrollierbaren und stellenweise auch bedrohlichen Situationen in der Außenwelt vorzuziehen. Die Angst vor Kriminalität ist ein verbreitetes Rückzugsmotiv bei Abendveranstaltungen und mangels individueller Transportdienste eine weitere erhebliche Barriere für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Diese Tendenzen der ST, sich in die Wohnumwelt zurückzuziehen, werden erheblich verschärft durch eine gesellschaftsstrukturell angelegte soziale Ausgrenzung der ST über nicht zugängliche bzw. nutzerunfreundliche Öffentlicher Verkehrsmittel, Barrieren in der Wohnumwelt, die Automatisierung des Alltags und inadäquate Hilfsmittelversorgung.

Schaubild 14: Zusammenfassung der qualitativen Analyse des räumlichen Handlungsspielraums



5.5 Abnehmender sozialer Handlungsspielraum

5.5.1 Überblick

Mit dem schrumpfenden soziale Handlungsspielraum verlieren die ST Berührungspunkte mit der sozialen Umwelt, über die sie Optionen für die gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung erschließen können. Das hohe Alter manifestiert sich darin, dass die ST Bezugspersonen verlieren und gleichzeitig immer weniger Möglichkeiten haben, diese Verluste zu kompensieren. Zusätzlich behindern funktionelle Verluste und senso-

rische Einbußen die Pflege bestehender sozialer Beziehungen. Die gesellschaftsstrukturellen Faktoren beeinflussen den sozialen Handlungsspielraum über den gesellschaftlichen Status hochaltriger Menschen und die institutionell geregelten Optionen gesellschaftlicher Mitwirkung. Der gesellschaftliche Status hochaltriger Menschen misst sich daran, inwiefern die ST den Eindruck haben, dass sie als gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder in der Gesellschaft integriert sind oder sie umgekehrt eine Diskriminierung und Marginalisierung erfahren.

5.5.2 Manifestation des hohen Alters

5.5.2.1 Verlust von Berührungspunkten mit der Gesellschaft

Das hohe Alter manifestiert sich besonders drastisch und deutlich in dem häufig auftretenden Tod sozialer Bezugspersonen. Dies vergrößert das Risiko von Einsamkeit und Isolation für die Zurückbleibenden. Auch können sie deswegen den Kontakt zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen verlieren, den sie im Kontext von Freundschaften oder teilweise Familie, Nachbarschaft, informellen Freizeitgruppen, bürgerschaftlichem Engagement und beruflichen Kontakten gepflegt hatten. Die Gründe, warum soziale Beziehungen und soziale Netzwerke verloren gehen, sind allerdings vielfältig und sicherlich nicht ausschließlich eine unvermeidliche Begleiterscheinung des hohen Alters selbst. Dies wird u.a. im Abschnitt zur Manifestation gesellschaftsstruktureller Faktoren im sozialen Handlungsspielraum noch ausführlich gezeigt.

Im Kontext von Familie und Freundschaften

Viele ST erleben den Verlust von sozialen Berührungspunkten daran, kaum noch interessante Gesprächspartner finden zu können. Ihre früheren Gesprächspartner sind verstorben und die Art von Gesprächen, die sie z.B. mit sehr vertrauten Freunden führen konnten, können sie nicht mit anderen fortsetzen. Weiterhin können frühere Freunde aus gesundheitlichen Gründen oder aufgrund kognitiver Veränderungen nicht mehr wirklich als anregende Gesprächspartner in Frage kommen. Dieses Phänomen ist als ein spezifisches und unvermeidliches Problem des hohen Alters zu interpretieren. Denn wegen der Häufung von gesundheitlichen und kognitiven Risiken wächst in dieser Lebensphase die Wahrscheinlichkeit, von Menschen umgeben zu sein, die sich dauerhaft kognitiv verändern und ihre ursprüngliche soziale Rolle nicht mehr einnehmen können

P17: ID 1258.txt - 17:30 [Int.: Und finden sie denn Raum (.) oder ..] (371:393)

Int.: Und finden Sie denn Raum (.) oder Freunde für diese geistreichen Gespräche auch?

P 1258: Selten.

Int.: Selten.

P 1258: Die Freunde, die ich von früher habe, die sind alle j.w.d., und meine nächsten Verwandten, meine Schwester in München (unverständlich), die liegt gerade in der Klinik, die gehen wir jetzt am Wochenende besuchen, da fahre ich mit meiner Tochter runter, die ist 86 und hat jetzt alle Augenblick mal irgendwie Stürze und Brüche. Erst war es der Arm, jetzt war es der Oberschenkelhals, und haben sie festgestellt, sie hatte einen Herzinfarkt.

An dieser Stelle soll hervorgehoben werden, dass der Verlust von Gesprächspartnern auch den informellen Informationsaustausch zum gesellschaftlichen Geschehen unterbindet. Dieser Aspekt wird noch einmal in dem Abschnitt zu vielschichtigen Entfremdungsprozessen aufgegriffen (vgl. Abschnitt 5.5.2.2). Folgende ST sieht einen direkten Zusammenhang zwischen ihren Entfremdungsgefühlen und ihrer Einsamkeit.

5: Transcript p870.txt - 5:103 [Das Leben ist bunt. Int.: hat ..] (653:659)

*P 870: **das Leben ist bunt.***

Int.: hat Sie dahin geführt, wo Sie heute sind

*P 870: **also manches, das verstehe ich nicht, manches, das ist weil ich so viel allein bin.***

In jedem Fall gehört die Auseinandersetzung mit Trauer und Einsamkeit zum Alltag der ST.

P 5: Transcript p870.txt - 5:227 [Man wird eben anders und ich h..] (86:92)

*P870: **Man wird eben anders** und ich habe auch sehr viele Anrufe bekommen zum Geburtstag und Besuche. Ich habe nicht gedacht, denn im Jahr 2001 habe ich so viele gute Bekannte verloren **und je älter man wird, desto einsamer wird man, wenn man nicht gerade die Verwandte um sich hat, weil die guten Bekannten alle weg sterben.***

Manche ST beschreiben, wie sie über den Tod hinaus mit wichtigen Bezugspersonen gedanklich in Kontakt bleiben. Dies wird im folgenden Zitat daran sichtbar, wie diese ST sukzessive die Zeitverwendung anpasst von „hab ich genug“ bis „aber ich hatte viele“. Sie beschreibt die Bewältigung der Verluste von sozialen Bezugspersonen als die schwierigste Aufgabe, während sie das Alleinsein selbst nicht so schlimm empfindet.

P22: Transkript p615.txt - 22:3 [und Freunde hab ich genug, noc..] (271:279)

*P615: und **Freunde hab ich genug, noch, gehabt, aber ich hatte viele, aber die sind jetzt alle, und das ist bitter.***

Int.: Das glaub' ich.

*P615: Das ist das, **was am schlimmsten ist, weil ich nur noch an Gräber gehe.** Und das ist, das ist etwas, was, ich mein', das Alleinsein, das ist nicht so schlimm,*

Diese Bewältigung von Einsamkeit über einen Rückzug nach innen könnte möglicherweise das soziale Spektrum zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung weiter einschränken. Anscheinend ziehen einige ST den Rückzug in die Erinnerung dem Erhalt der aktuellen bzw. dem Aufbau von alternativen Mustern gesellschaftliche Integration und Mitwirkung vor. Dies kann sie weiter von der Gesellschaft entfremden und ihre Optionen zur Mitwirkung schmälern.

Im Kontext informeller Freizeitgruppen

Die Verkleinerung oder gar die Auflösung von informellen Freizeitgruppen, wie Klassentreffen oder andere Formen von Stammtischtreffen, ist ein weiterer wichtiger Einschnitt in der gesellschaftlichen Integration und

Mitwirkung im hohen Alter. Folgende ST beschreibt, wie sich ihr „Klassentreffen“ mit der Zeit gewissermaßen „von selbst“ auflöste.

P14: Transkript p6486.txt - 14:111 [P6486: Zwei sind nur noch übrig..] (2672:2681)

*P6486: Zwei sind nur noch übrig geblieben. Sind wir als im Schloßcafé gewesen. **Und angefangen haben wir mit 20, und aufgehört haben mir mit zwei. Alle weggestorben.***

Int: Also haben sie es jetzt aufgegeben?

*P6486: **Also zu zweit lohnt sich das nicht.** Wir haben uns aber verabredet, (unverständlich), wo wir zusammenkommen*

Vermutlich ist es für die ST sehr belastend, diesen Auflösungsprozesse zu begleiten, da dies eine permanente Konfrontation mit den Risiken des Alters darstellt und den „Unterton“ der Ängste und Verunsicherungen nährt (vgl. Abschnitt 5.2.1.3).

P22: Transkript p615.txt - 22:13 [P615: Ja, das sind meine feste..] (849:861)

*P615: Ja, das sind meine festen Dinge. **Da habe ich noch einen Stammtisch. Da waren wir vorher 24, jetzt sind wir noch acht.** Und das waren alles auch ganz reizende Leute[...]. Aber ich bin jetzt schon die Älteste. **Aber ich mein, die sind alle, muss ich sagen, nicht mehr so - da bin ich fast noch am besten dran, ja.***

Durch diese Prozesse verlieren die ST ihre „Nischen im Öffentlichen Raum“, die sie über die Aktivitäten mit diesen Gruppen ursprünglich besetzt hielten. Über die Auflösung von informellen Gruppen verlieren sie damit nicht nur die Aktivität selbst, sondern auch eine weitere Möglichkeit generell im Kontakt mit dem öffentlichen Leben zu bleiben. Denkbar wäre, dass die ST sich u.a. auch deswegen nicht um den Aufbau neuer Gruppen kümmern, da sie sich nicht noch einmal einem derartigen Auflösungsprozess aussetzen wollen.

Im Kontext bürgerschaftlichen Engagements

Der Tod von Altersgenossen in Vereinen, Verbänden u.ä. erscheint als ein wichtiges Rückzugsmotiv aus dem bürgerschaftlichen Engagement. Folgende ST zog sich aus dem Club der „Freunde des Theaters“ zurück, weil sie als „letzte Mohikanerin“ ihrer Clique den Bezug zu diesem Verein verlor.

P12: Transkript P6303.txt - 12:30 [Int.: Haben sie denn viel Kont..]

*P 7883: Nein, **ich bin der letzte Mohikaner. Wir hatten einen wunderschönen Club, der existiert heute noch, Freunde des Theaters, das waren Freunde und ehemalige Angestellte. Hatten einen Altenclub. Der durfte sich aber nicht Altenclub, sondern Seniorenclub nennen. Mit dem haben wir wunderschöne Fahrten mit dem Bus gemacht nach Berlin, nach Spanien sogar, nach Barcelona und Umgebung, also ganz wunderschön. Und da war eine, es bilden sich ja dann immer so Grüppchen [...] (...), also wir waren zu fünft, sind alle nicht mehr da. Ich bin der letzte Mohikaner.***

Der Erhalt der Mitgliedschaft und der Aufbau von neuen sozialen Kontakten schien dabei für sie keine Option gewesen zu sein. Weiter unten wird gezeigt, dass Entfremdungsgefühle in Organisationen ein wichti-

ges Rückzugsmotiv sind. Folgender ST beschreibt, wie er langsam den Kontakt zu seinem Schrebergartenverein verliert, da er selbst und die gleichaltrigen Vereinskollegen ihre Gärten aus gesundheitlichen Gründen aufgeben mussten.

P20: ID 5320.txt - 20:13 [Int: War das jetzt in diesem G..] (233:248)

Int: War das jetzt in diesem Garten, oder dieser (.), diesen Schrebergarten, was sie hatten, war das da auch so, daß sie da nicht so gerne mit den Leuten was zu tun hatten?

*P 5320: **Nein, nein. Ich bin bei allen sehr gut angesehen.** Wenn sie heute runter gehen und fragen, da (unverständlich) alle.*

Int: Das kann ich mir sehr gut vorstellen.

*P 5320: **Nun ist aber so, da ist die letzte Zeit auch sehr viel Wechsel gewesen bei uns unten. Zum Teil, es ist ja so, die älteren Menschen, die Spaß und Freude am Garten haben, die sterben weg, die wollen, die können nicht mehr oder wollen nicht mehr. Und die Jungen, die wollen nur noch feiern, Grillfeste feiern und so was***

Auf diese Weise wird er Zeuge des Generationen- und Kulturwechsels seines Vereines, in dem er immer weniger einen Platz für sich sieht.

Im beruflichen Kontext

In den Schilderungen der ST wird deutlich, dass viele ST zwar noch Kontakte zu ehemaligen Kollegen pflegen (vgl. Abschnitt 6), aber durch den Tod von Kollegen schrittweise den Bezug zu ihrem ehemaligen Berufsfeld verlieren.

P24: Transkript p428.txt - 24:15 [P 428: Zu Kollegen habe ich ka..] (255:258)

*P 428: Zu Kollegen habe ich kaum noch Kontakte, weil die alle verstorben sind. **Das bringt das Alter mit sich, wenn sie um sich sehen, dann wird es immer weniger.***

Nachfolgend zitierte, noch als Selbständige berufstätige ST, ist hingegen in der umgekehrten Situation, dass sie der Lebensstil einer Berufstätigen von ihrer Altersgruppe isoliert. Ihre Bezugspersonen sind in erster Linie jüngere Kollegen, während sie kaum Kontakte innerhalb der eigenen Altersgruppe pflegt.

P27: Transkript p 1501.txt - 27:15 [Und dann natürlich auch, jetzt..] (275:283)

*P1501: Und dann natürlich auch, jetzt, dass ich sehr gerne mit jemand oder, also, äh, die Zeit benutze, und die Kon-, Freundschaften, die ich habe, wo ich sage, die sind alle von außerhalb, entweder mit einer Hamburger RichterIn war ich weg, oder mit einem, ähm, der hier aus, also, aus Freiburg, `n Neurologen, also, **es sind Menschen, die ich alle beruflich kennengelernt hab, meine ganzen Freundschaften sind (.) mit Verbindung, mit meiner, mit fast fünfzig Jahre Arbeit.***

Sie befürchtet, mit der Aufgabe ihrer Berufstätigkeit diese beruflichen Kontakte zu verlieren und so mit einer „neuen Einsamkeit“ konfrontiert zu werden.

P27: Transkript p 1501.txt - 27:16 [das kann man auch immer hinter..] (292:313)

*P1501: das kann man auch immer hinterfragen, sind das Freundschaften, ist, hat sich was verbunden zwischen uns? Ich hatte zwar `ne Rolle, und der andere auch, aber indem ich mit diesem Menschen dann jetzt auch noch mal im Alltag irgendwas unternahme, vergessen wir oft diese Rollen, die wir haben, ne? Mir ist klar, dass ich sie habe. **Und ich weiß auch, wenn ich dann auf Ihre Fragen antworten muß, und in einem Sessel sitze, und mich wenig bewegen kann, oder schlechter höre, ist mir klar, Frau N., dass diese Freundschaften vorbeigehen.** Die haben dann die große Schwierigkeit, die (klatscht oder schlägt mit der Faust in die Handfläche) starke H. ist nicht mehr.*

5.5.2.2 Kompensation verlorener gesellschaftlicher Berührungspunkte

In diesem Abschnitt wird der Frage nachgegangen, inwiefern die ST zum Erhalt ihrer gesellschaftlichen Integrität und Mitwirkung die verlorenen sozialen Berührungspunkte mit der Gesellschaft kompensieren können. Dies fällt den ST schwer, da sie im Kontext des hohen Alters von ihrer eigenen Altersgruppe, jüngeren Generationen, sowie gesellschaftlichen Institutionen und dem gesellschaftlichen Wandel entfremden.

Entfremdungsprozesse innerhalb der eigenen Altersgruppe

Mit dem Verlust ihrer Bezugspersonen verlieren die ST gewissermaßen ihr vertrautes soziales Milieu, in dem sie mit anderen ihre Werte und Überzeugungen teilen können. Stattdessen finden sie sich von der sozialen Umwelt pauschal der stereotypisierten Gruppe *der Alten* zugeordnet, mit der sie erst einmal nicht viel gemeinsam haben. Außerdem fühlen sich viele ST als Minderheit in ihrer Altersgruppe, von der schon, im Gegensatz zu ihnen, einige hilfe- und pflegebedürftig sind oder im Pflegeheim leben.

P21: 5852.txt - 21:38 [P 5852: Ja, ich bin im 85. Jah..] (979:984)

P 5852: Ja, ich bin im 85. Jahr. Und da sind aber schon viele schon im Altersheim, oder im Pflegeheim, oder werden sonst wie betreut, die können sich nicht mal mehr richtig selber anziehen und so weiter. Ja, da bin ich halt bis jetzt immer noch drüber weggekommen.

Die Außenseiterrolle wird auch dadurch verstärkt, dass sich die nachrückenden Kohorten älterer Menschen ebenfalls von ihnen abgrenzen.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:76 [Aber wir sind (betont) so in d..] (804:808)

*P1132: Aber wir sind (betont) so in der Minderheit jetzt, **und eigentlich sind die, wo auch über 60 sind, sind noch nicht bereit, sich als Alte anschauen zu lassen.** Wissen sie?*

Gleichzeitig grenzen sich einige ST deutlich von bestimmten Personen und sozialen Milieus in ihrer Altersgruppe ab, die ihrer Meinung nach negative Altersstereotype rechtfertigen.

P14: Transkript p6486.txt - 14:114 [P6486: Ich will ihnen aber vie..] (2776:2783)

*P6486: Ich will ihnen aber viele alte Leute sagen, wo sehr rückständig sind. Und böseartig.
Int: Es ist sehr, sehr, sehr, sehr verschieden.*

P6486: *Bösartige Menschen gibt's auch. Sehe ich, wenn ich mit der Straßenbahn fahre. **Es gibt alte Leute, die böse sind. Bitterböse.***

Das aggressive Verhalten ihrer Altersgruppe stört dieser ST zufolge den intergenerationellen Frieden und schwächt den gesellschaftlichen Status alter Menschen.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:126 [P 1132: Ich habe aber auch sch..] (645:658)

P 1132: *Ich habe aber auch schon erfahren, wie die Leute, (.) die reinkommen, die jungen Leute von dem Sitz jagen und (.) **sich da aufführen, die älteren Leute, und da habe ich mich schon manchmal geschämt.** Das wollte ich ihnen sagen. **Man kann Danke und Bitte sagen, (...) aber nicht einfach jemand runterjagen.***

Außerdem stellen manche ST die These auf, dass es manche Altersgenossen nicht gelernt haben, positiv zu altern. Deswegen klingt in vielen Kommentaren über ihre Altersgruppe ein abschätzender, kritischer und abwertender Unterton mit.

Positives Altern	Negatives Altern
<p>P 6: Transkript p1132.txt - 6:114 [Int.: Und wenn sie jetzt so da..] (1276:1285) <i>Int.: Und wenn sie jetzt so das Alter als Lebensphase einschätzen sollten, sie sagten ja auch, sie waren vorher berufstätig (.), wie empfinden sie das Alter?</i></p> <p>P 1132: <i>Kann ich Ihnen in zwei Worten sagen. Es gibt einen Optimisten und einen Pessimisten, und ich bin ein Optimist.</i></p>	<p>P 6: Transkript p1132.txt - 6:48 [Manche Leute lassen sich da fu..] (486:503) <i>P1132: Manche Leute lassen sich da furchtbar hängen. Und, (.) bei den älteren da, da hat so manches (.) gerochen. Also ich meine, gerade da in dem Bereich, muß man sich am meisten (.), muß man am meisten die Augen auf haben[...]. Es gibt Leute, die lassen sich so gehen, gerade im Alter, (.) die leben nur mit ihren Krankheiten. Und ich lebe mit dem, was früher war (.) und was ich jetzt auch noch besser machen kann, wenn ich alt bin.</i></p>

Sie kritisieren die anderen scharf, sich gehen zu lassen und aus dieser Lebensphase des hohen Alters nichts zu machen und sich auf die gesellschaftlich institutionalisierte Patientenrolle zurückzuziehen.

P12: Transkript P6303.txt - 12:50 [P 7883: Wie ich das meine, daß..] (634:640)

P 7883: *Wie ich das meine, daß viele Menschen, die sagen, **nun bin ich alt, jetzt muß ich (unverständlich) und von einem Arzt zum anderen laufen, die heute aufhören zu arbeiten und haben nichts anderes im Kopf den Arzt, den Arzt, den Arzt, den Arzt.** Ich denke immer, ich bin froh, wenn ich einen Arzt von hinten sehe.*

Die Entfremdungsprozesse innerhalb der eigenen Altersgruppe werden besonders deutlich, wenn die ST wegen der stereotypisierten Zielgruppe der Alten gesellschaftliche Angebote zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung ablehnen. Folgende ST bringt mir ihrer Erklärung, warum sie eine Seniorenakademie nicht mehr besucht, die Haltung vieler anderer ST auf den Punkt: „nur zu den Alten nicht!“. Was zeichnet nun laut den ST „die Alten“ aus, mit denen sie nichts zu tun haben wollen? Die Alten, mit denen die ST

nichts zu tun haben wollen, sind ihrer Meinung nach nicht nur auf ihre Krankheiten fixiert, sondern nützen dazu die Hilfsbereitschaft anderer auch noch schamlos aus, wie in ihrem Fall ihre Unterstützung beim Toiletten-gang.³⁸

P 6: Transkript p1132.txt - 6:39 [Int.: Und (.) wenn sie das so ..] (369:389)

P 1132: Nur, nur, zu Alten nicht. Das will ich ihnen sagen, warum. Ich war (.) draußen in der älteren (.), in der (.), Herrschaft, wie heißt das, da, wo sie sind, ist es das auch (.)

Int.: In der Akademie für Ältere.

P 1132: Akademie der Älteren. Ich bin mit denen immer fort. Wenn ich fort bin, dann habe ich immer meine ganzen Leiden ins Eck geworfen, und (.) (betont) nur von Krankheiten, die meisten Älteren können nur sich in ihren Krankheiten (.) also fassen. Und (.) dann, ja ich habe also (.), und dann war ich, das habe ich gern gemacht, manchen mit auf die Toilette geholfen, aber ich habe nicht die Toiletten alle rennen können, ich war ja auch noch schon behindert mit meinem, und das war mir zu viel.

Auch folgende ST erklärt, dass sie den Seniorennachmittag von der Kirche nicht besucht, da sie nicht glaubt, die von ihr vermisste geistige Anregung dort finden zu können. Eine Geselligkeit um ihrer selbst willen interessiert sie nicht und Altersgenossen, denen sie unterstellt, auf Krankheiten fixiert zu sein, lehnt sie ab.

P17: ID 1258.txt - 17:29 [Wenn sie die Balkontür aufhaben, kann ic..] (348:369)

P1258: Wenn sie die Balkontür aufhaben, kann ich das hören, die reden immer. Ich weiß gar nicht, was die Leute immer so reden. Ich meine, ich sage auch mal was, aber ich sage doch was, wenn ich was zu sagen habe. Aber es gibt Leute, die (.) können einfach nicht anders sein, sie müssen immer irgendwie sich selbst hören.

Int.: Also Sie sind keine Verfechterin des Kaffeekränzchen und so was (.)

P 1258: Nein. Das sagen die drüben auch immer. Da gibt es also (.) mittwoch nachmittags immer Kaffee und Kuchen mit dem Pfarrer, ja wann kommen sie mal? Sage ich, ich mag das nicht, was soll ich hier? Ja, aber Sie sind immer alleine, können Sie sich ein bißchen unterhalten. Sag ich, genau das ist es, was ich nicht will, das ein bißchen Unterhalten, dieses seichte Blabla. Und dann erzählen sie sich über eine Krankheit und über Prothesen und was weiß ich was (lacht). Nein. Geistreiche Gespräche sind ganz schön, aber die gibt es da natürlich nicht.

Ähnlich begründet auch die folgende ST, warum sie sich für gesellige Aktivitäten im Damenstift nicht interessiert und karikiert süffisant dieses Freizeitangebot. Sie selbst vertritt einen diametral entgegengesetzten Lebensstil, nämlich sich geistig und körperlich zu fordern und so in Form zu bleiben.

P 2: Transcript p893.txt - 2:169 [P: eine andere alte Dame, die ..] (1414:1421)

P: eine andere alte Dame, die ist in einem Damenstift, da unterhält man sich eben fein wie man sich vorher beim Bridge unterhalten hat, man kann zwar die Karten nicht mehr unterscheiden, aber man sitzt dann halt und hat Geselligkeit und man kann seine Klunker tragen und das al-

³⁸ An dieser Stelle zeigt sich eine wichtige Lücke im Angebot dieser kulturellen Institution für alte Menschen: nicht bedarfsgerechte Toiletten, die die Teilnehmerinnen nicht selbständig nutzen können. Dies ist wiederum ein Beispiel für eine gesellschaftsstrukturelle Barriere für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung.

les vorführen und man ist noch wer. Und dann ist man glücklich. Das ist gar keine schlechte Lösung, jeder ist glücklich.

Folgende noch berufstätige ST lehnt ab, an altersspezifischen Freizeitangeboten, wie Busreisen u.ä. teilzunehmen, da sie keine Berührungspunkte mit diesem Milieu findet. Ihr einziger Versuch, an einer Seniorenbusreise teilzunehmen, war für sie ein Debakel. Die Gesprächsthemen der Mitreisenden berührten in keiner Weise ihre Lebensrealität und Interessen. In ihrer Kritik kommen eventuell zusätzlich auch die starken Bildungsunterschiede gerade bei den weiblichen Mitgliedern ihrer Kohorte zum Ausdruck. Die zitierte ST mit ihrer abgeschlossenen akademischen Ausbildung und jahrzehntelanger hochqualifizierter Berufstätigkeit setzt sich sicherlich hinsichtlich ihres Bildungsniveaus vom Gros der Frauen in ihrer Kohorte ab.

P27: Transkript p 1501.txt - 27:20 [ID 1501: (.) Ja. Deren Welt sc..] (416:447)

*ID 1501: (.) Ja. Deren Welt scheint, es gibt ja andere auch, ich kann ja immer nur von denen sprechen, die also, hier so die, die Altersgruppen, Altenclub und Seniorengruppen, für die zumeist auch das Gespräch auch wirklich Kinder und Enkel sind. In den letzten Jahren mehr diese Reisen, Seniorenbusse. Das, nur das, **meine Kinder sind nicht mein Gesprächsthema**, ich bin stolz, wie die ihr Leben alleine machen und [unverständlich] sozusagen Kumpels, ich krieg', meine Kinder sind meine schärfsten Kritiker. Also, da krieg' ich's harte Schluck-Schluck um die Ohren, aber, das stimmt, oder so. **Aber das ist nicht mit anderen Leuten mein Thema. Warum sollte es? Die haben ihr Leben und, ähm, also, erstmal das, nicht? Die anderen haben ganz, davon, oder haben 'n Tier, was ich auch nicht abwerte, das ist dann so ihre Welt, nicht. Und diese Busreisen mit Senioren, da platz' ich!***

Int.: Haben sie das schon mal mitgemacht?

ID 1051: Einmal, weil ich gebeten worden bin (lacht).

Int.: (lacht)

*ID 1051: **Das engt mich ein in diesen Bussen**, wo dann auch solche Gespräche nur, es geht über Kochrezepte, ich koche schlecht!*

Int.: Mhm.

*ID 1051: Aber ich bin noch nie verhungert. Oder, ähm, das sind, also deswegen ist so, **die Gesprächsthemen sind sehr anders, einfach, ne?***

Auch eine andere ST, deren gesamter Freundeskreis schon gestorben ist, schildert ihre negativen Erfahrungen mit neuen Kontakten auf einer Seniorenbusreise. Nicht nur, dass ihr neu gewonnener Kontakt von Anfang an eigentlich aufdringlich und lästig war – denn wie sie betont, hat nicht sie diese Person kennen gelernt, sondern umgekehrt. Diese ST kommt zum Schluss, dass sie sich zwar zur Hilfsbereitschaft verpflichtet gefühlt hat, aber dieses Erlebnis für sie „der Horror“ war.

P13: Transkript P7883.txt - 13:30 [und da hab ich dann mal eine D..] (922:935)

*P7883: **und da hab ich dann mal eine Dame kennengelernt, das heißt, die hat mich (.)**, wie ich sie sah, dachte ich (.), sind wir in eine größere Stadt gefahren, von da, wo ich wohnte. Und da sagte sie mir, ich habe Himmel, Angst und Bange, ich kenne den Ort nicht. Sagte ich, ich kenne ihn gut. **Da dachte ich, sei ruhig (unverständlich). Also prompt sagt sie es, könnte ich mich ihnen anschließen? Das war Horror. Aber ich hab's trotzdem gemacht. Aber ich wollte ihr doch zei-***

gen, was sie denn da kaufen kann. Und die war irgendwie geizig (.). Ich hasse Geiz. Ich bin sparsam, aber geizig, das hasse ich wie die Pest.

Folgender, sehr isolierter ST lehnt altersspezifische Unterstützungsangebote unbesehen ab, weil er davon ausgeht, dass solche Angebote wohlfahrtstaatliche Interventionen für mit dem Leben überforderte Personen sind. Er selbst hält sich wegen seiner Gesundheit und Selbständigkeit für eine „Ausnahmeerscheinung“ und deswegen als „nicht geeignet“ für diese gesellschaftliche Unterstützungsmaßnahme.

P 3: Transkript p5944.txt - 3:85 [P: Dazu muss man geeignet sein..] (839:868)

*P: Dazu muss man geeignet sein, **dafür bin ich nicht geeignet.** Das suche ich nicht, das vermisste ich auch nicht.*

Int: Und welche Menschen sind dafür geeignet? Was meinen Sie, dass Sie dafür nicht geeignet sind?

*P: **Ich habe da keinen Bedarf. Verstehen Sie, ich vermisste den Zusammenhang mit älteren Leuten, den vermisste ich nicht.***

Int: Mm, da gibt's ja z.B. auch so Seniorenzentren oder Altentreffs oder sowas.

*P: **Da bin ich gar nicht interessiert, auch nicht mal um da hinzugehen, zuzuschauen, zuzuhören, da fehlt vorneweg schon das Interesse.***

Int: Haben Sie das auch nie ausprobiert?

*P: Nein, nein. **Also, irgendwie ist da eine innerliche Ablehnung, eine Sperre.***

Int: Ah ja, die Menschen sind ja auch verschieden. Die einen mögen lieber das, die anderen lieber das. Das ist ja auch ganz normal.

*P: **Viele sind ja auch durch die Verhältnisse dazu gezwungen, und ich kann verhältnismäßig unabhängig leben. Das bringt viel mit. Ich habe noch keine Schwierigkeiten hier mit der Wohnung gehabt, also, ich kann alleine hier drin wohnen, so kommt eins zum anderen, ne?** (...)*

Dass sich dieser ST wegen seiner Selbständigkeit als „Ausnahmeerscheinung“ wahrnimmt, ist ein weiterer Beleg dafür, dass sich die ST zunehmend als Minderheit in ihrer Altersgruppe wahrnehmen. Da sie sich selbst nicht zu der stereotypisierten Gruppe der Alten rechnen, lehnen manche ST seniorenspezifische Hilfsangebote pauschal ab. Folgende ST bekennt, dass sie nach dem Tod ihres Freundeskreises mittlerweile den Kontakt zur jüngeren Generation fast interessanter und anregender findet als den Kontakt zur eigenen Altersgruppe.

P22: Transkript p615.txt - 22:17 [P615: Ich habe zum Beispiel ei..] (1118:1131)

*P615: Ich habe zum Beispiel eine Freundin, {...}, sie ist hier in der Apotheke tätig und komisch, auf Antrieb habe ich sie lieb gewonnen, ich weiss nicht, ob Sie das kennen und die hat dann mal zu mir gesagt an meinem 90. Geburtstag war sie da und hat sie mir plötzlich die Händeübergereicht und hat mir gesagt "bin so glücklich, dass ich Dich zur Freundin habe". Das war für mich so ein wunderbares Geschenk und auch ihre Schwägerin, sie sind alle so gut, **ich verstehe mich mit denen fast besser als mit den älteren Damen, weil die sind so, viele sind, die haben wenig Interessen mehr, sagen wir mal an Neuem oder an Anderem und das sollte man ja auch nicht. Ich höre ja auch zu und versuche zu verstehen***

Ihre eigene Altersgruppe schildert sie als unflexibel, desinteressiert und unaufgeschlossen. Allerdings vertritt diese ST in anderen Interviewpassagen sehr deutlich ihre Auffassung eines hierarchischen Generationenverhältnisses, d.h. dass die Jungen den Alten zuhören und von ihnen lernen.

Entfremdungsprozesse von jüngeren Generationen

Viele ST spüren eine Distanz zwischen ihnen und den jüngeren Generationen. Deswegen kommt für die Mehrheit der ST die Option nicht in Frage, verlorene soziale Berührungspunkte über den Aufbau von Kontakten zu jüngeren Personen zu kompensieren. Da aber gerade der Kontakt zu den jüngeren Generationen wichtig für den Kontakt zum gesellschaftlichen Wandel ist, ist zu vermuten, dass dies ihre gesellschaftliche Integration weiter schwächt. Folgende ST interessiert sich kaum noch für die Generation unter 40, auch wenn sie durchaus über ihre Enkel im Kontakt zu jüngeren Generationen und der Jugend ist. In ihrem Kommentar zu ihrer Urenkelin signalisiert sie eine Mischung aus Stolz und ironischen Distanz. Gleichzeitig demonstriert sie in diesem Kommentar, dass sie sich sehr wohl bemüht, den Kontakt aufrecht zu erhalten und Anteil zuzunehmen.

P 1: 893.txt - 1:39 [meine Enkel sind sehr anhängli..] (169:174)

P893: meine Enkel sind sehr anhänglich, und die sind zum großen Teil noch unter 40 und auch der behinderte Enkel ruft, obwohl ihm anfängt der Bart zu sprießen und er zu mir nicht mehr sagt „Oma“ (SPRICHT IN HOHEM TONFALL) sondern ruft „Oma“ (SPRICHT IN TIEFEM TONFALL). Das funktioniert alles und auch mit der 13jährigen Enkelin, die ich noch habe, und die Urenkelin, die findet mich geil.

Insgesamt sehen die ST das Verhältnis zwischen den Generationen als spannungsgeladen und fühlen sich vom durch die jüngere Generation vertretenen gesellschaftlichen Wandel, entfremdet. Manche ST versuchen in den Interviews ihre Distanz zu den jüngeren Generationen zu erklären. Dabei kritisieren sie die eigene Generation, oder die Erziehung, Idole und den mangelnden Respekt der Jugend gegenüber den Leistungen der Alten. Dabei werden unterschiedliche Vorstellungen vom Generationenverhältnis deutlich. Manche fordern ein hierarchisches Generationenverhältnis, während andere einen gleichberechtigten toleranten Austausch zwischen den Generationen befürworten. Gerade die ST, die ein hierarchisches Generationenverhältnis fordern, haben stärkere Entfremdungsgefühle gegenüber den jüngeren Generationen. Im hierarchischen Modell des Generationenverhältnisses stehen die Alten als Respektpersonen wegen ihrer Lebenserfahrung über den Jungen. Folgende ST beklagt, dies nicht in ihrer Familie vorzufinden.

P22: Transkript p615.txt - 22:38 [welche Person jetzt in ihrem a..] (1588:1600)

P615: welche Person jetzt in ihrem alltäglichen Leben für Sie so die Bastion sind, wenn Sie mal Ihrem Herzen Luft machen müssen?"

P615. Ja, das ist jetzt ein bisschen schwierig, wissen Sie. Das fängt schon bei meinen Kindern an, also zumindest der eine ist sehr diplomatisch, sehr ruhig und phantastisch. Eine Schwiegertochter, die geht schon mal hoch und sagt "ach, Mutti, das ist doch anders, wir leben doch in ei-

ner anderen Zeit und ich sage, natürlich leben wir in einer anderen Zeit aber noch lange nicht so, dass Ihr nicht daraus lernen könnt, was vorher war, da haben wir auch gelernt, ja.

Interessanterweise hebt sie positiv hervor, dass sie sich stattdessen bei den ausländischen Mitbürgern als Respektperson behandelt fühlt.

P22: Transkript p615.txt - 22:19 [Aber glauben Sie mir, wenn ich..] (1138:1148)

*P615: Aber glauben Sie mir, wenn ich zum Bergfriedhof fahre, **steht keiner auf. Wenn einer aufsteht, ist es vielleicht ein Schwarzer oder eine Schwarze, ja, das kann sein, das ist verloren gegangen.** Und ich bin manchmal wirklich müde und es war gestern, als ich das Grab gegossen habe, ich habe gedacht, ich komme nicht mehr nach Hause, ich war so kaputt und die Strassenbahn war so voll, man konnte nicht einmal mehr umfallen. **Meinen Sie, es wäre mal einer aufgestanden? Nein. Und da saßen sie dann alle, die Jungen und die Kinder.***

Die hierarchische Auffassung des Generationenverhältnisses wird häufig mit der Kriegserfahrung und der Aufbauarbeit in der Nachkriegszeit begründet.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:71 [Wir haben eigentlich mehr gesc..] (707:719)

*P1132: **Wir haben eigentlich mehr geschafft, wie die heute schaffen, denn wir haben Deutschland aufbauen müssen.** Und ich habe drei Kinder im Krieg gehabt. (betont) Und ich weiß, was Hunger ist, (.) ich weiß. **Aber die Generation, und auch ihr, könnt das nicht mehr wissen.***

Hier schwingt bei manchen ST der Unterton mit, dass sich die Nachkriegsgenerationen noch nie wirklich im Leben bewähren mussten und deswegen auch nicht in der Lage sind zu verstehen, was die Kriegsgeneration geleistet hat. Deswegen vertreten sie die These, dass sich die jüngeren Generationen aktiv und im eigenen Interesse bemühen müssen, von der Lebenserfahrung der Älteren zu profitieren. Die Frustration über die mangelnde Anerkennung der Aufbauarbeit nach dem Kriege schwingt als Unterton in unterschiedlichen Themenbereichen der Interviews mit.

Im Gegensatz dazu vertritt nachfolgend zitierter ST eher ein Modell des gleichberechtigten Generationenverhältnisses. Er reflektiert selbstkritisch über die Distanz zwischen den Generationen, die er selbst mit dem gesellschaftlichen Wandel und unterschiedlichen Lebenssituationen erklärt.

P24: Transkript p428.txt - 24:41 [P 428: Das ist meine Sicht und..] (706:716)

*P 428: Das ist meine Sicht und das ist auch meine Erfahrung. Ich spreche ja mit vielen älteren Menschen auch. Wenn die kommen zu mir, das sind ja alles ältere Menschen, nicht, das sind ja keine jungen Leute mehr. Und das ist doch ganz klar, **heute, wo schon drei Generationen oder gar vier Generationen noch (.) im Leben sind, da gibt es Konflikte und da gibt es auch Meinungen. Und die Auffassungen über Freizeit, über alles, die ist doch eine ganz andere bei der zweiten Generation und bei der dritten erst recht.** [...] Ich weiß nicht, ob Ihnen das schon Menschen gesagt haben, und da muß man auch selber so einsichtig sein, wir haben ja auch früher unsere Interessen gehabt. Ich war zwar nicht in der Situation, leider, (.) Eltern zu haben, die sehr alt geworden sind, mein Vater ja, aber die waren dann räumlich nicht da. **Wenn Sie aber räumlich Familie in der Nähe haben, da ist das was anderes. Da dürfen Sie aber nicht erwarten, daß die eben am Wochenende für Sie da ist. Sie arbeiten ja auch die ganze Woche. Und ob sie***

dann einen älteren Menschen akzeptieren sollen, der ihnen nichtiges Zeug erzählt, ist die andere Frage.

Er begründet seine Vorstellung vom Generationenverhältnis damit, dass eine Distanz zwischen den Generationen natürlich ist und sich alle um ein Verständnis bemühen müssen. Deswegen hängt die intergenerationale Solidarität von der Bereitschaft zur Selbstkritik und Toleranz aller Gesellschaftsmitglieder ab. Die nächste ST erklärt die Distanz zwischen Jungen und Alten mit den inadäquaten Verhaltensweisen mancher ihrer Altersgenossinnen, die den mangelnden Respekt der Jugend verdienen. Auch sie vertritt die These, dass sich alle um ein einvernehmliches Verhältnis bemühen müssen.

P 2: Transcript p893.txt - 2:51 [P: nur, ich verstehe das nicht..] (528:532)

P: nur, ich verstehe das nicht, natürlich, wenn die alten Damen sich aufputzen wie die 50jährigen und die Nase in die Luft stecken und PiPi und AhA und so, dann : das ist ja logisch, dass die Jungen dann sagen, die Alte spinnt, mit der möchte ich nichts zu tun haben.

Auch auf einer allgemeineren Ebene versuchen andere ST Gründe dafür zu finden, warum die jüngeren Generationen in ihren Augen problematisch sind. Eine ST glaubt, die Berufstätigkeit hindere die Frauen daran, die Kinder ordentlich zu erziehen und ihnen eine Orientierung auf ihren Lebensweg zu geben.

P 7: Transkript p5426.txt - 7:83 [P5426: Aber ich seh, ich mein,..] (820:826)

P5426: Aber ich seh, ich mein, ich habe schon (.) - das ist ein ganz tiefgreifender Unterschied, äh, gegen die frühere Generationen, früheren Generationen, denn damit hat sich das gesamte Familienleben geändert. Dass heute so viel Schwierigkeiten mit Kindern und sonstwas bestehen, das kommt halt daher, weil die Frauen berufstätig sind.

Eine andere ST erklärt sich ihr Befremden gegenüber den jüngeren Altersgruppen damit, dass die Gesellschaft und Medien der heutigen Jugend keine adäquaten Vorbilder mehr bieten. Denn die vorhandenen Medienidole vermitteln keine Wertvorstellungen mehr und geben ein moralisch schlechtes Vorbild für die Jugend, weswegen sie gewissermaßen dem Verfall von Moral und Sitten ausgeliefert sind.

P22: Transkript p615.txt - 22:44 [Was hat denn die Jugend für Vo..] (1528:1539)

P615: Was hat denn die Jugend für Vorbilder? Jetzt hat mal endlich der Rauh gesagt über den Dieter Bohlen mit seinen Weibern und so weiter "verdammst noch mal, ist doch eine Schande, dass die so verherrlicht werden!" Oder Boris Becker, der darf mir gar nicht über den Weg laufen. Also das ist nicht mehr in Ordnung, ja? Und dieser Oliver Kahn, der wird vor laufenden Kameras verherrlicht. Gucken Sie den doch mal an! Der Dieter Bohlen da, was sind das für Kerle? Und dies sind die Idole für unsere Kinder! Das ist doch kein Wunder, die können sich doch gar nicht mehr anders benehmen. Früher, wir haben auch aufgeguckt zu den Sportprofis, wir haben uns gefreut.

Entfremdungsprozesse in Organisationen

Die Entfremdung zwischen den Generationen findet auch innerhalb von Organisationen statt und ist für die ST ein konkretes Rückzugsmotiv vom bürgerschaftlichen Engagement. Wenn die ST soziale Bezugspersonen in

Organisationen u.ä. verlieren, ziehen sie sich eher von ihrem bürgerschaftlichem Engagement zurück, als innerhalb der nachrückenden Generationen neue soziale Netzwerke aufzubauen (vgl. Abschnitt 6).

P 7: Transkript p5426.txt - 7:178 [Und, aber da findet sich niema..] (541:551)

*P5426: Und, **aber da findet sich niemand mehr, der das macht**. Wir haben eine Dame, die sagt, einmal oder zweimal im Jahr mach ich einen Ausflug mit den Damen, organisiert das. (unverständlich) den **heutigen Vorstand nur noch aus drei Personen besteht, äh, die das organisieren**. Das macht sie auch, ein- oder zweimal Konzert oder eine Busfahrt irgendwohin, ne, in erreichbarer Nähe, aber sonst. **Gott, es sind halt einfach andere Frauen, die wir nicht alle unbedingt lieben. Ich mein, die Generationen ändern sich ja, das ist ganz klar, das ist.***

Eine ST fühlt sich von den nachrückenden Kohorten älterer Menschen von der Seniorenakademie verdrängt und zieht sich deswegen zurück.

P22: Transkript p615.txt - 22:21 [aber wie gesagt, die Akademie ..] (1166:1170)

*P615: aber wie gesagt, die Akademie gefällt mir auch nicht mehr. **Es ist alles so anders geworden, übertrieben, zu viel, ja zu viel und ich meine, wir haben eines vergessen, es hieß ja Akademie für Ältere und das ist jetzt, nein, dass ist verloren gegangen, ja***

In diesem Zitat erscheint wieder das am Anfang dieses Abschnittes genannte Gefühl mancher ST, eine neue Minderheit zu bilden, deren Interessen und Bedürfnisse nicht mehr vollständig in der Öffentlichkeit berücksichtigt werden. Dies wird im Abschnitt zum Niederschlag gesellschaftsstruktureller Faktoren im sozialen Handlungsspielraum weiter bearbeitet.

Entfremdungsprozesse im Wohnumfeld

Bezüglich der Frage, ob die ST zumindest in ihrer Nachbarschaft verlorene Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung aufrechterhalten können, geben die Daten ein gemischtes Bild. Manche ST erzählen von aktiven und unterstützenden nachbarschaftlichen Kontakten:

P16: Transkript p39.txt - 16:37 [Int.: Was sind so (...) was ha..] (616:630)

Int.: Was sind so (...) was haben Sie für Kontakte neben ihrer Tochter hier in Heidelberg zu anderen Personen?

*Prob. 39: Zu anderen Personen, **mit meinen Nachbarin. Hier wohnen ja viel alleinstehende ältere Frauen***

Int.: Ja.

*Prob. 39: **Ja bietet sich ja an**. Ältere Frauen, neben mir und auf der gleichen Etage in der dritten Wohnung, da wohnen zwei jüngere Frauen eine Mitte vierzig, die eine vielleicht fünfzig.*

Int.: Ja.

*Prob. 39: Auch alleinstehend da kommen wir gut aus. Da kommen wir gut aus. **Trinken wir mal einen Kaffee zusammen oder sitzen draußen auf dem Balkon**. Aber die haben natürlich weniger Zeit als ich. Die sind beide noch berufstätig. Ja.*

Andere ST fühlen sich auch durch den Wandel ihres Stadtteils zunehmend entfremdet und isoliert.

P 5: Transcript p870.txt - 5:154 [Und die anderen Leute, ich hat..] (1351:1356)

*P870: **Und die anderen Leute, ich hatte überall Kontakt**, aber schauen Sie, ich lebe jetzt schon 40 Jahre da in der Straße, da hat sich das so verändert, **die Hausbesitzer haben gewechselt, sind gestorben oder weggezogen und andere Eigentümer gekommen. In 40 Jahre ändert sich viel.** Da kann man nichts machen.*

Denn die Nachbarschaftskultur hat sich geändert, wie es folgende ST beschreibt. Die frühere lebendige und gesellige Nachbarschaft wurde zu einer anonymen, kinderlosen Hausgemeinschaft.

P25: Transkript P567.txt - 25:3 [P 567: Also bei uns in dem Blo..] (275:287)

*P 567: **Also bei uns in dem Block hat sich viel geändert.** Früher waren eine Menge Kinder, wir hatten allein sechs Buben im Haus, und heute ist im ganzen Block kein einziges Kind. Und fast nur junge Leute, sind, glaube ich, drei oder vier Paar nur noch, und sonst sind nur junge Leute. Zum Teil kennt man die gar nicht. Früher war das anders. Da gab's Hoffeste. Da waren halt Leute, die das organisiert haben. **Und da hat man dann mit den Leute ein ganz anderes Verhältnis, wenn man so eine halbe Nacht zusammengesessen ist und gelacht hat.** Und heute gibt's so was gar nicht mehr. Die jungen Leute, ich sehe im Haus kaum jemand.*

Da auch das nachbarschaftliche Umfeld altert, werden die ST auch dort mit den Risiken und Schattenseiten des hohen Alters konfrontiert und verlieren weitere Optionen zum Erhalt ihrer gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung.

P 5: Transkript p870.txt - 5:151 [nt.: Und zur Nachbarschaft hie..] (1317:1330)

Int.: Und zur Nachbarschaft hier im Haus, haben Sie auch Kontakt?

*P 870: ja, da drüben eigentlich weniger, **da gegenüber ist der Mann gestorben** und unten bei denen da habe ich nichts. Ich spreche mit denen, wenn ich sie treffe, aber so Kontakt. Gegenüber der Herr W. , **die Frau da hatte ich Kontakt, sie ist aber im Heim, oh je, wenn ich mir das anguck, und er ist auch schon schmal geworden, der ist so alt wie ich,** der fährt noch Rad. Und der ist auch noch Holz sägen gegangen, der ist aus dem Böhmerwald. Aber es macht ihm auch schon was aus. Also der ist noch bekannt, und **daneben die Frau, da ist der Mann gestorben, die kannte ich auch gut. Die ist aber in der Tagesstätte. [...]** Und die anderen Leute, **ich hatte überall Kontakt**, aber schauen Sie, ich lebe jetzt schon 40 Jahre da in der Straße, **da hat sich das so verändert**, die Hausbesitzer haben gewechselt, sind gestorben oder weggezogen und andere Eigentümer gekommen. In 40 Jahre ändert sich viel. **Da kann man nichts machen.***

Entfremdungsprozesse im gesellschaftlichen Wandel

Die Kompensation von verlorenen Berührungspunkten mit der Gesellschaft werden des weiteren durch Entfremdungsgefühle im gesellschaftlichen Wandel erschwert.

Während einige ST die massive Verbesserung der Lebensphase des Alters im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung betonen (vgl. 5.5.3.1.), beklagen andere ST eine generelle Verschlechterung des gesellschaftlichen Klimas und der Solidarität gegenüber alten Menschen. Folgender ST beobachtet, dass die Hilfsbereitschaft junger Menschen mit dem „Kulturwechsel“ abnimmt.

P28: P 1336.txt - 28:41 [P 1336: Der ist natürlich sehr..] (796:801)

*P 1336: Der ist natürlich sehr stark durch Kultur beeinflusst. **Und ich finde es sehr lieb, wenn mir so ein junger Mensch in der Straßenbahn mir einen Platz anbieten, aber das wird seltener. (.) Und das ist ja auch ein Wechsel, ein Kulturwechsel, den ich in meinem Leben erlebt habe.***

Folgender ST sieht keine Nischen mehr, um sich von der entfremdeten Welt zurückzuziehen. Der gesellschaftliche Wandel ist allumfassend und unausweichlich.

P23: Transkript p8076.txt - 23:26 [Und so (.), und auch, was ein ..] (545:551)

*P8076: Und so (.), und auch, was ein bißchen weiter noch ist da (.). Sonst so ist ja nicht mehr wie früher, daß man (.) die Leute fast alle gekannt hat (unverständlich), das ist nicht mehr, verstehen sie, **das ist alles dann fremd gegen (.) früher. Das ist überall, das ist sogar auf dem Land anders.***

Die Entfremdungsgefühle rufen bei den ST häufig Gefühle der Wehrlosigkeit und Angst hervor. Viele ST klagen, immer ängstlicher zu werden und sich gerade ab Einbruch der Dunkelheit in der Öffentlichkeit unsicher zu fühlen (vgl. Abschnitt 5.4.).

P25: Transkript P567.txt - 25:31 [P 567: Vielleicht (unverständl..) (1348:1351)

*P 567: Vielleicht (unverständlich), oder halt weil man sowieso nachts nicht mehr rausgeht. Und dann geht man seltener. **Und heute ist es gefährlicher wie früher. Früher hatte man doch keine Angst gehabt.***

Die zunehmende Angst und Unsicherheit könnte u.a. auch damit erklärt werden, dass die ST angesichts des komplexen und überall sichtbaren Wandels der Wert- und Moralvorstellungen nur noch wenig Anhaltspunkte finden, welche Normen und Regeln in der gegenwärtigen Gesellschaft überhaupt noch gelten (vgl. Abschnitt 5.4.).

Auch aus dem Kulturbetrieb, wie Opern, Konzerte, Literatur und den Medien werden die ST verdrängt, da dieser ihren Sinn für Ästhetik und Moral verletzt.

P12: Transkript P6303.txt - 12:32 [nt.: Gehen sie jetzt noch ins ..] (423:448)

Int.: Gehen sie jetzt noch ins Theater?

P 7883: Nein.

Int.: Wegen den Augen?

P 7883: Weil mir das nicht mehr gefällt, diese neue (...). Also hören Sie auf. Ich war in, ich sag's ihnen, Rigoletto, kennen Sie's?

Int.: Mhm.

*P 7883: Da spielt der letzte Akt im Wohnwagen. Also (...). Statt die Kneipe, die Kaschemme, wo die Geliebte von dem hin (...). Im Wohnwagen, daß die Hälfte buht, die anderen klatschen. Dann war ich in Traviata. **Wissen sie, was das Bühnenbild ist? Im Bett. Das spielt im Bett, die ganze Geschichte. Also das stinkt mir derart.** Ich gehe auch nicht mehr in die Akademiekonzerte seit diesem Jahr, weil die dauernd einen modernen Klassiker vorwegspielen. Und nach der Pause dann*

kommt Beethoven, Schubert, Mozart und so weiter. **Also das ist mir einfach zuwider.** Das ist gegen mein Gehör, gegen mein Gefühl. **Man soll doch die Musik so lassen, wie sie ist, und jeder soll seine Musik hören.**

Dieser ST zieht sich vom modernen Literaturbetrieb zurück, weil dort die geistigen und seelischen Bedürfnisse alter Menschen nicht unterstützt werden.

P18: Transkript p354.txt - 18:55 [Was ist wirklich interessant? Zum Beispi..] (1106:1116)

P354: Zum Beispiel dürfen sie einer alten Dame, die **vor dem Tod steht und die mit dem Tod ringt, dürfen sie nicht mit Schrecklichkeiten kommen. Die moderne Literatur ergötzt sich ja, es muß ja Action sein und scheußlich sein,** sonst ist es nicht die Wahrheit, was nicht meine Philosophie ist. Überhaupt nicht. Aber da muß ich aufpassen, wo ist etwas gehaltvoll, aber nicht blinder Aktionismus und so etwas, und da spielt also Hinhören und einen Einfall haben und fragen, meinen Sie nicht

Die Wert- und Moralvorstellungen der nächsten ST werden schon allein auf ihren Wegen in der Öffentlichkeit verletzt. Ihrer Meinung nach sind jegliche Schamgrenzen und jeder erdenkliche Sinn für Kultur, Schönheit und Ästhetik verloren gegangen.

P22: Transkript p615.txt - 22:18 [(...) aber wo ich auf jeden Fa..] (1132:1134)

P615: (...) **aber wo ich auf jeden Fall überhaupt nicht mitkomme, das ist der krasse Verfall, was also die Moral betrifft [...]** Das sind Dinge, die kann ich nicht begreifen, oder ganz furchtbar, **wo ich fast geheult habe, bei der AIDS-Feier, die Alte Brücke mit den Präservativen behängt, also das war eine Schande, das ist der Höhepunkt,** also da kann mir einer sagen, was er will, das war also, ich habe mit Chinesen gesprochen und den Japanern, die entsetzt waren, dass also, die haben mehr Sinn für Schönheit und Kunst also, nein, so etwas, nein, das hätte man anders machen können, an einem anderen Ort, aber nicht so etwas, und das, wie weit wir heute gekommen sind, **wenn ich heute in die Stadt gehe und sehe wie die Jugend daher kommt. Ich kann nichts dafür, da sollen sie doch gleich nackt kommen,** ich weiss gar nicht, was die haben, Kleidung ist doch wunderbar, gucken Sie mal, so kann man doch auch gehen, aber muss man, **die Hose ist den Poppes heruntergerutscht, da kommt, ja, oder wenn ich in der Straßenbahn fahre, da sitzen die da, gut gekleidete Frauen, sogar fast elegant, wenn die die Beine etwas auseinandernehmen, sehen Sie die Scham direkt, die Röcke rutschen bis da rauf,** ich weiss nicht, ich weiss nicht mehr,

Ein anderer ST nimmt in den Medien einen starken Verfall der Sprache und Sitten wahr. Auch wenn er sich, im Gegensatz zur vorherigen ST, nicht so extrem in seinen Gefühlen verletzt fühlt, bestätigt er den Eindruck, dass die Normen und Wertvorstellungen seiner Jugendzeit überholt sind. Die heutige Medienkultur wäre in seiner Jugendzeit undenkbar gewesen.

P21: 5852.txt - 21:72 [fühlen sie sich eigentlich manc..] (1814:1836)

Int: Fühlen sie sich eigentlich manchmal fremd in der jetzigen Welt, daß sie denken, also wie das jetzt hier läuft, das kann ich irgendwie gar nicht so richtig mehr verstehen oder so?

P 5852: Ach, (.) das will ich eigentlich nicht sagen. Also die Jugend, die heute, die hat andere Ansichten als mir. Das liegt mal ganz klar auf der Hand. **Also was heute so geboten wird (schmunzelt), will ich mal so sagen, das war in meiner Zeit in der Tabuzone.** Das gab es nicht. Ich kann

ihnen sagen, das, was ich heute (.), **was mir das Fernsehen schon gezeigt hat, in meiner Jugendzeit ist das im Kino nicht mal in der Nachtvorstellung gelaufen.** Das gibt es nicht, das gab es damals nicht. Und diese Ausdrücke, **jeder zweite Ausdruck ist Scheiße, Scheißdreck, Entschuldigung, daß ich das sage, aber Sie hören es ja selbst.** Das wäre zu meiner Zeit, wäre das über die Kinolautsprecher nicht gekommen, diese Ausdrücke. Also da wurde noch drauf geachtet. Da war eine Zensur da, eine staatliche Zensur, und die hat darauf (.) gewacht, daß da alles in der Norm geblieben ist.

Auch die aktuelle politische Kultur irritiert den nächsten ST, der mit seinen Wertvorstellungen und Normen nicht vereinbaren kann, wie ein ehemaliger Straßenkämpfer Außenminister werden kann.

P30: P 138.txt - 30:45 [P 138: Aja. Genau. Genau. Gena..] (950:965)

P 138: Aja. Genau. Genau. Genau, **das ist die Veränderung, die sich auch in dem Bereich zugezogen hat.** Ich habe den Joschka Fischer hier auf der Bahnhofstraße, habe ihm den Arsch vollgeschlagen, ne, heute ist er Außenminister, und da haben wir ihm den Arsch vollgeschlagen, dem Kerl, mit seinen Turnschuhen und den Blue Jeans, die er angehabt hat. Gibt es. (laut) **Auch eine Veränderung der Gesellschaft, und zwar eine sehr starke Veränderung.** Und der Kerl ist nicht dumm, der hat ein kluges Köpfchen. **Aber ich muß mich als wundern, wie sich da Menschen, die mit Pflastersteinen geworfen haben, so umkehren, da umdrehen.** Nur wegen da. (.) Der hat auf dem Bismarckplatz Pflastersteine geschmissen noch und noch. **Das ist die Veränderung der Gesellschaft.**

Manche ST fühlen sich von der rapiden technischen Entwicklung in der Gesellschaft marginalisiert. Dies gilt besonders für die Automatisierung des Alltags, der die ST in ihrem Alltag konkret behindert und ausgrenzt (vgl. Abschnitt 5.5.3.1.). Im folgenden Zitat verdeutlicht die ST die technische Revolution, die ihr im Laufe des Lebens von der Gesellschaft zugemutet wurde.

P22: Transkript p615.txt - 22:16 [P615: Schaun Sie doch mal, was..] (980:1017)

P615: **Schaun Sie doch mal, was ich erlebt habe!** Ich mein, wir haben mit der Petroleumlampe angefangen und am großen runden Tisch. Da saß mein Vater, der hatte Aufrisse gemacht fürs Zeichnen und für seine Arbeit, für seine Bauarbeit, weiß ich. Meine Schwester, die hat Perlen gestickt, die hatte, die hatte das Nähen gelernt und das Kunstgewerbe. Ich hab meine Aufsätze geschrieben. Meine andere Schwester hat gearbeitet. [...] Und ich weiß noch, **wie das Gas kam, wie mein Vater den Glühstrumpf angezündet hat, wie wir alle geguckt haben, wie da das elektrische Licht gelegt wurde.** Ich weiß, wie das **Grammophon** kam. So einen ähnlichen Schrank wie der da. Da hat mein Vater eine Trichter eingebaut. Und da haben wir dann da die erste Platte von Caruso gehört. Oh Gott, oh Gott. Und so weisst Du noch. **Telefon an der Wand.** Schhhh, ja, und das alles - Kabel obendrauf und so. **Und jetzt gucken Sie mal wie diese, wie diese Technik voran, wie, mit einer Geschwindigkeit!** Ja. Ich weiß noch, **wie der Zeppelin gelandet ist.**

Sie betont, dass sie schon so viele Anpassungsleistungen in ihrem Leben gezeigt hat, weswegen sie nun im Alter von Ende 80 an ihre Grenzen kommt. Sie fühlt sich vom gesellschaftlichen Wandel überwältigt und lehnt viele gesellschaftliche und technische Entwicklungen ab. Folgende ST ist nicht bereit, sich mit dem Internet auseinanderzusetzen, weil sie sich auf den Erhalt ihrer Kompetenzen und ihr Wissen konzentrieren möchte (vgl. Abschnitt 5.2.).

P 2: Transcript p893.txt - 2:138 [ich dachte mir immer, ich kaem..] (234:245)

ich dachte mir immer, ich käme dann eines Tages zum ungestörten Lesen von all dem, was ich mal wieder lesen möchte, denn die neuen Sachen, im Neuen, da bin ich eigentlich, wenn die Kinder sagen: "Oh, du brauchst ein Internet", dann sage ich: "Ich brauche überhaupt kein Internet", ich hab meinen Brockhaus, ich hab mein Grimmsches Woerterbuch, und damit leb ich viel lieber als mit dem dämlichen Internet, das brauche ich nicht (LACHT). Und ich vergesse ja sowieso von dem was ich früher gelernt hab eine Masse, soll ich jetzt mir jetzt noch was neues in den Kopf trichtern und das auch vergessen (...?...)

Ein weiterer häufiger Kritikpunkt am gesellschaftlichen Wandel ist das Grundtempo im gesellschaftlichen Alltag, das viele ST überfordert und ihren Rückzug aus der Gesellschaft motiviert. Nachfolgend zitierte ST empfindet im Rückblick sogar die Kriegszeit gemütlicher als die heutige Zeit. Sie glaubt, dass der gesellschaftliche Wandel und das erhöhte gesellschaftliche Tempo dysfunktional ist und den Menschen unglücklich macht.

P15: Transcript p8011.txt - 15:21 [P8011: das ist nicht so ohne, ..] (414:423)

P8011: das ist nicht so ohne, was so alles geht heut.

Int.: meinen Sie, es ist die heutige Zeit?

*P8011: also, **es ist schon eine verrückte Zeit, es war schon gemütlicher, obwohl Krieg und alles mögliche war.***

Int.: ja, Sie haben auch viel erlebt in Ihrer Generation, was wir jetzt alles gar nicht erlebt haben.

*P8011: ja, **und trotzdem sind viele so unzufrieden.***

Folgende ST stellt die These auf, dass die gegenwärtige Gesellschaft völlig falsche Prioritäten setzt. Das permanent erhöhte Grundtempo mache nicht nur die Menschen unzufrieden, sondern führe zur Verschwendung öffentlicher Gelder.

P23: Transkript p8076.txt - 23:27 [Glücklicher sind die Leute auc..] (555:563)

*P8076: Glücklicher sind die Leute auch nicht (.), so das Gehetze und alles mit (.) allem. Ich finde nicht, daß sie glücklicher sind und daß alles schneller gehen soll. Ich denke immer, (.) **da bauen sie Bahnen, daß sie 10 Minuten früher in Stuttgart sind. Ja, und was machen sie dann mit den 10 Minuten, was ist denn da so wichtig, daß man so viele Millionen ausgibt, bis sie das (.)**. Das begreife ich nicht, das sage ich ihnen ganz ehrlich.*

Konsum und Materialismus der modernen Welt irritieren viele ST, da die einschneidende Kriegserfahrung im scharfen Kontrast zu den Lebensbedingungen im modernen Wohlfahrtsstaat steht. Folgende ehemals alleinerziehende Kriegswitwe kann die Anspruchshaltung und Beschwerden von alleinerziehenden Müttern gegenüber dem Wohlfahrtsstaat nicht nachvollziehen. Sie glaubt, dass die materiellen Probleme von alleinerziehenden Müttern am ungezügelter Materialismus und Konsum liegen.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:127 [. Und sie kriegen heute genug ..] (748:766)

*P1132: **Und sie kriegen heute genug von der Regierung.** (betont) **Das haben wir früher nicht gekriegt.** (.) Also da habe ich überhaupt kein Verständnis. Wir haben auch durchkommen müssen. **Wir haben (energisch) keinen Pfennig gekriegt.** Die Männer sind im Krieg gewesen, und daheim, ich war zum Glück bei meinen Eltern. **Und die Jammerei immer über Geld und nochmal Geld, und um, was der Teufel weiß, alles auf dem Spielplatz braucht.** Wissen sie, was ich mit meinen Enkeln, da war auch (.), die sind (.) Also jedenfalls habe ich mit denen immer gespielt. Die eine, die hat eine Flasche gekriegt und (.) Kartoffelschalen, mußte sie die Kartoffelschalen in die Flasche füllen mit einem Kochlöffel, und die andere, die hat einen Topf gekriegt zum (.) Spielen. Ja was hat man denn gehabt da. **Und gucken sie heute mal in die Kin(.). Ich muß bloß, das sind meine Urenkel, ich muß da bloß reingucken, was die zum Spielen haben.***

Besonders die weiblichen ST setzen sich mit dem Wandel der Rolle der Frau in der Gesellschaft auseinander. Da die häufig von ihnen verkörperte traditionelle Rolle als Hausfrau und Mutter mit der zunehmenden Berufstätigkeit der Frau in der modernen Gesellschaft verschwindet, müssen sie erleben, wie ihre Kompetenzen und ihr Spezialwissen in der modernen Gesellschaft kaum noch zählen. Sie meinen, dass der Niedergang des Hausfrauenberufs zu einer ineffizienten Verschwendung von Ressourcen führt (vgl. Abschnitt 5.3.2.2.).

P23: Transkript p8076.txt - 23:53 [Ach ja, und wenn ich heute seh..] (1445:1457)

*P8076: Ach ja, und wenn ich heute sehe, glauben sie das, ich habe selber kein Biotonne, aber ich kann in der Nachbarschaft, wenn ich vom Garten was danach habe, reintun, wenn ich als sehe, was da drin ist, **da wird es einem ganz anders,** (.) Brot und Kuchen und alles miteinander. Wenn man denkt, in der Dritten Welt, was da manche Leute hungern müssen und so, **und was bei uns weggeworfen wird.**[...] Ja ja. Und, ich meine, ich bräuchte keine 20 Sorten Brot und so, verstehen sie, und das alles, oder auch (.) wenn ich denke, eben da so in dem, Real ist ja ein Mordsding, nicht, aber (.) was da alles an vorgefertigten Sachen und was es da alles gibt und so, (.) und wenn man denkt, was man früher eingemacht und so, den Keller noch voller Gläser stehen und das alles, (.) was das nicht (.), **das hat sich auch alles so gewandelt.***

Eine positive Begleiterscheinung dieses Entfremdungsprozesses ist hingegen, dass er den ST hilft, ihr hohes Alter zu akzeptieren und sich allmählich von der Gesellschaft und dem eigenen Leben zu lösen. Da im gesellschaftlichen Wandel die eigenen Wert- und Moralvorstellungen untergegangen sind, sieht folgender ST keine Chance, selbst zur Lösung der Probleme in der aktuellen Gesellschaft beizutragen.

P24: Transkript p428.txt - 24:61 [P 428: Ach Gott, wenn man so a..] (1086:1092)

*P 428: Ach Gott, wenn man so alt ist wie ich, **dann sieht man die ganze Entwicklung der Gesellschaft in allen Bereichen (.) doch mit großer Sorge,** (.) vielleicht deshalb, weil man eben an ganz andere Werte sich verpflichtet fühlt. **Und das ist etwas, was (.) das Älterwerden nicht belastet, sondern leichter macht.** (...) Ja.*

Folgende ST beschreibt verbittert, wie sie und ihre Altergenossen sich im gesellschaftlichen Wandel marginalisiert fühlen und sich deswegen bei ihnen eine Sehnsucht nach dem Tod ausbreitet.

P22: Transkript p615.txt - 22:36 [Int: Mit ihrer Wahrnehmung von..] (1549:1558)

Int: Mit ihrer Wahrnehmung von moralischen Problemen, fühlen Sie sich da manchmal ausgeschlossen?

*P651: Ja, das muss ich sagen, ja. Also, das merke nicht nur ich. Das höre ich auch von welchen, die etwas jünger sind, also so etwa 10 oder 15 Jahre oder noch mehr. **Wir fühlen uns ausgeschlossen, ja. Die Verbitterung ist groß, groß.** Wenn Sie ins Gespräch kommen, hören Sie immer, **wir gehören nicht in diese Welt, lass uns in bessere Welten gehen, ja?***

In der Gesamtschau sind die vielschichtigen Entfremdungsprozesse als eine wesentliche subjektive Barriere für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung zu interpretieren. Denn sie verhindern eine wichtige Voraussetzung für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung, nämlich die Kompensation verlorener sozialer Berührungspunkte. Beides sind wenig beeinflussbare Begleiterscheinungen des hohen Alters und damit kaum durch gesellschaftspolitische Interventionen zu beeinflussen.

5.5.2.3 Barrieren in der sozialen Kontaktpflege

Neben den Verlusten von sozialen Berührungspunkten erschweren außerdem eine eingeschränkte außerhäuslichen Mobilität sowie sensorische und kognitive Einbußen die Pflege verbleibender sozialer Kontakte. Die folgende ST schildert, wie es dazu kam, dass sie die beste Freundin vor dem Tod nicht mehr sehen konnte. Für sie manifestiert sich in dieser Tragik das hohe Alter, da man mit solchen Vorkommnissen zurecht kommen muss, wenn man „nicht nur älter“, sondern „alt“ wird.

P16: Transkript p39.txt - 16:48 [Leider ist sie gestorben letzt..] (839:844)

*P39: Leider ist sie gestorben letztes Jahr. [...].Wollte immer mal gerne noch kommen, aber wurde dann krank, **so ist das eben wenn man älter wird. Alt wird. Nicht nur älter sondern alt.***

Sensorische Einbußen werden häufig im Zusammenspiel mit eingeschränkter außerhäuslichen Mobilität zu einer Kontaktbarriere (vgl. Abschnitt 5.4.). Da viele ST ihre Beziehungen innerhalb der eigenen Altersgruppe primär oder sogar ausschließlich über das Telefon pflegen (vgl. Abschnitt 6), erhöht eine Hörbehinderung das Isolationsrisiko deutlich. Folgender ST kommt schlecht mit seinen Hörgeräten am Telefon zurecht und schämt sich so „für sein Versagen“ am Telefon, dass er telefonische Kontakte mittlerweile meidet. Die mangelnde Nutzerfreundlichkeit der Hörgeräte könnte im Prinzip als eine gesellschaftsstrukturelle Barriere interpretiert werden, da ihr inadäquates Design durch technische Innovation verbessert werden könnte.

P18: Transkript p354.txt - 18:50 [Weil sie von Einschränkungen gesprochen ..] (1030:1053)

*P354: Weil sie von Einschränkungen gesprochen haben. **Eine der größten Einschränkungen ist, daß ich schwerhörig bin.** Ich kann sie jetzt gut verstehen, weil keine Nebengeräusche da sind, sie sitzen mir direkt gegenüber, und ich verstehe auch, was sie artikulieren, verstehe ich sie sehr gut. Ich habe nicht fragen müssen erstaunlicherweise. Ich dachte, ich müßte bei jedem vierten Satz von ihnen sie bitten, das zu wiederholen. (betont) **Aber (.) ich versage häufig am Telefon, (.) ja wenn Leute anrufen, die ich nicht kenne.** Wir haben zum Beispiel sie, also ihre Mitarbeiterin, da habe ich ein paar Mal das abgehen müssen (unverständlich), die da waren, kannst du bitte rausfinden, wer mich da anruft jetzt. **Das passiert mir öfters, so daß ich es lieber habe, wenn***

andere zum Telefon gehen (betont) und auch für mich Telefongespräche führen. Aber das geht ja nicht immer. Das ist also eine ganz große Einschränkung. Sie sehen, ich habe zwei Hörgeräte, die häufig pfeifen, das muß mir dann immer gesagt werden, bitte stelle das anders ein, und ich selber traue mich auch manchmal nicht, Leute anzurufen, die ich auch kenne.

Bei folgender ST aggregieren sich altersbezogene sensorische Einbußen und gesellschaftsstrukturelle Barrieren zu einem besonderen sozialen Isolationsrisiko. Diese ST beschreibt, wie sie von ihrer Hörbehinderung gerade in einer größeren Gesellschaft isoliert wird. Sie schreckt aber vor einem Besuch beim Ohrenarzt zurück, da sie wegen ihrer Seh- und Gehbehinderung weitgehend hausgebunden ist und sie vermutlich auch wegen ihrer Sehbehinderung die Nutzung eines Hörgeräts nicht zutraut.

P 5: Transcript p870.txt - 5:125 [Ich müsste jetzt noch gehen zu..] (977:998)

*P870: Ich müsste jetzt noch gehen zum Ohrenarzt, das ist mir lästig. So verstehe ich die Leute schon auch im Fernsehen oder im Radio, aber wenn einer eine dunkle Stimme hat, oder keine deutliche Aussprache, dann verstehe ich das nicht. Oder wenn sie sich unterhalten in Gesellschaft und gerade manche, **es ist ja schön, wenn man nicht so laut spricht aber so leise sprechen, das verstehe ich nicht. Und fragen will man nicht und dann ist man unbeteiligt an dem Ganzen.** Aber ich habe da keine Erfahrung mit dem Hörgerät, ob man das ständig tragen muss oder nicht, ich weiß nicht.*

Int.: nö, ich glaube nicht, dass man das ständig tragen muss. Das macht man auch rein und raus.

*P 870: Die sind vielleicht jetzt auch schon besser entwickelt. Also das wäre schon etwas, **aber ob sich das noch lohnt, ich weiß nicht.***

Int.: Es steigert die Lebensqualität.

P 870: ja, unbedingt

Sie tröstet sich in einer anderen Interviewpassage mit der Annahme nur noch ein Jahr zu leben und so lange noch zurecht zu kommen. Neben ihrer Hörbehinderung treibt diese weitgehend hausgebundene ST ihre Sehbehinderung auch deswegen weiter in die Isolation. Mangels adäquater Hilfsmittel kann sie keine Telefonnummern in ihrem Adressbuch entziffern und wegen ihrer Geh- und Sehbehinderung keine Besuche machen. Deswegen befürchtet sie von ihrem sozialen Umfeld vergessen zu werden. Im folgenden Zitat schildert sie ihre Freude über die Telefonanrufe zu ihrem letzten Geburtstag und beschreibt ihr inadäquates Hilfsmittel für das Lesen der Telefonnummern.

P 5: Transcript p870.txt - 5:262 [Es hat mich gefreut, dass der ..] (1368:1377)

*P870: Es hat mich gefreut, dass der Kontakt immer noch besteht. **Das hat mich gefreut, man muss bescheiden sein. Ich habe nicht gedacht, dass noch jemand anrufen wird, wie gesagt, manche haben schon gedacht ich bin im Heim. Ich kann auch nicht, diese Augenkrankheit.** Das hat mir mal meine Nichte angefangen zu machen, die soll das mal zu Ende machen, keine Zeit, wissen Sie, **das ist sehr praktisch (ZEIGT EINEN KARTEIKASTEN) wissen Sie, so die Kärtchen, nur kann man nicht reinfassen, sonst kommt alles durcheinander.***

Eine Sehbehinderung kann aber auch in unmittelbaren Interaktionen mit ihrer sozialen Umwelt isolieren, wie im Fall dieser ST, deren Sehbehinderung nicht unmittelbar für andere wahrzunehmen ist. Sie befürchtet,

grußlos an Bekannten vorbeizugehen und deswegen von ihnen fälschlicherweise für „eingebildet“ gehalten zu werden.

P12: Transkript P6303.txt - 12:4 [P 7883: Na schon drei Jahre, e..] (62:75)

*P 7883: Na schon drei Jahre, es sind schon drei Jahre. Und die Augen haben sich sehr verschlechtert. Das waren damals, wie ich aus dem Krankenhaus kam, waren´s noch 30 auf dem einen Auge und 40 auf dem anderen. Jetzt sind´s noch 15. Allerdings haben sie mir hier im Klinikum auch bestätigt, es würde nicht zu Erblindung führen. **Aber das ist so gut wie blind. Es ist schon (...). Ich gehe an jemandem vorbei auf der Straße, ja, und dann höre ich, ach, wie eingebildet. Ich sage, ich bin nicht eingebildet. Ich kenne die Leute meistens an der Stimme, aber schon immer, auch am Telefon, ich weiß selber, wer am Telefon ist, kann sich keiner verstellen..***

Folgenden ST isolieren seine Hörbehinderung und die abnehmende kognitive Leistungsfähigkeit von der sozialen Umwelt. Dafür schämt er sich so, dass er offensichtlich nicht mehr nachfragt, wenn er etwas nicht verstanden hat. Insofern könnte man seine Scham als die zentrale Kontaktbarriere interpretieren, weil er nachfragen müsste, um mit der sozialen Umwelt wirklich in Kontakt zu bleiben.

P18: Transkript p354.txt - 18:51 [Und dann, die Einschränkung ist, ich red..] (1053:1067)

*Und dann, die Einschränkung ist, ich rede zwar im Moment ziemlich schnell, weil ich auch auf einem bekannten Feld bin, **aber der alte Mensch baut ab**, wenn sie mir mit unbekanntem Dingen jetzt kommen und was fragen, da ist die Auffassungsgabe ganz deutlich schlechter geworden. Ich kapiere vieles nicht, was jeder dumme Schuljunge kapiert. **Es ist einfach, (.) es ist abgebaut. Ich komme nicht mit.** Die einfachsten Sachen. Und dann hat man natürlich ein schlechtes Gefühl, man steht wirklich dumm da. Es kommt was Einfaches, **entweder man versteht es akustisch nicht, oder man hat es sowieso nicht kapiert. Das ist eine große Einschränkung, muß ich sagen. Macht mir viel Kummer.***

Die folgende ST nimmt bei sich eine Isolationsgefahr wegen unregelmäßigen Kontakten wahr. Nach Einsamkeitsperioden ist sie mit abrupten und gehäuften Kontaktaufnahmen überfordert und kann diese dann nicht genießen. Bei ihr manifestiert sich das hohe Alter in einer Entwöhnung vom sozialen Leben.

P26: Transcript HM.txt - 26:5 [Du hast Tage, da hörst und sie..] (575:584)

*P: **Du hast Tage, da hörst und siehst du niemand. Und dann klingelt manchmal das Telefon, und dann wieder alles auf einmal.** Das ist mir manchmal doch ein bißchen (unverständlich). Das war am Donnerstag, war das, war furchtbar. (unverständlich) fix und fertig. **Da merkst du halt doch, daß du es nicht mehr gewohnt bist.** Sonst, wenn du alleine bist, keine Ansprache hast, und da alles auf einmal auf dich zukommt.*

Zusammenfassend erschweren diese Kontaktbarrieren ebenfalls den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung wesentlich, da sie den dafür nötigen Kraftaufwand erhöhen. Wie aber an anderen Stellen der Arbeit gezeigt wurde, ist eine schwächer werdende Gesamtkonstitution ein wesentliches Merkmal des hohen Alters. Entsprechend ist zu vermuten, dass vielen ST die Kraft und Energie fehlt, diese Kontaktbarrieren zu überwinden, und sie sich stattdessen mit einer zunehmenden Isolation und Einsamkeit abfinden (vgl. Abschnitt 5.2.1.1.).

5.5.2.4 Rückzug nach innen und Exzentrik

Manche ST beschreiben einen mit dem Alternsprozess einhergehenden Persönlichkeits- und Bedürfniswandel, der ihre Optionen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung weiter schmälert. Sie bekennen, sich aktiv von der Gesellschaft zurückzuziehen oder sich immer stärker durch eine Exzentrik („Komisch-Sein“) als Außenstehende zu empfinden.

Folgender ST versteht seinen „inneren Rückzug“ als eine Begleiterscheinung des hohen Alters. Er erklärt, nur noch „sehr beschränkt“, d.h. nur noch sehr gezielt, den Kontakt zur Außenwelt zu suchen.

P19: Interview ID 1297.txt - 19:27 [P 1297: (schneller) Nun ja, also zuminde..] (529:537)

*P 1297: (schneller) Nun ja, also zumindest teilweise haben Sie das richtig, (.) richtig ausgedrückt. (.) Es ist **doch ein mehr innerer Rückzug, der aber natürlich da und dort sich auch noch***

Int: (schmunzelt) Nach außen wendet.

*P 1297: (.) **Beschränkt dann, beschränkt im Umfang nach außen wenden möchte. Ja.***

Der nächste ST meint, mit zunehmenden Alter immer weniger zugänglich für die soziale Umwelt zu werden. Er vergleicht seinen Rückzug mit einem „Einschlafen“ oder „Sterben“ des Interesses sowie einer Vereinigung von innen heraus.

P 3: Transkript p5944.txt - 3:136 [das ist alles eingeschlafen, d..] (162:165)

*P5944: **das ist alles eingeschlafen, das ist alles eingeschlafen. Mit zunehmenden Alter stirbt das Interesse daran, sie vereinsamen, net, aber mehr aus sich heraus, nicht zwangsläufig, aber bei mir ist das eben so.***

Die eigentliche Ursache dieses Prozesses ist aber seiner Meinung nach die natürlicherweise mit dem Alter auftretende „Sturheit“, die dies irreversibel macht.

P 3: Transkript p5944.txt - 3:20 [[In dem Alter werden die Leute..] (188:189)

P5944: In dem Alter werden die Leute stur. Was wollen Sie da groß Einfluss nehmen?

Ähnlich reflektiert der nächste ST über die „Altersstarre“, die den alten Menschen in Konflikt mit ihrer sozialen Umwelt geraten lassen und isolieren kann. Fatalerweise entwickelt sich die Altersstarre, im Gegensatz zu körperlichen Einschränkungen, schleichend. Dies macht es dem alten Menschen schwer, rechtzeitig mit „Selbstkritik“ gegenzusteuern.

P24: Transkript p428.txt - 24:45 [Das ist ja das große Problem, ..] (752:760)

*P428: Das ist ja das große Problem, **im Alter zu merken, wenn eben die Kräfte nachlassen; die körperlichen merken sie, die geistigen nicht so. Da ist eine Selbstkritik angezeigt, aber (.) man muß jeden davor hüten, was ich auch immer wieder gesehen habe im Leben, denn was im Alter leicht eintreten kann, ist die Altersstarre, die eine Uneinsichtigkeit ist. Und von daher gibt es dann die Probleme natürlich.***

Folgende ST glaubt, dass ihre Wendung nach Innen bzw. ihr „Sich-Spekulieren“ sie „komisch“ und damit auch weniger interessant für die soziale Umwelt macht. Sie meint mit „Sich-Spekulieren“ den Aufbau einer Altersweisheit durch Kontemplationen und das Eintauchen in Erinnerungen. Sie versteht dies ebenfalls als eine normale Begleiterscheinung des hohen Alters, da sie in ihre Reflektionen auch allgemein „den alten Menschen“ einschließt.

P 5: Transcript p870.txt - 5:190 [Also man wird komisch ein biss..] (268:274)

*P 870: Also **man wird komisch ein bisschen so als alter Mensch**, wenn man so sich spekuliert.*

Int.: Da ist dann ganz viel Erinnerung.

P 870: ja, und dann fallen mir Sachen ein, wo ich oft staunen muss, von früher, die sind doch noch gespeichert.

Folgende ST führt ihr „Komisch-Sein“ weniger auf den Rückzug nach Innen, sondern auf ihre gesundheitlich erzwungene Egozentrik zurück. Als Kriegswitwe mit fünf Kindern hat sie Schwierigkeiten, sich selbst in der Rolle wiederzuerkennen, sich bedienen zu lassen und nichts mehr für andere zu tun.

P12: Transkript P6303.txt - 12:49 [Dann hatte ich eine Putzfrau, ..] (624:630)

*P6303: Dann hatte ich eine Putzfrau, dann hatte ich einen Fensterputzer, **dann habe ich gar nichts mehr gemacht**, dann habe ich keine Kinder mehr, keine Enkelkinder mehr gehütet und so weiter **und hab wirklich nur meiner Person gelebt**. Und das war für mich, sagen wir mal, **das erste Mal, daß ich nur für mich selbst da war. Und vielleicht bin dadurch auch ein bißchen komisch***

Dieser aktive Rückzug der ST von der sozialen Umwelt ist vermutlich im engen Zusammenhang mit der Bewältigung von Einsamkeit und Isolation und einer inneren Vorbereitung auf den Tod zu verstehen. Zum einen verschafft die Einsamkeit und Isolation überhaupt den dafür nötigen Raum, zum anderen wird es in den Daten deutlich, dass das Bilanzieren und Reflektieren des eigenen Lebens zu einem wichtigen Aspekt in dieser Lebensphase wird.

5.5.3 Manifestation gesellschaftsstruktureller Faktoren

Im sozialen Handlungsspielraum für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung beeinflussen auch gesellschaftsstrukturelle Faktoren die Chancen der ST wunsch- und bedarfsgemäß an der Gesellschaft mitzuwirken. Dies hängt u.a. auch davon ab, ob sie überhaupt den Eindruck haben, (noch) als gleichberechtigte Bürger ein vollwertiger Teil der Gesellschaft zu sein. Dazu müssten ihre Bedürfnisse in der Gesellschaft solidarisch berücksichtigt werden oder sie umgekehrt Diskriminierung und Marginalisierung erfahren. Außerdem sollte ihnen über institutionell geregelte Optionen ein Platz in der Gesellschaft angeboten werden, von dem aus sie am Gemeinwesen teilhaben können (vgl. Abschnitt 1.3.). Wie dies die ST wahrnehmen, wird in diesem Abschnitt zusammengestellt.

5.5.3.1 Berücksichtigung der Bedürfnisse alter Menschen in der Gesellschaft

Die Einschätzungen der ST, inwiefern die Bedürfnisse alter Menschen in der Gesellschaft wahrgenommen und unterstützt werden, beziehen sich auf ihr konkretes Wohnumfeld und die abstraktere gesellschaftliche Ebene der allgemeinen Versorgungs- und Unterstützungsstrukturen für alte Menschen. Es werden Hinweise aus den Daten zu Lücken im wohlfahrtstaatlichen Unterstützungsangebot, den Erfahrungen von Diskriminierung und Marginalisierung im Alter und die Einschätzung der Verteilungsgerechtigkeit von gesellschaftlichen Ressourcen rekonstruiert.

Im Wohnumfeld

Den ST zufolge, werden ihre Bedürfnisse in ihrem Wohnumfeld häufig nicht wahrgenommen und berücksichtigt. Folgende ST beschreibt am Beispiel des Geldautomaten, wie sie sich von der Automatisierung der Gesellschaft marginalisiert fühlt und nur mit Hilfe ihres Sohnes Anschluss an diesen rapiden Wandel halten kann.

P23: Transkript p8076.txt - 23:59 [Aber wissen sie, mit den ganze..] (1707:1713)

*Aber wissen sie, **mit den ganzen Automaten, man kommt nicht mehr zurecht.** Und ich denke als auch oft mit so anderen Sachen. Wir haben in der Schule, in der Fortbildungsschule, einen Frachbrief, Expressgutbrief geschrieben, aber nicht so die Sachen, die es heute gibt. **Das hat sich alles überlebt.** [...] (.) Also ich meine, ich kann mein Geld noch holen und kann es auch ausgeben (lacht). (.) Das funktioniert noch. **Aber an (.) den Geldautomaten gehe ich nicht, verstehen Sie, ich will mein Geld da bar haben und da nicht an den Dings.** Meine Geheimnummer, die tue ich immer gleich weg. (.) (unverständlich), **wenn so Sachen sind irgendwie, das macht mein Sohn.***

Auch in stadtplanerischen Maßnahmen werden ihre Bedürfnisse übersehen. In folgendem Beispiel beschreibt die ST, wie die Anwohner in ihrem Stadtteil den Bau eines Einkaufszentrums verhindert haben. Der Erfolg des Anwohnerprotestes geht eindeutig gegen die Interessen der alten Stadtteilbewohner, da in diesem Stadtteil weder eine ausreichende Infrastruktur noch eine bedarfsgerechte Anbindung mit Personennahverkehr existiert.

P13: Transkript P7883.txt - 13:13 [daß da ein Einkaufszentrum ge (..) (400:410)]

P7883: daß da ein Einkaufszentrum ge (..).

Int.: Das wäre ideal.

*P 7883: Ja. **Und die Anwohner, die haben sich dagegen aufgelehnt.** Sie möchten keinen Lärm und keinen Krach, wenn dann die Autos ankommen und so weiter. **Ist das nicht blöd? Und ich habe zuerst gedacht, Kaufleute, da ist dann nur ein Bäcker, die zehn Minuten bis da zu dem Bäcker, das, muß ich ihnen ehrlich sagen, das strengt mich schon an.***

Außerdem erschwert der Abbau der gewerblichen Infrastruktur im Stadtteil den Alltag der ST. Dies gibt ihnen das Gefühl, das in diesen Prozessen ihre Bedürfnisse von Seiten der Gesellschaft übersehen werden, da hier die Kommunen nicht gegensteuern. Folgende ST beschreibt, wie sich ihre Einkaufsmöglichkeiten in ihrem Wohnumfeld deutlich verschlechtert haben. Dies schränkt sie und ihre Altersgruppe empfindlich in der

selbständigen Lebensführung ein, da sie wegen ihrer abnehmenden außerhäuslichen Mobilität nicht auf einen Großmarkt außerhalb ausweichen können (vgl. Abschnitt 5.4.).

P 7: Transkript p5426.txt - 7:110 [P5426: wir haben hier draussen..] (1466:1474)

*P5426: wir haben hier draussen. **hatten wir immer ein sehr gutes Geschäft hier**, aber die hat gesagt: "Bei uns kaufen die Leute nur noch, was sie im Großmarkt vergessen."*

Int.: Mhmm.

*P5426: und **aber es sind eben auch viele alte Leute da**, die eben **nicht in den Großmarkt gehen**.*

Eine mangelhafte Infrastruktur im Wohnumfeld führt dazu, dass viel Zeit und Kraft in die selbständige Lebensführung investiert werden muss und möglicherweise nicht mehr viel für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung übrig bleibt (vgl. Abschnitt 5.3.). Die ST in Betreuten Wohnanlagen äußern sich enttäuscht darüber, dass dort ihre sozialen und emotionalen Bedürfnisse hinsichtlich (1) der Kontaktmöglichkeiten und (2) der Freizeitangebote nicht gedeckt werden. Hier kommt erschwerend die oben beschriebene Ablehnung der Zielgruppe „der Alten“ hinzu (vgl. Abschnitt 5.4.2.2.). Außerdem schreckt die stereotype Handhabung „des Alters“ in „seniorenspezifisch“ ausgerichteten Angeboten viele ST ab.

(1)

P 4: Transkript p6684.txt - 4:2 [Ich hatte die große Hoffnung, ..] (24:28)

*P6684: Ich hatte **die große Hoffnung, 90 seniorengerechte Wohnungen, da findest du jemand. Aber da wurde ich enttäuscht**. Jeder verschließt sich hinter seiner Wohnung, ist freundlich, guten Tag (.) und das hat sich [...] (.) jeder geht so (.) eben in seine Wohnung zurück und trägt seine Päckchen alleine (lacht). Aber das ist eigentlich, wenn man rumhört, überall.*

(2)

P12: Transkript P6303.txt - 12:65 [Und dann sagten die beiden Ehe..] (842:850)

*P6303: Und dann sagten die beiden Ehepaare, **wir möchten auch unsere Freizeit gerne selbst gestalten**, wir sind froh, daß wir jetzt pensioniert sind und da möchten wir ger(...). Ach so, und eine Radtour war angesagt. Da hab ich gesagt, wie sollen die Leute denn auf einmal mit den Rädern unterwegs sein, die das ganze Leben gelaufen sind oder mit dem Auto gefahren haben? **Und jetzt mit so einem Rad ne Radtour nach Speyer, also das ist an den Haaren herbeigezogen**.*

Es zeigt sich das Dilemma, dass die Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe und/oder einem Wohnhaus wenig über gemeinsame Interessen aussagt. Entsprechend schwierig ist es, mit Freizeitangeboten die Interessen- und Bedürfnisvielfalt in so einer Wohnanlage abzudecken.

P12: Transkript P6303.txt - 12:63 [Dann war am nächsten Tag ein g..] (831:837)

P6303: Dann war am nächsten Tag ein großes Blatt Papier im Briefkasten, ob man gerne Gesellschaft liebt, ob man gerne Spiele macht und welche Spiele. Da hab ich geschrieben, ja, Skat, zum Beispiel, das spielen nämlich eigentlich nur Männer, fast nur, und ob man am nächsten Monat wieder zusammenkommen könnte. Dann habe ich nichts mehr gehört.

Die Erfahrungen von ST mit alternativen Wohnformen im Alter sind auch nicht vielversprechend. Folgende ST gewann bei Vereinssitzungen zur Gründung einer Altenwohngemeinschaft den Eindruck, dass die Egozentrik der einzelnen Interessenten ein Gemeinschaftsprojekt unmöglich macht.

P17: ID 1258.txt - 17:34 [Wohnberatung von der Akademie in Anspruch..] (492:528)

Int: Haben Sie schon mal die Wohnberatung von der Akademie in Anspruch genommen. Welche Erfahrungen haben sie denn da gemacht?

*P 1258: (.) **Also bei den paar Sitzungen, wo ich dabei war, war es eigentlich immer bloß ein ziemliches Blabla.***

Int.: Können Sie das näher beschreiben. Weil das interessiert uns natürlich besonders, wie solche Beratungen funktionieren, was man da verbessern kann, warum (.)

*P 1258: Daß jeder irgendwas besonderes im Kopf hatte, was er sich vorgestellt hatte, was er will, daß es aber unheimlich divergiert mit all dem, was die anderen wollen. [...] Und im Endeffekt haben sie dann immer mal wieder was überlegt, ein größeres Projekt gemeinsam anzuschaffen und darin das aufzuteilen in verschiedene Wohnbereiche. **Aber bis jetzt ist noch nie was draus geworden, außer das (.) Projekt (.) (unverständlich), das einen Namen hat.** Ich weiß bloß nicht mehr genau, was, irgend einen komischen Namen. Mist. Also einen Namen haben sie sich gegeben, aber sie sind keinen Schritt vorwärts gekommen. **Und das ist auch schon fast über vier Jahre oder fünf Jahre.***

In der Gesamtschau fühlen sich die ST besonders durch stadtplanerische Maßnahmen und den Abbau der gewerblichen Infrastruktur diskriminiert und marginalisiert. Denn diese Einschnitte treffen sie empfindlich das wichtigste Bedürfnis in ihrer Lebensphase, den Erhalt der Autonomie. Des weiteren zeichnet sich in diesem Abschnitt ab, wie schwierig es ist, emotionale und soziale Bedürfnisse im Alter auch in alternativen Wohnformen, wie Betreutes Wohnen oder selbstorganisierten Altenwohnprojekten zu befriedigen.

In den gesellschaftlichen Unterstützungs- und Versorgungsstrukturen

Die Einschätzung der ST, inwiefern die Gesellschaft hochaltrige Menschen solidarisch unterstützt, hängt von ihrem sozioökonomischen Status ein. Dies verdeutlicht den Einfluss sozialer Ausgrenzung auf die Lebensqualität und die Chancen der bedarfsgerechten Teilhabe an der Gesellschaft. Im Gegensatz zu den privilegierten ST erleben die benachteiligten ST eine niedriges Niveau gesellschaftlicher Integration.

Bewertung der gegenwärtigen Unterstützungs- und Versorgungsstrukturen

Eine privilegierte ST hat den Eindruck, dass die gesellschaftlichen Unterstützungs- und Versorgungsstrukturen schon fast in eine Überversorgung umgeschlagen sind. Deswegen regt sie an, mehr Raum für eine selbständige und unabhängige Gestaltung des Alters zu lassen. Im Gegensatz dazu stellt ein benachteiligter ST die These auf, dass die Gesellschaft die Interessen hochaltriger Menschen ignoriert, sie pauschal bevormundet und marginalisiert. Deswegen sieht er im Alter keine Möglichkeiten für eine persönliche Entfaltung.

Privilegiert	Benachteiligt
<p>P16: Transkript p39.txt - 16:57 [Int.: Jetzt wollte ich noch ma..] (1087:1102) <i>Int.: Jetzt wollte ich noch mal zurückkommen auf die politische Situation im Rhein-Neckar Kreis. Was Parteien machen und was sie an Entwicklungen beobachten. Finden Sie sich da wieder, deckt das Ihre Interessen oder finden das die älteren Bürger nicht ausreichend berücksichtigt sind?</i></p> <p><i>Prob. 39: Ach doch also doch ich möchte nicht sagen, dass die nicht berücksichtigt sind. Also gerade hier Seniorenzentren, Akademie der für Ältere, die Veranstaltungen da kommt doch immer Seniorenherbst und irgendwelche Veranstaltungen, also das muss ich schon sagen vielleicht haben manche so viel Bedürfnis gar nicht. Das so viel veranstaltet wird für sie.</i></p>	<p>P 8: Transkript p5503.txt - 8:52 [P 5503: Ja, gut, also (.) die ..] (786:793) <i>P 5503: Ja, gut, also (.) die Bedürfnisse, es könnte viel mehr Altersfürsorge geben (unverständlich) das sollen ja Leute entscheiden, die ein bißchen mehr Ahnung haben wie (.). Aber da finde ich mal, daß man den Alten also nicht mehr braucht. Der wird hauptsächlich an die Wand gestellt. (.) Friß oder stirb, wie man so sagt.</i></p>

Folgende ebenfalls privilegierte, sehr gut integrierte ST beschreibt die Frage der bedürfnisgerechten gesellschaftlichen Unterstützung von alten Menschen als ein Dilemma. Sie wirft die philosophische Frage auf, inwiefern die Menschen überhaupt einander helfen können.

P 2: Transcript p893.txt - 2:175 [P: Das ist ganz gut. Die Mensc..] (1581:1586)

*P: Das ist ganz gut. **Die Menschen können im Grunde den Menschen verflucht wenig helfen, wenn Sie das so verkrampft und verzweifelt versuchen wie jetzt. Denn jetzt sind ja alle geschockt von dieser neuen Lage, dass es so viele Alten gibt. Aber ich weiss auch keine Lösung, beim besten Willen nicht***

Sie bezweifelt, dass von gesellschaftlicher Seite aus wirklich sinnvolle Lösungen gefunden werden können.

Versorgungslücken

Von verschiedenen ST wird das Problem aufgeworfen, dass gesellschaftliche Unterstützungsmaßnahmen nur dann wirksam sind, wenn sie individuell auf die Bedürfnisse abgestimmt werden. Das Schwierigkeit ist, dass dafür weder genug Personal, noch leistungsfähige alte Menschen vorhanden sind.

P 2: Transcript p893.txt - 2:261 [P: Und wieso soll man fuer sol..] (1343:1347)

*P: **Und wie soll man für solche Mini-Dienste Leute finden**, die sich auch notwendigerweise, damit sich der Topf, wenn ich mal den Ausdruck benutzen darf, lohnt dieses auf so vielerlei Leute einstellen,*

Ähnlich argumentiert folgende seh- und gehbehinderte ST, dass es bei einer wirksamen gesellschaftlichen Unterstützung am meisten auf den „menschlichen Kontakt“ ankommt. Auch wenn sie selbst funktionell

eingeschränkt ist und vielfältige Schwierigkeiten im Alltag hat, nennt sie „den menschlichen Kontakt“ als das Wichtigste.

P 5: Transcript p870.txt - 5:136 [Int.: Vielleicht steht da auch..] (1127:1142)

*P 870: Oder dass sie einem vorlesen. **Ich hatte mal eine Dame, die kannte ich von der Kirche, die kam oft her und hat vorgelesen, das war sehr schön gewesen, [...]. Ein nettes Gespräch und dann hat sie was nettes vorgelesen, das war schon schön. Das reicht schon. Man darf nicht so anspruchsvoll sein. Aber das habe ich schon raus gekriegt, menschlichen Kontakt braucht man halt doch am meisten.***

Folgende privilegierte ST sorgt sich um benachteiligte Subgruppen innerhalb der Altenbevölkerung, die ihrer Meinung nach nicht ausreichend unterstützt werden und massiv benachteiligt sind. Auch sie glaubt, dass vorrangig der informelle „menschliche Kontakt“ fehlt.

P12: Transkript P6303.txt - 12:40 [Aber ich glaube, daß für die A..] (552:572)

*P6303: **Aber ich glaube, daß für die Alten noch viel viel mehr getan werden müßte.***

Int.: Zum Beispiel?

*P 7883: **Besuche bei alleinstehenden alten Leuten. Nicht privat, oder nicht Organisation oder was. (unverständlich) nur mal reinschauen, wie's da aussieht. Schauen Sie mal, mir geht's gut, ich habe eine gute Rente. Die haben viele nicht. Und wenn ich so durch die Breite Straße gehe, oder über den Markt, und sehe alte, bucklige, krumm laufende Menschen, die stehen und gucken, dann gehen sie weiter, und das, finde ich, ist so traurig mit anzusehen, daß ich mich dann, daß ich mir dann Vorwürfe mache, daß es mir so gut geht. Und das ist Unsinn. Das würde Ihnen jeder sagen, das ist verrückt, zu sagen. Ich sage, ja, dann geniere ich mich direkt, daß mir's (...), also da habe ich Hemmungen, weil mir's richtig gut geht. Und ich denke, man sollte doch wirklich fragen, ob man helfen kann. Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht.***

Ähnliches vermutet die nächste ST, die den größten Hilfsbedarf gerade bei den Hochaltrigen vermutet, die unsichtbar für die Öffentlichkeit mit einer untragbaren Lebenssituation in ihrer Wohnung ringen.

P 2: Transcript p893.txt - 2:102 [Aber da sieht man, dass das Mu..] (1229:1237)

*P893: Es müsste wahrscheinlich viel mehr Leute geschaffen werden, **die gerade die Alten, die nicht mehr sich zu Hause halten oder sich nur mit Mühe zu Hause halten, oder diese Kollegin, von der ich vorhin erzählt habe, die war in einer fast zugemüllten Wohnung, obwohl sie früher fantastisch ordentlich war. Solche Leute, die brauchen Hilfe, aber das erfährt ja niemand.***

Die Schilderungen der benachteiligten ST bestätigen die Befürchtungen der privilegierten ST. Gerade die kinderlosen, isolierten ST ohne informelle, familiäre Unterstützung vermissen eine zugehende Sozialarbeit und hauswirtschaftliche Unterstützung und fühlen sich alleingelassen.

P21: 5852.txt - 21:31 [Int: Ja, richtig so. Haben sie..] (831:844)

Int: Ja, richtig so. Haben Sie denn das Gefühl, daß die Gesellschaft genug für alte Menschen sorgt?

P 5852: Ja (räuspert sich), (.) **bis jetzt war eigentlich keiner da, der mal gefragt hat, hallo, wie geht es dir?** Da müßte manchmal, (.) dürfte da das Interesse vielleicht ein bißchen größer sein, **daß man die Älteren mehr anspricht** und sie eben (.) vielleicht (.) Oder wenn **bloß in der Woche mal jemand vorbei käme, irgendwie meinetwegen eine gestandene Hausfrau, mal gucken, was ist, Herr B., brauchen sie was, ist was zu machen oder so?** Aber von allein tut sich nichts, und bis jetzt habe ich auch noch niemanden angefordert. {...} Meine Kontakte, meine Kommunikation, die ist (betont) hauptsächlich über das Telefon. Denn (räuspert sich) erstens, naturgemäß sind das auch alles Ältere, die mit sich selbst zu tun haben, klarer Fall, und (.) Wahlverwandte, die es auch noch gibt. **Aber die wohnen zu weit weg, die können auch nichts für mich tun. Also muß ich mich selber durchschlagen.**

Strukturprobleme der gesellschaftlichen Versorgungs- und Unterstützungsstrukturen

Gerade die benachteiligten ST können wegen knapper finanzieller Ressourcen diese Versorgungslücken schlecht kompensieren. Generell bewerten sie einzelne Dienstleistungen im hauswirtschaftlichen und pflegerischen Bereich als zu teuer bzw. nicht finanzierbar. Dieses strukturelle Versorgungsproblem führte in den letzten Jahren zur Etablierung eines nicht legalisierten „Grauen Pflegemarktes“ mit polnischen Pflegekräften. Interessant an dem Zitat zum „Grauen Markt“ sind die „unter der Hand“ offensichtlich gut organisierten Zugangswege. Dies spiegelt sich auch in den Daten, da sich die ST in der Regel der Option des „grauen Pflegemarktes“ bewusst sind und diesen häufig auch in ihre Zukunftsplanung zur Bewahrung der selbständigen Lebensführung miteinplanen. Gleichzeitig wird an dieser Stelle deutlich, wie wichtig die Stammgastrolle gerade für isolierte ST, um sich über vorhandene Unterstützungsmöglichkeiten zu informieren.

Strukturelles Versorgungsproblem	Entstehung eines „Grauen Marktes“
<p>P14: Transkript p6486.txt - 14:61 [die Sozialstation, oder so was..] (1395:1398) <i>Int: die Sozialstation, oder so was (unverständlich)</i></p> <p><i>P6486: Nein, nehm ich nicht in Anspruch. Das ist mir zu teuer. Werden Sie nämlich ganz schön abgezockt.</i></p>	<p>P 5: Transcript p870.txt - 5:7 [Was mir auch der Optiker und v..] (58:68) <i>P870: Was mir auch der Optiker und viele schon gesagt haben, alte Menschen wie ich, die keine Angehörigen haben, die sie versorgen, da gibt es eine Organisation für Polinnen oder so Frauen, denn die Pflege Tag und Nacht, das kann man sich nicht leisten, das ist zu teuer. Und die sind, ich kenne mich da nicht so aus, aber ich habe schon von einigen gehört, die eben so alleinstehend sind, dass die dann jemanden im Haus haben, und die dann alles macht und versorgt. Aber das ist eine Glücksache, na ja, das wäre die einzige Möglichkeit, in den eigenen vier Wänden zu bleiben.</i></p>

Ein weiteres strukturelles Problem in der gesellschaftlichen Unterstützung ist laut diesem ST die Dominanz christlicher Wohlfahrtsverbände. Er selbst lehnt die an sich nötige Unterstützung eines Anbieters vor Ort ab, weil er dessen christliche Orientierung ablehnt.

P21: 5852.txt - 21:20 [P 5852: Nun ja, wissen sie, de..] (484:492)

*P 5852: Nun ja, wissen sie, der Hilfsverein, der ist, wie soll ich sagen, nach der Religion orientiert, und (.) **ich glaube halt nicht an das Christkind. Die Kirche ist zwar vis-a-vis, aber ich gehe nicht hin.***

Zusätzlich hemmt ihn auch, soziale Integrationsangebote anzunehmen, da diese mehrheitlich von Frauen besucht werden.

P21: 5852.txt - 21:21 [P 5852: Na ja, wissen sie, die..] (496:502)

*P 5852: Na ja, wissen sie, **die älteren Leute, hauptsächlich auch Frauen und so**, für die ist das ein Halt, die gehen sonntäglich in die Kirche. Und dann gibt es auch mal so Versammlungen, wo sie sich da treffen und so weiter, **aber das ist halt alles religiös ausgerichtet, und da wird viel gebetet und so. Und das ist nicht gerade meins. Da hängt es ein bißchen.***

Insofern verdeutlicht die Situation dieses ST das besondere Isolationsrisiko von hochaltrigen Männer, deren spezifische Bedürfnisse in von Frauen dominierten sozialen Umwelt vielleicht weniger berücksichtigt sind (vgl. Abschnitt 2.3.3.2.). Umgekehrt lässt sich daraus die Versorgungslücke von spezifischen sozialen Integrationsangeboten für Männer und weltlich orientierten Anbietern von wohlfahrtstaatlichen Diensten ableiten.

Verteilungsgerechtigkeit innerhalb und zwischen den Generationen

Die Einschätzung, ob die gesellschaftlichen Ressourcen innerhalb und zwischen den Generationen gerecht verteilt sind, gibt weitere Hinweise auf den subjektiven gesellschaftlichen Status. In den Interviews diskutieren die ST das Problem der Verteilungsgerechtigkeit innerhalb ihrer Generation und zwischen den Generationen. Dabei spiegelt sich in den Einschätzungen der ST deren sozioökonomischer Status. Gerade sozioökonomisch benachteiligte ST klagen, klagen von der Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen ausgeschlossen zu sein.

Hinsichtlich der Verteilungsgerechtigkeit **innerhalb der älteren Bevölkerung** beklagen die benachteiligten ST eine ungerechte Verteilung der gesellschaftlichen Ressourcen. Bei den männlichen ST schwingt häufig die Verbitterung mit, keine gesellschaftliche Anerkennung für ihren Kriegseinsatzes als junger Soldat erhalten zu haben.

P20: ID 5320.txt - 20:22 [Ich habe auch einige Bekannte,..] (554:556)

*P5320: Ich habe auch einige Bekannte, oder die ich kenne, **die haben alles, die kriegen alles. Und wir, die wir den Kopf hingehalten haben** (.)*

Bezüglich der Verteilungsgerechtigkeit **zwischen den Generationen** vertreten manche ST die These, dass die ältere Bevölkerung in der Gesellschaft systematisch ungerecht behandelt und ausgenutzt wird.

P30: P 138.txt - 30:14 [P 138: Da wir Rentner sowieso ..] (279:285)

*P 138: **Da wir Rentner sowieso gerupft werden wie eine Weihnachtsgans, ne, jetzt wird es noch weniger, dann können wir einpacken.** Na gut. Und wir müssen halt zurecht kommen. Aber*

die Miete wird höher, Lebensmittel wird höher, der Lebensunterhalt allgemein wird höher und und und. Das sind alles so Dinge.

Folgender privilegiierter ST nimmt hingegen eine ausgewogenere und abstraktere Position ein. Laut ihm besteht das Dilemma, dass verbindliche Kriterien für die Definition legitimer Ansprüche und eine gerechte Verteilung der gesellschaftlichen Ressourcen fehlen.

P19: Interview ID 1297.txt - 19:33 [P 1297: Ja nun, also sie wisse..] (1065:1098)

*P 1297: Ja nun, also sie wissen ja, daß **unser Sozialstaat da Schwierigkeiten hat (Räuspern), Gelder zur Verfügung zu stellen.** Und bisher war es ja so, daß man eben als Beitrag für seine Rente eben dann später eine Rente bekam. Aber (Räuspern) (.) da die Gruppierung der arbeitsfähigen Jüngeren (Räuspern) verkleinert ist gegenüber dem (.) nicht mehr arbeitenden älteren Teil der Gesellschaft, daß es da Schwierigkeiten gibt (hustet). **Da man nun nicht alle Alten dann nur noch Margarinebrote essen lassen darf, sondern ihnen auch noch ein (.) interessantes Leben, ich sage es mal so, ermöglichen soll, durchaus doch noch ein positives Leben ermöglichen soll, da gibt es dann ein (.), wie soll ich sagen?, (.) die Jungen sagen sich, die wollen uns bloß jetzt ausnehmen, und die Alten sagen, na ja, die werden ja auch mal alt, wenn sie uns jetzt nicht unterstützen wollen, dann wird es ihnen auch so gehen. Verstehen sie, dann (.) gibt also jetzt es tatsächlich echte Probleme (Räuspern) (.)***

Int: Spannungen.

*P 1297: Und (hustet), na ja, gut. (.) Nun ja, also ich meine, (...) **wie kriegt man eine Gerechtigkeit in diese Gesamtgesellschaft rein? Das ist da gar nicht so einfach. Weder können die einen alles wollen und haben, noch darf man den anderen zu viel abzapfen (.) und verbittert ihnen dann ihr Leben.** Ja, das sind echte Probleme, die nach meiner Ansicht auch noch nicht so gelöst sind.*

Das sieht der folgende ST ähnlich. Er hebt hervor, dass legitime Ansprüche alter Menschen an gesellschaftliche Ressourcen kulturell bedingt und damit auch in der Gesellschaft immer wieder neu ausgehandelt werden müssen.

P28: P 1336.txt - 28:42 [Int: Mhm. Also da würden sie s..] (803:819)

Int: Mhm. Also da würden Sie sagen, gibt es eine Veränderung von der Gesellschaft dem Alter gegenüber?

*P 1336: Oja, durchaus. Und die wird noch, (betont) die wird noch viel stärker werden, wenn es so viel mehr Alte gibt, nicht. Ich meine, **es gibt Kulturen in, die auf karge Lebensräume eingeschränkt sind, wo die Alten grundsätzlich ausgesetzt werden, ob das Eskimos auf der (.) Eisscholle sind oder alte Chinesen im Gebirge, und die empfinden auch das als normal. Ist ja auch nichts dagegen zu sagen. Und wo dann die Grenze ist, wo die Jungen wirklich da-mit überlastet sind, oder wo es nur die Grenze da liegt, wo sie ein bißchen weniger Spaß haben und Bequemlichkeit, das ist natürlich kulturell bedingt ganz und gar.***

Denn im Zuge des gesellschaftlichen Wandels haben sich eben auch die diesbezüglichen Vorstellungen geändert. Die Ansprüche der jüngeren Generationen an ihren Lebensstandard erscheinen der Kriegsgeneration möglicherweise weniger legitim. Dabei kann die Definition von legitimen Ansprüchen auch einer Frage der individuell praktizierten gesellschaftlichen Solidarität jenseits von Rechtsansprüchen werden. Zusätzlich

stellt sich die Frage nach legitimen Ansprüchen auch als moralisches Problem – hier als eine Frage des „Mut-Machens“.

<i>Legitim?</i>	<i>Illegitim?</i>
<p>P 2: Transcript p893.txt - 2:255 [Auf der anderen Seite, wenn ic..] (1222:1230 P893: <i>Auf der anderen Seite, wenn ich dann sage, lassen Sie sich Ihr Knie doch operieren, ich habe doch die beiden Knie auch operieren lassen, "Oh", sagt sie, "wissen Sie nicht mehr, ich bin doch 2 Jahre älter als Sie, da macht man keine Operationen mehr in dem Alter" Dann sage ich, ach was. Aber ich werde mich hüten in anderer Leute Leben einzumischen. Aber da sieht man, dass das Mut machen nötig wäre. Aber das kann man nicht organisieren.</i></p>	<p>P12: Transkript P6303.txt - 12:55 [Und ich (unverständlich), eine..] (643:655) <i>P6303: Und ich (unverständlich), eine Schwiegermutter von einem Sohn hat mir mal gesagt, ah du kannst doch in Urlaub fahren, hast es doch Schwarz auf Weiß, alle zwei Jahre kannst du in Kur fahren. Hab ich gesagt, ich würde mich schämen, als gesunder Mensch zu denen, für die die Kur gedacht ist, das sind Menschen, die arbeiten, damit wir unsere Rente kriegen und damit die wieder arbeiten können, dafür kriegen sie ne Kur verschrieben, nicht weil du einen Anspruch drauf hast aufgrund deiner Kriegswitwerrente. Dann habe ich gesagt, ich würde mich schämen, als gesunder Mensch auf Kur zu gehen auf Kosten des Staates.</i></p>

Zusammenfassend hängt die Einschätzung der ST zum gesellschaftlichen Status hochaltriger Menschen und den darauf aufbauenden Chancen zur gesellschaftlichen Mitwirkung von ihrer sozioökonomischen Situation ab. Während die privilegierten ST ihre Chancen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung tendenziell positiv einschätzen, fühlen sich die benachteiligten ST eher ausgegrenzt. Die privilegierten ST vermuten schon fast eine Überversorgung von Seiten der Kommune und plädieren für mehr Eigeninitiative und Unabhängigkeit, während die benachteiligten ST einen erheblichen ungedeckten Unterstützungsbedarf erleben. Genauso empfinden die benachteiligten ST eine ungerechte Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen innerhalb ihrer Altersgruppe und zwischen den Generationen, während die privilegierten ST eher theoretisch über dieses Problem reflektieren. Allerdings kommen auch sie zum Schluss, dass die Frage der Verteilungsgerechtigkeit im demographischen Wandel ein gesellschaftliches Dilemma ist und die zukünftige gesellschaftliche Integration und Mitwirkung von alten Menschen unmittelbar gefährden kann. Einig sind sich die ST, dass strukturelle Probleme der gesellschaftlichen Versorgungsstrukturen, wie ein Mangel finanzierbarer, individuell abgestimmter Unterstützung die Gefahr sozialer Ausgrenzung hochaltriger Menschen verschärft. Ansonsten finden sich in den Daten Hinweise, dass sich die Interessen und der Unterstützungsbedarf für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung wandeln könnten. Hier könnte die Dominanz christlicher Anbieter im Bereich der gesellschaftlichen Versorgungs- und Unterstützungsstrukturen auf einen Bedarf an weltlich orientierter gesellschaftlicher Unterstützung hinweisen.

5.5.3.2 Diskriminierung und Marginalisierung alter Menschen

Im Alltagskontext

Die Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen der ST geben einen weiteren Eindruck, inwiefern sie sich als gleichberechtigte Bürger in die Gesellschaft integriert fühlen und an ihr teilhaben können. In den Daten stehen die überwiegend positiven Alltagserfahrungen in der Öffentlichkeit im Kontrast zu den Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen auf der abstrakteren gesellschaftlichen Ebene der Medien und Politik.

In alltäglichen Begegnungen erleben die ST ihre gesellschaftliche Integration überwiegend positiv (vgl. Abschnitt 6.2.). Vereinzelt erleben sie aber auf ihren alltäglichen Wegen eine Diskriminierung. Folgende ST wurde bei der Inanspruchnahme von Öffentlichen Verkehrsmitteln erniedrigt.

P22: Transkript p615.txt - 22:35 [Auch in der Straßenbahn, der O..] (1478:1497)

*P615: Oder hier in der Straßenbahn, ich fahre zum Bergfriedhof, die Straßenbahn ist wieder voll, in der Franz-Knauff-Str. steigt ein älterer Herr mit Krücken ein, er sitzt so, fast in ihrem Alter, sitzt auf dem Sitz herum. Es war voll, ja. **Er sagte "bitte, stehen Sie auf, ich habe einen Behindertenausweis, ich kann nicht stehen." Sagt der andere "ich denke gar nicht daran, sollen doch andere aufstehen" und ich sagte "Sie sitzen aber auf dem Platz, der für Behinderte ist." Ich rief das so von hinten vor, ist nicht aufgestanden und da sagte er, "Sie können ja gleich wieder sitzen, ich stehe ja am Bergfriedhof auf". Da sagt der doch wortwörtlich "da gehören Sie auch hin!"***

Dieses Zitat verdeutlicht auch, wie wichtig die Inanspruchnahme von Öffentlichen Verkehrsmitteln für die Auseinandersetzung der ST mit der modernen Gesellschaft sein kann, auch wenn dieses Erlebnis eindeutig negativ ist. Folgende ST beschreibt wie sie sich auf der Straße wegen ihres langsamen Schrittempos bedrängt fühlt.

P 9: Transkript p1518.txt - 9:23 [P 1518: Und da habe ich auch m..] (510:524)

*P 1518: Und da habe ich auch meine Tasche und den Stock, und da laufe ich halt langsam. Ich habe es ja nicht eilig. **Und (.) deswegen stört mich das als manchmal, wenn dann einer so ein bißchen guckt.** Ich nehme ja den anderen nichts weg, noch nicht mal Platz auf der Straße (lacht).*

Die nächste ST zieht es vor, ihr hohes Alter in der Öffentlichkeit geheim zu halten, um sich von der stereotypisierten Gruppe der Alten zugeordnet zu werden. Gleichzeitig grenzt sie sich in diesem Zitat von ihrer drei Jahre älteren Nachbarin („die da vorne“) ab, die sie in anderen Interviewpassagen als lästig beschreibt (vgl. Abschnitt 5.5.2.2.).

P13: Transkript P7883.txt - 13:40 [P 7883: Bei Ärzten, das ist ja..] (1288:1294)

*P 7883: Bei Ärzten, das ist ja ein Witz, ich bin ja schon fast 20 Jahre bei dem Herzspezialisten, und wenn ich mal gesagt habe, ja, da sagt er dann so richtig süß, sie sind halt nicht mehr die Jüngste. Das weiß ich ja selber. **Und sonst, hier weiß niemand, wie alt ich bin, es geht die ja auch nix an. (unverständlich) so alt bin ich auch nicht, wie die da vorne***

Ein weiteres Beispiel für eine subtile Form der Diskriminierung im Alltag gibt folgender ST. Er hielt es am Ende eines flüssigen, angeregten Interviews ungefragt für nötig, zum Abschluss zu betonen, dass er noch nicht „verkalkt“ ist. Daraus lässt sich schließen, dass dieser ST offensichtlich davon ausgeht, dass die Interviewerin dies wegen seines hohen Alters annehmen könnte. Es wäre aber auch denkbar, dass dies ein Strategie des ST ist, um sich seiner kognitiven Leistungsfähigkeit selbst zu versichern.

P 3: Transkript p5944.txt - 3:88 [P: Also, Sie haben vielleicht ..] (902:909)

*P: Also, **Sie haben vielleicht gemerkt, ich bin doch noch nicht verkalkt, in der Beziehung.***

Int: Denken Sie denn, dass das andere Menschen von Ihnen denken?

*P: **Jaja, also das ich noch sehr rüstig und geistig rege bin, dass kriege ich auch sehr regelmäßig bestätigt, fast täglich.***

Auch im folgenden Zitat wird die konstante Sorge der ST deutlich, wegen ihres hohen Alters als ein unzurechnungsfähiges, nicht mehr vollständig gleichberechtigtes Gesellschaftsmitglied eingestuft zu werden. Sie befürchtet, wegen ihres hohen chronologischen Alters nicht mehr die gleiche medizinische Versorgung zu erhalten.

P 4: Transkript p6684.txt - 4:25 [P 6684: Man (.) hat dann, und ..] (263:269)

*P 6684: Man (.) hat dann, und das stimmt ja auch, sie kommen irgendwo hin (.), also man sagt mir immer, **man sieht mir meine 87 nicht an, (.) Gott sei Dank oder leider, ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, bin ich geistig noch ganz da, und danach beurteilt man mich. Und (.) wenn sie dann ja so hinter der Hand, oh Gott, die ist ja schon 87, vom Arzt hören (...).***

Diese Ängste werden sicherlich auch durch den oben beschriebenen öffentlichen Diskurs genährt, medizinische Leistungen nach dem chronologischen Alter zu limitieren. Ein sehr spezifischer Aspekt der Marginalisierungs- und Entmündigungserfahrungen mancher ST ist der ethisch heikle Aspekt einer fehlenden Sterbekultur oder auch Sterbehilfe in der gesellschaftlichen Versorgungslandschaft. Aus den Daten geht sehr deutlich hervor, dass der Bedarf nach einer würdevollen Sterbekultur ungedeckt ist. Die ST setzen sich in den Interviews intensiv mit dem Thema Tod und Sterben auseinander und teilen ihre tiefe Angst vor einem qualvollen, langsamen Siechtum mit. Die Hoffnung auf einen würdevollen Tod gehört zusammen mit dem Wunsch nach dem Erhalt der Autonomie und Identität zu den zentralen Wünschen der ST. Hier klingen bei manchen ST Ohnmachtsgefühle an, dass die Gesellschaft ihre tiefen und existentiellen Ängste und Bedürfnisse im Bereich des Sterbens ignoriert.

P12: Transkript P6303.txt - 12:34 [Und da gibt es ja jetzt hier i..] (473:487)

*P 7883: **Daß ich hoffentlich ganz schnell die Augen zumachen würde für immer. Das würde das bedeuten. Der liebe Gott hat alles so gut eingerichtet und jedes Tier darf seine Gnadenspritze kriegen, nur der Mensch nicht.***

Im folgenden Zitat beschreibt die ST, wie einer Bettnachbarin im Krankenhaus die Sterbehilfe verweigert wurde und drückt die Ohnmacht seitens der Betroffenen und der Ärzte aus.

P 4: Transkript p6684.txt - 4:23 [P 6684: Man (.) hat dann, und ..] (263:274)

*P 6684: Meine Bettnachbarin hat wortwörtlich zum Arzt gesagt, sie wissen um meinen Zustand, **geben Sie mir eine Spritze, ich bin mit einverstanden. Und dann hat er gesagt, das ist verboten. Hat sie gesagt, ja, aber was Ihr mit uns tut (.). (leise) Wir tun unser Möglichstes, heißt es dann.***

In Massenmedien und Politik

Die meisten ST erleben insbesondere auf der abstrakteren Ebene der Massenmedien und Politik eine Diskriminierung und Marginalisierung. Die Massenmedien scheinen einen erheblichen Einfluss darauf zu haben, wie die ST ihre Stellung in der Gesellschaft wahrnehmen. Während der Datenerhebung für die ENABLE-AGE Tiefenstudie verursachten zwei Pressemeldungen Wogen der Entrüstung und Erschütterung bei den ST, die diese in den Interviews verarbeiteten. Die eine Pressemeldung bezog sich auf den Vorschlag eines CDU Politikers, medizinische Leistungen nach Altersgrenzen rationieren. In dem konkreten Fall wurde der Vorschlag geäußert, Personen ab 75 Jahren kein neues Hüftgelenk mehr zu geben.

P 4: Transkript p6684.txt - 4:27 [Auf der anderen Seite lese ich..] (289:297)

*P6684: Auf der anderen Seite lese ich heute wieder in der Zeitung, ab so und so viel kann das nicht mehr, und dann keine Hüfte mehr (.), **das ist doch Quatsch. Ich falle doch nicht mit 30 und brauche eine neue Hüfte, ich falle mit 75, sage ich mal.** So war es bei mir. Vor dem Haus, ich weiß bis heute noch nicht, wie ich gefallen bin, schlage so dumm auf, daß ich mir den Oberschenkel breche (.) auf ebener Straße. **Ja jetzt sagen Sie mal, da ist das Alter nicht schuld.***

Viele ST fühlen sich von solchen Meldungen massiv ausgegrenzt und diskriminiert. Folgende ST zieht die Parallele mit dem Dritten Reich, dass in gegenwärtigen Gesellschaft die nicht vollständig Leistungsfähigen ihrer Lebenschancen beraubt werden.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:67 [Und (.), also da habe ich mit ..] (680:691)

*P1132: Und (.), also da habe ich mit meiner Ärztin gesprochen. Und zwar (.) gucke ich auch immer im Fernsehen, gerade diese Sachen interessieren mich, **und da hat ein älterer Herr (.), hat da gesprochen, daß ab 75 keine Hüftgelenke (.), und also jedenfalls die Versorgung der Alten (.) runtergesetzt werden soll.** Und das hat mich entsetzt, habe ich zur Frau Doktor gesagt. Und zwar (.) die tun sich wieder mit dem Reich, was wir gehabt haben, tun sie sich jetzt wieder gleich stellen. Denn die haben es offen gemacht, und die machen es (.) auch offen.*

Die ST sind auch deswegen so verletzt, weil sie aus solchen Überlegungen schließen, dass ihre Leistungen und Beiträge zum Gemeinwesen, zum Beispiel gerade in der Aufbauarbeit nach dem Krieg, von der Gesellschaft vergessen worden sind. Sie fühlen sich ausgenutzt und ihrer legitim erworbenen Leistungsansprüche beraubt.

P23: Transkript p8076.txt - 23:35 [arg, (unverständlich) wo der j..] (876:897)

P8076: wo der junge CDUler da so, ich weiß nicht, ob sie das (.), heute wieder ein Mordsartikel drin.

Int.: Das war die Aussage, daß Personen über 85 Jahre keine künstlichen Hüftgelenke, war es, glaube ich, in dem Fall, bekommen (.)

*P 8076: Aja, **deswegen habe ich gesagt überall, ich bin überzählig jetzt, ich brauch nichts mehr.** Ich habe da gedacht, der ist zu spät geboren. Der hätte mal nach Stalingrad müssen als Soldat. (.) Und dann auch so, **wissen Sie, wenn man denkt, wie doch die Stadt, wie doch das alles kaputt war,** das war doch (.), ich habe da mal gemeint, zu 50 %, aber das war zu 80 %. Ich weiß, daß auf dem Lindenhof kaum mehr ein Haus war, wo gar nichts war, und das alles. Und dann (.), und kann mich erinnern, daß da in den Kellerlöchern überall die Ofenrohre raus sind, wo die Leute alle in den Kellern gehaust haben, wie das so war. **Und der stellt sich dann so hin, was es (.), hat ja gar keine Ahnung, was die Leute geschafft haben.***

Die nächste ST fühlt sich durch diese politische Diskussion zum Kostenfaktor reduziert und findet deswegen für sich in der Gesellschaft keine Existenzberechtigung mehr.

P26: Transcript HM.txt - 26:15 [P: Ich weiß nicht. Aber wenn´s..] (850:858)

*P: Ich weiß nicht. **Aber wenn´s nicht mehr kosten würde und keine (unverständlich), daß du kein Geld mehr kosten darfst,** nichts mehr kosten darfst, dann (wäre es doch das Beste, wenn die Leute sterben).*

Int.: Ja hast du wirklich das Gefühl, daß du als alter Mensch überflüssig bist?

*P: Ja. [...]. Wenn du noch laufen kannst, oder fort kannst, oder wenn du (.) (.), dann ist es vielleicht ein bißchen besser, **aber wenn du sowieso nichts mehr kannst, dann ist es das Beste, man ist nicht da.** (unverständlich) überflüssig.*

Ähnlich interpretiert der ST die BILD Schlagzeile „Alte, wollt Ihr ewig leben?“. Er zieht Parallelen zur „politischen Wertlosigkeit“ der Soldatenleben in der Schlacht von Stalingrad und schließt daraus, dass der Gesellschaft das Leben alter Menschen auch nichts mehr wert ist.

P18: Transkript p354.txt - 18:68 [Zurückgestoßenwerden. Ich sage ihnen jet..] (1540:1562)

*P354: Zurückgestoßenwerden. Ich sage ihnen jetzt mal einen Satz. **Ich lese in der Zeitung eine Überschrift und die lautet: Alte wollt ihr ewig leben?** Sie kennen sicher den Satz: Hunde, wollt ihr ewig leben? Schon bei Stalingrad hieß es (unverständlich), wenn ihr jetzt schon sterbt, macht doch nichts, wollt ihr ewig leben? **Also das Äußerste an (.), (schmunzelt) wie soll ich es sagen, Unmenschlichkeit. Und daß man einfach das so hinschreibt.** Also nach unseren Rentenberechnungen wird das immer schwieriger für die jungen Leute und so, wo in Wirklichkeit das ganz anders liegt. Also ich habe mir sagen lassen von Leuten, die da wissen, wo die Gelder hinfließen (unverständlich). **Aber daß es so weit kommen kann, daß eine hundsgemeine Äußerung als Schlagzeile in der Zeitung steht, das zeigt schon, wie weit es gegangen ist, auch daß alte Leute angegriffen werden und sich fürchten müssen, auf der Straße zu gehen, ausgeplündert werden, und daß es in manchen Stadtteilen gefährlich ist, rumzulaufen, wenn man schwach ist, das sind sehr schlimm Entwicklungen.***

In diesem Zusammenhang kommt zum Ausdruck, wie gekränkt einige männliche ST darüber sind, dass ihr Kriegseinsatz gesellschaftlich nicht wertgeschätzt wird. Dieser sozial benachteiligte ST kam als Invalide aus dem Krieg zurück, hat anschließend weitere gesundheitliche Schäden infolge seiner Fabrikarbeit erlitten

und ist zutiefst erschüttert darüber, dass ihn die Gesellschaft nicht in dem Maße unterstützt, wie er es brauchen würde.

P20: ID 5320.txt - 20:23 [P 5320: (erregt) Weil die Alte..] (578:585)

*P 5320: (erregt) Weil die Alten die Rente kriegen, und die Jungen müssen für die Rente auch schaffen. **Aber daß wir auch für die Rente geschafft haben, das weiß kein Mensch.** Ich habe 45 Jahre, mit meiner Wehrmuchszeit, 45 Jahre treu meine Invalidenmarken geklebt. **Und dann habe ich fünf Jahre kämpfen müssen, daß ich überhaupt meine Rente kriege. Und dann sagt man mir noch, (.) kann er abkratzen, der ist alt genug.***

Auch der nächste, ebenfalls soziökonomisch benachteiligte ST fühlt sich als alter Mensch in der Gesellschaft überflüssig und missachtet und ist voller Wut und Enttäuschung.

P 8: Transkript p5503.txt - 8:48 [keine Macht habe. (lacht) Int...] (704:711)

*Int.: Denken Sie, daß Sie **keine Macht mehr** haben?*

*P 5503: Ja. Das ist mir irgendwie mittlerweile bewußt geworden. **Ich kann die wahren Dinge nicht bewegen [...]***

Int.: Das heißt, Sie interessieren sich nicht mehr für das politische Geschehen, und Sie denken, Sie haben keinen Einfluß auf das, was passiert?

*P 5503: Ja. Auch aus dem Grund, kein Einfluß, deshalb (.) keine Interesse, und das Ganze, was jetzt mit (.) Millionen die Meinung verbreitet wird, (unverständlich). (.) **Muß das sein, haben wir das verdient?** Also ich sehe es nicht.[...] Nicht so gravierend wie jetzt (.), aber das ist, wollen wir mal sagen, von vielen Dingen ein bißchen nachlassen muß (unverständlich) **von gewisser Schicht jetzt vollkommen als Abfall betrachtet wird, das habe ich früher nicht erhofft.** (.) (unverständlich) man muß es realistisch sehen, was auf der Welt los ist. **Mit mir braucht doch niemand zu sprechen, meine Gedanken sind sowieso unwichtig, die Welt geht anders rum.** (...) (lacht) So ist es.*

Die Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen der ST sprechen dafür, dass hochaltrige Menschen mit dem Übergang ins hohe Alter einen gesellschaftlichen Statusverlust erleben. Dies sind Hinweise darauf, dass die gesellschaftliche Integration im hohen Alter instabiler wird und sich einige ST in einer Art Außenseiterrolle sehen.

Marginalisierung Pflegebedürftiger

Eine spezifische Form der Marginalisierung und des Statusverlustes hochaltriger Menschen in der Gesellschaft erfahren, laut den Schilderungen der ST, pflegebedürftige Menschen in Pflegeheimen. Diese gesellschaftsstrukturell eingerichtete Rolle des Pflegeheimbewohners im hohen Alter beschreiben viele ST als das Sinnbild der Entmündigung und des Autonomie- und Identitätsverlustes („Abstumpfen“). Folgende ST beschreibt am Beispiel von Bekannten ihre tiefe Angst davor, wegen ihres hohen Alters in einer gesundheitlichen Krise entmündigt und in ein Pflegeheim „verfrachtet“ zu werden.

P13: Transkript P7883.txt - 13:46 [wenn einem da nicht gut ist, u..] (735:738)

*P7883: wenn einem da nicht gut ist, und du mußt in so eine Pflegestation, entfernte Bekannte **sind irgendwo nach dem Odenwald verfrachtet worden.***

Das Pflegeheim wird bei den ST zum Inbegriff der Marginalisierung und des Autonomie- und Identitätsverlustes im Alter. Diese Angst wird durch Beobachtungen genährt, wie Bekannte in kurzer Zeit im Pflegeheim „abgestumpft“ sind.

P 4: Transkript p6684.txt - 4:43 [Denn das, wie gesagt (.), seit..] (582:610)

*P 6684: Aber (.) weil sie ja alle drei ja wissen, daß (.), das sage ich auch, **Altersheim ist für mich Horror, (.) einfach dieses Abschieben.** Ich meine nicht das Personal, gar nicht, aber dieses (.) auf dem Abstellgleis zu stehen und **zu warten (.) bis der Tod kommt.** Und sie kommen dann wieder nach vier Wochen, besuchen ihre (.) Bekannten und (.) dann fehlt wieder einer (unverständlich). Und (.), was ich auch, ich weiß es nicht, vielleicht nur eine Annahme von mir, **wer noch geistig einigermaßen rüstig ins Heim kam, der ist nach einem halben Jahr wirklich daneben.***

Folgende ST hebt die destruktive Wirkung von der Aufgabenleere und Unterforderung im Pflegeheim hervor und beschreibt, wie eine Bekannte von ihr im Pflegeheim wegen einer neuen Aufgabe und Verantwortung wieder aufblühte.

P 2: Transcript p893.txt - 2:221 [Int.: Meinen Sie das war eine ..] (1184:1222)

*P893: und dann hat sie so nach hinten gegriffen und hat mich gehalten und mich zu ihr hergezogen, meinen Kopf runtergezogen und hat gesagt: **Frau F. , einmal muss ich sagen dürfen, wäre ich doch nicht jetzt schon ins Altersheim.***

Int.: Ja ? Das ist ja tragisch.

*P: Das ist ganz entsetzlich. Und wenn ich mir die Zeit nehmen kann, ich hab so arg viel Zeit gar nicht, dass ich mal eine halbe Stunde mich zu ihr setze und mit ihr rede, **denn sie ist ja eigentlich nicht hilfsbedürftig, aber dann kommt sie allmählich wieder auf ein völlig normalen Unterhaltungsstatus** und erzählt von früher und so. Und dann ist sie wieder ein erwachsener und vernünftiger Mensch, der da ist. **Also wenn eben nur unbeschäftigt ihre Tage verbringen muss, dann ist das arg.** Eine andere von den Frauen, die ich da kennen gelernt habe, die hat gestern Abend gemeint, **"ach, Frau F. Sie denken ich sitze hier wieder in der Ecke und schwätze. Aber ich habe jetzt auch wieder eine Aufgabe gekriegt.** Ich darf jetzt morgens die Blumen gießen und da gehe ich auf alle Balkone hier auf unserer Station und giesse die Blumen und da komme ich auch bei Ihrer Frau H. vorbei, (das ist die Frl. M.) und dann rede ich mit ihr und sag, " na, war die Frau F. wieder da?"**Und dann merkt man, dass diese etwas grosse alte Frau, die schlecht laufen kann und nur überhaupt sich mit dem Stock fortbewegen kann, in dem Moment, wo sie eine Aufgabe hat, glücklich ist und etwas zu tun hat.***

Der nächste ST wiederum begründet den weitgehenden Verlust der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung von Pflegeheimbewohnern mit der mangelnden intellektuellen Stimulation der Pflegeheimbewohner. Er stellt die These auf, dass dies mit einem sorgfältig ausgewählten Mediumkonsum verhindert werden könnte.

P29: Konsultation 354.txt - 29:9 [Und das, darüber bin ich eigen..] (18:18)

P354: Und das, darüber bin ich eigentlich traurig, daß man sich in den Altersheimen nicht darum bemüht und sagt, hier ist jemand zuständig für Fernsehen und der sagt ganz genau nach dem Frühstück oder wann, was es gibt. Und da muß eine Tafel sein, und der sagt, hier, das könnte ihnen, nicht, gefallen und so weiter, und dann sitzen die Leute nicht da und dösen vor sich hin, wie das so üblich ist. Und sie wissen, er möchte auch ein bißchen Auswahl (unverständlich), nicht wahr?

Hier taucht wieder das grundsätzliche strukturelle Problem in den gesellschaftlichen Unterstützungs- und Versorgungsstrukturen auf, individuell abgestimmte Unterstützung nicht umfassend leisten zu können. Deswegen halt die folgende ST den Anspruch einer individuellen Betreuung im Pflegeheim für unrealistisch. Trotzdem stimmt sie zu, dass die Autonomie und die Identität im Pflegeheim – und damit auch die Voraussetzung für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im Pflegeheim – nur mit sinnvoller und individuell abgestimmter Stimulation möglich ist.

P 2: Transcript p893.txt - 2:168 [P: Und irgendwelcher Betreuer ..] (1393:1404)

P: Und irgendwelcher Betreuer im Altersheim und Betreuungen, die haben Basteln und die haben Stuhlgymnastik und die haben Vorträge und die haben Filme, aber das ist doch nicht jedermanns Sache. Stellen Sie sich mal mich vor, wenn ich jetzt basteln soll. Ich werde ja verrückt. Ich repariere meine Heckensaegge, weil ich sie brauche [...] aber wer soll in so einem Heim aussortieren, wer noch so etwas kann?

Die nächste ST erklärt, dass nicht allein der altersbedingte kognitive Abbau, sondern auch die Isolation der Pflegeheimbewohner den Verlust der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung in Pflegeheimen in einer Art Teufelskreis beschleunigt. Da die Pflegeheimbewohner isoliert und wenig angeregt sind, können sie sich gegenseitig auch nicht anregen, was wiederum ihren geistigen Abbau beschleunigt etc.

P15: Transcript p8011.txt - 15:28 [P8011: Obwohl die Nichte, wie ..] (503:520)

P8011: Obwohl die Nichte, wie ich da unten gesessen hab mit meinem Mann, die kam jede Woche mal und hat sie besucht. Aber das ist ein Tropfen auf einen heißen Stein. Sie weiß auch nichts mehr, das ist schlimm. Wenn ein Mensch da sitzt und nur noch isst und schläft, das ist doch schrecklich.

Int.: ja, das ist so leer

P8011: ja, aber ich meine das kommt viel daher, weil die keine Ansprache haben. Wenn die selbst miteinander reden würden.

Int.: Oder wenn sie reden müssten, wenn sie so etwas machen müssten zusammen.

P8011: Aber wenn halt das Gehirn aussetzt ist auch nichts zu wollen.

Zusammenfassend geben die ST vielfältige Hinweise darauf, dass ihr Status als gleichberechtigte Bürger in der Gesellschaft nicht unbedingt gewährleistet ist und ihre Chancen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter auch gesellschaftsstrukturell eingeschränkt sein könnten. Dafür sprechen vorrangig die Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen der ST im Alltag und öffentlichen

Diskurs sowie die gesellschaftliche Marginalisierung von Pflegeheimbewohnern. Zusätzlich reflektieren die Daten die Muster sozialer Ausgrenzung hochaltriger Menschen. Der Kontrast zwischen privilegierten und sozioökonomisch benachteiligten ST veranschaulicht, wie ungleich die Chancen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung in der Gesellschaft verteilt sind. Bemerkenswert ist außerdem, wie viel Macht die Massenmedien und politischen Diskurse haben, die ST zu demoralisieren. Dies liegt möglicherweise daran, dass sie wegen abnehmenden sozialen Berührungspunkten (vgl. Abschnitt 5.5.2.1.), diskriminierende Erfahrungen schlechter kompensieren können. Wenn die ST keinen Platz mehr für sich in der Gesellschaft sehen, wird dies ihre Tendenz zum Rückzug in die Wohnumwelt vermutlich weiter verstärken. Auf diese Weise verlieren sie weitere Optionen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung – und damit auch Chancen diese negativen Erfahrungen mit positiven zu kompensieren. Zu vermuten ist ferner, dass diese Diskriminierungserfahrungen ihre Ängste, sich gerade bei Einbruch der Dunkelheit draußen aufzuhalten verstärken. Wenn Massenmedien suggerieren, als alter Menschen nicht mehr erwünscht zu sein, ist es naheliegend, im Notfall keine Hilfe zu erwarten.

5.5.3.3 Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung

Die Chancen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung hängen auch davon ab, wie die ST dafür die allgemeinen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Optionen bewerten. Die ST reflektieren den rapiden Wandel der Lebensphase des Alters und den Folgen für die die Gesellschaft. Manche ST meinen, dass sich das Alter als eine neue Lebensphase durchgesetzt hat und alte Menschen einen Platz in der Gesellschaft erobert haben.

P28: P 1336.txt - 28:45 [Int: Mhm. Und daß dadurch auch..] (864:875)

Int: Mhm. Und daß dadurch auch bestimmte Verhaltensweisen vielleicht eher auffallen als früher, als die Alten (unverständlich)?

*P 1336: Ja. **Ja und unsichtbar war. Saßen doch zu Hause hinter dem Ofen.***

*Int: Mhm. Und **empfinden Sie das aber auch als positiv**, daß man jetzt eben nicht mehr hinter dem Ofen sitzt?*

*P 1336: **Ja. Ja, unbedingt.***

Gleichzeitig widerspricht dieser ST auch der häufig in politischen Debatten verbreiteten Mystifizierung des privilegierten Status alter Menschen in der Großfamilie. Vielmehr zeichnet dieser ST ein realistischeres Bild, wie das damals seltene hohe Alter ohne wohlfahrtstaatliche Unterstützung im privaten Bereich der Familie bewältigt werden musste.

P28: P 1336.txt - 28:44 [Int: Mh. Und glauben sie, das ..] (837:849)

Int: Mh. Und glauben Sie, das ist eine generelle Verschiebung in der Gesellschaft, daß man das Alter anders beurteilt als zum Beispiel früher, weil Sie sagten, Sie haben mehrere Veränderungen miterlebt?

*P 1336: Natürlich. Natürlich. **Früher war das Alter (betont) selten und störte relativ wenig. (betont) Jedenfalls im öffentlichen Bereich.** Ich meine, in der Familie störte es viel mehr, als es das heute tut. **Und dieses Gerede da von der Großfamilie, in der das Altern so schön war, na, ich weiß nicht, wie viele Morde da unerkannt passiert sind.** (schmunzelt) Blödsinn, nicht.*

Insgesamt haben sich die Chancen für ein erfülltes positives Alter deutlich verbessert, da mittlerweile ein breites gesellschaftliches Angebot zur persönlichen Weiterentwicklung im Alter entstanden ist, wie es folgende ST schildert.

P27: Transkript p 1501.txt - 27:37 [Int.: Ähm, haben Sie denn das ..] (944:964)

Int.: Ähm, haben Sie denn das Gefühl, dass alte Menschen in unserer Gesellschaft generell, ähm, schlecht, schlechter behandelt werden als jüngere, dass sie weniger Chancen haben?

*ID 1501: Nö, nö. Ich hab' mehr, auch nicht so das Gefühl, **sondern die Beobachtung, dass sich das Thema ältere Menschen sich so verändert.** Wir haben noch die alten Menschen, die ungefähr mit 'm Strickstrumpf sitzen, nich' so? (lacht) [...]. **Für mich ist der Kreis eben sehr viel größer geworden, der sich fortbildet, unterweist, wenn auch in diesen Seniorengruppen. Also insofern ist, also, gerade, äh, das Älterwerden, auch wer ein bisschen Initiative hat, viel, viel gestalteter.***

Mit der steigenden Lebenserwartung und verbesserten Leistungsfähigkeit alter Menschen haben sich nicht nur das Erscheinungsbild, sondern auch der gesellschaftliche Status und die Möglichkeiten für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter wesentlich verbessert.

P 3: Transkript p5944.txt - 3:92 [Jaja, sicher. Sehr sehr. Es da..] (956:960)

*P5944: P: Also in meiner Kindheit, **meine Oma, die war schwarz angezogen, schwarze Schürze und so weiter,** da wurden die alten Leute kaum achzig, also so zwischen 70 und höchstens 80 und das war dann eine uralte Frau. Und heute, **Sie sehen ja selbst, sind die noch jung. Bis 70 sollen die ja noch arbeiten, ne? Und das ist ein Mordsunterschied (...)[...]. Es darf kein Jüngerer mehr sagen, „was willst du denn Alter“, eine Frau mit 70 sieht noch geschniegelt und gebügelt aus (lacht).** Ich spreche fast täglich mit der Frau, die ist jetzt 71, die sieht fast aus, wie wenn sie 60 wäre.*

Wegen dieser neuen Situation sind laut dem nächsten ST die starren institutionellen Ruhestandsregelungen in unserer Gesellschaft kontraproduktiv für alle Beteiligten. Leistungsfähige und -willige Menschen werden über starre Ruhestandsgrenzen von der konkreten gesellschaftlichen Mitwirkung ausgeschlossen, während andere, nicht mehr leistungsfähige Gesellschaftsmitglieder gezwungen werden, erwerbstätig zu bleiben. Diese gesellschaftsstrukturelle Unterforderung des Alters kann aber nur dann überwunden werden, wenn die Menschen lernen, unter diesen historisch neuen Bedingungen „richtig zu altern“. Umgekehrt müssten die institutionellen Strukturen der Gesellschaft viel flexibler auf die individuellen Möglichkeiten abgestimmt werden, um die „Menschen zu ihrer richtigen Arbeit zu führen“.

P29: Konsultation 354.txt - 29:1 [P 354: Also die älteren Leute ..] (10:10)

*P 354: **Also die älteren Leute sind ja auch gesünder.** Es ist hier ein neuer menschlicher Bereich zu gewinnen, ein neuer Strand. Also das muß positiv gesehen werden. Meines Erachtens **braucht***

die Gesellschaft mehr denn je gerade die alten Leuten, die (.) viel Erfahrung haben, die zwar jetzt, weil sie nicht richtig altern, weil sie noch nicht gelernt haben, (.) auf neue Weise zu altern, weil sie diesen Strand noch nicht erobern können. [...] Außerdem ist unsere Gesellschaft bis jetzt nicht im Stande, ja, die alten Menschen zu ihrer richtigen Arbeit zu führen. Und das sollte sie, da ja von Arbeit immer die Rede ist. Also es gibt (betont) sehr viele arbeitsfähige Leute, die einfach (P klopft auf den Tisch) abgeschoben werden, ja, sie dürfen nicht länger. Die Frage der Arbeit im Alter müßte individuell (P klopft mehrmals auf den Tisch) geregelt werden. Das heißt, wer mit 70 noch arbeiten kann und angenommen wird von seiner Umgebung, der soll, und wer mit 60 Jahren ein Burnoutsyndrom hat, ein kaputter Lehrer ist, der sich jeden Tag qualvoll ins Klassenzimmer schleppt, der sollte entlastet werden. Das Gegenteil ist bei uns der Fall. Der Kaputte wird gezwungen, manchmal noch ein Übermaß zu tun, weil er denkt, er kriegt eine bessere Rente.

Dieser Wandel des Alters wirft außerdem die Frage der Sinnstiftung auf. Viele ST setzen sich in den Interviews intensiv mit dem, ihrer Meinung nach, aufgabenleeren und unausgefüllten Alltag ihrer Altersgenossen auseinander. Folgende ST glaubt, dass die Sinnstiftung im Alter ein individuelles Problem bleibt, das im Kreis der Familie zu lösen ist.

P 2: Transcript p893.txt - 2:72 [wie koennte man ihnen helfen, ..] (878:892)

P893: wie könnte man ihnen helfen, aber im Grunde können Sie die Alten nicht mehr jung machen, sie können sie nicht mehr voll beweglich machen, Sie können allenfalls unterstützen das Gefühl, dass sie in der Lage sind, noch etwas zu leisten. Und das wird mir durch Kinder und Enkel reichlich zuteil.

Das allgemeine Problem ist, dass die gesellschaftliche Kultur des Alterns gegenwärtig unterentwickelt ist und alten Menschen außerhalb der Familie wenig Chancen gibt, ihre Leistungsfähigkeit zu beweisen.

P24: Transkript p428.txt - 24:44 [und (.) das ist natürlich auch..] (748:752)

P428: und (.) das ist natürlich auch eine Genugtuung, (.) wenn man sieht, daß man noch zu was da ist und wenn die Familie auch glaubt, daß man noch geistig in der Lage ist, etwas zu sagen.

Ferner nehmen viele ST gegenüber Personen in ihrer Altersgruppe eine überlegene Haltung ein, indem sie diese kritisieren, keine Eigeninitiative zu entwickeln und sich in der gesellschaftlich unstrukturierten Lebensphase des Alters gehen zu lassen.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:115 [Denn man kann sich das Leben (..) (1289:1292)]

P1132: Denn man kann sich das Leben (.) also so schwer machen, nur weil man den ganzen Tag nichts zu schaffen hat. Und das sind die meisten Alten.

Im Kontrast zu „den unterbeschäftigten Alten“ heben die ST die herausragende Bedeutung von Aufgaben, Beschäftigungen und Zielen im Leben hervor. Diese übereinstimmende Haltung der ST hat sicherlich auch etwas damit zu tun, dass Personen, die in diesem Alter noch alleine eine selbständige Lebensführung bewältigen, eher tatkräftige, willensstarke und disziplinierte Menschen sein müssen..

P 5: Transcript p870.txt - 5:207 [Jetzt hat der wieder angerufen..] (493:505)

P 870: Jetzt hat der wieder angerufen, wann er kommen kann (HANDWERKER), den Boiler richten.

Int.: Handwerker ?

*P 870: ja ein Handwerker. **Das mache ich ja gerne, so ein bisschen Chefin spielen, aber es geht halt schon schwer. Und ich war nie gewöhnt da zu sitzen, und in die Luft zu gucken.***

Int.: ja, Sie brauchen das auch.

*P 870: (LACHT) ja, **das hält mich vielleicht ein bisschen munter.***

Außerdem dekonstruieren die ST den Mythos „des Seniors“, der sich mit dem Übergang zum Ruhestand ausschließlich der Freizeit und dem persönlichen Spaß widmen möchte. Auch wenn manche ST den Übergang in den Ruhestand tatsächlich ganz bewusst als „späte Freiheit“ genießen und für ihre persönliche Weiterentwicklung nutzen, heißt dies nicht, dass sie sich nicht selbst fordern. In den Daten finden sich viele Beispiele für die unterschiedlichen Projekte und Aufgaben der ST (vgl. Abschnitt 6). Folgender ST grenzt sich von dem Bild des freizeitorientierten Rentners ab, da bei ihm immer die Arbeit im Mittelpunkt des Lebens stand.

P10: Transkript p26.txt - 10:35 [P 26: Ja ich bin, wann in Rent..] (1322:1330)

*P 26: Ja ich bin, wann in Rente gegangen? 1978/179 ich war dreißig Jahre bei Springer. **Und ich bereits 100% erwerbsgemindert und hab trotzdem noch drei Jahre weitergemacht.***

Int.: Ja, dass heißt ihre Arbeit hatte einen sehr sehr hohen Stellenwert?

*P 26: Auch, **immer also ich bin kein Vergnügungsmensch***

Folgende ST hält die Vorstellung von einem verantwortungs- und aufgabenfreien Alter für einen gesellschaftlichen Mythos, der menschlichen Bedürfnissen nicht entspricht und die persönliche Weiterentwicklung verhindert.

P 2: Transcript p893.txt - 2:157 [Also wenn eben nur unbeschäft..] (1208:1210)

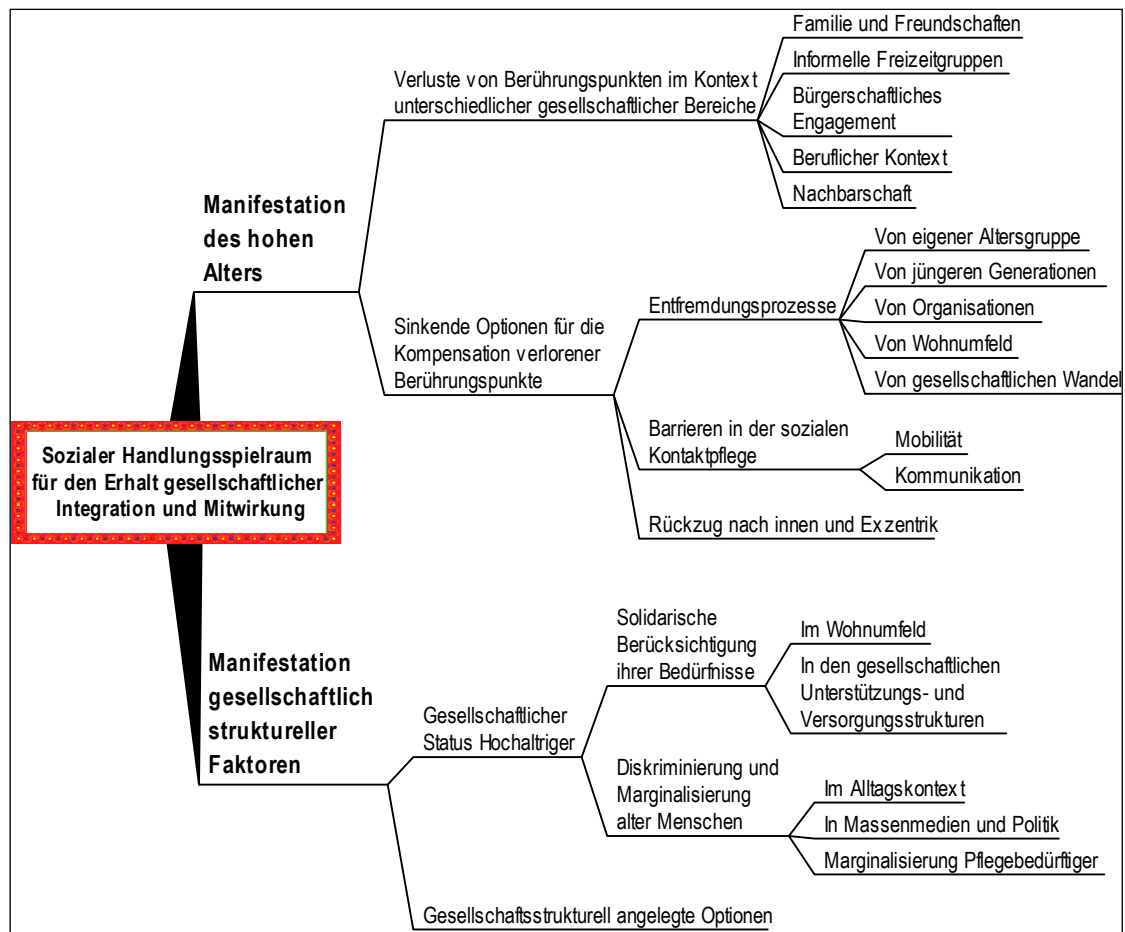
*P 893: Also wenn eben **nur unbeschäftigt ihre Tage verbringen muss, dann ist das arg.[...] .**
*Man kann nicht den ganzen Tag fernsehen oder Musik hören oder lesen. "Ach, das ist doch so schön, Sie können den ganzen Tag lesen." **Man kann nicht den ganzen Tag lesen, man verblödet, wenn man den ganzen Tag nur liest.****

Insgesamt sehen die ST viel Potential für den Erhalt und den Ausbau der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter. Das gegenwärtige Problem ist, dass noch eine Kultur des Alters sowohl von Seiten des alten Menschen selbst und der Gesellschaft aufgebaut werden muss. Hier kommt es insbesondere darauf an, die Eigeninitiative und das Selbstvertrauen alter Menschen zu stärken und die institutionellen Strukturen flexibler zu gestalten, damit sie den individuellen Möglichkeiten alter Menschen angepasst werden können.

5.5.3.4 Zusammenfassung

Wegen des schrumpfenden Handlungsspielraums verlieren die ST Optionen für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung in ihrem Alltagskontext (vgl. Schaubild 15). Das hohe Alter manifestiert sich dabei im Verlust von sozialen Berührungspunkten mit der Gesellschaft, zumeist durch den Tod und Erkrankungen von sozialen Bezugspersonen. Parallel dazu reduzieren vielschichtige Entfremdungsprozesse die Chancen der ST, die verlorenen Berührungspunkte durch neue zu ersetzen. Darüber hinaus entstehen Kontaktbarrieren, wie eine eingeschränkte außerhäusliche Mobilität und sensorische Einbußen, die die Pflege bestehender Beziehungen und Optionen erschweren. Manche ST erzählen auch, sich intrinsisch motiviert zurückzuziehen und zunehmend außerhalb der Gesellschaft zu stehen. Der Einfluss gesellschaftsstruktureller Faktoren auf den sozialen Handlungsspielraum macht sich daran bemerkbar, wie die ST den gesellschaftlichen Status Hochaltriger und die gesellschaftsstrukturell angelegten Optionen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter wahrnehmen. Während überwiegend privilegierte ST die Verbesserung des gesellschaftlichen Status und der persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten alter Menschen hervorheben, fühlen sich gerade die benachteiligten ST sozial ausgegrenzt und marginalisiert. Als wesentliche Defizite in den gesellschaftlichen Unterstützungs- und Versorgungsstrukturen werden u.a. eine mangelnde individuell angepasste Unterstützung, fehlende soziale und emotionale Zuwendung und die hohen Kosten von sozialen Diensten genannt. Zusätzlich beschreiben einige ST, wie ihre Bedürfnisse im Wohnumfeld und beim Abbau der gewerblichen Infrastruktur und der Automatisierung des Alltags missachtet werden. Die positiven Kommentare mancher ST zum verbesserten Status alter Menschen und ihre positiven Erfahrungen mit der Hilfsbereitschaft im öffentlichen Raum stehen im scharfen Kontrast zu der teilweise massiven Erschütterung mancher ST über diskriminierende Diskurse in den Massenmedien und der Politik. Dies gilt auch für die Marginalisierung von Pflegeheimbewohnern, die viele ST sehr bewegt. Auch wenn der Einfluss des hohen Alters auf die Verkleinerung des sozialen Handlungsspielraum sicher sehr stark ist, geben die Daten dennoch vielfältige Hinweise auf eine soziale Ausgrenzung und Marginalisierung der ST in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, die Ansatzpunkte für gesellschaftspolitische Interventionen geben könnten.

Schaubild 15: Zusammenfassung der qualitativen Analyse des sozialen Handlungsspielraum



5.6 Zwischenfazit: Konzentration des Alltags in der Wohnwelt

Im ersten Teil wurde ausführlich nachgezeichnet, warum

- die ST einen immer kleineren Handlungsspielraum sehen, die gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung in ihrem Alltag zu erhalten und
- die Wohnwelt zu der zentralen Ressource für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung ihren Alltag wird.

Die ST beschreiben, wie sich ihre Handlungsspielräume für die Gestaltung der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung auf der physischen, zeitlichen, räumlichen und sozialen Ebene verkleinern und sie deswegen den Alltag in ihrer näheren Wohnwelt konzentrieren (müssen). Dabei wurde detailliert herausgearbeitet, dass der „Rückzug“ in die Wohnwelt nicht allein eine Anpassung an unvermeidliche Begleiterscheinungen des hohen Alters ist, sondern auch auf vielschichtige, prinzipiell vermeidbare, soziale Ausgrenzungsprozesse zurückzuführen ist (vgl. Schaubild 16).

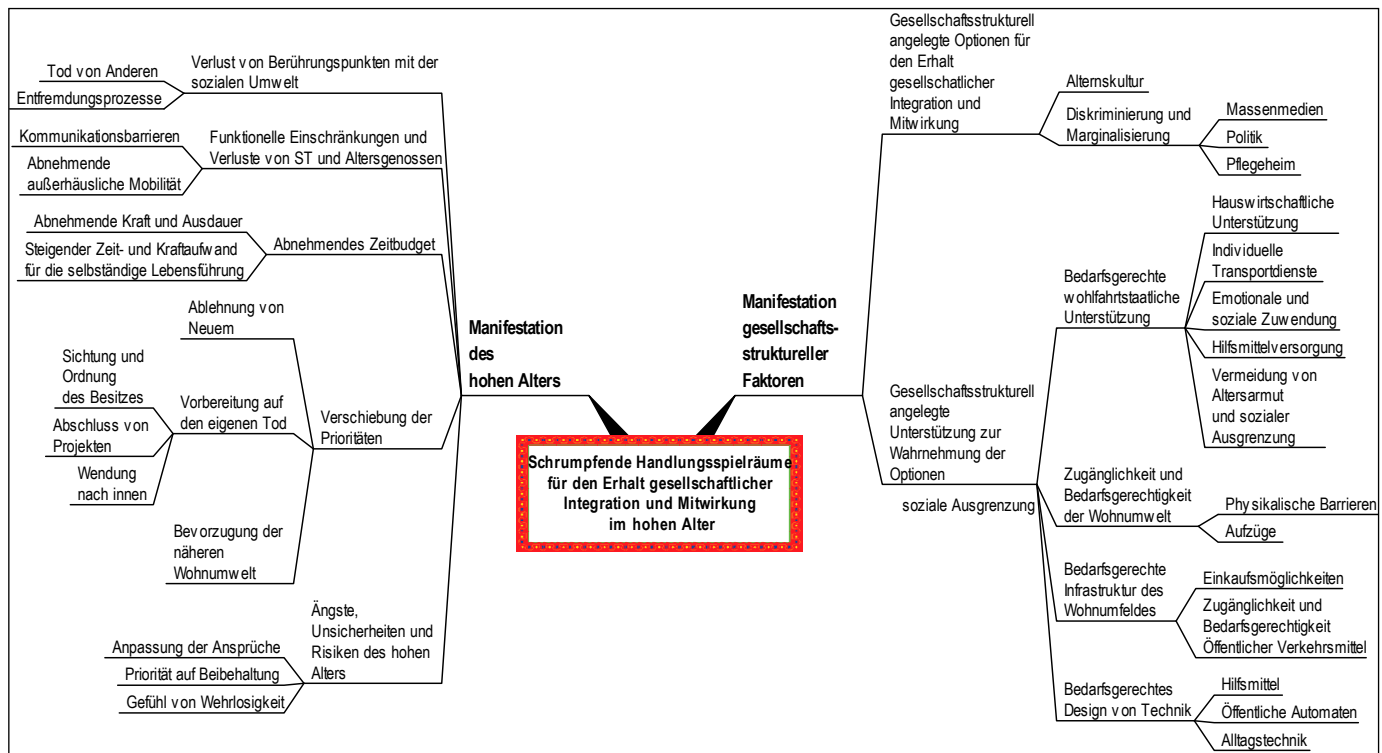
Zu den **eher unvermeidlichen Begleiterscheinungen des hohen Alters**, an die sich die ST anpassen müssen, zählen die ST den Verlust von sozialen Bezugspersonen in unterschiedlichen informellen und formellen gesellschaftlichen Bereichen und vielschichtige Entfremdungsprozesse den ST. Diese hindern die ST daran, verlorene Kontakte durch Neue zu ersetzen. Sensorische Einbußen und eine abnehmende außerhäusliche Mobilität die zusätzlich die Pflege von bestehenden Beziehungen. Weiterhin lässt eine immer schwächer werdende Grundkonstitution den ST immer weniger Zeit und Kraft für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Außerdem verschieben die ST ihre Prioritäten angesichts ihres immer beschwerlicheren Alltags und der begrenzten verbleibenden Lebenszeit. Manche geben vorbereitenden Maßnahmen auf den Tod, wie zum Beispiel der Sichtung und Ordnung des Besitzes, Raum im Alltag. Zusätzlich bilden existentielle Ängste und Unsicherheiten, wie die Angst vor einem Autonomie- und Identitätsverlust, eine Art „Unterton“ im Alltag der ST. Dieser veranlasst die ST ihre Ansprüche an ihr Leben –und auch ihre gesellschaftliche Integration und Mitwirkung– anzupassen und die Priorität auf die Beibehaltung ihrer gegenwärtigen Lebenssituation setzen. Sie ziehen Gewohnheiten und Routinen in der vertrauten Wohnumwelt weniger kontrollierbaren und unvertrauten Situationen in der Außenwelt vor und lehnen in der Regel Neues ab. Die Angst vor Kriminalität und das Gefühl der Wehrlosigkeit scheint dabei als ein starkes Rückzugsmotiv auf, speziell ab Einbruch der Dunkelheit. Manche ST erklären, sich überdies zunehmend von der sozialen Umwelt zurückziehen und nur noch sehr gezielt Kontakt aufzunehmen.

Zusätzlich zwingen verschiedene **gesellschaftsstrukturelle Faktoren** die ST dazu, Optionen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung aufzugeben und verdrängen sie stärker als nötig aus der Öffentlichkeit. Die ausgrenzende Wirkung einer nicht zugänglichen und bedarfsgerechten Wohnumwelt, einer schlechten Anbindung mit barrierefreien Öffentlichen Verkehrsmitteln und einer mangelhaften gewerblichen Infrastruktur in ihrem Umfeld wird sehr deutlich in den Schilderungen der ST. Physikalische Barrieren in der Wohnumwelt, wie Treppen, fehlende Aufzüge können den Zeit- und Kraftaufwand für die Bewältigung alltäglicher Aufgaben erheblich erhöhen und manche gehbehinderte ST daran hindern, ihre Wohnung überhaupt zu verlassen. Denn es wurde ausführlich gezeigt, wie eng die selbständige Lebensführung mit der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung, d.h. je aufwendiger der Erhalt der selbständigen Lebensführung ist, desto weniger Kapazitäten können den ST bleiben, ihren Interessen und Wünschen entsprechend an der Gesellschaft teilnehmen. Gerade bei den ST verschärft sich die Isolation, die weder eine bedarfsgerechte wohlfahrtstaatliche Unterstützung, wie hauswirtschaftliche Unterstützung, individuelle Transportdienste und eine adäquate Hilfsmittelversorgung erhalten, noch eine informelle Unterstützung erhalten. Zusätzlich beschreiben die ST, wie sie das nicht bedarfsgerechte Design von Hilfsmitteln, Öffentlichen Automaten und der Autoinnausstattung an der Teilhabe im Gemeinwesen hindert.

Zusammenfassend zeigen die bisherigen Analysen, dass die Konzentration des Alltags in der Wohnumwelt gleichermaßen eine Folge des Zusammenspiels unvermeidlicher altersbezogener und beeinflussbarer sozialer Ausgrenzungsprozesse ist, weswegen die ohnehin abnehmenden Optionen der ST für den Erhalt der

gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung stärker als nötig eingeschränkt werden. Die beschriebenen gesellschaftsstrukturellen Faktoren und sozialen Ausgrenzungsprozesse könnten Ansatzpunkte für gezielte Interventionen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung werden. Wie im folgenden Abschnitt gezeigt werden wird, verlagern die ST wegen der schrumpfenden Handlungsspielräume öffentliche, institutionell angelegte Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung in den privaten informellen Bereich und erhalten von dort, mit zunehmend subtilen, aber mangels Alternativen sehr bedeutungsvollen, Mustern ihre gesellschaftliche Integration und Mitwirkung. Dieser Prozess wird entscheidend von Kommunikationstechnologien, wie dem Telefon, und der Nutzung von Massenmedien unterstützt.

Schaubild 16: Zusammenfassung der qualitativen Analyse der schrumpfenden Handlungsspielräume für den Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Kontext des hohen Alters



6 Empirischer Teil 2: Gestaltung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Kontext des hohen Alters

6.1 Übersicht

In diesem Abschnitt geht es um den zweiten Teil der leitenden Fragestellung dieser Arbeit, nämlich der Frage, wie alleinlebende Hochaltrige in ihrem Alltagskontext die „verbleibenden“ Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung erleben und gestalten. Bei der *gesellschaftlichen Integration* interessiert besonders, welche Berührungspunkte zwischen den ST und unterschiedlichen Bereichen der Gesamtgesellschaft und Schichten der gesellschaftlichen Realität die ST über ihre sozialen Netzwerke bestehen. Für die Exploration der *gesellschaftlichen Mitwirkung* liegt der Fokus auf den konkreten Aktivitäten der ST im Gemeinwesen, wie deren bürgerschaftliches Engagement, informelle Unterstützungsleistungen in sozialen Netzwerken und informelle Teilhabe in Politik, Kultur und Freizeit (vgl. Abschnitt 1.2.1). Dabei wird gezeigt, wie die ST frühere Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung der Verkleinerung der Handlungsspielräume angepasst und in informelle, unregelmäßigere, für die Öffentlichkeit weniger sichtbare und subtilere Formen umgewandelt haben.

6.2 Gesellschaftliche Integration

Die Muster gesellschaftlicher Integration lassen sich genauso wie die Muster gesellschaftlicher Mitwirkung differenzieren in

- aktiv nach außen gerichtete und
- subtile nach innen gerichtete Dimensionen.

Die Dimension der aktiv nach außen gerichteten Muster gesellschaftlicher Integration verbindet die ST über formelle und informelle Berührungspunkte mit der Gesellschaft. Die formellen Berührungspunkte bezeichnen Kontakte zu institutionell geregelten Bereichen der Gesellschaft wie Dienstleister, berufliche Kontakte und bürgerschaftliches Engagement. Die informellen Berührungspunkte subsumieren die Verbindungen zu unregulierten Bereichen der Gesellschaft über die Integration in soziale Netzwerke im Kontext der Familie, Freundschaften, nachbarschaftlichen Beziehungen und Begegnungen im Öffentlichen Raum. Die subtilen, nach innen gerichteten Berührungspunkte mit der Gesellschaft beziehen sich auf die Verbindung zur Gesellschaft über geteilte gesellschaftliche Normen wie die Selbständigkeit, die „busy ethic“ und die Reziprozität. Manche ST bleiben auch über die Wohnumwelt und den Medienkonsum mit der Gesellschaft verbunden.

6.2.1 Aktiv nach außen gerichtet

6.2.1.1 Verbindung zur Gesellschaft über formelle Berührungspunkte

Auf der Ebene der aktiv nach außen gerichteten Muster gesellschaftlicher Integration ziehen sich die ST tendenziell aus formal organisierten gesellschaftlichen Bereichen, wie dem Erwerbsleben und bürgerschaftlichem

Engagement, zurück. Dabei verschwindet mit einem formalen Rückzug nicht automatisch der Kontakt, den die ST nun informell aufrecht erhalten.

Berufliche Kontakte

Auch wenn nur sehr wenige ST noch aktiv in ihrem Beruf erwerbstätig sind, bleiben einige ST über die Funktion des Ratgebers oder andere informelle Kontaktformen professionell gefordert und/oder ihrem beruflichen Kontext verbunden.

Folgender ST ist wegen seiner Berufserfahrung und des Spezialwissens weiterhin als Ratgeber in seinem früheren professionellen Bereich gefragt. Zwar sind seine unmittelbaren Kollegen schon verstorben oder weggezogen. Dafür benötigen jüngere Kollegen immer wieder seinen Rat. Auch im privaten Bereich tritt er wegen seines Expertenwissens in der Ratgeberrolle in Erscheinung und so seinem Berufsfeld verbunden.

P24: Transkript p428.txt - 24:4 [P 428: Ich habe ja auch noch s..] (70:78)

*P 428: Ich habe ja auch noch sehr viel zu tun, und zwar (.) im eigenen Interesse, daß hier alles (unverständlich) Büchern und Möglichkeiten im Haus selbst. **Aber ich bin auch durch meinen früheren Beruf immer noch durch Anfragen gefordert, und dadurch habe ich auch, ob es mir gefällt oder nicht, Abwechslung.** Denn Menschen, sie sich an mich wenden, für die früher tätig war, und sie haben daraus Fragen, die kann ich ja nicht abweisen. {...] **Und zu den jüngeren Kollegen im Notariat, aber auch Gericht, habe ich noch Kontakte, weil die ja auch auf mich zukommen, und (.) ich mache auch öfter für die Familie oder für Dritte, (unverständlich) Geschäfte beim Notariat. Dann wird es auch richtig gemacht, meine bescheidene Meinung.***

Die nächste ST ist weiterhin als Selbständige in ihrer Profession aktiv. Ihr soziales Leben konzentriert sich auf professionelle Kontakte in ihrem beruflichen Umfeld.

P27: Transkript p 1501.txt - 27:16 [das kann man auch immer hinter..] (292:313)

*P1501: das kann man auch immer hinterfragen, sind das Freundschaften, ist, hat sich was verbunden zwischen uns? Ich **hatte zwar `ne Rolle, und der andere auch, aber indem ich mit diesem Menschen dann jetzt auch noch mal im Alltag irgendwas unternehme, vergessen wir oft diese Rollen, die wir haben, ne?** Mir ist klar, dass ich sie habe.*

Auch die folgende ST ist ihrem früheren Berufsfeld als Direktorin einer Schule weiterhin über einen „Jour Fixe“ mit dem ehemaligen und noch aktiven Kollegium und Schülern ihrer alten Schule verbunden. Sie deutet in dem folgenden Zitat an, dass sie dort immer noch gewissermaßen ihre Leitungsfunktion innehält, da sie ihr Lebensmotto gleichzeitig als Leitmotto des „Jour Fixe“ vorstellt.

P 2: Transcript p893.txt - 2:134 [und das ehemalige Kollegium, a..] (214:229)

*und das ehemalige Kollegium, alle, die jetzt pensioniert sind, wie ich die haben dann, als mein Mann gestorben ist, **um mir eine Freude zu machen, einen Jour eingerichtet, einen Jour fix, und da treffen wir uns einmal im Monat alle, wer halt Zeit hat** und das ist auch eine sehr angenehme Sache, weil auch einige dazu kommen, die jetzt noch in der Schule tätig sind, und da alle meinen Grundsatz kennen, dass man über neue Zeiten nicht jammern soll, sondern das mit Humor nehmen und mit good will, dann ist das auch keine üble Klatscherei, **sondern das ist wirklich***

immer ein interessantes und gutes Gespräch und es sind in der Regel 8 oder 10 Leute da und im übrigen gibt's noch ne Reihe Schülerinnen, ehemalige, und Lehrer und frühere Bekannte und Verwandte, also mein Telefonverkehr ist äußerst lebhaft.

Der nächste ST wird gelegentlich von seinem ehemaligen Juniorchef besucht oder auf Ausflüge in die nähere Umgebung mitgenommen. Da dieser ST ansonsten außer zu seiner Zugehfrau und der Geschäftsführerin in einem Restaurant kaum persönliche Kontakte unterhält, ist für ihn diese Verbindung ein wichtiger Kontakt zur „Außenwelt“ und eine Quelle der Bestätigung seiner beruflichen Leistungen.

P 3: Transkript p5944.txt - 3:84 [In der Neckarstadt drüben bin ..] (810:830)

*P5944: In der Neckarstadt drüben bin ich groß geworden (...). Hier die Wohnung habe ich erst wieder gekriegt, durch den Hausbesitzer, das ist der - in der Firma habe ich früher gelernt, da war ich Prokurist und er hat mich da wieder gesehen da beim BBC und hat mir gesagt, „Dich nehme ich wieder mit rüber und dann bist Du wieder Angestellter und nicht mehr so, also Arbeiter, ne, und dann bin ich da wieder mit hin, ne? Das war kein schlechter Tausch, da habe ich wieder dort gearbeitet bis ich 65 war. **Mit dem Juniorchef habe ich heute noch ein gutes Verhältnis, er besucht mich mitunter, das läuft schon, vorigen Monat waren wir zusammen essen in der Pfalz und im Odenwald.***

Bürgerschaftliches Engagement

Auch wenn sich die ST überwiegend aus dem formellen bürgerschaftlichen Engagement zurückgezogen haben, bleiben sie dennoch häufig dem gesellschaftlichen Bereich und/oder den Personen verbunden.

Folgender ST hat sich über Jahrzehnte in einem Schrebergartenverein engagiert und hat das Gelände mit aufgebaut. Auch wenn er aus gesundheitlichen Gründen seinen Garten und sein aktives Engagement im Vorstand aufgeben musste, ist er weiterhin im Verein in der Rolle als Ratgeber gefragt und engagiert.

P20: ID 5320.txt - 20:9 [Int: Haben sie es aufgegeben, ..] (133:139)

Int: Haben sie es aufgegeben, den Schrebergarten?

*P 5320: Ja, ich war 33 Jahre im Vorstand und 27 Jahre beim (.) Schätzen, wo der, wenn der Garten abgegeben wird, der geschätzt wird, die Bäume und so weiter und so fort, habe ich gesagt, **Kollegen, ich kann es nicht mehr, es geht nicht mehr. (.) {...}. Die haben alle gesagt, W., mittwochs bist du da. Du brauchst nichts schaffen, bloß sagen, so und so und so, wenn was ist. Denn es ist ja so, ich habe die ganzen Leitungen mitgelegt, Wasser, Strom, Gas und alles (.)***

Int: Sie kennen sich dann sehr gut aus überall.

*P 5320: Dann habe ich, **wenn die sagen, W., was ist denn das?, sage ich, das geht da und da hin, da müsst ihr aufpassen.** Dann ist das in Ordnung. Mehr nicht. **Und dann essen wir zusammen etwas, und dann wird (.) diskutiert und ein Viertel Wein vielleicht getrunken, und da ist der Mittwoch, der ist dann rum.***

Die nächste ST pflegt soziale Kontakte aus ihrem ehemaligen Chor weiter. Anstelle sie nun bei den offiziellen Chortreffen zu sehen, lädt sie die ehemaligen Chorkolleginnen zu sich ein oder telefoniert regelmäßig.

So ist aus der ursprünglichen aktiven Mitgliedschaft im Chor eine informelle Freizeitgruppe geworden, die sich außerdem per Telefon wechselseitig unterstützt.

P14: Transkript p6486.txt - 14:73 [(Telefonklingeln; P spricht mi..] (1607:1615)

(Telefonklingeln; P spricht mit einer Bekannten) Ist auch Sängerin.

Int: Aja.

P6486: (lacht) Vom Chor. Die war bei der Post bei. Wir kommen immer so(...), oder tun am Telefon miteinander sprechen. Da wird geklatscht und gebabbelt. Dann bin ich wieder froh.

Auch folgende ST fühlt sich nach ihrem Rückzug aus dem aktiven Engagement in der Kirche und im Kirchenchor weiterhin ihrer Gemeinde verbunden, auch wenn sie wegen des Todes vieler Altersgenossen der Gemeinde schon etwas entfremdet ist.

P 5: Transcript p870.txt - 5:59 [In K. bin ich halt schon sehr ..] (239:247)

*P870: In K. bin ich halt schon sehr lange, schon seit 1946 und ich muss sagen, da bin ich schon, obwohl das meine zweite Heimat ist, **aber die Alten sind auch schon alle weg. Von den Senioren noch 2, 3, die ich kenne, alle sind weg.** Aber von den mittleren kenne ich noch welche **und vom Kirchenchor, die haben mich auch jetzt eingeladen, wenn sie Grillabend haben** und wenn ich es erlebe, **wenn ich 90 werde, dann kommen sie wieder singen.** Zum 85. waren sie auch da singen.*

Da sie aber über Jahrzehnte in dieser Gemeinde aktiv war, haben auch vereinzelte Aktivitäten in der Kirche oder der Besuch eines Kirchenkonzertes für sie immer noch eine besondere Bedeutung.

P 5: Transcript p870.txt - 5:10 [bin in die Kirche und da haben..] (80:87)

*P870: bin in die Kirche und da haben sie auch die schöne Messe gesungen von Haydn, und Halleluja von Händel und **ich war ja auch 40 Jahre im Kirchenchor und habe auch da überall mitgearbeitet in den Organisationen und das war für mich Nahrung für die Seele.** Da war ich ganz glücklich gewesen. Dass ich das noch haben konnte, das war halt für mich das Sonntagsgeschenk. Man wird eben anders.*

Im letzten Satz „man wird eben anders“ gibt die ST Hinweise auf einen Bedeutungswandel der Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung. Sie beschreibt in verschiedenen Interviewpassagen, einzelne Aktivitäten mehr wertzuschätzen als in jüngeren Jahren (vgl. Abschnitt 5.2.).

Dienstleister

Genauso wie bei den Verbindungen zum Berufsleben und zum Bürgerschaftlichen Engagement, verlagern die ST auch Beziehungen zu Dienstleistern von dem formellen in den informellen Bereich bzw. erweitern Geschäftsbeziehungen stärker mit informellen Dimensionen. Bei diesem ST hat die Zugehfrau zusätzlich die Rolle der Gesellschafterin eingenommen.

P 3: Transkript p5944.txt - 3:1 [Ich habe eine Zugehfrau, die i..] (11:15)

P5944: Ich habe eine Zugehfrau, die ich mir 12 Stunden in der Woche leisten kann, aber länger nicht. Verstehen Sie? Sie kommt zum Saubermachen und zur Unterhaltung, wir trinken Tee miteinander, aber mehr geht nicht.

Int: Und ist das mittlerweile auch eine Person, mit der sie auch Persönliches besprechen?

P: Jaja, man kann sagen, dass wir uns sehr gut verstehen usw. jaja. Wenn sie mir ab und zu ein Fertiggericht zum Essen macht. Also ich gehe jeden Tag essen, ne, und wenn die Frau da ist, essen wir miteinander mitunter, oder gehen miteinander essen, dann und wann.

Int: Und habe Sie das Gefühl, dass die Hilfe von dieser Zugehfrau, dass die Ihnen ausreicht?

P: Ja, das heißt für wichtiges. Ausreichend auch, jaja. Weil sie kommt ja praktisch jeden Tag. Nur mitunter übers Wochenende nicht. Heute ist Freitag. Ob sie heute kommt oder morgen kommt, das wusste sie nicht, sie wollte mich anrufen, und mir sagen, wann sie Zeit hat. Montag reicht auch wieder (...) wir gehen auch miteinander spazieren, auf den Friedhof und so, das ist alles in den vier Stunden mit inbegriffen.

Seitdem seine Frau eineinhalb Jahre vor dem Zeitpunkt der Datenerhebung verstorben ist, ist seine Zugehfrau für ihn die wichtigste Bezugsperson.

P 3: Transkript p5944.txt - 3:124 [Ich klammere mich praktisch an..] (175:180)

P5944: Ich klammere mich praktisch an diese Frau. Mit der verstehe ich mich gut, da habe ich einen Glücksgriff getan, sie kam damals von der Sozialstation, da war die Mutter scheinbar krank, da kam die vor Jahren zu uns und hat bei mir eingeschlagen.

Bei folgender sehr isolierten ST hat die Zugehfrau primär nur noch die Rolle der Gesellschafterin und Vertrauensperson, da sie wegen ihrer Einschränkungen kaum noch die dringend benötigte Hilfe im Haushalt bieten kann. Da sie aber die einzige verbleibende Vertrauensperson ist, trennt sich die ST nicht von ihr.

P 5: Transcript p870.txt - 5:75 [und meine Frau, die Putzfrau, ..] (301:307)

P870: und meine Frau, die Putzfrau, die ich habe, die ist selbst 77 und behindert, die kann es auch nicht mehr. Aber die halte ich mir, die kommt 30 Jahre her, das ist eine Vertrauensperson. Und wie ich da mal plötzlich vom Arzt ins Krankenhaus musste, habe ich nur gesagt „bitte, holen Sie mir das und das“, die weiß Bescheid, wo alles liegt, das ist schon mehr, die gehört zum Haus

Diese Doppelrolle der Gesellschafterin bzw. Vertrauensperson und Putzfrau mancher Zugehfrauen macht diese Beziehung ambivalent, da die wichtige emotionale Bedeutung im Widerspruch mit der finanziellen Entlohnung steht. Letztere signalisiert eine Geschäftsbeziehung, die letztendlich wenig Raum für eine echte freundschaftliche Beziehung bietet. Diese Ambivalenz wird im nächsten Zitat deutlich. Zuerst beschreibt die ST wie sie die Besuche der Zugehfrau genießt, um kurz darauf zu betonen, dass sie ihre Zugehfrau ja zufrieden stellen muss und diese ja auch jemand braucht.

P26: Transcript HM.txt - 26:9 [P: Ja. Drei Stunden ist sie da..] (632:637)

P: Ja. Drei Stunden ist sie da. Und dann kommt sie um 7:45 Uhr, und dann trinken wir zusammen Kaffee. Das ist so schön, die bringt Brötchen und Brezeln mit. Und dann erzählt sie, was

passiert ist, und ich soll sagen, wie´s mir geht und was passiert ist. **Und dann ist die befriedigt genug.** Und um elf geht sie wieder.{...}. Die **kenne ich schon 25 Jahre jetzt** (unverständlich), das ist 73 gewesen. Am Freitag, am Donnerstag hat sie Geburtstag gehabt. **Ich hoffe, dass sie noch recht lange kommt, so lange ich noch lebe, so lange ich sie brauch. Aber die (unverständlich), die braucht auch jemand.**

Die nächste ST hat ihre Hausärztin als ihre Vertrauensperson auserwählt, mit der sie alle wichtigen Dinge und Angelegenheiten, wie zum Beispiel ihre Vorkehrungen für ihre Beerdigung, bespricht.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:120 [P 1132: Nein, nein, (betont) n..] (97:109)

P 1132: Nein, nein, (betont) nur nach meinem Tod.

Int.: Also das heißt, das haben sie auch alles schon geregelt?

P 1132: Alles ist geregelt auf der Bank, (.) und (.) wenn sie noch irgendwas haben, (.) mir zu sagen haben, **dann sage ich das der Frau Doktor, die macht (.), die klärt mich dann auf.**

Int.: Das ist ihre Vertrauensperson?

P 1132: **Das ist meine Vertrauensperson.**

Vergleichbar zu der Zweischneidigkeit dieser speziellen Beziehungen zur Zugefrau, kann auch die Beziehung zum Arzt eine heikle Komponente bekommen. Im Fall dieser ST gab es wegen eines Mißverständnisses einen vorübergehenden Versorgungsengpass. Deswegen musste die ST nicht nur körperliche Schmerzen länger als nötig aushalten, sondern war außerdem auch noch menschlich schwer enttäuscht.

P 4: Transkript p6684.txt - 4:21 [Frau Doktor, sie hätten wissen..] (246:259)

P6684: **Frau Doktor, sie hätten wissen müssen, sie kennen mich zwölf Jahre, daß ich wegen einem (unverständlich)-Bauch keinen Hausbesuch brauche.**

Int.: Ja, das ist schon Irrsinn.

P 6684: (mit hoher Stimme) Aja, ich wußte doch gar nichts. Sie hat sich dann gewissermaßen entschuldigt. Aber das ist ja nicht meine Schuld, wenn sie keinen Bericht vom Krankenhaus (annimmt). Vielleicht haben sie es auch in der Praxis verschlampt, ich weiß es nicht. **Aber da habe ich mich dann auch so (.) richtig abgeschoben gefühlt.**

Im nächsten Zitat beschreibt eine nahezu hausgebundene ST, wie ihre vierteljährlichen Arztbesuche sie in Verbindung mit der Außenwelt zu halten („ich brauche ja Sauerstoff“). Sie geben ihr den Anlass, zumindest alle drei Monate, die beschwerliche Fahrt in die Stadt auf sich zu nehmen und auf dem Weg zum Arzt mit der Öffentlichkeit in Kontakt zu treten.

P14: Transkript p6486.txt - 14:96 [P6486: Ja, geben sie mal Acht...] (1937:1957)

P6486: Ja, geben sie mal Acht. Ich bin schon 17 Jahre bei der Frau Dr. R., und zwar ist die in A 3.

Int: Das ist aber auch ein Stück.

P6486: Ja. Und dann **fahre ich also Vierteljahr zum Blutnehmen.** Da kriege ich mein Blutbild gemacht und werde geröntgt mit der Lunge. Und dann kriege ich alle Vierteljahr, brauche ich meine Medikamente von dort. **Und da fahre ich dann bis zum Schloss, ich fahre dann bis zum Alten**

Messplatz, da steige ich um in die Einser, fahre bis zum Schloss, und dann habe ich zwei Quadrate zu laufen. Ich laufe dann langsam, rufe aber vorher an, dass sie mir das Rezept ausstellen. Und dann hole ich es ab und gehe sofort in die Apotheke und gehe wieder heim. Das ist mein Weg. Wissen sie, ein bisschen raus muss ich ja auch, ich brauche ja Sauerstoff. Und ich mache halt langsam. Und wenn's nicht (unverständlich), helfen mir die Leute. Ist immer jemand da, wo hilft

Manche ST stabilisieren über ihre Rolle als Stammgast gleichzeitig ihre selbständige Lebensführung und gesellschaftliche Integration. Folgender ST erhält sich durch seine Stammgastrolle im Restaurant seine letzte soziale Nische in der Öffentlichkeit.

P 3: Transkript p5944.txt - 3:114 [Ich bin da Stammgast drüben, i..] (726:731)

*P5944: Ich bin da Stammgast drüben, ich esse keinen Salat. Anstelle Salat bekomme ich dann immer eine Suppe, also, und meine Portion ist größer als die normale Portion. **Die Küchenchefin, die kennt mich, der Herr R., der ist gut, der braucht was auf den Teller, ne? (...)***

Ähnliches gilt für folgende ST, die von ihrer Bäckersfrau über aktuelle Geschehnisse und die Möglichkeiten gesellschaftlicher Unterstützung informiert wird:

P23: Transkript p8076.txt - 23:47 [P 8076: Ja. Und dabei (.), wo ..] (1171:1175)

*P 8076: Ja. Und dabei (.), wo ich da zum Bäcker hingehe, die (.) **Bäckersfrau hat mir gesagt, auf die hat man sich immer verlassen können.** Wissen sie, wo die von Diakonie, die kommen mal da, mal da, und dort war das halt pünktlich, nicht, hat sie gesagt.*

Auch diese Beziehung erhält gleichzeitig die selbständige Lebensführung und ihre gesellschaftliche Integration in ihrem Stadtteil. Generell zeigen diese Beispiele, wie eng der Erhalt der selbständigen Lebensführung mit der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung verwoben ist.

6.2.1.2 Verbindung zur Gesellschaft über informelle Berührungspunkte

Familie

Die Familie der ST trägt wesentlich dazu bei, dass die ST selbständig zu Hause leben und ihre gesellschaftliche Integration und Mitwirkung aufrechterhalten können. Denn sie unterstützt die ST nicht nur bei der Bewältigung des Alltags, indem sie (1) beim Einkaufen hilft und für Sicherheit im Alltag über (2) Wohnraumanpassung und den (3) Aufbau eines Sicherheitsnetzes mit den Nachbarn sorgt.

(1)

P22: Transkript p615.txt - 22:31 [Aber sie kümmern sich rührend ..] (1275:1277)

*P615: Aber **sie kümmern sich rührend** und wenn ich was brauche, dann holen die, und was schwer ist, aber alles andere mache ich.*

(2)

P14: Transkript p6486.txt - 14:46 [P6486: Sehen sie, da hat mir m..] (995:1038)

*P6486: Sehen sie, da hat mir **mein Schwiegersohn jetzt so einen Griff hingemacht**. Ich versuchs auch reinzukommen, hab auch da extra noch eine Matte, die ist sehr gut (unverständlich), aber ich hab Tage dabei, wo ich mein Bein nicht hochbringe. Verstehen sie?*

(3)

P 7: Transkript p5426.txt - 7:163 [Also insofern ging das zunächs..] (2072:2080)

*P5426: Also insofern ging das zunächst noch weiter bis die - ach nein, dann haben wir erst einen anderen Obermieter, da hat meine Tochter, die immer die Verhandlungen geführt hat, gesagt, bitte kümmern Sie sich ein bisschen, **also haben Sie ein Auge drauf, nicht drum kümmern, aber ich mein wie die Nachbarin sagt, ich guck, ob der Laden morgens auf ist oder ob die Zeitung aus dem Kasten geholt ist und sowas.***

Zusätzlich leisten die Familien der ST einen wesentlichen Beitrag dazu, die ST in Verbindung mit der Gesellschaft zu halten. Wie im Abschnitt zum schrumpfenden räumlichen Handlungsspielraum gezeigt wurde, besteht gerade im Bereich der individuellen Fahrdienste ein erheblicher Hilfsbedarf, den manche Kinder (1) auf Reisen, (2) bei Tagesausflügen und (3) der Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen leisten.

(1)

P 7: Transkript p5426.txt - 7:166 [Und ich will jetzt z.B. am Son..] (21:30)

*P5426: Und ich will jetzt z.B. am Sonntag fahre ich für eine Woche nochmal - ich wags nochmal - für eine Woche in den Schwarzwald {...} **Da bringt mich meine Tochter hin und holt mich auch wieder ab**; im Nordschwarzwald, was zumutbar ist. In einer Stunde hin, eine Stunde wieder zurück.*

(2)

P30: P 138.txt - 30:34 [Int: Mhm. Also das heißt, ihr ..] (661:682)

Int: Mhm. Also das heißt, Ihr Sohn ist da so ein bißchen auch Ihre, Ihr Beschützer, der auch darüber auf(.), wacht, daß

*P 138: Ja ja. Ja, der beobachtet mich schon. Gell. Also so ist das nicht. Das, das merke ich dem direkt an. Und gerade hat er gesagt, ah, weißt du, wenn am Montag schönes Wetter ist, **dann machen wir uns mal auf, dann machen wir am Montag eine schöne Ausfahrt. Weil ich nicht mehr so arg weit, oder so arg laufen kann.** Jetzt noch im Moment. Das kommt aber wieder hoffentlich. Toi toi toi. Auf Holz klopfen (klopft auf Tisch). Und dann machen wir eine schöne Fahrt, gehen unterwegs was essen (unverständlich), fahren wir in die Pfalz oder fahren in die Vogesen oder fahren nach Straßburg oder fahren wir nach irgendwo, wo es interessant ist, fahren wir hin. Wir können auch nach Worms fahren in den Dom (.) oder sonst irgendwo. Machen wir dann einen schönen Tagesausflug. Das mache ich immer gerne. (.) Ich fotografiere gerne, mache immer schöne Aufnahmen.*

(3)

P22: Transkript p615.txt - 22:23 [aber das ist nicht mehr das, d..] (1182:1198)

P615: aber das ist nicht mehr das, das geht nicht mehr und wenn ich mal abends weggehe ist es dann, dass mich abends einer meiner Söhne, auch mein Sohn kommt mit bis zur Haustür, wenn ich mal was, aber sonst,

Im Fall gestörter Familienbeziehungen, kann allerdings der positive Effekt ins Gegenteil umschlagen. Die ST mit einem positiven Familienleben nimmt lediglich an, dass gestörte Familienbeziehungen an ihren Lebensenergien zehren würden. Genau dieses erlebt ein anderer ST, den der Vertrauensbruch seines Sohnes so erschüttert hat, dass er insgesamt das Vertrauen in seine soziale Umwelt verloren hat.

Positive Familienkonstellation	Negative Familienkonstellation
<p>P 2: Transcript p893.txt - 2:94 [P: Aber das kann man nicht von..] (1136:1149) <i>P: Aber das kann man nicht von außen einem Menschen geben, ich meine, wenn meine Kinder mich schäbig behandelten, das wäre natürlich verletzend und das würde auch meine Energie einschränken, aber gewissermaßen von Sozialdiensten aus brauche ich keine Hilfe, da kann ich noch eher selber alte Leute betreuen, als dass ich betreut werde von jemand.</i></p>	<p>P 8: Transkript p5503.txt - 8:46 [Und in dem Moment, wo jetzt al..] (676:690) <i>P5503: Und in dem Moment, wo jetzt alles passiert ist (unverständlich), dass ich am Boden zerstört bin.</i> <i>Int.: Eine Extremsituation sozusagen.</i> <i>P 5503: Ja. Was jetzt eben (.) die letzten 14 Tage entstanden ist (unverständlich) mein Sohn tut mir von der Bank die Geheimnummer stehlen. Aber das sind zwei Nummern, (.) und ich habe sie beide, haben sie mir mitgeteilt von der Bank, möglichst nicht zusammen, dass wenn jemand klaut, da braucht er (laut) noch immer die andere Nummer. Und das hat der alles nicht gewusst.</i></p>

Es bleibt unklar in den Daten, wie viel Raum neben den alltagspraktischen Unterstützungsaspekten für die emotionale Unterstützung bleibt, oder ob dies eher die Domäne der Freundschaften ist. In jedem Fall wird deutlich, dass die Integration in familiäre Netzwerke auch wesentlich zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration der ST beitragen kann.

Freundschaften

Auch die Muster für die Pflege von Freundschaften beschränken sich wegen der abnehmenden physischen, räumlichen, sozialen und zeitlichen Handlungsspielräume vorrangig auf die telefonischen Kontaktpflege von der Wohnumwelt aus (vgl. Abschnitt 6.3.). Im folgenden Zitat beschreibt diese ST, wie sie sich mit ihren Freundinnen in finanzielle Unkosten gestürzt hat, um doch noch ein persönliches Treffen zu ermöglichen.

P 7: Transkript p5426.txt - 7:142 [5426: Ich mein, im Notfall sel..] (1742:1753)

*5426: Ich mein, im Notfall selbstverständlich. Und wir waren, haben neulich sogar eine Freundin besucht, eine alte Freundin, die aber auch nicht mehr hier überkommt. Und da sind wir sogar **zu zweit mit dem Taxi hin und her gefahren, haben uns das geteilt.** Gut, das war auch **sehr teuer***

Int.: Mhmm.

*P5426: aber das, sonst hätten wir uns, **wir wollten uns einfach einmal wiedersehen.***

Manche ST beschränken die Kontaktpflege zu Freunden sogar ausschließlich auf Telefon- und Briefkontakt.

P13: Transkript P7883.txt - 13:28 [gibt's darüber hinaus noch and..] (897:902)

Int: gibt's darüber hinaus noch andere Kreise, wo sie meinetwegen zu ihrer Altersgruppe jetzt in Kontakt sind?

*P 7883: **Dann nur telefonisch und schriftlich.** Eigenartigerweise.*

Dieser Wandel der Interaktionsmuster führt aber nicht zwangsläufig zu einer tatsächlichen Isolation der ST, da viele Kontakte – und darauf aufbauend die gesellschaftliche Integration – nur weniger sichtbar über Telefon oder Briefverkehr von der Wohnumwelt aus gepflegt werden.

P16: Transkript p39.txt - 16:49 [Prob. 39: Zwei drei leben (.....) (849:853)]

*Prob. 39: Zwei drei leben (...) sind noch. Ja als meine Schwester starb war ich das letzte Mal in Magdeburg hab da auch bei der Freundin gewohnt. **Aber telefonieren mindestens einmal die Woche. Ja dann ist der Kontakt noch da.***

Außerdem sagt die Frequenz der persönlichen Treffen nicht unbedingt etwas über die Qualität der Beziehungen aus. Folgende ST berichtet, nach einer Diagnose mit Blasenkrebs unerwartet viel Anteilnahme über das Telefon erhalten zu haben.

P 4: Transkript p6684.txt - 4:14 [Dann telefonisch hat man viel ..] (150:153)

*P6684: Dann **telefonisch hat man viel Kontakt.** Also man ruft dann gegenseitig an, und ich war eigentlich (unverständlich) erstaunt, wie man Anteil genommen hat,*

Nachbarschaftliche Beziehungen

Viele ST schildern einen tiefgreifenden Wandel des sozialen nachbarschaftlichen Umfeldes. Häufig haben sie jahrzehntelange Kontakte zu ihren Nachbarn durch den Tod oder Umzüge verloren und finden sich in einem fremd gewordenen sozialen Wohnumfeld wieder (vgl. Abschnitt 5.5.). Die ST erleben unterschiedliche Formen der Nachbarschaft, die aber tendenziell eher distanziert zu sein scheint.

P22: Transkript p615.txt - 22:2 [as ist ein ruhiges Haus, und, ..] (260:268)

*P615: Das ist ein ruhiges Haus, und, sind auch keine Kinder, sind nur Erwachsene, und als, nee. Und ein Ehepaar, oben ein Ehepaar und oben zwei Männer und sonst ist eigentlich gar nichts. **Und sehr ruhig und, ich mein', wir haben keinen Kontakt in dem Sinn, man grüßt sich,** aber wenn mal was ist, dann, äh, ist man, glaube, wäre auch jeder, besonders die zwei Männer oben, die sind also ganz rührend, und, äh, ich kann da gar nichts zu sagen.*

Deswegen sind nur für wenige ST nachbarschaftliche Beziehungen relevant für ihre gesellschaftliche Integration und Mitwirkung.

Relevanter Aspekt gesellschaftlicher Integration	Irrelevanter Aspekt gesellschaftlicher Integration
<p>P16: Transkript p39.txt - 16:37 [Int.: Was sind so (...) was ha..] (616:630) <i>Int.: Was sind so (...) was haben Sie für Kontakte neben ihrer Tochter hier in Heidelberg zu anderen Personen?</i> <i>Prob. 39: Zu anderen Personen, mit meinen Nachbarinnen. Hier wohnen ja viel alleinstehende ältere Frauen</i> <i>Int.: Ja.</i> <i>Prob. 39: Ja bietet sich ja an. Ältere Frauen, neben mir und auf der gleichen Etage in der dritten Wohnung, da wohnen zwei jüngere Frauen eine Mitte vierzig, die eine vielleicht fünfzig.</i> <i>Int.: Ja.</i> <i>Prob. 39: Auch alleinstehend da kommen wir gut aus. Trinken wir mal einen Kaffee zusammen oder sitzen draußen auf dem Balkon. Aber die haben natürlich weniger Zeit als ich. Die sind beide noch berufstätig. Ja.</i></p>	<p>P21: 5852.txt - 21:40 [Int: Wie ist denn das hier mit..] (1023:1032) <i>Int: Wie ist denn das hier mit den Nachbarn im Haus?</i></p> <p><i>P 5852: Nun (räuspert sich), Nachbarn (.), das ist so, wie in den Siedlungen so üblich, bei uns, da lebt jeder für sich. Ist ja logisch. Vis-a-vis ist eine Frau, die ist genau so alt wie ich, und die hat zwar noch ein bisschen Verwandte, aber von denen sehe ich auch selten jemand, die schlägt sich halt auch so durch. Aber so Familienanschluss besteht da nicht.</i></p>

Begegnungen im Öffentlichen Raum

Die Bedeutung flüchtiger Begegnungen im öffentlichen Raum scheint für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter zuzunehmen. Da die ST meistens Zuhause sind und von dort aus mehrheitlich ihre Kontakte über das Telefon pflegen, finden – abgesehen von familiären Kontakten – ihre persönlichen Begegnungen überwiegend beim Einkaufen, Spazieren und während ihrer Fahrten in Öffentlichen Verkehrsmitteln statt. Im Gegensatz dazu, dass sich die meisten ST mit Einbruch der Dunkelheit außerhalb ihrer Wohnung unsicher und bedroht fühlen, erleben sie ihre flüchtigen Begegnungen bei Tageslicht zu meist positiv. Hier treffen sie oft hilfsbereite und freundliche jüngere Menschen. Diese Zusammentreffen sind eine wichtige Verbindung zur jüngeren Generation und können dazu beitragen, diskriminierende und abwertende Erfahrungen zu kompensieren (vgl. Abschnitt 5.5).

P 6: Transkript p1132.txt - 6:62 [also ich habe es schon angespr..] (624:636)

*P1132: also ich habe es schon angesprochen, ich kriege immer geholfen. Zum Beispiel, wenn ich einen Koffer habe, daß er rauf (.), also ist noch nie nein gewesen. Auch bei den Jungen. Und wenn ich (.) an der Bahn aussteigen will, dann kann ich ja das nicht so gut, **und wenn ich da frage, da hilft mir jeder raus, da war noch nie ein Nein. Und vor allen Dingen lobe ich da die jungen Leute.** Die haben mir raus geholfen und wollten mir auch noch (.) das Gepäck weiter tragen bis zur Taxe. Aber ich wurde dann abgeholt immer von meinem Sohn, oder von meiner Enkeltochter, (be-tont) **ich kann nur ein Lob den jungen Leuten sagen.***

Für kinderlose ST können flüchtige Begegnungen die einzige Gelegenheit sein, überhaupt mit Kindern in Kontakt zu treten. Diese ST, die als Kriegswitwe keine eigenen Kinder haben konnte beschreibt, wie sie lange von einer Begegnung mit einem Kind im Supermarkt zehrt.

P 5: Transcript p870.txt - 5:143 [Und ich habe auch Kinder sehr ..] (197:219)

P870: Und ich habe auch Kinder sehr gerne, wenn ich selbst leider Gottes keine habe. Mein Mann ist vermisst, mein Bruder vermisst und das tut mir heute noch in der Seele weh, hat er gesagt, weißt du nach dem Krieg machen wir es uns schön, ja. Wo liegen die? Aber im Geist bin ich halt immer noch, immer noch

Int.: sind Sie verbunden

*P 870: ja, ja. Und ich habe Kinder gern, wenn ich auch selbst keine habe und eigenartiger weise, Kinder sehen mich ja schon als alte Frau an, die können ja davon laufen, wenn ich sei anspreche, aber Kinder sind, wenn sie noch nicht verbildet sind, **wenn ich sie anspreche und da lachen die und sind so lieb, und da bin ich immer ganz glücklich. Ich war mal im Minimal drüben, da habe ich einen kleinen Jungen angesprochen, ich sehe die Augen noch vor mir, der dreht sich um und strahlt mich so an und lacht.***

Eine besondere Art der Kontaktpflege beschreibt diese hausgebundene ST, die über ihr geöffnetes Wohnzimmerfenster Kontakt zu der Außenwelt aufnimmt.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:74 [Also sind sie viel unterwegs, ..] (795:801)

Int: Also sind sie viel unterwegs, oder sind sie viel hier?

*P 1132: Nein, ich bin (.) daheim. **Durch meine Knie bin ich da also daheim festgemacht. Aber ich gucke zum Fenster raus, die Leute winken mir, ich winke zurück, ich unterhalte mich auch.***

Die von Mitbürgern erfahrene Hilfsbereitschaft ist außerdem ein wichtiges Indiz, ob die ST in der Öffentlichkeit als gleichwertige Bürger wahrgenommen und unterstützt werden. Hier berichten die ST unterschiedliche Erfahrungen.

P28: P 1336.txt - 28:43 [Int: (schmunzelt) Können sie d..] (828:835)

Int: (schmunzelt) Können Sie das noch ein bißchen ausfüllen?

P 1336: Ja. Es gibt gelegentlich junge Leute, die breit die Straße einnehmen und erwarten, daß ich ausweiche, und es gibt andere, die gehen selbstverständlich hintereinander, damit wir einander vorbeikommen, nicht. Das gibt es beides nebeneinander.

Die positiven Erfahrungen überwiegen und interessanterweise wird gerade die Hilfsbereitschaft der ausländischen Mitbürger von vielen ST positiv hervorgehoben.

Positive Einschätzung	Negative Einschätzung
<p>P14: Transkript p6486.txt - 14:97 [Und wenn´s nicht (unverständlich..) (1955:1958) <i>Und wenn´s nicht (unverständlich), helfen mir die Leute. Ist immer jemand da, wo hilft. Was ich sagen muß, wer einem viel hilft, sind Neger und die Ausländer.</i></p>	<p>P 9: Transkript p1518.txt - 9:11 [P 1518: Und da habe ich eine T..] (99:105) <i>P 1518: Und da habe ich eine Tasche. In der einen Hand habe ich den Stock, in der anderen habe ich die Tasche. Und (.) es hat mich die (.) ganze Zeit niemand angesprochen, es hat auch nie jemand was gesagt, ich trage ihnen die Tasche vor die Haustür, oder so,</i></p>

Die meisten ST erleben die Hilfsbereitschaft aber nicht als selbstverständlich, sondern interpretieren diese als das Ergebnis ihrer guten Umgangsformen, die die Reziprozität in den sozialen Interaktion bewahrt.

P 2: Transcript p893.txt - 2:49 [und auch da stelle ich fest wi..] (501:516)

*P893: und auch da stelle ich fest **wie freundlich die jungen Menschen sind. Ich kann nicht verstehen, dass die alten Leute sagen: "Och, keiner nimmt einem den Koffer runter, keiner hilft einem irgendwo oder macht einem Platz". Das stimmt nicht. Also ich habe diese Erfahrung noch nicht ein einziges Mal gemacht, sondern wo immer ich Zug gefahren bin, da haben Junge ein Gespräch mit mir angefangen, haben gefragt, wo ich hinfahre und haben mich aus dem Zug rausgebracht.***

Int.: begleitet

*P.: Junge Männer werfen für mich Parkmünzen ein, wenn ich keine hab, also überall kann ich nur sagen, **sie sind alle freundlich und freuen sich schrecklich, wenn ihnen jemand zuhört, wenn sie ihre Nöte erzählen wollen.***

6.2.2 Subtil nach innen gerichtet

Neben der gesellschaftlichen Integration über unterschiedliche Netzwerke und flüchtige Begegnungen im öffentlichen Raum zeichnen sich zusätzlich subtile Muster gesellschaftlicher Integration ab. Besonders wichtig erscheint die Verbundenheit zur Gesellschaft über geteilte Normen und Konventionen. Manche ST beschreiben, wie sie in die lebendige Atmosphäre im Stadtteil einzutauchen, oder über den gezielten Medienkonsum in Kontakt „mit der Welt“ bleiben.

6.2.2.1 Geteilte gesellschaftliche Normen

In den Schilderungen der ST scheint auf, dass sie sich über gesellschaftlich anerkannte Normen und Konventionen weiterhin als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft erleben. Dies gilt besonders für die gesellschaftliche Norm der Selbständigkeit, der „busy ethic“ und der Reziprozität.

Selbständige Wohnform

Die Bedeutung der gesellschaftlichen Norm der selbständigen Wohnform zeigt sich besonders deutlich daran, wie sich die ST massiv von den Pflegeheimbewohnern abgrenzen.

P 4: Transkript p6684.txt - 4:6 [und die größte Angst habe ich,..] (54:70)

*P6684: **und die größte Angst habe ich, mal nicht mehr in der Wohnung sein zu können und in ein Heim zu müssen. Das ist für mich (betont) undenkbar.***

Sie beschreiben Pflegeheimbewohner als „abgeschoben“, von der Gesellschaft marginalisiert und ihrer Mündigkeit beraubt.

P 4: Transkript p6684.txt - 4:7 [Gut, Aufenthaltsräume sind ja ..] (70:73)

*P6684: Gut, Aufenthaltsräume sind ja da, genügend in den Altersheimen. Aber wenn ich sehe, **wie die Menschen abgestumpft und abgeschoben da sind, also davor habe ich Horror.***

Auch wenn sich die ST in diesen Zitaten sicherlich in erster Linie mit der existentiellen Frage des Autonomie- und Identitätserhalts auseinandersetzen, wird dennoch die gesellschaftliche Integration als ein wichtiger Teilaspekt der Identität und Autonomie beschrieben.

„Busy Ethic“

Es fällt in den Interviews auf, dass viele ST betonen, einen ausgefüllten Alltag zu haben und beschäftigt zu sein. Einige ST strukturieren diesen Alltag mit Gewohnheiten und Routinen, weswegen er einem Arbeitsalltag ähnelt.

P 2: Transcript p893.txt - 2:81 [Ich lese jeden Tag zwei Zeitun..] (945:966)

P893: **Ich lese jeden Tag zwei Zeitungen** und zwar sorgfältig. Ich überblättere zwar die neuesten Computer Mitteilungen und so etwas, weil ich jetzt nicht mehr an den Computer gehe, ich brauchs ja nicht aber den Wirtschaftsteil, ich lese alles. **Und ich gehe nicht ins Bett, bevor ich es gelesen habe** und ich kann sowieso nicht mehr früher schlafen und ich setze mich dann um 11 etwa, ich habe ein Bett zum Hochstellen, das ist sehr praktisch, **dann drehe ich den Fernsehapparat um und ich zappe dann allerdings nicht, sondern dann ist das auch geplant** und dann ist in der Rundfunkzeitung mit diesem Filsstift da drübergestrichen, was mich eventuell um welche Zeit interessiert. **Aber das gestatte ich mir natürlich erst, wenn ich alles erledigt habe.** Wenn die Küche aufgeräumt ist, wenn das Croissant oder das Brötchen für das Frühstück aufgefroren ist und das hat alles seine Ordnung. **Und die Zeitung ist fertig gelesen und was ich noch an längeren Aufsätzen entdeckt habe und lesen will, der Kinder wegen und eventuell auch um mit ihnen drüber zu sprechen,** und jeden Abend telefonieren alle vier Kinder. Und ab und zu noch ein Enkel.

Da unsere Gesellschaft um die Berufstätigkeit zentriert ist, scheinen manche ST diese „busy ethic“ als Leitmotiv für ihr Alter übernommen zu haben.

P 7: Transkript p5426.txt - 7:14 [Ja. (.) Jaja. Also ich meine m..] (73:77)

P5426: Ja. (.) Jaja. Also ich meine mein Tagesablauf besteht eigentlich, meine Beschäftigungen - **ich bin Gott sei Dank immer beschäftigt - mit Lesen und Schreiben.**

Dies könnte es ihnen erleichtern, sich weiterhin als vollwertiges Gesellschaftsmitglied zu fühlen und sich vom negativen Altersbild als „Bürde“ abzugrenzen.

P24: Transkript p428.txt - 24:11 [P 428: So lange es nicht zu vi..] (160:175)

P 428: So lange es nicht zu viele Anfragen sind, sind sie keine Belastung. **Zwischendurch sind sie durchaus für mich eine Befriedigung, wenn ich Menschen helfen kann.** Zumal ich weiß, daß eben (.) **jüngere Kollegen nicht die Erfahrung haben.** Und wenn man was selbst gemacht hat, dann kennt man ja mitunter über Generationen hinweg die Verhältnisse, und **dann ist das eben auch angemessen und sachgerecht zu beurteilen.**

Int.: Finden Sie es dann positiv, daß Sie dann jetzt auch in einem höheren Alter sind und die Perspektiven sich (.)

P 428: Durchaus, durchaus. **Denn wer rastet, der rostet (lacht).**

Laut nächstem ST ist ein ausgefüllter Alltag und ein zufriedenes Alter letztlich eine reine Einstellungsfrage. Seiner Meinung nach hängt die Lebensqualität im Alter von einem starken Willen, Hartnäckigkeit und Durchhaltevermögen ab.

P30: P 138.txt - 30:6 [wie schaffen sie das, hier in ..] (138:150)

*P 138: **Das ist reine Energiesache. Das kommt auf die Einstellung des Menschen an, ob er noch (.) Freude am Leben hat, oder ob er labil wird. Und wenn er labil wird, dann kann er gleich zumachen, kann er gleich das Kreuzchen bestellen. Aber ich beschäftige mich mit allen möglichen Dingen, (.) ich bin (.) immer beschäftigt mit meinen Hobbys, deren viele ich habe. Und (.) ich gehe auch mal da hin und gehe mal dort hin,***

Reziprozität

Ferner ist es den ST in den Interviews sehr wichtig, zu betonen, dass sie auf die Reziprozität in ihren sozialen Beziehungen achten. Damit signalisieren sie, dass sie, trotz negativer Altersstereotype, keine Bürde, sondern immer noch ein integraler und geschätzter Bestandteil ihrer sozialen Umwelt sind. Die ST geben viele Beispiele, wie sie sich für die Hilfestellungen auf (1) materieller, (2) instrumenteller oder (3) emotionaler Ebene revanchieren.

(1)

P 2: Transcript p893.txt - 2:7 [und mein Gnadenbrot, wie ich m..] (72:77)

*und mein Gnadenbrot, wie ich meine Pension zu nennen pflege, weil mir die Berufstätigkeit meines Mannes praktisch nichts bringt, weil meine eigene Pension die größere gewesen wäre, dann äh **von dem Gnadenbrot bleibt immer noch so viel übrig, dass ich denen immer wieder mal einen Spaß machen kann.***

(2)

P23: Transkript p8076.txt - 23:46 [ch glaube, daß ich schon zehn ..] (1132:1140)

P8076: Ich glaube, dass ich schon zehn Jahre bald mit der Nachbarin da fahre.

Int.: Also da finden sie alles, was sie brauchen?

*P 8076: Ja, ja. **Die ist froh, wenn ich mitfahre, die ist so klein, die kann nicht rauflangen, an den Kühltruhen nicht runter (lacht).***

(3)

P 2: Transcript p893.txt - 2:229 [also überall kann ich nur sag..] (514:516)

*P893: also überall kann ich nur sagen, **sie sind alle freundlich und freuen sich schrecklich, wenn ihnen jemand zuhört, wenn sie ihre Nöte erzählen wollen.***

Folgende ST betont, alles dafür zu tun, ihre Kindern nicht finanziell zu belasten. Sie hat schon das Geld für ihre Beerdigung fest angelegt und ihrer Tochter eine Vollmacht im Falle ihres Todes zugeschrieben. Weiterhin hat sie ihre Wohnung immer turnusmäßig renoviert und sogar auch die Miete beiseite gelegt, die ansonsten ihre Kinder für den Zeitraum der Kündigungsfrist nach ihrem Tod zahlen müssten.

P14: Transkript p6486.txt - 14:8 [P6486: Das Geld liegt alles fe..] (437:447)

*P6486: **Das Geld liegt alles fest, net.** Da hat meine Tochter, die hat die Vollmacht, dass sie das Geld auf der Bank holen kann, net, aber nur, (unverständlich). Es wird nichts aufgespart, dass die Kinder das erben. **Höchstens was so dasteht, was sie wollen. Aber sonst ist nicht, soviel hab ich nämlich nicht.** Ich hab halt nur Volksschule, ich hab gesagt, das Geld, geh ich nicht dran. Da bin ich halt ein bisschen komisch drin. **Ich hab noch nie im Leben Mietschulden gehabt, ich hab noch nie andere Schulden gehabt, ich hab immer alles pünktlich bezahlt.***

Mit diesen Vorkehrungen kompensiert sie, dass sie ihren Kindern nichts vererben kann. Des weiteren sind diese vorbereitenden Maßnahmen auch als eine Strategie zu begreifen, ihre Identität über den Tod hinaus zu bewahren.

6.2.2.2 Lebendige Atmosphäre

Manche ST scheinen über die lebendige Atmosphäre in ihrem Wohnumfeld subtile Verbindungen zur Außenwelt erhalten, wie es diese hausgebundene ST beschreibt. Die Geräuschkulisse von spielenden Kindern tröstet sie über die verstorbenen Nachbarn und Angehörigen hinweg und wird zum wesentlichen Inhalt ihrer Lebensqualität.

P 5: Transcript p870.txt - 5:250 [P 870: Und die Nachbarn, wenn ..] (230:234)

*P 870: Und die Nachbarn, wenn die Kinder da unten zwitschern, da freue ich mich auch. Da drüben, die trillern da auch, **da freue ich mich, wenn ein bisschen Leben da ist, weil in der Umgebung, da sind mehr alte Leute jetzt schon gestorben.***

Eine andere ST erklärt, regelmäßig in die städtische Atmosphäre einzutauchen, um sich zu versichern, dass sie noch ein Teil der Gesellschaft ist. Dies hat für sie auch einen biographischen Aspekt, da sie eine zeitlang darunter gelitten hat, vom städtischen Leben abgeschnitten zu sein.

P12: Transkript P6303.txt - 12:9 [Int.: Ich habe noch mal ne Fra..] (121:139)

*P 7883: Und ich gehe (...), wissen sie, das ist so, ich gehe gerne in die Stadt, ich war so lange im Odenwald, {...}, und **ich muss einfach Menschen sehen und wissen, dass die Menschen da sind.** Das ist fast auch ein Spleen oder was.*

6.2.2.3 Medienkonsum

Auch der gezielte Medienkonsum, speziell das Fernsehen, spielt eine zentrale Rolle für den Erhalt der gesellschaftliche Integration der ST. Die ST bleiben durch das Fernsehen den Teilen der Außenwelt verbunden, die sie selbst nicht mehr „vor Ort“ erschließen können. Folgende vielgereiste ST bleibt über Reiseberichte fernen Ländern und Kulturen verbunden.

P16: Transkript p39.txt - 16:29 [Int.: Wie haben sich diese Kri..] (474:497)

*Int.: Wie haben sich diese Kriterien, die sie für die Berufswahl angelegt haben **diese internationale, die anderen Völker kennen lernen**, inwieweit hat sich das bis jetzt noch, besteht das noch oder zeichnet sich das in ihrem Leben ab?*

Prob. 39: Das besteht jetzt natürlich bei der Programmwahl im Fernsehen.

Int.: Ja?

*Prob. 39: Das sehe ich mir sehr gerne an, ja, **Reiseberichte aus aller Welt Politik und Kultur das interessiert mich vorwiegend.** Die Vorabendprogramme, diese Sendungen gucke ich überhaupt nicht.*

Int.: Ja?

Prob. 39: (...)und das sind dann auch nicht die privaten Sender, das sind das erste und zweite dritten Pogramme, Arte, 3Sat.

Int.:Ja!

*Prob. 39: Also außerdem die Privaten gucke ich nicht, weil mir da immer zuviel Reklame zwischendurch bringt. Stehlen mir die Zeit mit Sachen, die ich überhaupt nicht sehen will. Aber ich finde bei den anderen was. **Und da zieht sich natürlich die Neugier auf andere Völker andere Länder zieht sich bis heute durch mein Leben. Jetzt nur durchs Fernsehen.***

Nachfolgend zitierte, seit zehn Jahren hausgebundene ST, beschreibt, wie sie ihren Fernseher als „Tor zur Welt“ erlebt, durch das sie die Welt von draußen in ihre Wohnung hineinlassen kann.

P11: Transkript p581.txt - 11:15 [aber ich denke positiv, mein G.] (200:206)

P581: aber ich denke positiv, mein Geist funktioniert noch, ich verstehe alles.

Int.: Allerdings!

*P581: Ich habe mein Fernsehen und verfolge alles.{...} **ich habe meinen Fernseher und da habe ich die Welt von draußen, die kommt (.) die es halt sehr dann bei mir (...)***

Es ist anzunehmen, dass auch in jüngeren Altersgruppen diese subtilen Muster mitschwingen. Möglicherweise nehmen sie aber mit den schrumpfenden Handlungsspielräumen im hohen Alter eine besondere Rolle ein, da es dann wenig Alternativen gibt.

6.3 Gesellschaftliche Mitwirkung

Die Muster gesellschaftlicher Mitwirkung scheinen sich weg von formalen, an Organisationen, Verbände u.ä. gebundenen Aktivitäten hin zu informellen, privat organisierten und unregelmäßigen (Freizeit-) Aktivitäten zu verlagern. Kulturelle Aktivitäten und Beiträge zum Gemeinwesen werden zunehmend von der Wohnumwelt aus durchgeführt. Genauso wie bei den Mustern gesellschaftlicher Integration können auch hier die Dimensionen der aktiven, nach außen gerichteten und subtilen, nach innen gerichteten Aspekte unterschieden werden.

6.3.1 Aktiv nach außen gerichtet

6.3.1.1 Gesellschaftliche Mitwirkung über Freizeitgestaltung

Informelle Gruppen

In der Freizeitgestaltung der ST spielen häufig informelle Freizeitgruppen, wie Klassentreffen, Stammtische oder andere gesellige Veranstaltungen eine wichtige Rolle. Diese Art von informellen Freizeitaktivitäten finden in regelmäßigen und unregelmäßigen Abständen statt.

P25: Transkript P567.txt - 25:24 [P 567: Ja ich mache eigentlich..] (1206:1223)

*P 567: Ja ich mache eigentlich gar nichts. Ich habe noch eine Freundin, mit der gehe ich freitags chinesisch essen in Schriesheim. **Und sonst, wir telefonieren viel. Einmal im Monat ist Klassentreffen. Schon seit 40 Jahren treffen wir uns jeden Monat einmal im Luisenpark.***

Int.: Von ihrer alten Schulklasse?

*P 567: Ja, von Mannheim. **Jetzt sind wir noch zu acht.** Aber da sind auch welche, die man nicht erreicht. Bei Frauen weiß man ja nicht, wie sie heute heißen. Am Anfang so, da gabs halt welche, die sich drum gekümmert haben. **Aber ich freue mich da immer, wenn wir uns treffen.** Obwohl, wenn wir dann drei Stunden zusammensitzen, das reicht dann. Jeder hat seine Krankheiten erzählt und seine viele Arbeit und der Stress und so (lacht).*

Im folgenden Zitat wird deutlich, dass die ST dafür logistische Probleme bewältigen müssen.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:89 [P 1132: (erfreut) Aja, sicher...] (968:980)

*P 1132: (erfreut) Aja, sicher. Da haben wir Kontakte zu (.). **Ich muss immer die beitreiben, da von der (.) Volksschule.** Und die haben sich jetzt alle hinter mich gestellt. **Ach, lieber Gott, ich mache, was ich kann.** Das letzte Mal, da hat jetzt der Weiße Stein zugehabt, dann habe ich gesagt, wollen wir uns nicht irgendwo anders treffen? Dann haben sie gesagt, ja, wo? Dann habe ich gesagt, in der Markthalle, (.) und da waren alle in Ordnung. Ja, wir machen wir denn das, wir können nicht runter gehen? **Und dann habe ich gesagt, wißt ihr was, was wir machen? Ihr kommt her zu mir, ich nehme eine Taxe, und wir fahren dann runter. Oh, da waren sie gleich happy.***

Neben diesen Klassentreffen, sind sogenannte „Stammtische“ eine weitere beliebte Form der informellen Treffen.

P28: P 1336.txt - 28:18 [Ach, die meisten Bekanntschaft..] (234:246)

*P1336: Ach, die meisten Bekanntschaften habe ich eigentlich (.), nein, habe viele hier in der Gegend. Ich habe einen **Alte Damen-Stammtisch, der existiert schon seit 20 Jahren**, und die wohnen alle nun im etwas weiteren Bereich, also am, bis an den Bismarckplatz ran, etwa.*

Int: Mhm. Und sie treffen sich dann

*P 1336: Wir treffen uns **jeden zweiten Mittwoch im Monat {...}**. Ja, meistens auswärts. {...}. Aber wenn so ein Geburtstag ist, dann lädt mal die eine oder die andere ein.*

Diese Form der gesellschaftlichen Mitwirkung ist auch als ein wichtiger Aspekt der gesellschaftlichen Integration zu verstehen, da die ST gerade mit diesen informellen Freizeitgruppen Nischen im öffentlichen

Raum besetzen. Wenn sie die Teilnahme in diesen Gruppen aufgeben oder die Gruppe aufgelöst ist, verlieren sie einen Platz in der Öffentlichkeit und werden weiter auf ihre Wohnumwelt zurückgeworfen.

Eine weitere, sich in den Daten abzeichnende, informelle Freizeitaktivität des informellen „akademischen Zirkels“ ist möglicherweise als eine spezifische Erscheinung des Datenerhebungsbereichs von ENABLE-AGE u.a. in Heidelberg zu interpretieren. Heidelberg hat als traditionsreiche Universitätsstadt einen überproportionalen Anteil pensionierter Akademiker. Auch wenn diese Besonderheit von Heidelberg mit der Ausweitung des Datenerhebungsbereiches in die Universitäts- und Industriestadt Mannheim ein Stück weit ausbalanciert werden konnte, finden sich dennoch in der Stichprobe der ENABLE-AGE-Tiefenstudie einige privilegierte ST, die bis ins hohe Alter ihrem Drang zur Bildung folgen. Folgender ST nimmt zum Beispiel immer noch regelmäßig an Treffen eines akademischen Zirkels teil, dem er schon seit der Schule angehört. Dieser Gruppe gibt ihm gleichzeitig auch Rückhalt, falls er Unterstützung braucht.

P19: Interview ID 1297.txt - 19:28 [P 1297: Ja, doch, doch, doch, doch. Ich ..] (544:585)

*P 1297: Ja, doch, doch, doch, doch. **Ich habe da so einen akademischen Zirkel, dem ich da angehöre.** (.) Nun ja, die Herren und Damen sind jetzt auch vielfach schon im Pensionsalter, (.) aber **wir kommen so alle drei, vier Wochen** zusammen und haben dann Vorträge oder von außen oder auch von innen her. **Und (.) es tut immer ganz gut, wenn man wieder (.) alte Bekannte dann (.) begrüßen kann. Und man weiß auch, dass sie bisher einem immer auch geholfen haben.***

Int: Und ist das auch über eine, also haben Sie sich da selber gefunden als akademischer Zirkel, diese Gruppe, oder gehören sie auch einer Institution dann an?

*P 1297: Das ist schon (.) eine Einrichtung. Nächstes Jahr bin ich 75 Jahre, **das ist ein dreiviertel Jahrhundert, Mitglied.** Da werde ich eine kleine Feier machen. (.) **Ja, ich hatte die schon als Gymnasiast, als Schüler, entdeckt.***

Kulturelle Aktivitäten

Die ST widmen sich zunehmend kulturellen Aktivitäten von Zuhause aus, da sie wegen der abnehmenden Handlungsspielräume immer weniger an öffentlichen kulturellen Veranstaltungen teilnehmen können und wollen, nicht zuletzt weil diese meist Abendveranstaltungen sind.

P 5: Transcript p870.txt - 5:108 [Aber ich gehe auch noch manchm..] (749:761)

*P870: Aber ich gehe auch noch **manchmal zu Versammlungen, wenn es mir möglich ist, wenn ich mir auch ein Taxi nehme und fahre. Irgendwas, dass ich noch ein bisschen Kontakt halte.***

Int.: ja, das ist schön, Versammlungen oder Veranstaltungen

*P 870: **nur abends, das kann ich mir jetzt nicht mehr leisten, wissen Sie.***

Int.: Fühlen Sie sich dann zu unsicher abends.

P 870: ja das schon.

Die folgende ST beschränkt sich aber nicht allein auf gezielte kulturelle Aktivitäten in der häuslichen Umgebung, sondern besucht auch die Oper. Für die Heimfahrt bei Dunkelheit nutzt sie den „Theaterbus“.

P13: Transkript P7883.txt - 13:5 [Int.: Mhm, hört sich ganz dana..] (188:210)

Int.: Mhm, hört sich ganz danach an. Und Sie spielen jetzt jeden Abend Klavier?

P 7883: Ja.

Int.: Und hören Sie sonst noch so Musik? Ist da wichtig für Sie?

*P 7883: Doch, ja. Aber eben am liebsten Klaviermusik und Geigensolo, die zwei. **Und weil ich im Radio hinter meinem, da in der Diele habe, hinter mir, dann bin ich sehr anspruchsvoll. Entweder was Gutes oder gar nicht.** Aber heute, diese Reportage über Beethoven, das hab ich alles nicht gewußt. So toll. Richtig fabel(.). **Und gestern hatte ich ja was Schönes. Gestern hatte ich Othello.***

Int.: Ja das haben Sie erzählt, als wir telefoniert haben.

P 7883: Aber ja, dass das schön wird, das war (unverständlich) fabelhaft. Kostüme waren wunderbar, die Stimmen waren herrlich, da Orchester war wunderbar.

Andere ST organisieren für ihren Freundeskreis kulturelle Aktivitäten oder gesellige Ereignisse, indem sie Programmvorschläge machen und Karten organisieren.

P24: Transkript p428.txt - 24:42 [nt.: Gibt es denn Freizeitinte..] (719:727)

Int.: Gibt es denn Freizeitinteressen oder Zeit, die sie gemeinsam verbringen?

*P 428: Ja nun, **ich rege das ja auch immer an, daß wir gemeinsam Konzerte gehen, daß wir gemeinsam Ausfüge machen, daß wir gemeinsam Essen gehen, das pflege ich ja (räuspert sich), das ist ja für mich auch wirtschaftlich keine Frage. (.) Und das wird auch gerne akzeptiert und angenommen.***

Ähnlich sorgt auch folgender ST für den Zusammenhalt seiner alten Theatergruppe, in dem er die Organisation von Theaterkarten in die Hand nimmt.

P28: P 1336.txt - 28:34 [Int: Da gehört ja auch ne ganz..] (662:678)

Int: Da gehört ja auch ne ganze Menge dazu. Und (Räuspern) wie sieht das dann aus, besuchen Sie auch irgend welche Veranstaltungen, also gibt es ein kulturelles Interesse, das Sie haben?

*P 1336: Ja. Ja. Ich habe also drei Kurse an der Akademie für Ältere, und dann mache ich noch für unsere, früher, als ich noch im Beruf war, da haben wir immer eine Theatergruppe gehabt, die regelmäßig hier ins Zimmertheater ging, **und da besorge ich jetzt die Karten und, und organisiere alles. Das sind sieben, acht Leute.***

Abgesehen von diesen Beispielen, ziehen sich andere ST eher von außerhäuslichen kulturellen Aktivitäten zurück bzw. nehmen nur noch die Angebote wahr, die in guter räumlicher Reichweite sind und einen geselligen Charakter haben.

P23: Transkript p8076.txt - 23:21 [P 8076: Ich will mal sagen, (...)] (424:435)

*P 8076: Ich will mal sagen, (.) **ich kann so nicht mehr groß teilnehmen** (unverständlich), wenn als im Rathaus was ist, oder zu den (.) Vorträgen, wie sagt man denn da (.), früher hat man als gesagt von der Abendakademie, waren als so Vorträge, jetzt (.) sind als auch alle vier Wochen mal so ein Vortrag da in der Bücherei im Rathaus. Und das letzte Mal war ich nicht dort. Und da (.), das sind halt bloß ein paar Schritte, kann man gut hingehen. (.) Oder wenn da im Rathaus irgendwie*

*ums Rathaus rum ein Fest ist da kann man dann auch hin und so, **und da trifft man Bekannte, wo man schwätzt, und so** (.)*

Seniorenpezifische Angebote

Seniorenpezifische Freizeitangebote sind neben Kirchenbesuchen eine der wenigen formal organisierten Aktivitäten, die die ST zum Erhalt ihrer gesellschaftlichen Mitwirkung in Anspruch nehmen.

P23: Transkript p8076.txt - 23:17 [Und auch so, also Ausflüge (.)..] (289:291)

*P8076: Und auch so, also Ausflüge (.), einmal im Jahr ein Tagesausflug und ein Halbtagesausflug, das mache ich noch mit beim (.) vom Pfarramt aus. [...]. Ja ja. (.) Und sage ja, **Altenmittag und so weiter und so fort, und dass man da in der Gemeinschaft als wieder und so weiter. [...].** Ja. (.) Da ist (.) wird erst ein bisschen geturnt und so, und dann gibt es Kaffee und Kuchen und dann wird oft ein Film vorgeführt, will ich mal sagen, war die bei einer Reise, und das und jenes und so, verstehen sie, wo man (.) dann so (.), oder auch schon mal, dass ein Jurist über Rechtsfragen gesprochen hat, der hier wohnt, (.) der auch (.) Pensionär ist und so. Dann haben sie Leute auch fragen können, wissen sie, mit Erben, mit dem Vererben und so weiter und sofort. Und solche Sachen gibt es dort dann als auch.*

Folgende sehr bildungsinteressierte ST bedauert zum Beispiel, das Bildungsangebot des kirchlichen Seniorenkreises erst kürzlich für sich entdeckt zu haben. Wegen ihrer Berührungängste gegenüber kirchlichen Angeboten zögerte sie lange, dorthin zu gehen.

P 7: Transkript p5426.txt - 7:49 [Der erste Montag im Monat; da ..] (401:414)

*P5426: Der erste Montag im Monat; da bin ich seit einiger Zeit, **noch nicht sehr lange, im Seniorenkreis von der Christuskirche.***

Int.: Mhmm.

*P5426: Da sind immer auf - das ist also kein, **kein so Kirchenschweigen, da hab ich etwas Angst davor, sondern das ist immer mit Vorträgen***

Int.: Mhmm.

P5426: und ist wirklich interessant und macht mir Freude.

Diese ST beschreibt ihre Besuche im Seniorenzentrum mit einem abschätzigen Unterton. Sie erklärt, dieses Angebot nicht deswegen wahrzunehmen, weil sie die Inhalte des Angebotes besonders interessant findet. Vielmehr komme ihre Tochter wegen des Kuchens und sie selbst, weil sie die Leute dort mögen.

P17: ID 1258.txt - 17:50 [Int.: Und (.) gibt es denn noch Dinge, d..] (889:908)

*P 1258: **Wir gehen einmal im Monat nach Kirchheim ins Seniorenzentrum, da ist von dem Blindenverein da, ich weiß nicht, ob sie (.), komplizierten langen Namen, (.) da ist so ein Treff, so ein Kaffeetreff, wo man auch manchmal Informationen (unverständlich) was vorlesen oder uns erzählen oder was singen oder was musizieren oder so. Das ist jeden zweiten (.) Mittwoch im Monat. Da gehe ich mit meiner Tochter immer hin. Die geht da hin und ißt Kuchen, und ich gehe da hin, weil die Leute mich gerne mögen (lacht). (unverständlich)***

Manche ST sehen aber auch in diesen seniorenspezifischen Angeboten eine gute Möglichkeit, zu alten Bekannten Kontakt zu halten.

P15: Transcript p8011.txt - 15:5 [Int.: ja, wenn Sie es abgenomm..] (133:149)

*P8011: ja, **Altennachmittag**, also das letzte Jahr, letzten Winter, da konnte ich nicht mehr hin wegen meinem Mann. Ich konnte ihn ja nicht allein lassen. Und, aber wenn das wieder los geht, dann gehe ich hin.*

Int.: Schön, wie oft ist das, einmal in der Woche ?

P8011: Ein Mal im Monat.

Int.: ein Mal im Monat, und dann kennen Sie auch viele, da sind ja viele in Ihrer Altersgruppe da.

*P9011: **ach ja. Man kennt sich ja von früher, hier ist man ja bekannt.***

Inanspruchnahme Öffentlicher Verkehrsmittel

Manche ST nutzen die vergünstigte Seniorenkarte ab 60 für Öffentliche Verkehrsmittel, um Tagesausflüge in die nähere Umgebung zu unternehmen. Folgende ST reiste mit ihrer Freundin gezielt zu Gemeindefesten. Seitdem ihre Freundin verstorben ist, muss sie nun diese Ausflüge allein unternehmen.

P16: Transkript p39.txt - 16:47 [Prob. 39: Vom Vereinsleben her..] (826:840)

*Prob. 39: Vom Vereinsleben her oder wenn ich immer lese da ist wieder Kerwe. Gib es doch in jedem Stadtteil. Ich hab hier ne Freundin, die hat mich hier ein paar Mal besucht aus Magdeburg, alte Freundin da sind wir dann (...) **da war sie hier, da haben wir uns in den Bus gesetzt und sind in jeden Stadtteil gefahren, wo Kerwe war. Kirmes, wir sagen Kirmes. Und haben uns das mal angeguckt. Das war so ganz ü...amüsant. Und alleine hab ich dann meine Karte ab 60 benutzt, um mir die Umgebung anzugucken, die Dörfer man kann ja mit der Karte bis Speyer fahren bis Schwetzingen. Ja, so was hab ich schon ausgenutzt aber das kann ich gut alleine. Brauch niemand dabei zu haben, aber wenn ich dann Besuch habe Freunde in meinem Alter das machen wir schon. Leider ist sie gestorben letztes Jahr.***

Auch dieser sehr isolierte ST, der sich im Interview als „Alleinunterhalter“ vorstellt, unternimmt spontane Tagesausflüge mit den Öffentlichen Verkehrsmitteln. Die Bekanntschaften, die er bei diesen Tagesausflügen macht, sind ein wichtiger Aspekt seiner gesellschaftlichen Integration.

P21: 5852.txt - 21:25 [aber im allgemeinen, bei schön..] (606:635)

P5852: aber im Allgemeinen, bei schönem Wetter, da fahre ich mit der Bahn irgendwo hin. Verstehen sie?

Int: Ja.

*P 5852: Ich nehme mir zum Beispiel (.), ich eile mich nicht morgens, wenn ich alles aufgeräumt habe, **und dann fahre ich an den Bahnhof und gucke mal, wo fahren die Züge hin, sage, ach, du könntest heute mal nach Mainz fahren**, gehst in den Dom beten. Dann fahre ich dort hin, und dann gehe ich dort essen, mache einen Spaziergang zum Rhein, gehe wieder zurück und fahre wieder nach Hause, dass ich so ungefähr spätestens um 19 Uhr wieder zu Hause bin. **Und so habe ich viele Stationen, die ich anfare.***

Int: Das ist ja interessant. In welchem Radius bewegen sie sich dann?

P 5852: 100 Kilometer.

Int: 100 Kilometer.

P 5852: Ja, ich könnte auch weiter, **aber dann komme ich nicht mehr nach Hause, so (.) wird es zu spät.** Also meine Ziele, die sind so (betont) Mainz, Frankfurt, Heilbronn, Karlsruhe. Und dann kann ich in das (.), ach, wie heißt das Tal bei Baden-Baden, nicht Baden-Baden? Im Schwarzwald.

Die nächste ST beschreibt, wie sie im Frühjahr und Sommer ihre Kaffeekränzchen in die Öffentlichen Verkehrsmittel verlegt hat. Dann unternimmt sie mit ihren Freundinnen Tagesausflüge, an denen auch die gehbehinderte Freundin teilnehmen kann.

P25: Transkript P567.txt - 25:27 [P 567: Den Winter über haben w..] (1255:1264)

P 567: Den Winter über haben wir uns bei einer in Mannheim in Neckarau getroffen. **Die hat mit dem Gehen bisschen Schwierigkeiten.** Und dann haben wir reihum, jedes Mal hat eine andere den Kuchen mitgebracht. Und das war dann ganz nett. **Aber jetzt, wir fahren oft mit dem Bus nach Wilhelmsfeld hoch, mal nach Speyer.** Da gibts auch einen Bus von hier. Da fährt der durch die ganzen Kuhdörfer da, Neulußheim und so weiter. **Da war ich früher überhaupt noch nie.**

6.3.1.2 Mitwirkung über Beiträge zum Gemeinwesen

Auch wenn die klassischen Indikatoren des bürgerschaftlichen Engagements, wie das „klassische“ Ehrenamt in Organisationen oder auch das weiter gefasste bürgerschaftliche Engagement bei den ST nur noch ein untergeordnete Rolle spielen, geben die Daten zahlreiche Hinweise auf den aktiven Beitrag der ST zum Gemeinwesen, wie zum Beispiel die konkrete Unterstützung anderer Personen, die Weitergabe von Erfahrungswissen und Spenden.

Unterstützung anderer

Diese ST übernahm die Vormundschaft für eine frühere, nach ihrem Schlaganfall stark pflegebedürftig gewordene Mitarbeiterin, und besucht sie regelmäßig im Pflegeheim:

P 2: Transcript p893.txt - 2:132 [P.: Denn ich probiere immer au..] (695:713)

P.: Und diese Frl. M. wüsste ja auch nicht, was sie ohne mich anfangen sollte.

Int.: die braucht Sie

P.: **die braucht mich wirklich** und gestern Abend war ich noch mal bei ihr, weil ich sowieso Besuch hatte und den dann runter gefahren hatte mir dem Auto und dann bin ich noch mal zu ihr gegangen und da **war sie auch ganz wach und hat mit dem Kopf genickt und das macht sie bei niemand sonst. Und dann krampft sie an meiner Hand fest und will nicht, dass ich wieder weggehe,** schläft dann natürlich vor Schwäche und Anstrengung ein. Ich kann nicht singen, **aber bei ihr singe ich.**

Int.: ja? Schoen. Das hört sie, das spürt sie.

P.: Das spürt sie, das spürt sie leise.

Der nächste ST hat sein Leben der Fürsorge einer alten schwer pflegebedürftigen Freundin gewidmet. Da sie nicht in der gleichen Stadt lebt, verbringt er die Hälfte des Jahres bei ihr und kümmert sich in der ande-

ren Hälfte des Jahres auch aus der Ferne darum, dass sie optimal gepflegt und emotional gestützt wird. Zum Beispiel hat er dafür gesorgt, dass die Briefe ihres verstorbenen Mannes zu einem Buch gebunden wurden, so dass ihr Besucher immer daraus vorlesen können.

P29: Konsultation 354.txt - 29:25 [P 354: Nein. Nein. Ich bin nur..] (58:58)

*P 354: Nein. Nein. **Ich bin nur entschlossen, hat jeder alles zu tun, und auch meinen letzten Pfennig herzugeben für diese Dame.** Ich könnte gar nicht anders leben. Ich habe das Leid gesehen, was sie jetzt noch also trägt. Sie hat den Tod ihres Mannes immer noch nicht überwunden. **Ich freue mich, daß ich ihr aus den Briefen vorlesen kann. Das Buch liegt neben ihr, und ihre Besucher, nicht, nehmen es zur Hand, lesen ihr vor, und das, das ist sehr schön.***

Seine Hingabe in der Pflege dieser Frau geht sogar so weit, dass er seine Altersvorsorge in die Pflege dieser Frau investiert. Für die geistige Anregung dieser Dame, entwickelt er regelmäßig ein auf ihre Interessen und Bedürfnisse abgestimmtes Fernseh- und Vorleseprogramm, das er ihr zuschickt, wenn er nicht selbst vor Ort sein kann.

P29: Konsultation 354.txt - 29:7 [P 354: Nicht. Also Altersfrage..] (18:18)

*P 354: Ich habe heute **wieder einen Brief nach Hamburg geschickt mit den Fernsehprogrammen**, so daß ich das sehr genau ausarbeite, also den ganzen Tag von acht Uhr morgens bis sechs Uhr abends, ein Programm aufstelle für diese Dame, **daß sie morgens diesen Zettel in die Hand bekommt und sich danach richtet. Und (betont) davon lebt sie sehr stark.***

Abgesehen von diesem besonderen Beispiel schildern auch andere ST, wie sie Personen in ihrer Altersgruppe unterstützen. Folgender ST hat zum Beispiel, trotz der Pflege seiner Frau, seine Nachbarin instrumentell und emotional unterstützt, als sie ihre Wohnung auflösen musste.

P30: P 138.txt - 30:26 [Ich habe hier im Haus eine Fra..] (528:536)

*P138: Ich habe hier im Haus eine Frau gehabt, **der habe ich den Haushalt aufgelöst.** Dann hat sie gesagt, ach, Herr W., sie kommen doch? **Ich bin in der Woche dreimal rauf.** Ich, da war ich noch so. Trotzdem meine Frau im Bett lag, **bin ich dreimal da raus und habe dreimal zwei Stunden bei ihr zugebracht,** bin auch mit ihr einen Spaziergang machen gegangen und und dann hat die sich gefreut.*

Überdies nehmen manche ST eine Ratgeberrolle in ihrer eigenen Altersgruppe (1) bei der Bewältigung der Trauer oder (2) der Pflege von Ehepartnern ein.

(1)

P14: Transkript p6486.txt - 14:25 [P6486: Und das ist jetzt, das ..] (669:675)

*P6486: das, da sitzt als noch die, die, die hat jetzt einen, der ihr Sohn ist jetzt gestorben, **und die habe ich aufgebaut. Die hat nicht mehr lachen könne, die war total am Boden zerstört. Da hab ich gesagt, du kommst jetzt zu mir, ich baue dich wieder auf. Und jetzt kann sie wieder lachen.***

(2)

P24: Transkript p428.txt - 24:56 [Aber (.) ansonsten sind wir se..] (992:1004)

*P428: Aber (.) ansonsten sind wir sehr froh, und **ich kann sie auch zwischendurch anrufen, wenn mal was ist, die rufen auch an.** Der eine (.) Freund von mir, der mit mir auch in der Luftwaffe war, beim Fliegen, dessen Frau hatte Alzheimer, **und da musste ich ihn dazu zwingen praktisch, dass er seine Frau ins Altersheim gebracht hat, sonst hätte es ihm mehr geschadet wie seiner Frau.** Hat sich völlig aufgeopfert, nicht. Das sind so die Probleme, die dann im Alter auftreten, dass eben aus übersteigertem Verpflichtung auch dem anderen gegenüber man sich selber zu viel zumutet. Ich habe ja auch drei Jahre meine Frau gepflegt.*

Diese ST gibt ein interessantes Beispiel für die Verlagerung ehemals formeller Muster gesellschaftlicher Mitwirkung in den privaten Nahbereich. Nachdem sie ihre aktive Mitgliedschaft im Postchor aufgeben musste, hat sie mit anderen ehemaligen Chormitgliedern eine hocheffiziente Telefonkette zur wechselseitigen Unterstützung aufgebaut.

P14: Transkript p6486.txt - 14:90 [Wissen sie, das ist auch schön..] (1787:1791)

*P6486: Wissen Sie, das ist auch schön, das zu (unverständlich). Verstehen Sie? **Wir helfen und halt immer gegenseitig, auch wenn wir uns bloß mit Worten helfen.** Das sollte man nicht für möglich halten, das ist aber wahr.*

Einmal trug sie sogar zusammen mit einem anderen Mitglied der Telefonkette dazu bei das Leben einer Freundin zu retten.

P14: Transkript p6486.txt - 14:89 [da bin ich hergegangen und hab..] (1779:1785)

*P6486: da bin ich hergegangen und hab **den gleich angerufen, hab ich gesagt, hör einmal, sei so gut und gehe zur F., da stimmt irgendwas nicht.** Ah, sagt er, ich ziehe mich gleich an, ich nehme mir ein Taxi und fahre zu ihr. **Dann hat er sie ins Krankenhaus gebracht, sonst würde sie nicht mehr leben.***

Ein anderes Beispiele für den aktiven Beitrag der ST zum Gemeinwesen ist die folgende ST, die in ihrem Wohnhaus mit vielen Berufstätigen die entscheidende Rolle einer informellen Hausmeisterin übernommen hat. Sie hat die Hausschlüssel von Nachbarn, lässt Handwerker in deren Wohnung u.ä.

P 9: Transkript p1518.txt - 9:30 [Die Frau S., die bewacht noch ..] (617:647)

*P1518: **Die Frau S., die bewacht noch Häuser** (.)*

Int.: So, wenn sie nicht da sind (lacht)?

*P 1518: Ja. **Hat einen Schlüssel, und dann kommt als mal ein Handwerker, wo da rein muß und so weiter. Es ist umgekehrt, es ist nicht (.), daß ich in dieser Hinsicht irgendwie betreut werde, sondern daß ich** (.)*

*Int.: **Sie betreuen auch noch die anderen sozusagen?***

P 1518: Ja.

Int.: Aber es ist natürlich auch irgendwie eine Art, eingebunden zu sein. Also irgendwie (.)

P 1518: Ja, auf der einen Seite ja, es ist nur halt (.), **ich bin wahrscheinlich in der Hinsicht etwas gewissenhafter wie die anderen mir gegenüber, wissen sie. Das ist selbstverständlich, dass ich das mache, aber** (.)

Int.: Und die sagen nicht danke oder irgendwas?

P 1518: Ja, manchmal, dann kriegt man einen Blumenstrauß oder eine Flasche Wein oder so. Aber da (.), **ich habe als schon gedacht, mal eine halbe Stunde reden oder so** (.)

Allerdings bekennt sie, von den Nachbarn nicht die gewünschte Gegenleistung zu erhalten. Anstelle von Geschenken würde sie sozialen Kontakt mit ihren Nachbarn bevorzugen. Die nächste ST beschreibt, wie sie umsichtig eine von der Schließung der Post verursachte Versorgungslücke im Stadtteil überbrückt, indem sie dem Zeitschriftenhändler eine größere Menge Briefmarken zum Verkauf mitbringt. Da in diesem Stadtteil viele alte Menschen leben, die diese Versorgungslücke nicht ohne fremde Hilfe kompensieren können, ist dies ein kleiner, aber sehr wirkungsvoller Beitrag.

P12: Transkript P6303.txt - 12:18 [Und schräg rüber ist eine Frau..] (236:254)

P6303: Und schräg rüber ist eine Frau mit Zeitschriften und Briefpapier und solchen Sachen, da (hatte ich mal gefragt) , auf dem Lindenhof gibt's kein Postamt und nichts, da kriegen sie keine Briefmarke zu kaufen, Briefkästen sind da, und da hatte mich der gute Mann von dem Laden, von dem Kaufladen, hat er mich rübergeschickt, sagt er, **gehen sie da mal rüber zu der soundso, ich weiß nicht, die hat manchmal Marken**. Na ja(unverständlich), und dann, wie ich in Mannheim war, habe ich ihr zwei Bögen Zehner mitgebra(...), also 15 und 50, so für 50 Cent Marken mitgebracht. **Und da habe ich gesagt, ich habe ihnen Marken mitgebracht. Da sagt sie, das gibt's nicht. Ich sage, das soll's nicht geben? Ich sag, hier sind sie. Wenn sie dafür extra reinfahren müssen (unverständlich). Dann sagt sie, ja und dann haben sie einfach welche gekauft? Ich sage ja. Das hat noch nie jemand gemacht. Da hab ich gesagt, na ja, dann bin eben die Erste. Weil ich das so komisch fand.**

Der nächste ST engagiert sich für eine Asylbewerberin und ihre Familie vor dem Hintergrund seiner persönlichen Flüchtlingserfahrung. Auch wenn sie ihm nicht eine große Hilfe ist, behält er sie dennoch als Haushaltshilfe.

P19: Interview ID 1297.txt - 19:17 [P 1297: Das mache ich mir selber, ja ja...] (378:391)

P 1297: Das mache ich mir selber, ja ja. Und, (.) ja, diese, diese junge (...), **diese Asylantin da, (...) ich (.) werde sie wohl einmal in der Woche noch für gewisse Arbeiten dann. Wobei also vielleicht der Hilfs(.), der Fürsorgemoment, der sozial, eine sozial schwache (.) Familie hier in Heidelberg, das gibt es, (.) mehr Motiv ist, als (.) die nicht zu groß eingestufte Hilfe.**

Int 2: Das heißt, sie (betont) haben diese Frau noch nicht als Hilfe?

P 1297: Doch, ich habe sie, (.) ich **habe sie einmal in der Woche bestellt. An einem Vormittag.** (...) Nun ja.

Weitergabe von Erfahrungswissen

Die Weitergabe von historischem Erfahrungswissen oder Expertenwissen ist eine weitere zentrale Komponente der gesellschaftlichen Mitwirkung der ST. Teilweise erklären diese, wie sie ihr unmittelbar sichtbares Engagement aus dem dritten Alter in die subtilere Ratgeberrolle umgewandelt haben.

P24: Transkript p428.txt - 24:8 [Int.: Sie haben ja auch letzte..] (94:105)

*P 428: Ja, zum Teil. Ich habe natürlich fast alles weggegeben, aufgegeben. **Denn wenn man älter wird, dann kann man allenfalls sagen, die Alten zum Rat, die Jungen zur Tat.***

Int.: Ist das ihre Einstellung?

P 428: Ja, das ist meine Einstellung.

Bei der Weitergaben von Erfahrungswissen folgender ST spielt eine für die Heidelberger Region spezifische Wohnsituation eine Rolle. In Heidelberg hat sich die Tradition der Untervermietung von Zimmern an Studenten erhalten, die ansonsten nicht mehr zeitgemäß ist. Bei manchen Heidelberger ST erscheint die Interaktion mit den Untermietern als wichtige Facette ihrer gesellschaftlichen Mitwirkung und sogar auch der selbständigen Lebensführung. Diese ST, eine gelernte Hebamme, setzt ihr professionelles Spezialwissen bei ihren schwangeren Untermieterinnen ein, von denen sie bereits eine Reihe in ihrem Haus beherbergt hat. Sie berichtet Untermieterinnen von Abtreibungen abgebracht zu haben und beschreibt, wie sie ein Auge auf das Wohl der Schwangeren und ihres Kindes hält. Im folgenden Zitat beschreibt sie, wie sie ihre schwangere Untermieterin davon abhält, ihren Hund von Zecken zu befreien, da sie um das Wohl der Mutter und des Kindes besorgt ist.

P 6: Transkript p1132.txt - 6:38 [P 1132: Ja, wenn irgendwas ist..] (335:354)

*P 1132: Ja, wenn irgendwas ist, weiß ich, wie (.). Ja, mit der habe ich vielleicht was gehabt, mit (.) der Bettina, **die hatte immer so einen wunderschönen Hund von ihrem (.) Mann da gehabt.** (.) Und da sehe ich von oben, wie sich (unverständlich) da unten rum dreht, dann sage ich zu ihr, was machst du denn da? **Ja, der hat (.) Zecken, Zecken ne, und da hat sie die Zeck(.). Da habe ich gesagt, hör sofort auf, wasche deine Hand. Habe ich gesagt, wie kannst du, wenn du schwanger bist, mit Zecken dich (.). Denn (.) das kann ja deinem Kind schaden.** (.) Geh mal bitte zum Doktor, um (.), habe ich gesagt, und vor allen Dingen (unverständlich), daß du das irgendwie mit Alkohol, oder du dich mit einem Handschuh. (mit höherer Stimme) Tja, Frau (.). **Hab ich gesagt, das eine kann ich dir sagen, kehre das Ding zusammen, was da rumfährt mit den Zecken, und schmeiß es fort. Und gehe mal vor allen Dingen zum Doktor. Da hatten wir nämlich, als ich mal beim Frauenarzt war, etwas, wo das Kind geschädigt worden ist.***

Die lebhafteste Anteilnahme an den Schwangerschaften und die Weitergabe ihres Erfahrungswissen ist für diese ST ein wichtiger Aspekt ihrer gesellschaftlichen Mitwirkung, da sie weitgehend hausgebunden ist. Neben der Weitergabe des beruflichen Spezialwissens gestalten manche ST auch mit der Rolle als Geschichtsträger (-in) ihre gesellschaftliche Mitwirkung.

P14: Transkript p6486.txt - 14:25 [P6486: Und das ist jetzt, das ..] (669:675)

*P6486: Und das ist jetzt, das ist jetzt, ich weiß nicht, ich bin auch glücklich. Verstehen sie das. Ich kann lachen, **ich kann froh sein, wenn meine Bekannten kommen.** Die kommen so gerne. Und dann wird erzählt, wie sagen sie immer zu immer, **erzähl doch von früher. Und dann erzähle ich. Und dann sitzen die gebannt da und hören zu.***

Die nächste ST empfindet sich als Trägerin wichtigen historischen Faktenwissens zum Dritten Reich und ist besorgt, dass mit dem Tod ihrer Altersgruppe die ihrer Meinung nach nötige Korrektur und Ergänzung der Geschichtsschreibung nicht mehr möglich sein wird.

P22: Transkript p615.txt - 22:46 [P615: Das habe ich vorhin bere..] (1640:1646)

*P615: Das habe ich vorhin bereits schon kurz gesagt, **dass der alte Kern ausstirbt oder bereits auch schon ausgestorben ist und die Jugend weiß das nicht mehr so.** Es wurde zu viel geschwiegen nach dem Krieg. Man hätte sich auch wehren sollen, ruhig mal die Wahrheit sagen, keiner traute sich, gar nicht und **diese Dummheit ist in dem Menschen noch irgendwie drinnen geblieben.***

Diese ST ist allerdings verbittert, dass die Gesellschaft wenig Interesse an ihrem Spezialwissen hat und fühlt sich in ihrem Sendungsbewusstsein ausgebrems.

Spenden

Eine weitere wichtige Facette des Beitrags zum Gemeinwesen liegt bei den ST im Spendenbereich. Die folgende ST sieht Spenden als einen Ersatz für, aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr leistbare, ehrenamtliche Dienste

P 5: Transcript p870.txt - 5:62 [Ich habe auch verschiedenes sc..] (247:253)

*P870: Ich habe auch verschiedenes schon **gespendet, das macht mir Freude.** Ich brauche ja als Person nicht mehr so viel, **man muss ja wissen was einem gut tut, man kann sich nicht belasten mit Sachen, die einem nicht gut tun,** aber ich mache gern einem anderen Menschen eine Freude, weil ich sag das freut mich dann auch immer. [...].*

Eine andere ST klagt allerdings, im Vergleich zu früher nicht mehr als Spendengeberin geschätzt zu werden, da sie nicht mehr persönlich angesprochen wird.

P26: Transcript HM.txt - 26:3 [P: (unverständlich) vor allen ..] (542:550)

*P: (unverständlich) vor allen Dingen kommt niemand. Wo ich in der K.straße gewohnt habe, da ist die Vertrauensfrau (unverständlich), und jetzt liegt's halt im Briefkasten. **Wer das reinschmeißt, weiß ich auch nicht. Es kommt niemand mehr.** Ich hab's ja auch mal dem Pfarrer gesagt, daß es bloß noch in den Briefkasten geschmissen wird und niemand mehr kommt, aber er hat nichts gesagt. (...) **Kannst bloß spenden (lacht).***

Folgender ST würde gerne seine umfangreiche Bibliothek spenden, da er ansonsten kein aktives ehrenamtliches Engagement mehr leisten kann.

P19: Interview ID 1297.txt - 19:25 [P 1297: (.) Na ja, also ich sagte ja mal..] (504:511)

*P 1297: (.) Na ja, also ich sagte ja mal, dass ich da ein gutes Werk tun will mit meiner Bibliothek da, (.) das wäre dann (.) **ein Ersatz für** (.) eine (...) so nicht mehr zu leistende Tätigkeit in einem (.), zum Beispiel jetzt hier, von irgend welchen **ehrenamtlichen Posten** in einer Pfarrgemeinde.*

Sein Problem ist aber, dass er nicht weiß, wohin er sich wenden soll und er sich mit der Ordnung und Sichtung seines Besitzes überfordert fühlt.

P19: Interview ID 1297.txt - 19:3 [Und (.), gewiß, ich habe da noch viele M..] (20:38)

*P1297: Und (.), gewiß, ich habe da noch viele Möbel und Inventar, das ich jetzt so langsam verschenke auch. Ich habe jetzt vor, **meine Bibliothek**, die ich im Laufe meiner (.) Ausbildung und meiner Lehrtätigkeit und Berufstätigkeit so gesammelt habe, **sie einem guten Zweck zur Verfügung zu stellen**. Und da war ich jetzt auch so etwas in der Arbeit. Ich werde mal so was aufmachen (öffnet einen Schrank). (entfernt - leiser) **Ich habe da so viele Schränke und Fächer**, dass (unverständlich) Kunstkalender.*

Möglicherweise ist gerade die Auflösung von Bibliotheken und der Wunsch zu spenden ein generelles Problem in der Altersgruppe und könnte eine Versorgungslücke in der Unterstützung von alten Menschen sein. Bibliotheken haben häufig neben ihrem materiellen einen hohen ideellen Wert, weswegen der Gedanke, die Bibliothek zu entsorgen, nicht akzeptabel erscheint. In diesem Zusammenhang berichtet ein anderer ST, wie er mit seinem Versuch, Bücher an ein Altenheim zu spenden, scheiterte.

P29: Konsultation 354.txt - 29:10 [Int: Mhm. Schön. Und dort erle..] (28:30)

*P 354: Ja. Nur eine kleine Enttäuschung habe ich neulich mal erlebt: Ich wollte ihnen ein **paar Bücher schenken**, da haben sie gesagt, **sie seien nicht interessiert**. (schmunzelt) Ja, das habe ich nicht ganz verstanden, aber vielleicht lag das an dem Herrn. **Also da ist wohl ne Lücke**.*

Er selbst sieht in seinem gescheiterten Versuch, Bücher an das Heim zu verschenken, eine generelle Versorgungslücke in Heimen, da diese sich, seiner Meinung nach, viel zu wenig um die geistige Anregung der Pflegeheimbewohner bemühen.

6.3.2 Subtil nach innen gerichtet

Auf einer subtileren Ebene der gesellschaftlichen Mitwirkung beschreiben die ST, wie sie über das Eintauchen in Erinnerungen oder mit gezieltem Medienkonsum den Verlust von Mustern gesellschaftlicher Mitwirkung kompensieren. Im Vergleich zu den oben vorgestellten subtilen Mustern gesellschaftlicher Integration, geht es bei diesen Mustern weniger um die Verbundenheit zur Gesellschaft als stärker um die Kompensation von von konkreten Aktivitäten.

6.3.2.1 Mitwirkung aus der Erinnerung

Folgender ST berichtet, wie er seine abnehmenden Möglichkeiten zu reisen über Tagträume kompensiert, in denen er gewissermaßen „auf Reisen“ geht.

P19: Interview ID 1297.txt - 19:21 [P 1297: Nun ja, ich kann natürlich noch ..] (446:463)

*P 1297: Nun ja, **ich kann natürlich noch viel aus der Erinnerung**. Ich habe eigentlich (.) die Schulferien immer mal benutzt, größere Fahrten zu machen. Dann hatte ich die Verwandtschaft in Amerika und war da öfters in Amerika, und habe natürlich auch aus **kulturellen, religiösen Dingen, auch interessante Städte in Europa besucht, sagen wir mal so, ob das nun Rom war**,*

oder (...) Paris oder London. (...) Es gab ja viele kulturell, künstlerisch, viele Anziehungspunkte hier bei uns, nicht, aber auch in Deutschland. (.) Ich kenne ja auch andere Gegenden Deutschlands, war lange Zeit in Bayern. und (...) war auch mal in Freiburg tätig und München. Ich habe da auch studiert und (.). Na ja, es (.) gab da schon eine reichliche Fülle. Und (.) manchmal sind (.) das Erinnerungserleben eigentlich auch etwas, was man vor-zieht, (.) was nicht so über die Beine geht im Marschieren (lacht). Nun ja nun ja. Na ja.

Deswegen beschreiben die ST, dass (1) ihre Erinnerungen und (2) das Merk- und Vorstellungsvermögen wesentliche Inhalte ihrer aktuellen Lebensqualität sind.

(1)

P25: Transkript P567.txt - 25:2 [P 567: Das ist eigentlich ange..] (54:56)

*P 567: Das ist eigentlich angenehm. **Wir sind viel gereist und das nimmt einem niemand mehr weg (lacht).***

(2)

P22: Transkript p615.txt - 22:15 [das ist eine Begabung, etwas z..] (946:957)

*P615: das ist eine Begabung, etwas zu erleben, was ich erlebe, **bewusst zu erleben. Und es auch zu behalten.** Und vor allen Dingen auch, ob das jetzt die Natur ist oder die Farben oder egal sonst was ... ich könnte das schildern - manchmal sagen die Leute, das ist verrückt. Das kann nicht wahr sein. Aber es ist wahr.*

Int.: Mhmm.

*P615: Und ich meine, das sind Dinge, die - weil - und das ist an sich sehr schön. Ich meine, **ich hab so viel von der Welt gesehen. Und ich habe nichts vergessen, ja.***

Bei diesen nostalgischen Aspekten gesellschaftlicher Mitwirkung spielt häufig die symbolische Bedeutung des Zuhauses eine entscheidende Rolle. Da viele ST schon seit Jahrzehnten in ihrem Zuhause wohnen, symbolisiert es wichtige Aspekte ihrer Biographie und Erinnerungen. Diese können sich bei der Interaktion der ST mit ihrer Wohnumwelt mit der Gegenwart vermischen, was im folgenden Zitat deutlich wird, in dem der ST beschreibt, sich dank der vielen an das Haus gebundenen Erinnerungen dort immer noch geborgen zu fühlen.

P24: Transkript p428.txt - 24:1 [P 428: Ja nun, in diesem Haus ..] (12:18)

*P 428: Ja nun, in diesem Haus lebe ich nun seit 35 Jahren, (.) meine Frau ist vor fünf Jahren verstorben, und ich habe an sich überlegt, ob ich weggehe, **aber ich bin mit dem Haus so verbunden, daß ich auch ganz alleine im Haus mich sehr wohl fühle.** Und solange ich es gesundheitlich ermöglichen kann, werde ich hier bleiben.*

Die nächste ST hat alle Wände dicht mit Photographien geschmückt, die sie an schöne Zeiten vor dem Tod ihres Mannes und der Freunde erinnern, in denen sie noch ein hohes Niveau gesellschaftlicher Mitwirkung pflegte. Manche Erinnerungsphotos hat sie teilweise fast wie Altare aufgebaut und vergleicht ihr Zuhause mit einem „wärmenden Mantel“, in den sie sich immer weiter „hineinkuschelt“.

P13: Transkript P7883.txt - 13:45 [P 7883: Ich habe das Gefühl, a..] (1608:1612)

*P 7883: Ich habe das Gefühl, als wenn ich einen **wärmenden Mantel um mich hätte**. Ich fühle mich so richtig geborgen. **Es erinnert mich alles an wunderschöne Zeiten** und an den K. Und in den anderen Zimmern habe ich **auch überall die Bilder**.*

Auch folgende, isolierte ST nennt die von ihrem Haus symbolisierten Erinnerungen an glückliche und gesellige Zeiten als wesentliche Aspekte ihrer Lebensqualität, weswegen sie trotz ihrer vielen Einschränkungen nicht ausziehen möchte. Sie schildert, wie sie ein Blick in eine Sitzecke in frühere Zeiten zurückversetzen kann, in denen ihre Verwandten und Freunde noch lebten und sie aktives Freizeit- und Sozialleben hatte.

P 5: Transcript p870.txt - 5:142 [P 870: Da kann ich fragen, wen..] (1301:1315)

*P 870: Genau, das ist richtig gesagt. So ist es. **Ich denke halt dran wie schön war das immer, ich könnte Ihnen Bilder zeigen. Wenn wir Fasching gefeiert haben, da in der Ecke, da saßen wir alle, was wir da für Sprüche gemacht haben. Das Zimmer voll. Ach, war das schön gewesen, sehr schön.***

Int.: Lustige Zeiten.

*P 870: da war immer was los gewesen. **Und das ist so still jetzt alles***

Die nachfolgend zitierte ST beschreibt, wie sie über Erinnerungsstücke in ihrem Zuhause auch ihrem Berufsleben verbunden bleibt und sich diesen Teil ihrer Identität bewahrt.

P16: Transkript p39.txt - 16:27 [Prob. 39: Und da (Probandin ze..) (370:377)

P. 39: Und da (Probandin zeigt auf die Zimmerecke) hab ich es international. Da hinten die Figur ist aus Indonesien, da hab ich aus Pakistan, aus Thailand, aus den Phillipinen.

Int.: Ja!

*Prob. 39: Aus Iran, alles Leute für die ich früher gearbeitet habe. **Mein Berufsleben war immer verbunden mit Ausländern.***

6.3.2.2 Mitwirkung über Medienkonsum

Manche ST kompensieren die schrumpfenden Handlungsspielräume zum Erhalt der gesellschaftlichen Mitwirkung auch über gezielten Medienkonsum. Folgende gehemmte ST beschreibt, wie sie ihre Leidenschaft für Operetten seit ihrer weitgehenden Hausgebundenheit über das Fernsehen fortsetzt. Sie kompensiert ihre Einschränkungen, indem sie die höhere künstlerische Qualität im Fernsehen besonders hervorhebt und genießt. Mit der Abrundung ihrer Erklärung, „also ich bin alt“, klingt wieder die im Abschnitt zum physischen Aktivitätenspielraum angesprochene Verschiebung der Prioritäten und Ansprüche durch (vgl. Abschnitt 5.2.).

P 6: Transkript p1132.txt - 6:98 [P 1132: Das ist für mich (.), ..] (1082:1099)

*P 1132: Das ist für mich (.), ach, **lasse ich mich da in der Altstadt verschlagen, meinen sie? Ich bleibe schön da (.)**. Da gucke ich als, wenn Bregenz oder so irgendwas kommt. Und (.), also jedenfalls ist das etwas, das mich interessiert, so wie die Fledermaus, die lustige Witwe und das alles, und der Zigeunerbaron, und (.), wie hieß der, der Bettelstudent. Oh, das ist meine Richtung.*

Int.: Und das können sie aber genau so genießen, wenn das im Fernsehen kommt, daß dann (.), das vermissen sie nicht, wenn sie da nicht ins Theater gehen können?

*P 1132: **Ja, ist doch besser. Ich will ihnen mal was sagen, solche Kräfte können die nicht anheuern, wie die haben. Das sind Spitzenkräfte. (.) Und dann der Freischütz auch noch. Also ich bin alt.***

Eine andere ST setzt die Teilnahme an Ostermessen über das Radio fort, weil sie sich selbst ohne Begleitung nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße traut und sie keine Begleitung mehr hat.

P 5: Transcript p870.txt - 5:132 [Denn wenn ich alleine heimgehe..] (1077:1086)

*P870: **Denn wenn ich alleine heimgehe, ich stürze und mich hebt kein Mensch auf. Es geht niemand mehr aus der Straße dahin. Die sind alle schon weg gezogen und ich bin da alleine. Da habe ich hier das Radio eingeschaltet, da hat er es vorher angesagt, haarscharf wie da, wunderbar, ich habe es besser verstanden wie dort. Der hat es eigen für die daheim gebliebenen alten Leute gesendet. Das war einmal vom Schwarzwald, das war wunderbar, genau der selbe Text und alles. Ich war ganz begeistert. Da ist das Radio wirklich was wunderbares. Das ist schon was wert.***

Andere ST setzen mit Reiseberichten im Fernsehen nun ihre Reisen „vom Wohnzimmersessel aus“ fort, wie im folgenden Zitat beschrieben.

P16: Transkript p39.txt - 16:31 [Prob. 39: Und das mache ich al..] (559:561)

*Prob. 39: **Und das mache ich alles nicht mit. Dann sehe ich Griechenland hier im Fernsehen dann komm ich nicht mehr hin, damit hab ich mich ja abgefunden.***

Andere ST treiben aber auch über den Medienkonsum gezielt ihre persönliche Weiterentwicklung voran. Hier spielt zum Beispiel die Talkshow „Fliege“ des Fernsehpfarrers Jürgen Fliege für viele eine wichtige Rolle.

P14: Transkript p6486.txt - 14:18 [Und um zehn geht dann, guck ic..] (589:597)

*P6486: **Und um zehn geht dann, guck ich mir den Fliege an. Haben Sie bestimmt auch schon gesehen.***

Int: Ach den Jürgen Fliege.

*P6486: **Ja ja, den gucke ich mir an. Das ist für mich wichtig. Und da lernt man sehr viel davon. Was ich da alles lerne, wissen sie's, das glauben Sie nicht. {...} Ich will noch ein bißchen Weisheit, ich will noch ein bißchen lernen. Deswegen gucke ich auch immer Fernsehen. Da sind so interessante Sachen drin. {...}. Abends ab halb sieben ist meine Zeit, wo ich gucke. Oder der Fliege dann. {...}. Ich habe auch immer ein Blatt Papier (unverständlich), oder es ist jemand da, das schreibe ich mir dann gleich auf. Und dann habe ich so ein kleines Buch, und da schreibe ich es mir dann, das tue ich mir nur so aufzeichnen, und dann hinterher tu ich mir es aufschreiben.***

*Int: Und **Nachrichten** gucken sie auch, haben sie gesagt?*

*P6486: **Ja. Nachrichten, die vergesse ich nicht. Das gehört dazu. Außer ich bin einmal behindert, daß ich nicht da bin.***

Folgende ST nimmt über die Fernsehnachrichten am Weltgeschehen teil. Gleichzeitig nutzt sie den Medienkonsum als kognitives Training, um „geistig rege“ zu bleiben. Der Erhalt der geistigen Regsamkeit ist dabei ein wichtiger Aspekt und Voraussetzung für den Erhalt der gesellschaftlichen Mitwirkung.

P25: Transkript P567.txt - 25:7 [Int.: Was sind denn so ihr Int..] (342:353)

Int.: Was sind denn so ihr Interessen, wo liegen die denn besonders, was sie gerne machen?

*P 567: Ja, **ich muß unbedingt die Nachrichten immer hören, ich interessiere mich politisch für alles, mache viele Kreuzwörterrätsel.** Ich habe ein Heft abonniert, das ein bißchen anspruchsvoller ist. Ich denke, daß mir das auch ein bißchen nutzt.*

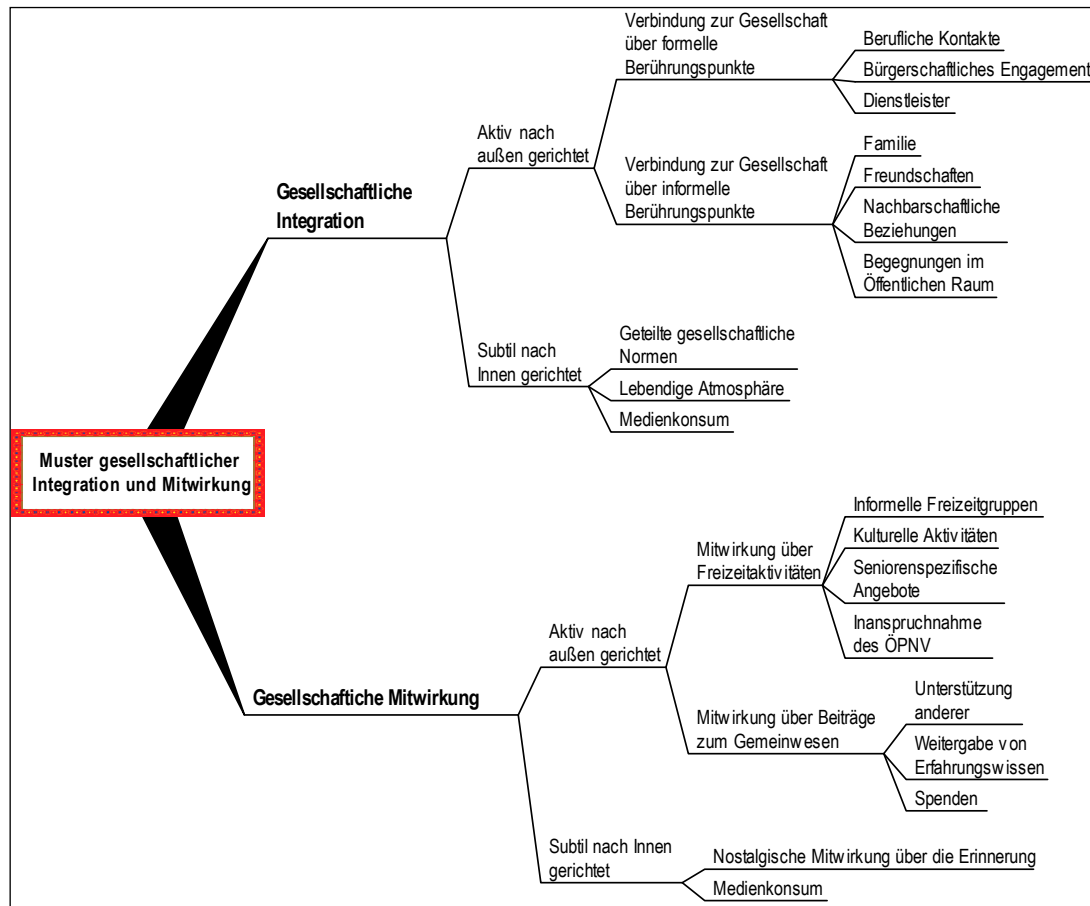
Int.: Wozu nutzt, um?

*P 567: **Ja, daß man geistig rege bleibt.***

6.3.3 Zusammenfassung

Die Konzentration des Alltags der ST auf die Wohnumwelt sollte weniger als ein Rückzug aus der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung, als eine angesichts der schrumpfenden Handlungsspielräume notwendige Verlagerung der Muster interpretiert werden. Denn die ST nutzen die Wohnumwelt als ihr Lebenszentrum, von dem aus sie im Kontakt mit der Gesellschaft bleiben und, unterstützt durch Kommunikationstechnologien und Massenmedien, aktiv mit ihr interagieren (vgl. Schaubild 17). Die Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung lassen sich dabei in aktive, nach außen orientierte und subtile, nach innen orientierte Dimensionen differenzieren. In der aktiv nach außen gerichteten Dimension gesellschaftlicher Integration, bleiben die ST über formelle, an Institutionen gebundene und informelle Berührungspunkte aus dem privaten sozialen Umfeld mit der Gesellschaft verbunden. In der subtilen Dimension zeichnet sich ab, dass die ST über geteilte zentrale Normen, wie die Selbständigkeit, Reziprozität und „busy ethic“, das Eintauchen in die lebendige Atmosphäre im Stadtteil und dem Medienkonsum der Gesellschaft verbunden bleiben. Die aktiv nach außen gerichtete Dimension gesellschaftlicher Mitwirkung, subsumiert Aspekte der Freizeitgestaltung in informellen Freizeitgruppen, seniorenspezifischen Angeboten, kulturellen Engagement oder die Inanspruchnahme Öffentlicher Verkehrsmittel für Tagesausflüge. Zusätzlich leisten die ST ihren Beitrag zum Gemeinwesen, indem sie andere Personen unterstützen, ihr Erfahrungswissen weitergeben oder spenden. In der subtilen, nach innen gerichteten Dimension gesellschaftlicher Mitwirkung wird deutlich, dass verlorene Aspekte gesellschaftlicher Mitwirkung entweder über einen Rückzug in die Erinnerung oder über einen gezielten Medienkonsum fortgesetzt werden.

Schaubild 17: Zusammenfassung der qualitativen Analyse der Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung



7 Diskussion

Der Anstoß zu dieser Arbeit war die Beobachtung, dass die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im hohen Alter zurückzugehen scheint (Bukov, Maas, & Lampert, 2002; Künemund, 2001; Mayer, Maas, & Wagner, 1999). Repräsentative Daten aus dem *Alterssurvey* zeigen, dass in der Altersgruppe 70-85 Jahre öffentliche, institutionell gebundene Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung zurückgehen, aber informelle produktive oder freizeitorientierte Aktivitäten erhalten bleiben (Kohli & Künemund, 2003; Künemund, 2000, 2001). Zu den Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung der Altersgruppe 85 Jahre+ fehlen differenzierte repräsentative Daten. Die Forschung bezüglich des Alltags (Horgas, Wilms, & Baltes, 1998), der Bedürfnisse und Interessen sowie der Gründe für den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter steht noch am Anfang (Künemund, 2001). Auch wenn die Förderung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter zu den zentralen (inter-) nationalen Zielen der Altenpolitik gehört (BMFSFJ, 2002; Walker, 2002), fehlt eine Planungsgrundlage für eine gezielte gesellschaftspolitische Intervention (BMFSFJ, 2002). Um Ansatzpunkte für gesellschaftliche Interventionen zu finden, wäre es essentiell zu verstehen, ob und wie Hochaltrige gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzung in ihrem Alltagskontext im Alter erleben und bewältigen (Walker, 2005).

So war es das Ziel dieser qualitativen Fallstudie, aus einer ganzheitlichen Perspektive zu rekonstruieren, wie und ob Hochaltrige selbst eine Veränderung der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung in ihrem Alltag wahrnehmen und erklären und wie sie die „verbleibenden“ Muster erleben und gestalten.

Die diesbezügliche Forschung ist fragmentiert, lückenhaft und dominiert von quantitativen Studien (Bukov et al., 2002). Das Niveau gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung interessiert primär als ein individuelles Anpassungsproblem, zum Beispiel im Kontext der Forschung zum „Erfolgreichen Altern“ (Menec, 2003). Die Konzentration auf mikrostrukturelle Phänomene und die Vernachlässigung des gesellschaftlichen Kontextes, ist ein genereller Kritikpunkt an der gegenwärtigen sozialgerontologischen Forschung (Hagestadt & Dannefer, 2001; Marshall, 1994).

Wegen dieser auch theoretisch unbefriedigenden Situation, wurde in dieser Arbeit die weitgehend historische Theoriendebatte um die Disengagementtheorie noch einmal in einem neuen Licht betrachtet, weil sie sich zumindest mit dem Zusammenspiel von mikro- und makrostrukturellen Faktoren beschäftigt (Lynott & Lynott, 1996). Die Erklärungsansätze zum Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im Alter wurden abstrahiert, und zur systematischen soziologischen Aufarbeitung der aktuellen interdisziplinären Literatur genutzt (vgl. Abschnitt 2). Auf diese Weise entstand ein vorläufiges „Mosaik“ zur Erklärung des Rückgangs gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung, das als eine Art „heuristisches Raster“ zur Orientierung in der qualitativen Datenanalyse anhand der Grounded Theory beitrug (Strauss & Corbin, 1998) (vgl. Abschnitt 4.3.3.4).

Es ist gegenwärtig unklar, inwiefern die Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung tatsächlich *zurückgehen* oder eher in den informellen, privaten Bereich *verlagert* werden. Falls sich die Muster verlagern sollten, würde dies heißen, dass sich im hohen Alter im Vergleich zum Dritten Alter Interessen und Bedürfnisse wandeln. Um dies zu entscheiden muss zunächst differenziert werden, ob die gegenwärtig beobachtete Veränderung der Muster eine unvermeidliche Begleiterscheinung des Übergangs zum hohen Alter oder aber eine Anpassung an soziale Ausgrenzungsprozesse ist. Ansonsten bestünde die Gefahr, die Anpassung hochaltriger Menschen an vermeidbare systematische gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzungsprozesse als eine unvermeidliche Begleiterscheinung des hohen Alters fehlzudeuten und das Potential gesellschaftspolitischer Interventionen nicht auszuschöpfen (Walker, 2005). Grundsätzlich gelten gerade Hochaltrige als besonders vulnerabel für vielschichtige gesellschaftliche Ausgrenzungsprozesse, die sie aus eigener Kraft oft nicht kompensieren können (Pillemer & Glasgow, 2000; Scharf & Smith, 2004).

Es wurden in der vorliegenden Arbeit die Erklärungen der ST zum Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung in eher unvermeidliche altersbezogene und beeinflussbare gesellschaftsstrukturelle Einflussfaktoren differenziert. Dabei wurde nachgezeichnet, wie diskontinuierliche Entwicklungen im hohen Alter und gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzungsprozesse den subjektiven Handlungsspielraum der ST auf physischer, zeitlicher, räumlicher und sozialer Ebene einschränken. Im Zuge dieses Prozesses konzentrieren die ST ihren Alltag immer stärker in der Wohnumwelt und verlieren Optionen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Dabei verlagern die ST gezielt ehemals öffentliche, institutionalisierte Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung in die private, informelle Sphäre und die nähere Wohnumwelt. Unterstützt von Telefon und Massenmedien ergänzen sie diese aktiven, nach außen orientierten Muster, mit subtilen, nach innen orientierten Aspekten. Letztere sind häufig mit der selbständigen Lebensführung und der Wohnumwelt eng verwoben und erscheinen als wesentliche Inhalte der Lebensqualität der ST, die in der gängigen Surveyforschung (Künemund, 2001) nicht erfasst werden. Die beobachtete Verlagerung der Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung ist eine aktive und kreative Anpassung der ST an das komplexe Zusammenspiel von eher unvermeidlichen altersbezogenen und ausgrenzenden gesellschaftsstrukturellen Faktoren.

Im Folgenden wird diskutiert, was die ST diesen Faktoren zuordnen. Im Anschluss daran werden Schlussfolgerungen für die Forschung gezogen und Ansatzpunkte für politische Interventionen vorgeschlagen.

7.1 Altersbezogene Veränderungen der Möglichkeiten, Interessen und Bedürfnisse

Die ST diskutieren den vielschichtigen Einfluss diskontinuierlicher altersbezogener Veränderungen auf ihren Alltag und ihre Chancen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Dabei geben sie Hinweise, wie sich ihre Interessen und Prioritäten in ihrem Alltag ändern und wie sich das auf die Gestaltung der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung auswirkt. Laut den ST schränken funktionelle Verluste von ihnen

und ihren Altersgenossen die verbleibenden Möglichkeiten stark ein. Dies gilt besonders für sensorische und mobilitätsrelevante Einbußen. Die ST beschreiben, wie sie unter existentiellen Ängsten wegen der funktionellen Verluste und dem in der näheren Zukunft zu erwartenden Tod leiden. Diese veranlassen sie Ansprüche an das Leben zu relativieren und die oberste Priorität auf den Erhalt von Autonomie und Identität zu setzen. Ferner spüren sie das hohe Alter am zunehmenden Zeit- und Kraftaufwand für die Bewältigung des Alltags, der ihnen immer weniger Zeit und Kraft für anderes lässt. Überdies schränken der Verlust von sozialen Bezugspersonen und vielschichtige Entfremdungsprozesse die Optionen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung empfindlich ein.

Im Prozess der Datenanalyse wurden die in der Theoriendebatte diskutierten mikrostrukturellen Erklärungsansätze für den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung als heuristische Konzepte genutzt. Zusätzlich flossen noch aktuelle Studien zum Einfluss funktioneller Einschränkungen und Verluste (Baltes, 2006) und ökogerontologische Befunde mit ein (Wahl, 2001, 2003; Wahl & Weisman, 2003).

7.1.1 Funktionelle Einschränkungen und Verluste und wachsender Zeit- und Kraftaufwand für die selbständige Lebensführung

In Übereinstimmung mit der Literatur beschreiben die ST, wie sehr sie funktionelle, kognitive, sensorische Einschränkungen und eine generell abnehmende Kraft und Energie im Alltag und beim Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung behindern (Baltes, 1999). Altersbedingte funktionelle Verluste und gesundheitliche Einschränkungen sind ein wichtiges Rückzugsmotiv und erklären in der *Berliner Altersstudie* zusammen mit unspezifischen Alterseffekten einen Großteil der Variabilität in der gesellschaftlichen Mitwirkung (Mayer et al., 1999). Die Mühseligkeit der Fortbewegung und auch die Angst vor Stürzen (McKee, Chung, & Pais, 2004; McKee et al., 2002) verringert dabei den räumlichen Radius der ST. Übereinstimmend mit quantitativen Studien zur außerhäuslichen Mobilität, halten sich die ST vorzugsweise in der näheren Wohnumwelt auf und bewegen sich zu Fuß im Stadtteil (Mollenkopf, Oswald, Schilling, & Wahl, 2001). Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, wie allein die räumliche Erreichbarkeit die Optionen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung empfindlich einschränken. Die Bedeutung der außerhäuslichen Mobilität für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung wird häufig noch unterschätzt (Schaie, 2003).

Die ST schildern eindrucksvoll, wie eine niedrige Person-Umwelt-Passung den Zeit- und Kraftaufwand für den Erhalt der selbständigen Lebensführung erhöht. Dies gilt insbesondere dann, wenn sie mit ihrer Gehbehinderung viel Zeit und Kraft dafür benötigen Treppen zu überwinden oder lange Wege zum Einkaufen zu bewältigen. Der Einfluss der physikalischen Umwelt auf den nötigen Zeit- und Kraftaufwand für die selbständige Lebensführung ist in ökogerontologischen Studien gut belegt (Wahl, Oswald, & Zimprich, 1999a). Die Ergebnisse stimmen auch mit quantitativen Zeitbudgetstudien überein, denen zufolge der Zeitbedarf im hohen Alter für die alltäglichen Aufgaben zu Ungunsten von Freizeitaktivitäten wächst (Horgas et al., 1998). Manche ST erklären detailliert, wie sie die Routinen und Gewohnheiten des alltäglichen Lebens laufend optimiert ha-

ben, um alle Aufgaben im Laufe des Tages zu schaffen. Bei ihnen scheinen nur wenig Kapazitäten für eine Intensivierung der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung zu bestehen. Übereinstimmend mit qualitativen Studien zur Lebensqualität Hochaltriger, beschreiben die ST ihren ritualisierten und strukturierten Alltag als wichtigen Inhalt der Lebensqualität und Ausdruck von Kompetenz und Identität (Borglin, Edberg, & Hallberg, 2005; Carlsson, Berg, & Wenestam, 1991). Viele betonen, trotz aller Einschränkungen noch so lange zufrieden mit ihrem Leben zu sein, solange sie ihren gewohnten Alltag in ihrer Wohnumwelt aufrecht erhalten können, den sie als Ausdruck von Autonomie und Identität erleben. Diese Analysen harmonisieren mit den Befunden einer längsschnittlichen qualitativen Studie, derzufolge Hochaltrige zunehmend von Tag zu Tag leben und sich immer weniger für Dinge außerhalb ihrer Reichweite und Möglichkeiten interessieren (Agren, 1998).

Viele ST erklären, wie sie im Zuge des Alternsprozesses gelernt haben, nicht gegen die funktionellen Einschränkungen und Verluste anzukämpfen, sondern sie zu akzeptieren, und den Alltag flexibel der schwankenden Tagesform und Möglichkeiten anzupassen. Dabei lassen die ST durchblicken, dass dieser Lernprozess von vielen Frustrationen oder sogar Unfällen begleitet wurde. Die Anpassung an die funktionellen Einschränkungen ist eine wichtige Strategie zum Erhalt der Lebensqualität. In ihren Schilderungen klingt die in der quantitativen Literatur sehr gut belegte Lebensmanagementstrategien der Selektion, Optimierung und Kompensation (SOK) an (Baltes & Baltes, 1990a). Das SOK-Modell erklärt, wie Individuen die mit funktionellen Einschränkungen einhergehenden Verluste minimieren und die verbleibenden Ressourcen maximal ausschöpfen, um individuell wichtige Ziele und Aktivitäten trotzdem zu erhalten. Diesem Modell zufolge muss z.B. das Spektrum gesellschaftlicher Mitwirkung auf die bedeutsamsten Aktivitäten begrenzt werden, während eher periphere Aktivitäten aus dem Bereich der gesellschaftlichen Mitwirkung aufgegeben werden. Eine häufig von den ST genannte Kompensationsstrategie ist zum Beispiel, mehr Zeit in die ausgewählten Aktivitäten zu investieren oder mehr Zeit in Ruhepausen und Schlaf zu investieren, um Kraft für die wichtigsten Alltagsaktivitäten zu haben. Deswegen werden in der Regel Freizeitaktivitäten als erstes aufgegeben, wenn funktionelle Einschränkungen auftauchen (Baltes & Baltes, 1990b). Ein Beispiel für die Optimierungsstrategie, um die vorhandenen Ressourcen maximal auszunutzen ist, die verbleibende Freizeit gezielt auf die wichtigsten Freizeitaktivitäten zu verteilen (Lang, Rieckmann, & Baltes, 2002).

Ferner wurde ausführlich gezeigt, dass der Zeit- und Kraftaufwand der ST für den Erhalt der selbständigen Lebensführung, d.h. das verbleibende Zeitbudget für die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung, auch von der verfügbaren Hilfe abhängt. Hier erklären einige ST, übereinstimmend mit einer qualitativen Studie (McKevitt, Baldock, Hadlow, Moriarty, & Butt, 2005) sehr deutlich, dass für sie die Akzeptanz von Hilfe eine existentielle Frage des Erhalts der Identität und Autonomie und der Bewahrung der persönlichen Freiheit ist. Deswegen ziehen es einige ST vor, mehr oder weniger die gesamte Kraft und Zeit in die selbständige Lebensführung zu investieren, anstelle Hilfe zu akzeptieren und verzichten auf den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Vergleichbar zu den Ergebnissen einer qualitativen Studie zur Akzeptanz von Hil-

fe bei hausgebundenen Hochaltrigen (Baldock & Hadlow, 2002), drücken viele ST außerdem eine negative Grundhaltung gegenüber sozialen Diensten und ihrem Klientel aus.

7.1.2 Verschiebung von Prioritäten

Angesichts ihres immer beschwerlicheren Alltags, der begrenzten verbleibenden Lebenszeit und existentieller Ängste vor einem Autonomie- und Identitätsverlust, setzen die ST alle Prioritäten auf die Beibehaltung der gegenwärtigen Lebenssituation und **den Erhalt der Identität und Autonomie durch den Erhalt der selbständigen Lebensführung** in der vertrauten Wohnumwelt. Neues, um etwa gezielt die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung zu erhalten, lehnen die ST ab. Sie ziehen die Pflege ihrer Routinen und Gewohnheiten in der vertrauten Wohnumwelt gegenüber weniger kontrollierbaren Situationen in der „Außenwelt“ vor. Diese Bevorzugung der Wohnumwelt steht in den Daten auch im engen Zusammenhang mit vielschichtigen Ängsten und Risiken des hohen Alters, die die ST als eine Art „Unterton“ in ihrem Alltag begleiten. Gerade jene ST, die schon Sturzerfahrungen oder gesundheitliche Krisen wie einen Herzanfall überstanden haben, leiden unter der Angst, dass sich dieses wiederholen könnte. Es ist nachgewiesen, dass das wahrgenommene Sturzrisiko und die Angst vor Stürzen tatsächlich die Wahrscheinlichkeit von Stürzen erhöht (McKee et al., 2004). Es ist evident, dass diese ST gewissermaßen das Vertrauen in ihren eigenen Körper verloren haben und auch deswegen die Sicherheit der Wohnumwelt bevorzugen (McKee et al., 2005). Wegen einer wechselnden Tagesform nehmen die ST auch nur ungern im voraus Verpflichtungen oder Termine an und bevorzugen eher spontane (Freizeit-)aktivitäten gegenüber regelmäßigen Terminen.

Übereinstimmend mit öko-gerontologischen Studien beschreiben die ST die Stimmulations-, Beibehaltungs- und Unterstützungsfunktion der Wohnumwelt (Wahl & Weisman, 2003). Die Stimulation des näheren Wohnumfelds, inklusive der Infrastruktur im Stadtteil, ist ein wesentlicher Aspekt der häufig eng mit der selbständigen Lebensführung verflochtenen gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Angesichts der vielfältigen Diskontinuitäten und Unsicherheiten dieser Lebensphase unterstützt die vertraute Wohnumwelt den Erhalt der Identität der ST, da sie persönliche, soziale und kulturelle Facetten des Lebens der ST symbolisiert (Rubinstein, 1990).

Wie im Grunde schon in der Disengagementtheorie beschrieben (Cumming & Henry, 1961), scheinen sich die ST ein Stück weit von der Gesellschaft zurückzuziehen, um sich auf den nicht zu fernen Tod vorzubereiten. Hier ist festzuhalten, dass im hohen Alter die **Auseinandersetzung mit dem Tod** und die Todessehnsucht nicht ungewöhnlich oder pathologisch sind, solange sie nicht auf konkreten suizidalen Gedanken basieren (Linden & Barnow, 1997). Das Gefühl von Hoffnungslosigkeit und Suizidalität ist keineswegs eine automatische Begleiterscheinung des hohen Alters, obwohl gerade diese Altersgruppe häufig mit psychiatrischer und psychotherapeutischer Behandlung unterversorgt ist (Kirby, Bruce, Radic, Coakley, & Lawlor, 1997). Bei einigen ST nehmen vorbereitende Maßnahmen auf den Tod, wie das Sichten und Ordnen des Besitzes oder der Abschluss von Projekten viel Raum im Alltag ein. Manche ST scheinen sich neben diesen Tätigkeiten kaum noch für weitere Aktivitäten der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung zu interessieren. Hier spielt die

Unberechenbarkeit des Todes eine Rolle, da einige ST befürchten, bis zu ihrem Tod nicht alles zu schaffen, was sie sich vorgenommen haben.

Manche ST beschreiben einen direkten Zusammenhang zwischen dem Erhalt von Autonomie und Identität und den vorbereitenden Maßnahmen auf den Tod. Denn die wunschgemäß abgeschlossene Vorbereitung auf den Tod kann als Strategie interpretiert werden, die Identität über den Tod hinaus zu bewahren. Eine ST erklärt beispielsweise, wie wichtig es ihr ist, jeden Abend vor dem Schlafengehen das Haus perfekt aufgeräumt zu haben, um es im Zweifelsfall auch so zu hinterlassen. Eine andere ST beschreibt stolz, schon Beerdigung und Grab organisiert und finanziert zu haben. So sorgt sie dafür, auch nach dem Tod ihr Lebensprinzip nicht zu verletzen, niemals etwas schuldig zu bleiben. Indem diese ST auch schon ihren Grabstein ausgesucht hat, hat sie zusätzlich sichergestellt, dass auch ihr Grab ihre Identität ausdrückt.

Zu diesen vorbereitenden Maßnahmen auf den Tod finden sich in der Literatur vereinzelte qualitative Studien. Eine Studie beschreibt den vielschichtigen Prozess der Haushaltsverkleinerung für einen Umzug im Alter anhand praktischer, kognitiver, sozialer und emotionaler Dimensionen. Eine andere qualitative Studie beschreibt, wie dieser Prozess auch dazu beiträgt, von einem Platz loszulassen (Marcoux, 2001). So gesehen, kann dieser Prozess auch als eine wichtige Tätigkeit verstanden werden sich darauf vorzubereiten, sein Leben zu beschließen, auch wenn dieser Prozess durchaus Konfliktpotential und belastende Elemente enthält. Dies stützt auch eine andere qualitative Studie, die den Prozess der Versenkung des Besitzes vor dem Tod analysiert (Marx, Solomon, & Miller, 2004).

Manche ST sind von diesem Prozess überfordert, insbesondere wenn sie keine informellen Unterstützungsnetzwerke haben, und leiden darunter. Die Ergebnisse könnten hier auf eine Versorgungslücke in der wohlfahrtstaatlichen Unterstützung hinweisen. Der Prozess wird unter Umständen dadurch erschwert und verzögert, dass sich die ST nicht von ihrem Besitz lösen können, weil sie nicht wissen, wohin sie ihn geben könnten und sich nicht überwinden können, ihn wegzuwerfen. Dies gilt im Fall der ST besonders für umfangreiche Bibliotheken. Die Ergebnisse zu der Bedeutung von vorbereitenden Maßnahmen auf den Tod geben Hinweise, möglicherweise auch in quantitativen Zeitbudgetstudien oder Studien zu Aktivitätsprofilen Hochaltiger gezielt solche Aspekte mit zu erheben. Dies könnte auch eine Planungsgrundlage sein, um einen möglicherweise ungedeckten Unterstützungsbedarf bei diesen Aktivitäten zu identifizieren. Auch wenn dieser Prozess sicherlich ein sehr persönlicher ist und zur Bewältigung der Diskontinuitäten im hohen Alter beitragen kann, wird bei einigen ST deutlich, dass sie durch Überforderung in dieser Hinsicht stärker als nötig in die Isolation getrieben werden.

7.1.3 Verlust von sozialen Berührungspunkten

Die ST zählen die Verluste von sozialen Bezugspersonen in unterschiedlichen informellen und formellen gesellschaftlichen Bereichen durch den Tod oder Krankheit zu den zentralen altersbezogenen Barrieren zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung.

Übereinstimmend mit psychologischen Studien zur Einsamkeit im Alter beschreiben die ST, wie sie mit dem zunehmenden Alter unter sozialer und emotionaler Einsamkeit leiden (Jylhä, 2004). Die soziale Einsamkeit bezieht sich auf einen Mangel an sozialen Interaktionen, während die emotionale Einsamkeit mit dem Verlust von sehr vertrauten Personen einhergeht (Smith & Baltes, 1996). Viele ST beklagen, kaum noch interessante Gesprächspartner zu finden, da ihre früheren Gesprächspartner verstorben sind und sie die Art von Gesprächen, die sie z.B. mit sehr vertrauten Freunden führen konnten, nicht mit anderen fortsetzen können (Smith & Baltes, 1996).

Hierzu berichtet die Literatur, dass zwar die Kinder bis zu einem gewissen Umfang die Verluste von sozialen Bezugspersonen kompensieren können, aber dennoch Freunde wichtiger für das psychologische Wohlbefinden sind als die Familie. Gerade Männer und gesundheitlich stark eingeschränkte Personen mit schweren chronischen Erkrankungen oder psychischen Einschränkungen sind besonders gefährdet, unter Isolation und Einsamkeit zu leiden. Dabei haben allerdings Frauen häufig dichtere Netzwerke mit Vertrauenspersonen und erhalten so mehr Unterstützung als Männer, die auch verlorene Freundschaften seltener als Frauen ersetzen (Phillipson, 2004). Es wird sehr deutlich in den Daten, dass sich die ST tendenziell aus gesellschaftlichen Bereichen zurückziehen, wenn sie Bezugspersonen verlieren, anstelle über den Aufbau von neuen Kontakten die Verbindung zu erhalten.

Dieses Phänomen könnte auch mit der psychologischen, empirisch gut belegten sozioemotionalen Selektivitätstheorie interpretiert werden. Sie besagt, dass die Auswahl und Verfolgung von Zielen davon abhängt, ob der Zeithorizont offen und unbegrenzt oder aber begrenzt erlebt wird. Solange die eigene Zukunft als offen und unbegrenzt erlebt wird, werden wissensbezogene Ziele bevorzugt. Sobald aber die Zukunft als begrenzt erlebt wird, erhalten emotionale Ziele Priorität. Deswegen werden mit zunehmender Lebenszeit solche sozialen Beziehungen und Aktivitäten aufrechterhalten, die emotional bedeutsam sind (Carstensen, Isaacowitz, & Charles, 1999). Das hieße, dass die ST wegen ihrer begrenzten Zukunft nicht mehr bereit sind, sich auf fremde, d.h. emotional eher periphere, Personen einzulassen. Für das Rückzugsmotiv bürgerschaftliches Engagement aufzugeben, wenn soziale Bezugspersonen aus dem Kontext verstorben sind, ist zu vermuten, dass mit dem Verlust von sozialen Bezugspersonen die Aktivität selbst weniger emotionalen Zugewinn verspricht und deswegen auch an Reiz verliert. Deswegen zeigen Studien, dass sich in den sozialen Netzwerken alter Menschen weniger periphere soziale Beziehungen als bei jüngeren Menschen finden (Fung, Carstensen, & Lang, 2001). Da sich alte Menschen angesichts ihrer begrenzten Zukunft gezielter als jüngere Menschen in ausgewählte, für sie persönlich relevante, Lebensbereiche einbringen, schöpfen sie auch nicht unbedingt die Möglichkeiten gesellschaftlicher Mitwirkung wie freiwilligen Engagements aus (Hendricks & Cutler, 2004). Mit Granovetters „strength-of-weak-ties“- These ist zu vermuten, dass das psychologische Bedürfnis sich im hohen Alter auf emotional enge Beziehungen zu konzentrieren, die gesellschaftliche Integration schwächt. Denn dieser These zufolge sind gerade die periphere, heterogenen Netzwerkkontakte essentiell, um den Kontakt zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen zu halten (Granovetter, 1973).

Dies wird durch vielschichtige Entfremdungsprozesse innerhalb der eigenen Altersgruppe, gegenüber jüngeren Generationen, innerhalb von Organisationen, im Wohnumfeld und im gesellschaftlichen Wandel weiter verschärft. Diese erschweren es den ST sehr, verlorene soziale Berührungspunkte durch den Aufbau von neuen zu kompensieren. Die Entfremdungsprozesse innerhalb der eigenen Generation sind zum einen stark davon geprägt, dass die ST mit dem sich verkleinernden Freundeskreis ihr jahrzehntelang vertrautes soziales Milieu verlieren, in dem sie Werte und Überzeugungen teilen konnten.

Manche ST beschreiben sich in diesem Zusammenhang als Angehörige einer Minderheit. Hier erwies sich bei der Datenanalyse Rose (1964) die Frage nach einer Altersgruppenidentität der ST fruchtbar. Es scheint bei den ST eine gewisse „Orientierungslosigkeit“ auf, da sie sich immer weniger mit einer Bevölkerungsgruppe identifizieren können. Die nachrückenden Kohorten der Alten grenzen sich von ihnen ab, da sie noch nicht zu „den Alten“ zählen wollen und verdrängen teilweise die ST aus den seniorenspezifischen Freizeitangeboten. Andererseits grenzen sich die ST selbst ebenfalls von Pflegebedürftigen und speziell Pflegeheimbewohnern ab, da sie sich gegen das über die Kranken- und Pflegeversicherung institutionalisierte gesellschaftliche Rollenangebot als Patient wehren. Dieses Paradoxon lösen manche ST in den Interviews so, dass sie sich selbst als „Ausnahmeerscheinungen“ vorstellen, da sie, im Gegensatz zum institutionalisierten gesellschaftlichen Rollenangebot, selbständig sind und sich im Grunde wohl fühlen. Zusätzlich berichten die ST generell, wie schwer es ist, neue Kontakte innerhalb der Altersgruppe aufzubauen. Ihre Versuche, zum Beispiel in seniorenspezifischen Freizeitangeboten neue Kontakte zu schließen, beschreiben sie in der Regel eher negativ. Oft schwingt eine negative, geringschätzige Note im Urteil über ihre Altersgenossen außerhalb ihres in der Regel schon verkleinerten Freundeskreises mit. In ihren Schilderungen scheint auf, dass die ST deutlich, wie in der Austauschtheorie (Dowd, 1975) beschrieben, ihre sozialen Beziehungen anhand der Norm der Reziprozität auswählen bzw. bewerten. Sie haben gerade bei neuen Bekanntschaften den Eindruck, dass die Beziehung auf ihre Kosten geht.

In den Schwierigkeiten der ST, neue Kontakte in der eigenen Altersgruppe aufzubauen, spiegelt sich auch ihr Konflikt mit der gesellschaftlichen Rolle des alten Menschen, der daran sichtbar wird, dass viele ST lehnen den Umgang mit „alten Menschen“ ablehnen. Ähnlich, wie es auch in einer qualitativen Studie mit Personen im Alter von 90 Jahren+ beschrieben wird, befinden sie sich in einem Dilemma (Jolanki, Jylha, & Hervonen, 2000). Auch wenn sie gezwungenermaßen mit dem Altern funktionelle Verluste erleben zu müssen, ringen sie gleichzeitig um Möglichkeiten des „positiven“ Alterns und Erhalts ihrer Identität. Die Konfrontation mit den altersbedingten Verlusten bei den Altersgenossen stört diese Bemühungen. Dies wird daran sichtbar, dass die ST nahezu unisono ihre Altersgenossen vorwerfen, auf ihre Krankheiten fixiert zu sein und sich von den negativen Seiten des Alterns überwältigen zu lassen. Ähnliches berichtet eine andere qualitative Studie, die untersucht, wie sich Frauen zwischen 50 und 90 Jahren mit dem Alternsprozess auseinandersetzen. Auch sie wehren sich gegen die stereotype Kategorie „alt“. Auch hier wird beschrieben, wie diese Frauen be-

ständig ihren Wunsch nach Unabhängigkeit und Zufriedenheit mit sich ausbreitenden Ängsten vor funktionellen Verlusten und dem Verlust der physischen Attraktivität ausbalancieren müssen (Hurd, 1999).

Bei den männlichen ST erscheint die weitere Hürde für den Aufbau von neuen Kontakten, dass sie Berührungängste mit den von Frauen dominierten seniorenspezifischen Freizeitangeboten haben. Denn wegen der höheren Lebenserwartung der Frauen wird die soziale Welt des hohen Alter vorrangig eine Frauenwelt (Baltes, Horgas, Klingenspor, Freund, & Carstensen, 1996). Dies stimmt überein mit repräsentativen Ergebnissen des *Alterssurvey*, denen zufolge gerade über 70jährige Frauen seniorenspezifische Angebote annehmen, während Männer bis ins hohe Alter altersunspezifische Angebote bevorzugen (Künemund, 2001).

Viele ST berichten auch von einer Distanz gegenüber jüngeren Generationen. Die Option, verlorene Bezugspersonen aus der eigenen Altersgruppe mit dem Aufbau von Kontakten zu jüngeren Personen zu kompensieren, kommt deswegen für die Mehrheit der ST nicht in Frage. Zusätzlich ist zu vermuten, dass die Entfremdung der ST von den jüngeren Generationen ihre gesellschaftliche Integration weiter schwächt. Denn gerade der Kontakt zu den jüngeren Generationen ist ein wichtiger Aspekt, um im Kontakt zum gesellschaftlichen Wandel zu bleiben. Eine quantitative repräsentative Studie berichtet, dass die sozialen Netzwerke Hochaltriger altershomogener werden und der Kontakt zu jüngeren Personen außerhalb der Familie abnimmt (Uhlenberg & De Jong Gierveld, 2004).

Die intergenerationelle Distanz zeigt sich auch in einer Entfremdung innerhalb von Organisationen. Die Entfremdung wird als konkretes Rückzugsmotiv vom bürgerschaftlichen Engagement genannt. Interessanterweise zeigte eine qualitative Längsschnittstudie, dass der Ausdruck von Entfremdung im gesellschaftlichen Wandel und die u.a. auch darauf basierende Gesellschaftskritik bei über 90 jährigen an Bedeutung verlor. Anstelle wie zum Zeitpunkt der ersten Datenhebung im Alter von Mitte 80 noch aktiv am gesellschaftlichen Leben Anteil zu nehmen und eben auch Kritik zu üben, wird beim zweiten Messzeitpunkt ein Interessenverlust sichtbar. Dies wird als eine innere Vorbereitung auf den Tod und ein Loslassen vom Leben interpretiert (Heikinen, 2004).

Für die Analyse der Entfremdungsprozesse der ST mit der sozialen Umwelt erwiesen sich auch die Analysen der Disengagementtheorie (Cumming & Henry, 1961) zur Bedeutung der Exzentrik und Egozentrik des Alters für die Loslösung alter Menschen von der sozialen Umwelt als nützlich (vgl. Abschnitt 2.2.1.1.). Manche ST erklären, sich von der sozialen Umwelt zurückzuziehen und nur noch sehr gezielt Kontakt aufzunehmen und erklären mit der Exzentrik, oder wie sie selbst sagen, ihrem „Komisch“-Sein, der „Sturheit“ alter Menschen oder ihrer Egozentrik eine irreversible Loslösung des alten Menschen von der sozialen Umwelt. Allerdings hängt bei diesen ST der Rückzug eng mit funktionellen Einschränkungen zusammen, deren Einfluss in der Disengagementtheorie nicht berücksichtigt wurde. Das Bedürfnis zum Rückzug scheint allerdings oft in großer Nähe zu funktionellen Verlusten und Einschränkungen, wie sensorischen Einbußen zu sein, die den ST die Pflege von sozialen Beziehungen erschweren oder gar unmöglich machen. Dies belegt die Literatur

am Beispiel von Hörbehinderungen (Dalton et al., 2003) und dem häufig ungedeckten Bedarf nach individuellen Transportdiensten (Cvitkovich & Wister, 2001).

Der Rückzug der ST könnte ebenfalls als eine Strategie interpretiert werden, durch einen Rückzug von der sozialen Umwelt ihre Identität zu bewahren, sobald sie selbst merken, nicht mehr vollständig ihren Ansprüchen genügen zu können. Hier wird die Scham oder die Frustration, trotz großer Anstrengung, nicht mehr den eigenen Ansprüchen genügen zu können, zum eigentlichen Rückzugsmotiv. Zum Beispiel klagen ST wegen sensorischer Einbußen, wie einem Hörverlust, nicht mehr so gut Gesprächen folgen oder am Telefon kommunizieren zu können. Andere ST hindern funktionelle Verluste daran, für sie zentrale soziale Rollen auszufüllen, weswegen sie es vorziehen, sich zurückzuziehen. Mit dem Rückzug geht häufig eine Wendung nach innen einher, bei der das Eintauchen in Erinnerungen ein wichtiger Aspekt wird. In diesem Zusammenhang wird die Reminiszenz zu einer wichtigen Strategie, die Identität zu erhalten. Die Reminiszenz wiederum ist eng verknüpft mit der Beibehaltungsfunktion der Wohnumwelt (Wahl & Weisman, 2003).

7.2 Gesellschaftsstrukturelle Rahmenbedingungen und soziale Ausgrenzung

Die ST beschreiben, wie sich ihrer Meinung nach die gesellschaftsstrukturellen Rahmenbedingungen für das Alter verbessert haben. Sie sehen immer mehr Optionen für den Erhalt gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter und beobachten, wie eine neue Kultur des Alter(n)s entsteht. Diese positiven, optimistischen Einschätzungen stehen allerdings im scharfen Kontrast zu den intensiven Marginalisierungs- und Ausgrenzungsgefühlen sozioökonomisch benachteiligter ST. Sie sind mit wohlfahrtstaatlichen Versorgungslücken in ihrem Alltag konfrontiert, die sie selbst immer schlechter kompensieren können und bei ihnen existentielle Zukunftsängste hervorrufen. Gerade im Bereich der hauswirtschaftlichen Unterstützung, individuellen Transportdienste, emotionaler und sozialer Zuwendung mit zugehender Sozialarbeit, der Hilfsmittelversorgung und materiellen Sicherung zeichnen sich bei einigen ST Defizite ab. Weitere wohlfahrtstaatliche Unterstützungslücken zeigen sich in den nicht bedarfsgerechten physikalischen Wohnumwelt, wie zum Beispiel fehlenden Aufzügen und einer unzureichenden Infrastruktur im Wohnumfeld. Hier nennen die ST vorrangig, wie sie fehlende Einkaufsmöglichkeiten, eine unzureichende Anbindung mit barrierefreien Öffentlichen Verkehrsmitteln, nicht nutzerfreundliche Automaten und inadäquates technisches Design von Hilfsmitteln u.ä. im Alltag behindern. Diese Versorgungslücken entsprechen klassischen Indikatoren sozialer Ausgrenzung (Barnes, Blom, Cox, & Lessof, 2006; Scharf & Smith, 2004). Ein übergreifendes Muster der sozialen Ausgrenzung ist zusätzlich ein diskriminierender öffentlicher Diskurs über alte Menschen, der viele ST erschüttert. Außerdem setzen sich die ST intensiv mit der Situation Pflegebedürftiger in Pflegeheimen auseinander. Dabei wird deutlich, dass für viele ST Pflegeheime der Inbegriff der gesellschaftlichen Marginalisierung und des Autonomie- und Identitätsverlustes sind.

In die Datenanalyse flossen die aus der Theoriendebatte abstrahierten makrostrukturellen Erklärungsansätze der gesellschaftsstrukturellen Entpflichtung (Cumming & Henry, 1961), des „structural lag“ und der gesellschaftsstrukturellen Unterforderung alter Menschen (Riley, Kahn, & Foner, 1994) und das Konzept des

Statusverlustes im Alter (Cowgill, 1974) ein (vgl. Abschnitt 2.2.). Außerdem orientierte sich die Datenanalyse an klassischen Indikatoren der sozialen Ausgrenzung, wie sozioökonomischer Sicherheit, des Zugangs zu personenbezogenen sozialen Dienstleistungen, Zugangs zu Bildung, der Zugänglichkeit der physikalisch-räumlichen (Wohn-)Umwelt (Barnes et al., 2006). Diese messen sich daran, inwiefern die ST den Eindruck haben, als gleichberechtigte Bürger am Gemeinwesen teilzunehmen (vgl. Abschnitt 2.3.2.).

7.2.1 Gesellschaftliche Alternskultur

Übereinstimmend mit der Literatur schätzen die meisten ST die Lebenssituation und wohlfahrtstaatliche Unterstützung positiv ein. Diese positive Einschätzung deckt sich mit der faktischen Verbesserung der Lebenslage alter Menschen in Deutschland durch massive gesellschafts- und wohnpolitische Maßnahmen (BMFSFJ, 2002; BMFSFJ, 2001). Gerade die Auseinandersetzungen der privilegierten ST mit den gegenwärtigen gesellschaftsstrukturellen Rahmenbedingungen des Alters weisen viele Parallelen zu der Argumentation im „Paradigma von Alter und Gesellschaft“ und dem „structural lag“ auf (Riley et al., 1994; Riley & Riley, 2000) (vgl. Abschnitt 2.2.1.1.).

Manche ST kritisieren die kontraproduktiven starren institutionellen Ruhestandsregelungen in unserer Gesellschaft, die nicht mehr den aktuellen Lebensbedingungen entsprächen. Leistungsfähige und -willige Menschen würden über starre Ruhestandsgrenzen von der konkreten gesellschaftlichen Mitwirkung ausgeschlossen, während andere nicht mehr leistungsfähige Gesellschaftsmitglieder kontraproduktiv gezwungen würden, erwerbstätig zu bleiben. Dafür sehen die ST aber schon Anzeichen, dass eine neue positivere Kultur des Alter(n)s entsteht, auch wenn sie den Eindruck haben, dass ihren Altersgenossen dazu häufig noch der Mut und das Vertrauen mangelt. Indes nehmen viele ST gegenüber Personen in ihrer Altersgruppe eine überlegene Haltung ein und kritisieren sie scharf. Denn diese zeigen, ihrer Meinung nach, häufig eben nicht die nötige Eigeninitiative zur Entwicklung einer positiven Alter(n)skultur, sondern lassen sich stattdessen gehen, verhalten sich unverschämt und aggressiv in der Öffentlichkeit und ziehen sich auf die institutionalisierte Patientenrolle zurück.

Im Gegensatz dazu nehmen die ST, die gleichzeitig von materieller Unterversorgung und Isolation betroffen sind, also zur klassischen sozialpolitischen Risikogruppe gehören (Mayer et al., 1999), diese positive Umbruchssituation nicht wahr. Stattdessen fühlen sie sich von der Gesellschaft marginalisiert und mit ihren wachsenden Problemen bei der Bewältigung des Alltags allein gelassen. Diese Ergebnisse unterstreichen die Kritik am „Paradigma von Alter und Gesellschaft“, soziale Ungleichheiten zu vernachlässigen (McMullin, 2000). Hinzu kommt, dass die sozioökonomisch benachteiligten ST auch häufig gesundheitlich stark eingeschränkt sind und sich dies ebenfalls darauf auswirkt, wie sie die Möglichkeiten des Alterns erleben (Barret, 2003).

7.2.2 Erfahrungen von Diskriminierung und Marginalisierung

Die Einschätzung vieler ST, dass sich der gesellschaftliche Status alter Menschen in der Gesellschaft verbessert hat, steht Cowgills Modernisierungsthese des Statusverlustes und der Verdrängung alter Menschen diametral gegenüber. In der Literatur ist die These eines pauschalen Statusverlustes alter Menschen im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung widerlegt, auch wenn die Argumentation immer wieder im öffentlichen Diskurs auftaucht (Aboderin, 2004). Allerdings klingt die Argumentation der Modernisierungsthese (Cowgill, 1974) gerade bei den ST an, die sich sehr entfremdet von der Gesellschaft fühlen. Diese neigen dazu, genauso wie in der Modernisierungsthese, eine ehemals privilegierte Rolle des Alters zu mystifizieren und verleihen damit ihrer Enttäuschung Ausdruck, keinen Platz mehr für sich in der Gesellschaft zu sehen.

Darüber hinaus setzen sich einige ST mit einem *gesellschaftlichen Statusverlustes* auseinander, der mit dem hohen Alter einhergeht. Dies wird daran sichtbar, wie manche ST erklären, vorzugsweise im Bereich der medizinischen Versorgung ihr kalendarisches Alter zu verbergen, da sie befürchten, deswegen keine adäquate Behandlung mehr zu bekommen oder nicht mehr für zurechnungsfähig gehalten zu werden. Die ST befürchten, aufgrund des hohen Alters oder in Situationen der Schwäche, wie eine gesundheitliche Krise, für unmündig gehalten zu werden und bevormundet zu werden. Außerdem legen viele ST großen Wert darauf in den Interviews zu betonen, dass sie noch geistig zurechnungsfähig sind. Die größte Risiko, den gesellschaftlichen Status zu verlieren, sehen sie in der Pflegebedürftigkeit. Viele thematisieren das Pflegeheim häufig als das Sinnbild einer Entmündigung und Marginalisierung. Dies trifft die Tatsache, dass mit der Übersiedelung in ein Pflegeheim ein hohes Isolationsrisiko verbunden ist (Pillemer & Glasgow, 2000). Andere ST versuchen wiederum gezielt, Kontakte innerhalb von Pflegeheimen aufzubauen, um im Falle eines Umzugs in ein Pflegeheim, sich dort schon einen gesellschaftlichen Status aufgebaut zu haben.

Insgesamt stufen die ST den gesellschaftlichen Status hochaltriger Menschen unterschiedlich ein. Zwar macht das Gros der ST im Alltag sehr positive Erfahrungen mit der Hilfsbereitschaft anderer Menschen. Dafür sehen die ST auf einer abstrakteren gesamtgesellschaftlichen Ebene die Situation wesentlich problematischer. In diesem Zusammenhang werden wieder die Muster sozialer Ausgrenzung sichtbar, indem die sozioökonomisch benachteiligten ST eine mangelnde Verteilungsgerechtigkeit der gesellschaftlichen Ressourcen innerhalb ihrer Altersgruppe und der Gesamtgesellschaft beschreiben. Auch die privilegierteren ST ist die soziale Ungleichheit im Alter häufig bewusst. Auch sie sehen die Frage der gesellschaftlichen Solidarität und Verteilungsgerechtigkeit kritisch und als gesellschaftliches Dilemma.

Sehr eindrucksvoll wird in den Daten sichtbar, wie viel Macht die Massenmedien und der politische Diskurses darüber haben, wie die ST ihren gesellschaftlichen Status wahrnehmen. Zum Zeitpunkt der Datenerhebung sorgt der politische Diskurs zur altersabhängigen Rationierung von medizinischen Leistungen und diskriminierende Schlagzeilen von der Boulevardzeitung BILD, „Alte, wollt ihr ewig leben?“ für Wogen der Enttäuschung bei den ST. Manche ST sind derart erschüttert, dass sie kundtun, das Vertrauen in die gesellschaftliche Solidarität verloren zu haben und sich ihrer Existenzberechtigung beraubt zu fühlen. Zwar fand, entgegen

zur These des Ageism in den westlichen Industrienationen (Bytheway, 1994), eine repräsentative Studie keine Belege für eine generell negativ geprägte Haltung gegenüber alten Menschen in der deutschen Bevölkerung (BMFSFJ, 2001; Schmitt, 2004). Die Ergebnisse sprechen dafür, dass eine Sensibilisierung für die Interessen, Bedürfnisse und Probleme Hochaltriger dringend notwendig ist, um solche Erschütterungen in der alten Bevölkerung durch die Medien und Politik zu vermeiden. Hier ist zu bedenken, dass Hochaltrige mit dem schrumpfenden Lebensraum im Vergleich zu jüngeren Altersgruppen weniger Möglichkeiten haben, solche negativen Diskurse mit positiven Erfahrungen zu kompensieren.

7.2.3 Zugang zu bedarfsgerechter wohlfahrtstaatlicher Unterstützung

Während sich einige ST von Seiten des Wohlfahrtsstaates und der Familie sehr gut unterstützt fühlen, beschreiben andere ihre Erfahrungen mit klassischen Dimensionen sozialer Ausgrenzung. Sie klagen, sich von der Teilhabe an Kultur, bürgerschaftlichem Engagement, grundlegenden gewerblichen Dienstleistungen, Bankgeschäften, materiellen Gütern und sozialen Beziehungen ausgeschlossen zu fühlen (Barnes et al., 2006). Einige ST sind von der sozialpolitisch besonders prekär eingestuften Situation materieller Unterversorgung und sozialer Isolation betroffen (Clemens & Naegele, 2004). Auch wenn in den letzten Jahrzehnten die Altersarmut drastisch abgebaut wurde (BMFSFJ, 2002), gehören einige ST zu den nach wie vor von Altersarmut betroffenen Subgruppen in der Bevölkerung. Immerhin sind gegenwärtig immerhin 19,5 Prozent der Hochaltrigen von relativer Altersarmut betroffen, d.h. dass ihr Einkommen unter 50 Prozent des durchschnittlichen Einkommens in Höhe von €1432 in ihrer Altersgruppe liegt (BMFSFJ, 2002). Diese ST können es sich nicht leisten, sich im Alltag über den Einkauf von Dienstleistungen gerade im hauswirtschaftlichem Bereich zu entlasten oder ihre abnehmende außerhäusliche Mobilität mit Taxifahrten zu kompensieren. Ohne Zugang zu adäquater Unterstützung leiden sie besonders unter fehlender sozialer und emotionaler Unterstützung und sind mit ihrem Alltag überfordert. Entsprechend zu dem sozialpolitischen Modell der „social quality“ sind sie darin eingeschränkt, als gleichberechtigte Bürger ihren Interessen und Bedürfnissen entsprechend am Gemeinwesen teilzuhaben und sich persönlich zu entfalten (Beck, Van der Maesen, Thomése, & Walker, 2000; Walker, in press) (vgl. Abschnitt 1.2.1). Gleichzeitig wird bei diesen ST auch sehr deutlich, wie sehr sie mit ihrer prekären Lebenssituation verstrickt und schon allein deswegen schwer erreichbar für wohlfahrtstaatliche Unterstützung sind (Clemens & Naegele, 2004). Obwohl gerade bei ihnen eine Kumulation an Risiken und Benachteiligung zu sehen ist (Barnes et al., 2006), verdeutlichen die Daten die Genügsamkeit einiger ST, was sie noch schwerer zugänglich für zugehende Sozialarbeit macht (Karl, 2004).

Übereinstimmend mit der Literatur trägt die Integration in familiäre Netzwerke wesentlich zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung der ST bei (Moen, Pillemer, Wethington, Glasgow, & Vesey, 2000). Dabei betonen die ST, auf die Reziprozität in den familiären Netzwerken zu achten und ihre Kinder finanziell oder instrumentell zu unterstützen (Phillipson, 2004). Die Familien erleichtern den ST nicht nur den Alltag, indem sie beim Einkaufen helfen oder für Sicherheit über Wohnraumanpassungsmaßnahmen und die Installation von Hausnotrufsystemen sorgen. Zusätzlich leisten sie einen wesentlichen Beitrag dazu, die ST in

Verbindung mit der Gesellschaft zu halten. Zum Beispiel ermöglichen Kinder über Fahrdienste den Eltern Reisen, Tagesausflüge und die Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen.

Generell wird in den Interviews deutlich, dass es den ST in der Regel leichter fällt, Unterstützung durch ihre Kinder zu akzeptieren, als außerhalb der Familie um Hilfe nachzufragen. Manche scheinen ihre Kinder fast als eine Art „Erweiterung ihres Selbst“ empfinden, weswegen deren Unterstützung sie weniger in Konflikt mit ihrem Bestreben bringt, Autonomie und Identität zu bewahren. Hier scheinen die Überlegungen zum *Hierarchischen Kompensationsmodell* auf, demzufolge alte Menschen vornehmlich erst dann wohlfahrtstaatliche Unterstützung nachfragen, wenn die familiären, freundschaftlichen oder nachbarschaftliche Ressourcen erschöpft sind (Cantor, 1979). Für zukünftige Kohorten zeichnet sich aber das Problem ab, dass, angesichts der zunehmend vom Arbeitsmarkt geforderten Mobilität, das Risiko für alte Menschen wächst, keine Verwandten in der Nähe zu haben (Pillemer & Glasgow, 2000).

Bei den kinderlosen, isolierten ST wird auch eine strukturelle Versorgungslücke in den wohlfahrtstaatlichen Unterstützungsstrukturen sichtbar, die mit dem Subsidiaritätsprinzip zusammenhängt. Diesem zufolge, bietet der deutsche Wohlfahrtstaat erst dann Hilfe, wenn die informellen, familiären Ressourcen erschöpft sind. Das heißt, dass vorausgesetzt wird, dass in der Regel informelle Unterstützungsressourcen vorhanden sind (Bäcker, Reinhard, Hofemann, & Naegele, 2000). Da die soziale und hauswirtschaftliche Unterstützung überwiegend von familiärer, informeller Seite geleistet wird, ist diese Form der Unterstützung im Vergleich zu medizinisch-pflegerischer Unterstützung institutionell weniger umfassend geregelt (Naegele, 2004). Entsprechend können Personen ohne informelle, familiäre Hilfe einen fehlenden informellen Zugang zu hauswirtschaftlicher und sozialer Unterstützung schwer kompensieren (Deutscher Bundestag, 2002b). Dies wird gerade bei den kinderlosen, materiell unzureichend abgesicherten ST sichtbar, ganz besonders dann, wenn sie eine gesundheitliche Krise erlitten haben oder aus dem Krankenhaus entlassen wurden. In diesen kritischen Situationen erlebten diese ST intensive Gefühle der Marginalisierung, Überforderung und existentieller Ängste. Diese Problematik wird in der Literatur zur multiplen Ausgrenzung berichtet (Lysack, MacNeill, Neufeld, & Lichtenberg, 2002).

Internationale Vergleichsstudien zeigen, dass alte Menschen in Wohlfahrtstaaten mit einer hochentwickelten Infrastruktur von personenbezogenen sozialen Diensten weniger über Einsamkeit klagen und reger am Gemeinwesen teilnehmen (Alber & Scholkopf, 1999; Ogg, 2005). Manche ST erklären explizit, mangels Hilfe im hauswirtschaftlichen Bereich, keine Kapazitäten mehr für Aktivitäten aus dem Bereich der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung zu sehen. Überdies kritisieren einige ST, dass sie diese Dienste nicht in Anspruch nehmen (können), weil sie ihnen zu teuer sind. Andere sind zum Beispiel wegen ihrer Isolation und Sehbehinderung damit überfordert, sich die Hilfe zu organisieren, die sie benötigen. Die Unteranspruchnahme verursacht Überforderungssituationen im Alltag der ST, die die psychische und physische Gesundheit gefährden können (LaPlante & Kaye, 2004). Interessanterweise finden sich in den Daten viele Hinweise auf einen in der ENABLE-AGE Erhebungsregion gut etablierten, aber nicht legalisierten, „Grauen Pfl-

gemarkt“ mit polnischen Pflegekräften. Die ST sind sich in der Regel dieser Option bewusst und planen diese als mögliche Unterstützungsquelle für ihre Zukunft ein, da die legalen Dienstleister für viele ST nicht finanzierbar sind.

7.2.4 Zugänglichkeit und Bedarfsgerechtigkeit der Wohnumwelt: die inner- und außerhäusliche Wohnumwelt als Indikator sozialer Ausgrenzung

Die ST schildern eindrucksvoll die ausgrenzende Wirkung einer nicht zugänglichen und bedarfsgerechten Wohnumwelt, einer schlechten Anbindung mit barrierefreien Öffentlichen Verkehrsmitteln und des Abbaus der essentiellen Infrastruktur für den täglichen Bedarf im Stadtteil. Häufig erschweren physikalische Barrieren in der Wohnumwelt, wie Treppen, fehlende Aufzüge die selbständige Lebensführung erheblich oder schließen die ST gar durch eine Hausgebundenheit vom Gemeinwesen aus. Ungünstige Umweltbedingungen, zum Beispiel fehlende Treppen oder eine unzureichende Infrastruktur im Wohnumfeld, können den Zeit- und Kraftaufwand für die selbständige Lebensführung enorm erhöhen und kaum noch Kapazitäten für anderes lassen (Naumann et al., 2004a). Auch wenn die Wohnsituation zu den Indikatoren sozialer Ausgrenzung gehört (Scharf, Phillipson, & Smith, 2004), zeigen die vorliegenden Analysen deutlich, dass die physikalischen Eigenschaften der Wohnumwelt und der Öffentlichen Verkehrsmittel differenzierter als Indikatoren für die soziale Ausgrenzung im hohen Alter erfasst werden sollten. Auch wenn in den letzten Jahrzehnten von Bund, Ländern und Kommunen zahlreiche Maßnahmen ergriffen worden sind, um eine barrierefreie Wohnumwelt zu fördern, ist dieser Prozess bei weitem noch nicht abgeschlossen (Naumann et al., 2004b; Piltner & Halbich, 2001).

Gerade wenn funktionelle mobilitätsbezogene oder sensorische Einbußen zusammen mit ungünstigen Umweltbedingungen zusammenkommen, können die ST Versorgungs- und Infrastrukturlücken und Barrieren in ihrer näheren Umwelt häufig nicht kompensieren. Im hohen Alter schrumpft der außerhäusliche Aktionsradius wegen gesundheitlicher mobilitätsbezogener Einschränkungen (Klumb & Baltes, 1999) und der Aufgabe des Autofahrens (Marottoli et al., 2000). Die einschränkende Wirkung von funktionellen Verlusten hängt dabei auch von den Eigenschaften der physikalischen Umwelt ab (Person-Umwelt-Passung). Gerade Sehbehinderte werden oft von ungünstigen Umweltbedingungen besonders drastisch eingeschränkt und können dies nur begrenzt kompensieren (Wahl et al., 1999b). Manche geh- und sehbehinderte ST sind wegen ungünstiger Umweltbedingungen im Zusammenspiel mit unzureichender Hilfsmittelversorgung und Unterstützung hausgebunden. Des weiteren fühlen sich manche ST durch eine nicht nutzerfreundliche Alltagstechnik und komplizierte Automaten an der Teilhabe im Gemeinwesen gehindert und marginalisiert. Diese Ergebnisse sprechen dafür, die Anwendung der *Universal Design Philosophie* in der Industrie noch stärker zu fördern. Die „Universal Design“ Philosophie fordert, dass ein gutes Design, zum Beispiel der physikalischen Wohnumwelt, die Bedürfnisse aller Menschen gleichermaßen berücksichtigen muss. Ein gutes bedarfsgerechtes Design der Wohnumwelt berücksichtigt nicht nur spezifische Sonderbedürfnisse alter Menschen, sondern auch die Bedürfnisse anderer Alters- und Bevölkerungsgruppen, wie Familien und Kinder (Preiser & Ostroff, 2001).

Insgesamt verdeutlichen die Ergebnisse die zentrale und häufig noch unterschätzte Unterstützungsfunktion der Wohnumwelt als Ressource im hohen Alter (Wahl & Weisman, 2003). Hier ist zu beachten, dass für die Lebensqualität im Alter nicht die objektive, sondern die subjektive Wohnqualität zählt (Smith, Sim, Scharf, & Phillipson, 2004). Wegen der engen Verflechtung der selbständigen Lebensführung und gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung ist dies eine essentielle Voraussetzung für den Erhalt der Lebensqualität im Alter. Zum Beispiel unterstützt eine gute gewerbliche Infrastruktur im Wohnumfeld auch über die Stammgastrolle die selbständige Lebensführung und die gesellschaftliche Integration der ST. Eine gut zu Fuß erreichbare kulturelle Infrastruktur vor Ort kann die Chancen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung wesentlich beeinflussen. Die ST, die in Betreute Wohnanlagen gezogen sind, berichten allerdings, dass sie von den kulturellen und integrativen Angeboten enttäuscht sind. Diese Erfahrungen stimmen überein mit der Augsburger Längsschnittstudie, derzufolge die Einsamkeit zu den wichtigsten und auch am häufigsten enttäuschten Motiven für den Umzug in eine Betreute Wohnanlage gehört (Saup, 2001). Diejenigen ST, die Kontakt zu den mit viel Interesse von der Öffentlichkeit wahrgenommenen Initiativen für neue, selbstorganisierte Wohnformen aufgenommen haben (Kremer-Preiß & Stolarz, 2003), berichten ebenfalls von enttäuschenden Erlebnissen. Hier hinderte, laut den ST, der Egoismus der Beteiligten das Fortschreiten des Projektes.

Auch wenn sich die Bundesregierung in dem im Mai 2002 verabschiedeten Antidiskriminierungsgesetzes (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, 2002) u.a. zur Bereitstellung barrierefreier Öffentlicher Verkehrsmittel und Einrichtungen verpflichtet hat, ist dieser Prozess noch nicht abgeschlossen. Deswegen schildern die ST, wie sehr sie im Bereich der Datenerhebung von ENABLE-AGE durch die übrigen, nicht barrierefreien, alten Fahrzeuge behindert sind. Auch die mit einer eingeschränkten außerhäuslichen Mobilität im Alter einhergehende komplexe soziale Ausgrenzung wird ebenfalls noch häufig unterschätzt (Schaie, 2003). Übereinstimmend mit der Literatur, klagen viele ST darüber, einen ungedeckten Bedarf an individuellen Fahrdiensten zu haben (Cvitkovich & Wister, 2001). Neben der nicht bedarfsgerechten Versorgung mit öffentlichen Verkehrsmitteln hindert viele ST die Angst, bei Einbruch der Dunkelheit allein draußen unterwegs zu sein. Diese Angst ist ein häufig genanntes Rückzugsmotiv von Aspekten der gesellschaftlichen Mitwirkung wie kulturellen Abendveranstaltungen oder anderen Aspekten des bürgerschaftlichen Engagements. Dabei spiegeln die Ängste der ST die Tendenz alter Menschen, ihre reale Bedrohung durch Kriminalität zu überschätzen. Denn statistisch gesehen sind sie zum Beispiel im Vergleich zu jungen Männern wesentlich weniger gefährdet, Opfer eines Verbrechens zu werden (McKee, 2000). Neben der Angst vor Überfällen befürchten sie außerdem, im Falle eines Sturzes, hilflos liegen zu bleiben, weil sich dann niemand mehr finden würde, der ihnen hilft. Hier trägt dazu bei, dass unebene Oberflächen von Gehwegen gerade bei ungünstigen Lichtverhältnissen die Sturzgefahr erhöhen.

7.3 Gestaltung der Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung

Die ST verlagern wegen der schrumpfenden Handlungsspielräume die Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung zunehmend von der öffentlichen, institutionell geregelten formalen Sphäre in den informellen privaten Bereich. Diese Tendenz spiegelt repräsentative Ergebnisse des *Alterssurveys*, denen zufolge sich höhere Altersgruppe weniger in formalen, institutionell geregelten Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung, als in informellen, privaten Bereichen in Freizeit, Kultur und produktiven Tätigkeiten engagiert (Künemund, 2001).

Komplementär zu diesen quantitativen repräsentativen Befunden, wurde in der vorliegenden Arbeit gezeigt, dass die ST die „aufgegebenen“ Aspekte gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung durchaus häufig in der informellen Sphäre fortsetzen, wenn auch auf subtilere, weniger sichtbare Weise und mit abnehmender Frequenz. Mit der Verkleinerung ihres Lebensraums verdichten die ST auf zunehmend engerem Raum die verbleibenden Möglichkeiten, um aktiv und kreativ die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung weiter aufrecht erhalten. Eindrucksvoll schildern die ST beispielsweise, wie sie dafür u.a. auch Kommunikationstechnologien wie das Telefon und die Massenmedien für die Erfüllung ihrer Bedürfnisse nutzen. Dieses aktive und kreative Potential, die Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung den sich wandelnden Rahmenbedingungen anzupassen, sollte keinesfalls unterschätzt werden.

Bezüglich der viel diskutierten Disengagementtheorie (Cumming & Henry, 1961) ist hier festzuhalten, dass zum Entstehungszeitpunkt der Disengagementtheorie in den 60er Jahren die damaligen Hochaltrigen in der Regel weniger Zugriff auf z.B. ein Telefon oder das Fernsehen hatten. Entsprechend waren sie damals in der häuslichen Umgebung wesentlich stärker auf sich zurückgeworfen und hatten weniger Möglichkeiten, den schrumpfenden Lebensraum zu kompensieren. Möglicherweise waren auch einige durch ausgrenzende Rahmenbedingungen zum Disengagement gezwungen. Allerdings sollte hier nicht übersehen werden, dass die in der vorliegenden Studie nachgezeichnete Verkleinerung des Lebensraums der ST auch eine Folge gesellschaftsstruktureller Ausgrenzungsprozesse ist, weswegen sie mehr Optionen als nötig für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung verlieren. Im *Alterssurvey* berichteten zwar die meisten eine gleichbleibende Qualität ihrer Freizeit, dennoch klagten mehr 70-85jährige als 55-69jährige über eine Verschlechterung (Künemund, 2001).

Im Zuge der Exploration der Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung wurde zwischen aktiven, nach außen orientierten und subtilen, nach innen orientierten Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung differenziert. Besonders die aktiven, nach außen orientierten Muster sind häufig eine Fortsetzung oder Verlagerung bekannter Muster aus dem Dritten Alter in den informellen Bereich. Die subtilen, nach innen orientierten Muster werden gegenwärtig mit der standardisierten Messung gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung nicht erfasst. Angesichts der in der Arbeit detailliert nachgezeichneten schrumpfenden Handlungsspielräume für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung spielen diese vermutlich eine spezifische, für die Lebensqualität sehr wichtige, Rolle.

7.3.1 Aktive, nach außen orientierte Muster

In der aktiv nach außen gerichteten Dimension **gesellschaftlicher Integration**, bleiben die ST über formelle, an Institutionen gebundene und informelle Berührungspunkte aus dem privaten sozialen Umfeld mit der Gesellschaft verbunden. Übereinstimmend mit der Literatur (Bukov et al., 2002; Künemund, 2001; Mayer et al., 1999) zeichnet sich bei den ST die Tendenz ab, sich aus formal organisierten gesellschaftlichen Bereichen, wie dem Erwerbsleben und bürgerschaftlichem Engagement zurückzuziehen. Allerdings wird es deutlich, dass ein formaler Rückzug für die ST nicht unbedingt bedeutet, dass sie deswegen die Verbindungen zu diesem Bereich verlieren. Ihre Freizeit gestalten die ST überwiegend Zuhause, wobei hier das Telefonieren und der Medienkonsum eine wichtige Rolle spielen. Dies stimmt überein mit Ergebnissen des *Alterssurvey*, denen zufolge ein Großteil der Zeit im hohen Alter allein zu Hause verbracht wird (Kohli & Künemund, 2003). Viele ST berichten, nur noch selten ihre Freunde und Bekannte persönlich zu treffen, sondern die Kontaktpflege vorrangig über das Telefon oder Briefe auszuüben. Manche Beziehungen der ST basieren sogar ausschließlich auf telefonischem oder brieflichem Kontakt, ohne die Perspektive sich zu Lebzeiten jemals wiederzusehen. Dies spricht dafür, dass sich möglicherweise die Bedeutung von telefonischen Kontakten oder auch Briefen in dieser Lebensphase verdichtet und die Frequenz dieser Kontakte möglicherweise nicht die Verbundenheit zu diesen Personen und die subjektive Bedeutung widerspiegelt.

Mit bezug auf die aktiv nach außen gerichtete Dimension **gesellschaftlicher Mitwirkung** berichten die ST, wie sie ihre Freizeit mit informellen Freizeitgruppen, seniorenspezifischen Angeboten sowie kulturellem Engagement gestalten. Übereinstimmend mit Ergebnissen des *Alterssurvey* zeigen gerade die männlichen ST Berührungängste oder Desinteresse an seniorenspezifischen Optionen der gesellschaftlichen Mitwirkung. Auch viele weibliche ST sprechen eher distanziert von diesen Angeboten, auch wenn einige durchaus Gebrauch von ihnen machen (Künemund, 2001).

Manche ST nutzen allein oder mit anderen die vergünstigte Seniorenkarte ab 60 für Tagesausflüge in die Umgebung. In der Freizeitgestaltung der ST spielen häufig informelle Freizeitgruppen, wie Klassentreffen, Stammtische oder andere gesellige Veranstaltungen eine wichtige Rolle. Dies stimmt mit den Ergebnissen des *Alterssurveys* und der *Berliner Altersstudie* überein, demzufolge gerade informelle Gruppen bei der Freizeitgestaltung alter Menschen eine wichtige Rolle spielen. Dabei nehmen außerhäusliche Tätigkeiten wie die Teilnahme an Bildungsangeboten, kulturellen Veranstaltungen und Reisen ab, während innerhäusliche Aktivitäten wie der Medienkonsum wichtiger werden (Kohli & Künemund, 2003; Mayer et al., 1999). Die ST berichten in der vorliegenden Studie, diese Art von informellen Freizeitaktivitäten sowohl auf einer regelmäßigen als auch unregelmäßigen Ebene durchzuführen, wobei die Frequenz nicht unbedingt etwas über die Bedeutung aussagt. Insofern müssten eventuell in der Surveybefragung neben der Frequenz auch stärker die individuellen Zufriedenheiten mit unterschiedlichen Aspekten gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung abgefragt werden. Außerdem wird deutlich, wie die ST die Teilhabe am kulturellen Leben im Gemeinwesen, gezielt von dem privaten, informellen Bereich der Wohnumwelt fortsetzen. Gerade die höher gebildeten ST berichten von

diversen Hobbys und (Bildungs-)Projekten, die ebenfalls in standardisierten Erhebungen nicht erfasst werden. Das Bildungsniveau ist neben der Gesundheit einer der zentralen Prädiktoren für gesellschaftliche Integration und Mitwirkung (Kohli & Künemund, 2003).

Während sich die ST in der Regel aus ihrem bürgerschaftlichen Engagement in Form des „klassischen“ Ehrenamtes und aktiven Engagements in diversen Organisationen in der Regel zurückgezogen haben, geben die Daten reichhaltige Belege für den fortlaufenden Beitrag der ST zum Gemeinwesen. Dabei haben sie das teilweise in jüngeren Jahren praktizierte institutionell geregelte Engagement für das Gemeinwesen in den informellen Bereich verlagert. Sie beschreiben, wie sie nun Altersgenossen emotional und instrumentell unterstützen, ihr Erfahrungswissen weitergeben und Geld spenden. Diese informellen Formen des Engagements für das Gemeinwesen führen die ST überwiegend von ihrer Wohnumwelt aus durch. Dabei berichtet der *Alterssurvey*, dass der Beitrag der 70-85jährigen zur Entlastung des Wohlfahrtsstaates erheblich ist. Viele Menschen federn bis ins hohe Alter materielle Notlagen der Kinder ab. Jede vierte 70-85jährige Person leistet materielle Transfers an mindestens eines ihrer Kinder, jede siebte auch an die Enkel (Künemund, 2000). Andere, vom *Alterssurvey* für die Altersgruppe der 70-84jährigen berichte produktive Tätigkeiten, wie das Ehrenamt, Enkelbetreuung oder die Pflege anderer (Künemund, 2001), sind für die meisten ST nicht mehr relevant, da sie diese Aufgaben in ihrem Leben schon abgeschlossen haben.

7.3.2 Subtile, nach innen orientierte Muster

In der subtilen Dimension **gesellschaftlicher Integration** zeichnet sich ab, dass die ST über zentrale gesellschaftliche Normen, wie die Selbständigkeit, Reziprozität und die „busy ethic“, oder auch das Eintauchen in die lebendige Atmosphäre im Stadtteil der Gesellschaft verbunden bleiben. Diese Aspekte sind für die Öffentlichkeit kaum sichtbar, scheinen aber, gerade wegen der zurückgehenden Optionen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung, eine integrale Bedeutung zu haben. Die ST haben meistens ihren Alltag ähnlich wie Berufstätige mit Aufgaben und Tageszielen durchstrukturiert. Dieser geregelte Lebensstil und Umgang mit der Zeit kann als eine Aufrechterhaltung der „busy ethic“ unserer um die Berufstätigkeit zentrierten Gesellschaft interpretiert werden. Dies wurde schon für den Übergang in den Ruhestand beobachtet (Ekerdt, 1986). Zusätzlich betonen einige ST, auf die Reziprozität in ihren sozialen Beziehungen zu achten. Hier klingen Überlegungen aus der Austauschtheorie an, denen zufolge die wahrgenommene Reziprozität in sozialen Beziehungen darüber entscheidet, ob diese aufrechterhalten werden (Dowd, 1975). Dabei empfinden viele ST, dass die Reziprozität in neu entstandenen Kontakten innerhalb ihrer Altersgruppe nicht als ausreichend reziprok und bewerten diese häufig negativ.

Während die ST häufig die Reziprozität in den Beziehungen zu den Kindern über materielle Güter im Austausch für instrumentelle Unterstützung aufrechterhalten, gelingt vielen ST die Reziprozität in anderen sozialen Beziehungen und flüchtigen Bekanntschaften mit ihrer *psychologischen Produktivität* (Staudinger, 2003). Viele ST führen ihre überwiegend positiven Erfahrungen mit der Hilfsbereitschaft anderer im öffentlichen Raum unmittelbar darauf zurück. Sie betonen, einen psychologisch produktiven Kontext für andere

Menschen zu bieten und einen direkten Anteil daran zu haben, dass andere Menschen positive Emotionen erleben. Deswegen würden nämlich andere ihnen gerne und mit persönlichem Gewinn für sich selbst helfen. Umgekehrt kritisieren die ST die Altersgenossen scharf dafür, nicht, wie sie selbst, sich eine Zufriedenheit und Ausgeglichenheit erarbeitet zu haben und ihren Alltag, zum Beispiel über den Erhalt von Gewohnheiten und Routinen, zielgerichtet gestalten. Da sich diese Altersgenossen keine psychologische Produktivität erarbeitet haben, würden sie eben auch nicht ausreichend Hilfe erhalten. Die flüchtigen Begegnungen der ST im öffentlichen Raum sind wichtige Aspekte der Lebensqualität, da die ST auf diese Weise in Kontakt zu jüngeren Personengruppen außerhalb der Familie bleiben und sich gleichzeitig ihrer Kompetenz und psychologischen Produktivität versichern können. Uhlenberg (2004) hat gezeigt, dass soziale Netzwerke Hochaltriger zunehmend altershomogen werden. Deswegen ist der Erhalt der außerhäuslichen Mobilität Hochaltriger und eine lebendige Infrastruktur im Stadtteil ein wichtiger Ansatzpunkt zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Denn ein lebendiges Wohnumfeld stimuliert auch den Austausch zwischen den Generationen, der wichtig für den Erhalt der gesellschaftlichen Solidarität ist.

In der subtilen, nach innen gerichteten Dimension **gesellschaftlicher Mitwirkung** beschreiben die ST, wie sie verlorene Aspekte gesellschaftlicher Mitwirkung entweder über einen Rückzug in die Erinnerung oder über einen gezielten Medienkonsum fortsetzen. Diese subtileren Muster werden in der gegenwärtigen Surveyforschung nicht erfasst, weswegen gegenwärtig möglicherweise das subjektive Niveau gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung unterschätzt wird. Für diese Aspekte spielt auch die Beibehaltungs- und Stimulationsfunktion der Wohnumwelt (Wahl & Weisman, 2003), eine wesentliche Rolle. Die Wohnumwelt symbolisiert gerade für die ST, die schon viele Jahrzehnte dort leben, wichtige Stationen und Erlebnisse ihres Lebens und hilft ihnen, ihre Interessen und früher ausgeübte Aktivitäten – und damit auch ihre Identität – aufrechtzuerhalten. Dies wurde in der ENABLE-AGE Tiefenstudie ausführlich analysiert (Naumann et al., 2004a). Die Ergebnisse haben Ähnlichkeiten zu einer qualitativen Studie, die zeigte, wie alte Menschen (62-98 Jahre) die Verkleinerung ihres Lebensraumes dadurch kompensierten, indem sie verlorene Aktivitäten durch andere ersetzen bzw. über Erinnerungen oder Wunschträume kompensierten (Kawasaki, 1989). Die ST ermöglichen sich über diese subtilen Muster eine gewisse Kontinuität der gesellschaftlichen Mitwirkung aus dem „dritten“ Alter, indem sie über die Erinnerungen die schrumpfenden Handlungsspielräume im Alltag kompensieren. Auch wenn Hochaltrige im Zuge dieses Prozesses zunehmend unsichtbar für die Öffentlichkeit werden, wird gezeigt, dass dieser Prozess keineswegs als ein Disengagement zu verstehen ist, auch wenn vereinzelt Anteile davon aufscheinen. Vielmehr wählen die ST gezielt Aktivitäten, Objekte, Personen und Interessen aus, von denen sie sich lossagen oder sich erhalten.

Manche ST beschreiben auch, wie sie über den Tod hinaus mit wichtigen Bezugspersonen gedanklich in Kontakt bleiben und sich so über das Eintauchen in Erinnerungen ein Stück weit aus der Gegenwart zurückziehen. Dazu schmücken sie ihre Wohnung mit vielen Erinnerungsstücken und Photos, die teilweise fast wie Altäre in der Wohnung aufgebaut sind. Manche ST beschreiben, wie die Interaktion mit Photos oder Erinne-

rungsstücken Teil alltäglicher Routine sind (Naumann et al., 2004a). Auch diese Art, mit wichtigen sozialen Bezugspersonen über den Tod hinaus auf der gedanklichen Ebene verbunden zu bleiben, ist im hohen Alter nicht ungewöhnlich (Lang, 2004).

Die enge Beziehung zwischen diesen subtilen Mustern und der subjektiven Bedeutung der Wohnumwelt verdeutlichen wiederum, wie wichtig der Erhalt der selbständigen Lebensführung auch gleichzeitig für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung ist.

7.4 Schlussfolgerungen und Ausblick

7.4.1 Schlussfolgerungen für die sozialgerontologische Forschung

Die Wohnumwelt erscheint als eine wesentliche Ressource für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung im hohen Alter (Wahl, 2001). Es wurde ein enger Zusammenhang mit den abnehmenden subjektiven Handlungsspielräumen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung auf physischer, zeitlicher, räumlicher und sozialer Ebene herausgearbeitet. Die Ergebnisse zeigen eine enge Verflechtung der selbständigen Lebensführung, der Wohnumwelt und den Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung. Es wurde nachgezeichnet, wie die ST zurückgehende Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung aus dem Dritten Alter in den informellen privaten Lebensbereich verlagern und mit subtilen, nach innen gerichteten Mustern ergänzen. Da sich in diesem Prozess gleichermaßen Begleiterscheinungen des hohen Alters und soziale Ausgrenzungsprozesse manifestieren, ist dieser scheinbare „Rückzug“ der ST in ihre nähere Wohnumwelt keinesfalls als ein Disengagement oder einfach eine unvermeidliche Begleiterscheinung des hohen Alters zu verstehen.

Aus der Tatsache, dass die ST meistens alleine zuhause sind, ist nicht abzuleiten, dass sie sich von der Gesellschaft abkoppeln oder das Interesse an ihr verlieren. Vielmehr geben die Daten Zeugnis, wie die ST von Zuhause aus aktiv und kreativ mit der Gesellschaft interagieren und dafür gezielt Kommunikationstechnologien, wie das Telefon und die Massenmedien nutzen. Auch wenn die Ergebnisse deutlich zeigen, dass der Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung von strukturellen Einschränkungen und Möglichkeiten oder auch funktionellen Einschränkungen im Zusammenspiel mit den physikalischen Eigenschaften der Wohnumwelt abhängt, sollte das Ausmaß der Interaktion der ST mit der physischen und sozialen Umwelt keinesfalls unterschätzt werden. Vielmehr nutzen sie aktiv, kreativ und gezielt die physische nähere Wohnumwelt, um Berührungspunkte mit sozialen Netzwerken und der „Außenwelt“ zu erhalten (Kellaher, Peace, & Holland, 2004). In der Gesamtschau stellt sich allerdings die Frage, inwiefern es nicht von gesellschaftlicher Seite aus möglich sein sollte, Hochaltrigen neben dem teilweise als sehr mühevoll beschriebenen Erhalt der selbständigen Lebensführung im eigenen Zuhause weitere Alternativen zum Autonomie- und Identitätserhalt zu bieten. Die Daten geben beeindruckendes Zeugnis von der Willensstärke und mobilisierten Energien für den Erhalt der selbständigen Lebensführung – die offene Frage ist, inwiefern diese Energien nicht auch in andere Bahnen gelenkt werden könnten.

Die Ergebnisse weisen auf einen hohen interdisziplinären Forschungsbedarf hin, um den Effekt altersbezogener und gesellschaftsstruktureller, ausgrenzender Faktoren bei den Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter zu unterscheiden. Dies kann mit dem gewählten Verfahren der Grounded Theory nicht geleistet werden. Dieser Schritt ist aber sowohl eine Grundvoraussetzung für eine valide Messung und die in dieser Arbeit aufgeworfene Beantwortung der Frage, inwiefern die Lebensumstände im hohen Alter überhaupt einen Erhalt oder gar eine Intensivierung der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung zulassen. Vorschnelle Schlüsse auf einen möglichen Wandel der diesbezüglichen Wünsche und Interessen bergen die Gefahr in sich, den Effekt systematischer sozialer Ausgrenzungsprozesse zu übersehen und das Potential für politische Interventionen nicht auszuschöpfen. Es ist davon auszugehen, dass nachrückende Kohorten von Hochaltrigen möglicherweise weniger genügsam als die gegenwärtige, von der Kriegserfahrung gezeichnete Generation ist und andere Interessen und Ansprüche anmelden werden.

Die vielfältigen Hinweise auf gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzungsprozesse stützen die Forderung in der Literatur, in der sozialgerontologischen Theorienentwicklung stärker das Zusammenspiel makro- und mikrostruktureller Faktoren zu berücksichtigen (Hagestadt & Dannefer, 2001; Marshall, 1994; Walker, in press) und auch die Beschaffenheit der physikalischen Wohnumwelt und des unmittelbaren Wohnumfelds systematisch mit zu integrieren (Wahl & Weisman, 2003). Die Arbeit gibt viele Beispiele für die ausgrenzende Wirkung der Zugänglichkeit des Wohnumfelds, Öffentlicher Verkehrsmittel und einer ungünstigen Person-Umwelt-Passung. Deswegen wäre zu bedenken, ob nicht nur die Wohnsituation, sondern spezifisch die Zugänglichkeit des Wohnumfeldes oder idealerweise die Person-Umwelt-Passung als separater Indikator sozialer Ausgrenzung ergänzt werden sollte.

Die Lösung in der vorliegenden Arbeit, aus der historischen Theoriendebatte Erklärungsansätze zu abstrahieren, war zwar für die Orientierung der Datenanalyse nützlich. Trotzdem bleibt die theoretische Auseinandersetzung in der Sozialen Gerontologie mit gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung unbefriedigend. Die Theoriendebatte hat unbestritten obsoletere Anteile und deckt nur beschränkt den aktuellen Forschungsstand zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung ab. Dies ist auf makrostruktureller Ebene der komplexe Einfluss wohlfahrtstaatlicher Optionen und Unterstützungsstrukturen auf die Chancen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung. Auf der mikrostrukturellen Ebene fehlen die wichtigsten Prädiktoren Bildung und Gesundheit und auch der Einfluss der inner- und außerhäuslichen Umwelt. Dazu wäre ein auf dem aktuellen Forschungsstand basierendes integriertes, interdisziplinäres Modell von Nöten, das das Zusammenspiel makro- und mikrostruktureller Faktoren im Alltagskontext Hochaltriger berücksichtigt.

Des Weiteren könnten die Ergebnisse die Validität der standardisierten Erhebung von Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung Hochaltriger anhand bekannter Muster aus dem mittleren Erwachsenenalter in Frage stellen. Allerdings ist zu beachten, dass die in dieser Arbeit beobachtete Verlagerung der Muster eine aktive und kreative Anpassung an das komplexe Zusammenspiel altersbezogener Faktoren und sozialer Ausgrenzung ist. Deswegen besteht noch erheblicher Forschungsbedarf zu der Frage, wie Hochaltri-

ge in ihrem Alltag gesellschaftliche Integration und Mitwirkung erleben und gestalten. Die vorliegenden Ergebnisse weisen darauf hin, dass zukünftige repräsentative Datenerhebungen zu den Mustern gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung im hohen Alter nicht vorrangig die Frequenz, sondern noch stärker die Bedeutung einzelner Aktivitäten abfragen sollten. Außerdem sollten die Aktivitäten im informellen Bereich genauer abgefragt werden. Die Exploration der Muster weist darauf hin, dass mit den gegenwärtig üblichen standardisierten Erhebungsinstrumenten anhand bekannter Muster aus dem mittleren Erwachsenenalter oder dem Dritten Alter das tatsächliche Niveau unterschätzt werden könnte. Für die Erstellung von Zeitbudgetstudien und Aktivitätsprofilen Hochaltriger könnte es sinnvoll sein, gezielter nach Aktivitäten zur Vorbereitung des Todes, wie die Sichtung und Ordnung des Besitzes u.ä. zu fragen. Mit einer systematischen Erhebung dieser Tätigkeiten könnte geprüft werden, inwiefern tatsächlich in diesem Bereich ein ungedeckter Unterstützungsbedarf besteht.

7.4.2 Schlussfolgerungen für die Praxis

Aus einer anwendungsorientierten Perspektive verdeutlicht die vorliegende qualitative Fallstudie die komplexen Herausforderungen des demographischen Wandels an die Sozial-, Gesundheits-, Pflege- und Wohnpolitik und die Stadtplanung. Gegenwärtig wird diese komplexe Herausforderung nicht nur auf den Wohlfahrtsstaat, sondern auch auf den Wohnungsmarkt und Stadtplanung noch nicht ausreichend berücksichtigt. Auch Stadtplaner und Architekten müssen für die spezifischen Bedürfnisse Hochaltriger in einer städtischen Umgebung sensibilisiert werden. Denn die von ihnen durchgeführten Maßnahmen können über die Chancen zum Erhalt der selbständigen Lebensführung und die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung entscheiden (Wahl, 2001). Die konsequente Umsetzung einer barrierefreien Anpassung der physikalischen Wohnumwelt, der Erhalt der städtischen Infrastruktur und der bedarfsgerechte Zugang zu entlastender, bedarfsgerechter Hilfe, gerade für Hochaltrige ohne informelle Unterstützungsnetzwerke, erscheint vor dem Hintergrund der Ergebnisse als oberste Priorität. Vor diesem Hintergrund erscheint der europaweite Trend zu schrumpfenden Städten und der damit einhergehenden Auflösung der städtischen Infrastruktur äußerst besorgniserregend.

Die enge Verbindung zwischen der selbständigen Lebensführung in der privaten Wohnumwelt und gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung betont die essentielle Bedeutung bedarfsgerechter Unterstützung für den Erhalt der selbständigen Lebensführung im hohen Alter. Gerade weil die Ergebnisse der Arbeit auch die Vorbehalte von Hochaltrigen zeigen, die Unterstützung von personenbezogenen sozialen Diensten zu akzeptieren, ist dabei darauf zu achten, dass entstehender Unterstützungsbedarf möglichst zügig gedeckt wird, bevor sich Hochaltrige an die Versorgungslücke anpassen und unnötig ihre Lebensqualität einschränken (Baldock & Hadlow, 2002). Außerdem müssen die Anbieter von diesen Diensten dafür sensibilisiert werden, dass die Inanspruchnahme von Hilfe gerade für Hochaltrige auch eine Frage des Selbstwertes und der Identität ist. Deswegen sollten bei der Planung von pflegerischen und sozialen Unterstützungsstrukturen flexible Partnerschaften zwischen den wohlfahrtsstaatlichen Diensten und dem alten Menschen mit seinen Familien angestrebt werden (McKevitt et al., 2005). Die Ergebnisse zeigen deutlich, wie sich die Priorität der ST, ihre

Autonomie und Identität zu erhalten, durch ihren Alltag zieht und sich auf die Chancen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung auswirkt.

Die Schilderungen der ST, wie sie die Stammkundenrolle in ihrem Stadtteil dafür nutzen, um sich beispielsweise über den „Grauen Pflegemarkt“ und andere soziale Dienste zu informieren, könnte Hinweise darauf geben, dass der Ausbau quartiersbasierter Wohnkonzepte (Kremer-Preiß & Stolarz, 2003) eine sinnvolle Intervention sein könnte, um gerade isolierte alleinlebende Hochaltrige nicht in einer zunehmend prekären Lebenssituation allein zu lassen. Außerdem wurde deutlich, dass für die ST die Untervermietung von Räumlichkeiten an Studenten gleichermaßen eine wichtige Strategie zum Erhalt der selbständigen Lebensführung und der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung ist. Deswegen könnte auch ein Potential in der Förderung von generationsübergreifenden Wohnmodellen liegen (Kremer-Preiß & Stolarz, 2003).

Die vorliegende Arbeit zeichnete detailliert nach, welchen strukturellen Zwängen und Ungleichheiten die ST ausgeliefert sein können, die sie nur begrenzt aus eigener Kraft kompensieren können. Es ist eine Frage der gesellschaftlichen Solidarität und außerdem ein gesamtgesellschaftliches Interesse, Hochaltrigen den möglichen Freiraum zu verschaffen, ihren Wünschen und Interessen entsprechend ihre Kreativität und Energie zu entfalten, von denen diese Arbeit Zeugnis gibt.

8 Zusammenfassung

„Gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Kontext des hohen Alters“

Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Dr. phil. an der Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
von Dipl. Soz. Dörte Naumann
Frühjahr 2006

A Hintergrund

Der Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung bis ins hohe Alter gehört zu den erklärten Zielen der (inter-) nationalen Altenpolitik und ist eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung im demographischen Wandel. Die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung lebt davon, dass Menschen bis ins hohe Alter als gleichberechtigte Bürger am Gemeinwesen teilnehmen. Bürgerschaftliches Engagement und produktive, kulturelle, politische oder freizeitorientierte Tätigkeiten fördern die physische und psychische Gesundheit und damit die selbständige Lebensführung. Diese positiven Nebeneffekte sind nicht nur wesentliche Aspekte der Lebensqualität im Alter, sondern reduzieren gleichzeitig die Nachfrage nach medizinischen, pflegerischen und informellen Versorgungsleistungen. Während im öffentlichen Diskurs zum demographischen Wandel die zunehmende Anzahl alter Menschen häufig einseitig und verzerrt im Zusammenhang mit Belastungen der medizinischen und pflegerischen Versorgungsstrukturen und den Altersvorsorge thematisiert wird, wird ihr Beitrag zum Gemeinwesen mit hohen, ökonomisch messbaren Werten und zum Erhalt der gesellschaftlichen Solidarität noch häufig unterschätzt. Gegenwärtig wird bei der am schnellsten wachsenden Bevölkerungsgruppe im demographischen Wandel, den Hochaltrigen, ein Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung beobachtet. Wegen sich wandelnder Muster familiären Zusammenlebens, der zunehmenden Individualisierung und Differenzierung der Lebensstile im Alter und sinkenden Geburtenrate ist zu erwarten, dass zukünftig immer mehr Hochaltrige alleine und ohne feste Einbettung in familiäre Strukturen leben werden. Für gezielte gesellschaftspolitische Interventionen fehlt noch eine fundierte Planungsgrundlage, da die sozialgerontologische Forschung zum Alltag, den Bedürfnissen und Interessen und den Gründen für den Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung noch am Anfang steht. Die vorliegende qualitative Fallstudie soll zeigen, wie das hohe Alter und gesellschaftsstrukturelle Ausgrenzungsprozesse den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung erschweren. Es wird nachgezeichnet, wie alleinlebende Hochaltrige trotz hinderlichem Alltagskontext, die „verbleibenden“ Muster in ihrem Alltag aktiv und kreativ gestalten.

Die gegenwärtige Forschungslandschaft ist fragmentiert, lückenhaft und dominiert von quantitativen Studien, weswegen noch wenig über die subjektive Wahrnehmung und Verarbeitung der diskontinuierlichen Entwicklungen im hohen Alter bekannt ist. Der Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung interessiert primär als ein individuelles Anpassungsproblem, während der Einfluss gesellschaftsstruktureller Fak-

toren eher vernachlässigt wird. Da es die Stärke der mittlerweile weitgehend historischen Theoriendebatte um die Disengagementtheorie war, das Zusammenspiel makro- und mikrostruktureller Einflussfaktoren zu analysieren, wurde diese Debatte in der vorliegenden Arbeit in einem neuen Licht betrachtet. Ihre theoretischen Erklärungsansätze wurden abstrahiert und für die systematische soziologische Aufarbeitung der aktuellen interdisziplinären Literatur genutzt. Da es nur wenig gesicherte übergreifende Erkenntnisse zur gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung Hochaltriger gibt, wurden hier, anhand der theoretischen Erklärungsansätze, aus einem breiten Spektrum unterschiedlicher Studien Schlussfolgerungen gezogen. Auf makrostruktureller Ebene zeigen aktuelle internationale Vergleichsstudien, dass das Niveau gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung in unterschiedlichen Wohlfahrtstypen variiert. Daraus lässt sich schließen, dass der Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung nicht allein eine Folge des individuellen Alternsprozesses, sondern der jeweiligen Gelegenheitsstrukturen im gesellschaftlichen Kontextes ist. Gesellschaftsstrukturell angelegte Optionen, wie Gelegenheiten zum Bürgerschaftlichen Engagement, oder wohlfahrtstaatliche Unterstützungsstrukturen zur Entlastung im Alltag und Erleichterung der außerhäuslichen Mobilität, variieren im internationalen Vergleich. Mikrostrukturelle Studien zeigen, dass sich hinter dem Rückzug Hochaltriger z.B. funktionelle Einschränkungen im Zusammenspiel mit den Eigenschaften der physikalischen Wohnumwelt, Zeitmangel und sich wandelnde psychologische Bedürfnisse verbergen könnten. Ferner könnten das im hohen Alter steigende Einsamkeits- und Isolationsrisiko, sowie die Altershomogenisierung sozialer Netzwerke im hohen Alter den Bezug Hochaltriger zum gesellschaftlichen Kontext Umwelt schwächen.

B Ziel und Fragestellung

Das Ziel der vorliegenden ganzheitlich ausgelegten qualitative Fallstudie ist, Anhaltspunkte dafür zu finden, wie Hochaltrige selbst den Rückgang erklären und die „verbleibenden“ Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung erleben und gestalten.

C Daten und Methode

Die vorliegende Arbeit ist ein Teilprojekt des von der europäischen Kommission finanzierten EU Projektes „Enabling Autonomy, Participation and Wellbeing in Very Old Age: The Home Environment as a Determinant for Healthy Ageing“ (ENABLE-AGE) (QLK-CT-2001-00334)³⁹, das in den Jahren 2002-2005 vom Deutschen Zentrum für Altersforschung an der Universität Heidelberg in Deutschland mit Partnern in Schweden, England, Ungarn und Lettland durchgeführt wurde. ENABLE-AGE fokussiert auf die Beziehung zwischen der Wohnumwelt und Autonomie, Partizipation, Wohlbefinden und Gesundheit bei alleinlebenden Hochaltrigen im urbanen Raum. Es besteht aus einem längsschnittlichen Survey (N=1356), einer qualitativen Tiefenstudie (n=190) und einer Bestandsaufnahmen (inter-) nationaler Wohn- und Sozialpolitik („Policy Update Review“). Der in Deutschland stattgefunden Survey (N=322) und die Tiefenstudie (N=40) wurde im Großraum Heidelberg mit alleinlebenden 80-89jährigen Hochaltrigen durchgeführt. Die Autorin war wissenschaftliche Mitarbei-

³⁹ <http://www.enableage.arb.lu.se>

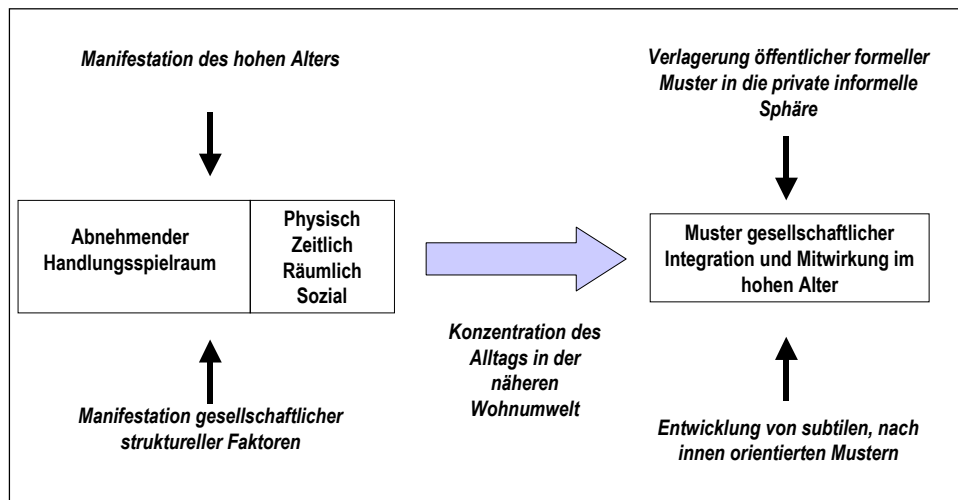
terin im ENABLE-AGE Projekt und zuständig für das Projektmanagement, die Leitung der deutschen qualitativen Tiefenstudie sowie eine Bestandsaufnahme der deutschen Wohnpolitik. Die vorliegende Arbeit baut auf dem deutschen Teil der ENABLE-AGE Tiefenstudie und dem „Policy Update Review“ auf. Sie folgt der Grounded Theory Methodik, die sich besonders gut für die Exploration wenig erforschter Gebiete eignet. Der Interviewleitfaden⁴⁰ für die teilstrukturierten Interviews in der ENABLE-AGE Tiefenstudie exploriert die Bedeutung der Wohnumwelt für die ENABLE-AGE Schlüsselthemen Autonomie, Partizipation, Wohlbefinden und Gesundheit im hohen Alter (vgl. Anlage). Entsprechend zum WHO-Modells zum „Gesunden Altern“, basiert der Leitfaden auf der Annahme, dass persönliche und soziale Faktoren, objektive und subjektive Umweltbedingungen und der gesellschaftliche Kontext den Erhalt von Autonomie, Partizipation und Gesundheit beeinflussen. Mit der vorliegenden Arbeit wird ein soziologischer Teilaspekt von Partizipation, die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung, untersucht. Die teilstrukturierten Interviews wurden von der Autorin selbst und ENABLE-AGE Mitarbeiterinnen geführt, dauerten 60-120 Minuten. Sie wurden aufgezeichnet, transkribiert (ca. 1000 Text) und mit der speziell für die Anwendung der Grounded Theory entwickelten Software ATLAS.ti kodiert und ausgewertet. Das im Zuge der Datenanalyse entstandene Kodierschema mit über 600 Codes befindet sich in der Anlage.

D Empirische Ergebnisse

Die Ergebnisse dieser qualitativen Fallstudie zeigen, wie diskontinuierliche Entwicklungen im hohen Alter im Zusammenspiel mit gesellschaftsstrukturell angelegten Ausgrenzungsprozessen den Studienteilnehmerinnen und -teilnehmern (ST) immer weniger Optionen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung lassen (vgl. Schaubild 1). Die ST beschreiben, wie ihr Handlungsspielraum auf physischer, zeitlicher, räumlicher und sozialer Ebene schrumpft. Deswegen müssen sie ihren Alltag immer stärker in der Wohnumwelt konzentrieren, deren Bedeutung als Lebensraum sich verdichtet. Dabei verlagern sie, unterstützt von Telefon und Massenmedien, öffentliche, formelle, an Institutionen gebundene Muster zunehmend unsichtbar für die Öffentlichkeit in die private, informelle Sphäre. Im Zuge dieses Prozesses bilden sie, neben aktiven nach außen orientierten Mustern, zunehmend subtile, nach innen orientierte Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung aus. Diese Verlagerung der Muster ist eine aktive und kreative Anpassung der ST an die einschränkenden altersbezogenen und gesellschaftsstrukturellen Faktoren und keine unvermeidliche Begleiterscheinung des hohen Alters.

⁴⁰ <http://www.enableage.arb.lu.se/documents/Qualitative%20study%20documentation.pdf>

Schaubild 18: Gesamtmodell der qualitativen Analyse zum Rückgang gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung



Zu den **eher unvermeidlichen Begleiterscheinungen des hohen Alters**, zählen die ST den Verlust von sozialen Bezugspersonen in unterschiedlichen informellen und formellen gesellschaftlichen Bereichen sowie vielschichtige Entfremdungsprozesse. Zusätzlich behindern sensorische Einbußen und eine abnehmende außerhäusliche Mobilität die Pflege von bestehenden Beziehungen. So verlieren die ST Nischen, in denen sie sich im Öffentlichen Raum aufhalten können und werden weiter in die Wohnumwelt zurückgedrängt. Funktionelle Verluste und Einschränkungen erhöhen den Zeit- und Kraftaufwand für den Erhalt der selbständigen Lebensführung, weswegen ihnen zunehmend die Ressourcen für andere Aktivitäten fehlen. Angesichts ihres immer beschwerlicheren Alltags, der begrenzten verbleibenden Lebenszeit und existentieller Ängste vor einem Autonomie- und Identitätsverlust, konzentrieren die ST sich eher auf die Beibehaltung der gegenwärtigen Lebenssituation. Neues, um gezielt die gesellschaftliche Integration und Mitwirkung zu erhalten, wird eher abgelehnt. Manche ST erklären, sich überdies von der sozialen Umwelt zurückzuziehen und nur noch sehr gezielt Kontakt aufzunehmen. Stattdessen widmen sie sich beispielsweise vorbereitenden Maßnahmen auf den Tod, wie der Sichtung und Ordnung des Besitzes und dem Abschluss von Projekten. Generell ziehen sie Gewohnheiten und Routinen in der vertrauten Wohnumwelt weniger beherrschbaren und unvertrauten Situationen in der Außenwelt vor. Die Angst vor Kriminalität und das Gefühl der Wehrlosigkeit scheint dabei als ein starkes Rückzugsmotiv auf, speziell ab Einbruch der Dunkelheit.

Darüber hinaus zwingen aber auch verschiedene **gesellschaftsstrukturelle Faktoren** die ST dazu, Optionen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung aufzugeben. Dies verdrängt die ST stärker als nötig aus der Öffentlichkeit. Dabei schildern die ST eindrucksvoll die ausgrenzende Wirkung einer nicht zugänglichen und bedarfsgerechten Wohnumwelt, einer schlechten Anbindung mit barrierefreien Öffentlichen Verkehrsmitteln und des Abbaus der essentiellen Infrastruktur für den täglichen Bedarf im Stadtteil. Häufig erschweren physikalische Barrieren in der Wohnumwelt, wie Treppen, fehlende Aufzüge die selbständige Lebensführung erheblich oder schließen die ST gar durch eine Hausgebundenheit vom Gemeinwesen

aus. Auch die kulturelle Infrastruktur vor Ort kann die Chancen zum Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung wesentlich beeinflussen, je nachdem wieviel Zeit und Kraft neben der selbständigen Lebensführung dafür übrig bleibt. Deswegen ist eine unterstützende, bedarfsgerechte physikalische Umwelt und eine adäquate Entlastung im Alltag über informelle oder wohlfahrtsstaatliche hauswirtschaftliche Hilfen, Transportdienste sowie eine adäquate Hilfsmittelversorgung so entscheidend. Dies gilt ganz besonders für die sozioökonomisch benachteiligten isolierten ST. Ohne Zugang zu adäquater Unterstützung leiden sie besonders unter fehlender sozialer und emotionaler Unterstützung, sind mit ihrem Alltag überfordert und können dies mangels finanzieller Ressourcen nicht über den Einkauf von Dienstleistungen, wie eine Reinigungshilfe, Taxifahrten u.ä. kompensieren. Ferner fühlen sich die ST durch mangelnde nutzerunfreundliche Technik und komplizierte Automaten an der Teilhabe im Gemeinwesen gehindert. Auf einer höheren gesellschaftlichen Ebene sind die Erfahrungen der ST mit der gesellschaftlichen Solidarität oder umgekehrt einer Diskriminierung und Marginalisierung alter Menschen „gemischt“. Während das Gros mit der Hilfsbereitschaft anderer im Alltag sehr positive Erfahrungen macht, wird in den Schilderungen der ST aber sehr deutlich, wie sehr sie diskriminierende Medienberichte und politische Diskurse, zum Beispiel über die Rationierung von medizinischen Leistungen, erschüttern und ihnen das Vertrauen in die gesellschaftliche Solidarität nehmen. Ebenso spiegeln sich in den unterschiedlichen Einschätzungen die Muster sozialer Ausgrenzung. Während gerade die benachteiligten ST in ihren prekären Lebenssituationen sich von der Gesellschaft marginalisiert fühlen, loben die privilegiierteren ST die Verbesserung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung.

Die **Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung** der ST lassen sich in aktive, nach außen orientierte und subtile, nach innen orientierte Dimensionen differenzieren. In der aktiv nach außen gerichteten Dimension gesellschaftlicher Integration, bleiben die ST über formelle, an Institutionen gebundene und informelle Berührungspunkte aus dem privaten sozialen Umfeld mit der Gesellschaft verbunden. In der subtilen Dimension zeichnet sich ab, dass die ST über zentrale gesellschaftliche Normen, wie die Selbständigkeit, Reziprozität und die „busy ethic“, oder auch das Eintauchen in die lebendige Atmosphäre im Stadtteil und dem gezielten Medienkonsum der Gesellschaft verbunden bleiben. Die aktiv nach außen gerichtete Dimension gesellschaftlicher Mitwirkung, subsumiert Aspekte der Freizeitgestaltung in informellen Freizeitgruppen, seniorenspezifischen Angeboten, kulturelles Engagement oder die Inanspruchnahme Öffentlicher Verkehrsmittel für Tagesausflüge. Zusätzlich leisten die ST ihren Beitrag zum Gemeinwesen, indem sie andere Personen unterstützen, ihr Erfahrungswissen weitergeben oder Geld spenden. In der subtilen, nach innen gerichteten Dimension gesellschaftlicher Mitwirkung wird deutlich, dass verlorene Aspekte gesellschaftlicher Mitwirkung entweder über einen Rückzug in die Erinnerung oder über einen gezielten Medienkonsum fortgesetzt werden.

D Schlußfolgerungen

Die vorliegende Arbeit veranschaulicht, dass der „Rückzug“ der ST in ihre Wohnumwelt und die Veränderung der Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung nicht als ein Disengagement oder ein unvermeidlicher Nebeneffekt des hohen Alters missverstanden werden darf. Stattdessen ist die beobachtete Verlagerung der Muster gesellschaftlicher Integration und Mitwirkung eine aktive und kreative Anpassung der ST an das komplexe Zusammenspiel von eher unvermeidlichen altersbezogenen und ausgrenzenden gesellschaftsstrukturellen Faktoren. Gerade wegen der vielfältigen Vulnerabilitäten Hochaltriger sollten gesellschaftspolitische Interventionen besonders auf die Erleichterung der selbständigen Lebensführung abzielen, da diese sehr eng mit den Chancen für den Erhalt der gesellschaftlichen Integration und Mitwirkung verwoben ist. Wesentlich ist dafür z.B. die barrierefreie Anpassung der physikalischen Wohnumwelt, der Erhalt der städtischen Infrastruktur und der bedarfsgerechten Zugang zu entlastender, bedarfsgerechter Hilfe, gerade für Hochaltrige ohne informelle Unterstützungsnetzwerke. Dies könnte beispielsweise durch die Förderung quartiersbasierter Wohnkonzepte erreicht werden. Insgesamt besteht aber noch ein hoher interdisziplinärer Forschungsbedarf, um den Effekt altersbezogener und gesellschaftsstruktureller, ausgrenzender Faktoren zu unterscheiden. Dafür sollte in der Sozialen Gerontologie die theoretische Entwicklung in Richtung der Analyse des Zusammenspiels von makro- und mikrostrukturellen Faktoren vorangetrieben werden.

9 Literatur

- Aartsen, M. J., Smits, C. H. M., Tilburg, T. v., Knipscheer, K. C. P. M., & Deeg, D. J. H. (2002). Activity in older adults: Cause or consequence of cognitive functioning? A longitudinal study on everyday activities and cognitive performance in older adults. *Journal of Gerontology: Psychological Sciences*, *57B*(2), P153-P162.
- Aboderin, I. (2004). Modernisation and ageing theory revisited: current explanations of recent developing world and historical western shifts in material family support for older people. *Ageing & Society*, *24*, 29-50.
- Achenbaum, A. W., & Bengtson, V. L. (1994). Re-engaging the disengagement theory of aging: On the history and assessment of theory development in gerontology. *The Gerontologist*, *34*(6), 765-763.
- Agren, M. (1998). Life at 85 and 92: A qualitative longitudinal study of how the oldest old experience and adjust to the increasing uncertainty of existence. *International Journal of Aging and Human Development*, *47*(2), 105-117.
- Alber, J., & Scholkopf, M. (1999). *Seniorenpolitik. Die soziale Lage älterer Menschen in Deutschland und Europa*. Amsterdam: G+B Verlag Fakultas.
- Anheier, H. K., & Toepler, S. (2002). Bürgerschaftliches Engagement in Europa. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, *B9*, 31-38.
- Asberg, H., & Sonn, U. (1998). The cumulative structure of personal and instrumental ADL. *Scandinavian Journal of Rehabilitation Medicine*, *21*, 171-177.
- Atchley, R. C. (1998). Activity adaptation to the development of functional limitations and results for subjective well-being in later adulthood: A qualitative analysis of longitudinal panel data over a 16 year period. *Journal of Aging Studies*, *12*(1), 19-38.
- Avlund, K., Holstein, B., Osler, M., Damsgaard, M., Holm-Pedersen, P., & Rasmussen, N. (2003). Social position and health in old age: the relevance of social position. *Scandinavian Journal of Public Health*, *31*(2), 126-136.
- Bäcker, G., Reinhard, B., Hofemann, K., & Naegele, G. (2000). *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. Band 2: Gesundheit und Gesundheitssystem, Familie, Alter, Soziale Dienste*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Baldock, J., & Hadlow, J. (2002). *Housebound older people: The links between identity, self-esteem and the uses of care services*. Sheffield: ESCR Growing Older Programme.
- Baltes, M. M., Horgas, A. L., Klingenspor, B., Freund, A. M., & Carstensen, L. (1996). Geschlechtsunterschiede in der Berliner Altersstudie. In K.-U. Mayer & P. B. Baltes (Hrsg.), *Die Berliner Altersstudie* (S. 573-598). Berlin: Akademie Verlag.
- Baltes, M. M., & Wahl, H.-W. (1991). Dependence in aging. In L. Carstensen & B. Edelstein (Eds.), *Handbook of clinical gerontology* (pp. 201-204). New York: Pergamon Press.
- Baltes, P. B. (1999). Alter und Altern als unvollendete Architektur der Humantogenese. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, *32*, 433-448.
- Baltes, P. B. (2006). Facing our limits: human dignity in the very old. *Daedalus. Journal of the American Academy of Arts & Sciences*(Winter 2006), 32-39.

- Baltes, P. B., & Baltes, M. M. (1990a). Psychological perspectives on successful aging: The model of selective optimization with compensation. In P. B. Baltes & M. M. Baltes (Eds.), *Longitudinal research and the study of successful (optimal) aging* (pp. 1-49). Cambridge, England: Cambridge University Press.
- Baltes, P. B., & Baltes, M. M. (Eds.). (1990b). *Successful aging: Perspectives from the behavioral sciences*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Baltes, P. B., & Mayer, K.-U. (1999). *The Berlin Aging Study: Aging from 70 to 100*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Baltes, P. B., & Smith, J. (1999). Multilevel and systemic analyses of old age. Theoretical and empirical evidence for a fourth age. In V. L. Bengtson & K. W. Schaie (Eds.), *Handbook of theories of aging* (pp. 153-173). New York: Springer Publishing.
- Baltes, P. B., & Smith, J. (2002, 1.-4. April). *New frontiers in the future of aging: From successful aging of the young old to the dilemmas of the fourth age*. Paper presented at the Plenary lecture prepared for the Valencia Forum, Valencia, Spanien.
- Barnes, M., Blom, A., Cox, K., & Lessof, C. (2006). *The social exclusion of older people: Evidence from the first wave of the English Longitudinal Study of Ageing (ELSA)*. London U.K.: Office of the Deputy Prime Minister / ODMP Publications.
- Barret, A. E. (2003). Socioeconomic status and age identity: The role dimensions of health in the subjective construction of age. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 58, S101-S109.
- Bass, S., & Caro, F. (2001). Productive aging: A conceptual framework. In N. Morrow-Howell, J. Hinterlong & M. Sherraden (Eds.), *Productive Aging: A conceptual framework: Concepts and challenges* (pp. 37-78). Baltimore: John Hopkins University Press.
- Beck, W., Van der Maesen, L., Thomése, F., & Walker, A. (Eds.). (2000). *Social quality: A vision for Europe*. Den Haag: Kluwer International.
- Biggs, S. (2005). Beyond appearances: Perspectives on identity in later life and some implications for method. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 60(3), S118-S128.
- Binstock, R. H. (2000). Older people and voting participation: past and future. *The Gerontologist*, 40(1), 18-31.
- Blumer, H. (2004). Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In J. Strübing & B. Schnettler (Eds.), *Methodologie interpretativer Sozialforschung* (S. 319-388). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- BMFSFJ - Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend. (1998). *Zweiter Bericht zur Lage der älteren Generation*. Berlin: BMFSFJ.
- BMFSFJ - Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend. (2001). *Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Alter und Gesellschaft*. Berlin: BMFSFJ.
- BMFSFJ - Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend. (2002). *Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger - unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen*. Berlin: BMFSFJ.
- Borglin, G., Edberg, A.-K., & Hallberg, I. R. (2005). The experience of quality of life among older people. *Journal of Aging Studies*, 19(2), 201-220.

- Braam, A. W., Van den Eeden, P., Prince, M. J., Beekman, T. F., Kivelä, S.-L., Lawlor, B. A., et al. (2001). Religion as a cross-cultural determinant of depression in elderly Europeans: results from the EURODEP collaboration. *Psychological Medicine*, 31, 803-814.
- Braun, J., & Bischoff, S. (1999). *Bürgerschaftliches Engagement älterer Menschen: Motive und Aktivitäten* (Schriftenreihe des BMFSJ Nr. 184). Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Bukov, A., Maas, I., & Lampert, T. (2002). Social participation in very old age: Cross-sectional and longitudinal findings from BASE. *Journal of Gerontology: Psychological Sciences*, 57B(6), P510-P517.
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung. (2002). *Das Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen*. Berlin: Eigenverlag.
- Bundesministerium für Verkehr- Bau- und Wohnungswesen. (2003). Pressemitteilung Nr. 322/03. 1. September 2003.
- Buzan, T., & Buzan, B. (2002). *Das Mindmap Buch. Die beste Methode zur Steigerung Ihres geistigen Potentials* (5. Aufl.). Landsberg, München: mvg.
- Bytheway, B. (1994). *Ageism*. Buckingham: Open University Press.
- Cantor, M. (1979). Neighbors and friends: An overlooked resource in the informal support system. *Research on Aging*, 1, 434-463.
- Carlsson, M., Berg, S., & Wenestam, C. (1991). The oldest old: patterns of adjustment and life experiences. *Scandinavian Journal of Caring Science*, 5(4), 203-210.
- Carstensen, L., Isaacowitz, D. M., & Charles, S. T. (1999). Taking time seriously. A theory of socioemotional selectivity. *American Psychologist*, 54, 165-181.
- Clemens, W., & Naegele, G. (2004). Lebenslagen im Alter. In A. Kruse & M. Martin (Eds.), *Enzklopädie des Alterns. Alternsprozesse aus multidisziplinärer Sicht* (S. 387-402). Bern: Hans Huber Verlag, Hogrefe AG.
- Cowgill, D. O. (1974). Aging and modernization: A revision of the theory. In J. F. Gubrium (Ed.), *Late life* (pp. 123-146). Springfield IL: Charles C. Thomas.
- Cumming, E., & Henry, W. E. (1961). *Growing old. The process of disengagement*. New York: Basic Books Inc.
- Cvitkovich, Y., & Wister, A. (2001). The importance of transportation and prioritization of environmental needs to sustainable well-being among older adults. *Environment and Behavior*, 33(6), 809-829.
- Dallinger, U., & Schroeter, K. R. (2002). Theoretische Alter(n)ssoziologie - Dämmertal oder Griff in die Wühlkiste der allgemeinen soziologischen Theorie? In U. Dallinger & K. R. Schroeter (Hrsg.), *Theoretische Beiträge zur Alternssoziologie*. (S. 7-33). Opladen: Leske + Budrich.
- Dalton, D. S., Cruickshanks, K. J., Klein, B. E. K., Klein, R., Wiley, T. L., & Nondahl, D. M. (2003). The impact of hearing loss on quality of life in older adults. *The Gerontologist*, 43, 661-668.
- Dannefer, D. (2003). Cumulative advantage/disadvantage and the life course: Cross-fertilizing age and social science theory. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 58, S327-S337.
- DeFriese, G. H., & Woomert, A. (1992). Informal and formal health care systems serving older persons. In M. G. Ory, R. P. Abeles & P. D. Lipman (Eds.), *Aging, health, and behavior* (pp. 57-82). Newbury Park: Sage.

- Deutsche Bundesregierung. (2001). *Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Berlin.
- Deutscher Bundestag. (2002a). *Bericht der Enquete-Kommission "Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements". Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft* (Drucksache 14/8900). Berlin: Deutscher Bundestag.
- Deutscher Bundestag. (2002b). *Schlussbericht der Enquête Kommission "Demographischer Wandel - Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik"* (Drucksache 14/880). Berlin.
- Dowd, J. J. (1975). Aging as exchange: A preface to theory. *Journal of Gerontology*, 30, 584-594.
- Duke, J., Leventhal, H., Brownlee, S., & Leventhal, E. A. (2002). Giving up and replacing activities in response to illness. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 57, P367-P376.
- Ekerdt, D. J. (1986). The busy ethic: Moral continuity between work and retirement. *The Gerontologist*, 26, 239-244.
- Ekerdt, D. J., Sergeant, J. F., Dingel, M., & Bowen, M. E. (2004). Household disbandment in later life. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 59, S265-S273.
- Ellison, C., & Geoge, L. (1994). Religious involvement, social ties and social support in a Southeastern community. *Journal for the Scientific Study of Religion*, 33, 46-61.
- Esping-Andersen, G. (1990). *The three worlds of welfare capitalism*. Princeton: Princeton University Press.
- Esping-Andersen, G., Duncan, G., Hemerijck, A., & Myles, J. (2002). *Why we need a new welfare state*. New York: Oxford University Press Inc.
- Estes, C. L., Biggs, S., & Phillipson, C. (2003). *Social theory, social policy and ageing. A critical introduction*. Berkshire: Open University Press.
- Evans, G. W., Kantrowitz, E., & Eshelman, P. (2002). Housing quality and psychological well-being among the elderly population. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 57, P381-P383.
- Everard, K. M., Lack, H. W., Fisher, E. B., & Baun, C., M. (2000). Relationship of activity and social support to the functional health of older adults. *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 55B(4), S208-S212.
- Fengler, A. P. (1984). Life satisfaction of subpopulations of elderly. *Research on Aging*, 6, 189-212.
- Field, D. (1999). Continuity and change in friendships in advanced old age: findings from the Berkeley older generation study. *International Journal of Human Development*, 48(4), 325-346.
- Field, D., & Minkler, M. (1988). Continuity and change in social support between young-old and old-old or very-old age. *Journals of Gerontology*, 43(4), P100-106.
- Flick, U. (1996). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Flick, U. (2000a). Design und Prozess qualitativer Forschung. In U. Flick, E. v. Kardoff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 252-265). Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flick, U. (2000b). Konstruktivismus. In U. Flick, E. v. Kardoff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 150-164). Reinbek: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Flick, U. (2003). Qualitative Sozialforschung - Stand der Dinge. In B. Orth, T. Schwietring & J. Weiß (Hrsg.), *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven* (S. 309-321). Opladen: Leske + Budrich.

- Flick, U., Kardoff, E. v., & Steinke, I. (Hrsg.). (2000). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Fry, P. S. (2000). Religious involvement, spirituality and personal meaning for life: existential predictors of psychological well-being in community-residing and institutional care elders. *Ageing and Mental Health*, 4(4), 375-387.
- Fung, H. H., Carstensen, L. L., & Lang, F. (2001). Age-related patterns in social networks among European Americans and African Americans: Implications for socioemotional selectivity across the life span. *International Journal of Aging and Human Development*, 52(3), 185-206.
- Gauthier, A. H., & Smeeding, T. M. (2003). Time use at older ages. *Research on Aging*, 25(3), 247-274.
- Gee, E. M. (2000). Population and politics: Voodoo demography, population aging and social policy. In E. M. Gee & G. M. Gutman (Eds.), *The overselling of population ageing: Apocalyptic demography, intergenerational challenges, and social policy* (pp. 5-25). Don Mills: Oxford University Press.
- Geertz, C. (1995). *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Glaser, B., & Strauss, A. L. (1967). *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research*. New York: Aldine de Gruyter.
- Granovetter, M. S. (1973). The strength of weak ties. *The American Journal of Sociology*, 78(6), 1360-1380.
- Großjohann, K. (2000). *Freiwilligenaktivitäten von Hochbetagten und für Hochbetagte - ein europäischer Vergleich*. Frankfurt a.M.: Internationaler Rat für soziale Wohlfahrt / Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (DV) / Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA).
- Großjohann, K. (2003). Purpose-built housing: The German perspective. In K. W. Schaie, H.-W. Wahl, H. Moltenkopf & F. Oswald (Eds.), *Aging independently: Living arrangements and mobility* (pp. 118-129). New York: Springer.
- Gubrium, J. F. (1973). *The myth of the golden years. A socio-environmental theory of ageing*. Illinois, USA: Charles C. Thomas.
- Hagestadt, G. O., & Dannefer, D. (2001). Concepts and theories of aging. Beyond microfication in social science approaches. In R. H. Binstock & L. K. George (Eds.), *Handbook of aging and the social sciences* (5th ed., pp. 3-21). San Diego: Academic Press.
- Heikkinen, R.-L. (2004). The experience of ageing and advanced old age: a ten-year follow-up. *Ageing & Society*, 24, 567-582.
- Hendricks, J., & Cutler, S. J. (2004). Volunteerism and socioemotional selectivity in later life. *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 59B(5), S251-S257.
- Herzog, R. A., Kahn, R. L., Morgan, J. N., Jackson, J. S., & Antonucci, T. C. (1989). Age differences in productive activities. *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 44(4), S129-138.
- Hildenbrand, B. (2000). Anselm Strauss. In U. Flick, E. v. Kardoff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 32-42). Reinbek: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Hoff, A. (2003). *Die Entwicklung sozialer Beziehungen in der zweiten Lebenshälfte. Ergebnisse des Alterssurveys 2002. Veränderungen im Längsschnitt über einen Zeitraum von sechs Jahren*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- Holahan, C., K., & Lachman, M. E. (2002). Longitudinal predictors of proactive goals and activity participation at age of 80. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 57, P418-P425.

- Horgas, A. L., Wilms, H.-U., & Baltes, M. M. (1998). Daily life in very old age: Everyday activities as expression of successful living. *The Gerontologist*, 38(5), 556-568.
- Hoskin, D. D. (2002). Thinking about ageing issues. *International Social Security Review*, 55(1), 13-20.
- Hughes, M. E., Waite, L. J., Hawkey, L. C., & Cacioppo, J. T. (2004). A short scale for measuring loneliness in large surveys. *Research on Aging*, 26(6), 655-672.
- Hurd, L. C. (1999). "We're not old": Older women's negotiation of aging and oldness. *Journal of Aging Studies*, 13(4), 419-439.
- Iwarsson, S., Pyroos, J., Wahl, H., & Gitlin, L. (2004). Housing and healthy aging: Findings of the Enable-age project. *The Gerontologist*, 44, 331-332.
- Iwarsson, S., & Slaug, B. (2001). *The Housing Enabler. An instrument for assessing and analysing accessibility problems in housing*. Nävlinge and Staffanstorp: Vetem & Skapen HB & Slaug Data Management.
- Jirovec, R., & Hyuduk, C. (1998). Type of volunteer experience and health among older adult volunteers. *Journal of Gerontological Social Work*, 30, 29-42.
- Jönson, H., & Magnusson, J. A. (2001). A new age or old age? Gerotranscendence and the re-enchantment of aging. *Journal of Aging Studies*, 15, 317-331.
- Jolanki, O., Jylhä, M., & Hervonen, A. (2000). Old age as a choice and as a necessity. *Journal of Aging Studies*, 14(4), 359-372.
- Jopp, D. (2003). *Erfolgreiches Altern: Zum funktionalen Zusammenspiel von personalen Ressourcen und adaptiven Strategien des Lebensmanagements* (Digitale Dissertation). Online-Adresse: <http://www.diss.fu-berlin.de/2003/50/index.html> Entstanden am: Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie, Freie Universität Berlin
- Jylhä, M. (2004). Old age and loneliness: cross-sectional and longitudinal analyses in the Tampere Longitudinal Study on Aging. *Canadian Journal of Aging*, 23(2), 157-168.
- Karl, F. (2004). Soziale Arbeit. In A. Kruse & M. Martin (Hrsg.), *Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht* (S. 437-448). Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.
- Kawasaki, T. (1989). "Living-Sphere" in different age groups: Toward a study of self-consciousness in the aged from the standpoint of "Living-Sphere". *Journal of Human Development*, 25, 19-32.
- Keith, P. M. (2003). Interests and skills of volunteers in an ombudsman program: Opportunities for participation. *International Journal of Aging and Human Development*, 57(1), 1-20.
- Kellaheer, L., Peace, S., & Holland, C. (2004). Environment, identity and old age: Quality of life or life of quality? In A. Walker (Ed.), *Quality of life in old age* (pp. 60-80). Bershire: Open University Press.
- Kelle, U., & Kluge, S. (1999). *Vom Einzelfall zum Typus* (Bd. 4). Opladen: Leske + Budrich.
- Kincade, J. E., Rabiner, D. J., Bernard, S., Woomert, A., Konrad, T. R., DeFries, G. H., et al. (1996). Older adults as a community resource: Results from the national survey of self-care and aging. *The Gerontologist*, 4, 474-482.
- King, V., & Elder, G. (1999). Are religious grandparents more involved grandparents? *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 54, B317-B328.
- Kirby, M., Bruce, I., Radic, A., Coakley, D., & Lawlor, B. A. (1997). Hopelessness and suicidal feelings among the community dwelling elderly in Dublin. *Irish Journal of Psychology and Medicine*, 14(4), 124-127.
- Klumb, P. P., & Baltes, M. M. (1999). Time use of old and very old Berliners: Productive and consumptive activities as functions. *Journals of Gerontology*, 54B, S271-278.

- Kohli, M. (1999). Private and public transfers between generations: Linking the family and the state. *European Societies*, 1(81-104).
- Kohli, M., & Künemund, H. (2001). Partizipation und Engagement älterer Menschen. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven. In Deutsches Zentrum für Altersfragen (Ed.), *Lebenslagen, soziale Ressourcen und gesellschaftliche Integration im Alter. Expertisen zum Dritten Altenbericht der Bundesregierung (Band III)*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kohli, M., & Künemund, H. (2003). Der Alters-Survey: Die zweite Lebenshälfte im Spiegel repräsentativer Daten. *Aus Politik und Zeitgeschichte, B20*, 18-25.
- Kohli, M., Künemund, H., Motel, A., & Szydlik, M. (2000). *Grunddaten zur Lebenssituation der 40-85jährigen deutschen Bevölkerung*. Berlin: Weißensee Verlag.
- Krause, N., & Shaw, B. A. (2000). Giving social support to others, socioeconomic status, and changes in self-esteem in late life. *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 6, S323-333.
- Kremer-Preiß, U., & Stolarz, H. (2003). *Anforderungen an die Gestaltung quartiersbezogener Wohnkonzepte*. Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe.
- Kremer-Preiß, U., & Stolarz, H. (2003). *Leben und Wohnen im Alter. Neue Wohnkonzepte - Bestandsanalyse*. Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe.
- Kruse, A., & Wahl, H.-W. (1999). Soziale Beziehungen. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 32, 333-347.
- Künemund, H. (2000). "Produktive" Tätigkeiten. In M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey* (S. 277-317). Opladen: Leske + Budrich.
- Künemund, H. (2001). *Gesellschaftliche Partizipation und Engagement in der zweiten Lebenshälfte: empirische Befunde zu Tätigkeitsformen im Alter und Prognosen ihrer zukünftigen Entwicklung* (Bd. 3). Berlin: Weißensee Verlag.
- Künemund, H., & Hollstein, B. (2000). Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. In M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey* (S. 212-276). Opladen: Leske + Budrich.
- Lang, F. (2001). Regulation of social relationships in later adulthood. *Journal of Biological and Psychological Social Sciences*, 57(6), P321-326.
- Lang, F. (2004). Soziale Einbindung und Generativität im Alter. In A. Kruse & M. Martin (Eds.), *Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht* (pp. 362-372). Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.
- Lang, F., Staudinger, U. M., & Carstensen, L. (1998). Perspectives of socioemotional selectivity in later life: how personality and social context do (and do not) make a difference. *Journal of Biological and Psychological Social Sciences*, 53(1), P21-29.
- LaPlante, M. P., & Kaye, S. H. (2004). Unmet need for personal assistance services: Estimating the shortfall in hours of help and adverse consequence. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 59, S98-S108.
- Lang, F., Rieckmann, N., & Baltes, M. M. (2002). Adapting to aging losses: Do resources facilitate strategies of selection, compensation, and optimization in everyday functioning? *Journal of Gerontology: Psychological Sciences*, 57B(6), P501-P509.
- Laslett, P. (1995). *Das dritte Alter - historische Soziologie des Alterns*. Weinheim: Juventa.

- Lefrancois, R., Leclerc, G., Dubé, M., Hamel, S., & Gaulin, P. (2001). Valued activities of everyday life among the very old: A one-year trend. *Activities, Adaptation & Aging*, 25(3/4), 19-34.
- Lennartson, C., & Silverstein, M. (2001). Does engagement with life enhance survival of elderly people in Sweden? The role of social and leisure activities. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 56, S335-S342.
- Linden, M., & Barnow, S. (1997). The wish to die in very old persons near the end of life: A psychiatric problem? Results from the Berlin Ageing Study. *International Psychogeriatrics*, 9(3), 291-307.
- Long, V. M., & Martin, P. (2000). Personality, relationship closeness, and loneliness of oldest old adults and their children. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 55, P311-P319.
- Lynott, R. J., & Lynott, P. P. (1996). Tracing the course of theoretical development in the sociology of aging. *The Gerontologist*, 36(6), 749-760.
- Lysack, C., MacNeill, S., Neufeld, S. W., & Lichtenberg. (2002). Elderly inner city women who return to live alone. *Occupation, Participation and Health*, 22(2), 59-69.
- Maas, I., & Staudinger, U. M. (1996). Lebensverlauf und Altern: Kontinuität und Diskontinuität gesellschaftlicher Beteiligung, des Lebensinvestments und ökonomischer Ressourcen. In K.-U. Mayer & P. B. Baltes (Hrsg.), *Die Berliner Altersstudie* (S. 543-572). Berlin: Akademie Verlag.
- Marcoux, J.-S. (2001). The refurbishment of memory. In D. Miller (Ed.), *Home possessions*. (pp. 69-85). Oxford: Berg Publishers.
- Marottoli, R. A., Mendes de Leon, C. F., Glass, T. A., Williams, C. S., Cooney, L. M., & Berkman, L. F. (2000). Consequences of driving cessation. Decreased out-of-home activity levels. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 55, S334-S340.
- Marshall, V. W. (1994). Sociology, psychology, and the theoretical legacy of the Kansas City Studies. *The Gerontologist*, 34(6), 768-774.
- Marx, J. I., Solomon, J., & Miller, L. Q. (2004). Gift wrapping ourselves: The final gift exchange. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 59, S274-S280.
- Mayer, K.-U., Baltes, P. B., Baltes, M. M., Borchelt, M., Delius, J., Helmchen, H., et al. (1996). Wissen über das Alter(n): Eine Zwischenbilanz der Berliner Altersstudie. In K.-U. Mayer & P. B. Baltes (Hrsg.), *Die Berliner Altersstudie* (S. 599-634). Berlin: Akademie Verlag.
- Mayer, K.-U., Maas, I., & Wagner, M. (1999). Socioeconomic conditions and social inequalities in old age. In P. B. Baltes & K.-U. Mayer (Eds.), *The Berlin Aging Study: Aging from 70 to 100* (pp. 227-255). New York: Cambridge University Press.
- McConatha, J. T., Schnell, F., Volkwein, K., Riley, L., & Leach, E. (2003). Attitudes towards aging: A comparative analysis of young adults from the United States and Germany. *International Journal of Human Development*, 57(3), 203-215.
- McKee, K. J. (2000). Health, fear of crime and psychosocial functioning in older people. *Journal of Health Psychology*, 5(4), 473-486.
- McKee, K. J., Chung, C. M., & Pais, T. (2004). Re-formulating the fear of falling: Frailty and psychological well-being in older people. *Health Psychology Update*, 13(2), 18-26.
- McKee, K. J., Downs, M., Gilhooly, M., Gilhooly, K., Tester, S., & Wilson, F. (2005). Frailty, identity and the quality of life. In A. Walker (Ed.), *Understanding quality of life in old age* (pp. 117-129). Berkshire: Open University Press.

- McKee, K. J., Orbell, S., Austin, C. A., Bettridges, R., Liddle, B. J., Morgan, K., et al. (2002). Fear of falling, falls efficacy, and health outcomes in older people following hip fracture. *Disability and Rehabilitation*, 24(6), 327-333.
- McKevitt, C., Baldock, J., Hadlow, J., Moriarty, J., & Butt, J. (2005). Identity, meaning and social support. In A. Walker (Ed.), *Understanding quality of life in old age*. Berkshire: Open University Press.
- McMullin, J. A. (2000). Diversity and the state of sociological aging theory. *The Gerontologist*, 40(5), 517-530.
- Meinefeld, W. (2000). Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung. In U. Flick, E. v. Kardoff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 265-275). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Menec, V. H. (2003). The relation between everyday activities and successful ageing: A 6-year longitudinal study. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 58, S74-S82.
- Mikl-Horke, G. (1989). *Soziologie: historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe*. München: R. Oldenburg Verlag GmbH.
- Moen, P., Pillemer, K., Wethington, E., Glasgow, N., & Vesey, G. (2000). Closing thoughts and future directions. In K. Pillemer, P. Moen, E. Wethington & N. Glasgow (Eds.), *Social integration in the second half of life* (pp. 287-304). Baltimore, London: The John Hopkins University Press.
- Mollenkopf, H. (2003). Impact of transportation systems on mobility of elderly persons in Germany. In K. W. Schaie, H.-W. Wahl, H. Mollenkopf & F. Oswald (Eds.), *Aging Independently. Living Arrangements and Mobility* (pp. 177-191). New York: Springer.
- Mollenkopf, H., & Flaschenträger, P. (2001). *Erhaltung von Mobilität im Alter*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Mollenkopf, H., Oswald, F., Schilling, O., & Wahl, H.-W. (2001). Aspekte der außerhäuslichen Mobilität älterer Menschen in der Stadt und auf dem Land: Objektive Bedingungen und subjektive Bewertung. *Sozialer Fortschritt*, 50, 214-220.
- Mollenkopf, H., Oswald, F., Wahl, H.-W., & Zimmer, A. (2004). Räumlich-soziale Umwelten älterer Menschen: Die ökogerontologische Perspektive. In A. Kruse & M. Martin (Hrsg.), *Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in interdisziplinärer Sicht* (S. 343-361). Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.
- Moody, H. R. (2001). Productive aging and the ideology of old age. In N. Morrow-Howell, J. Hinterlong & M. Sherraden (Eds.), *Productive Aging Concepts and Challenges*. Baltimore: John Hopkins University Press.
- Morrow-Howell, N., Hinterlong, J., Rozario, P. A., & Tang, F. (2003). Effects of volunteering on the well-being of older adults. *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 58B(3), S137-S145.
- Morrow-Howell, N., Hinterlong, J., & Sherraden, M. (2001). *Productive aging: Concepts and challenges*. Baltimore, MD: John Hopkins University Press.
- Murphy, S. L., Dubin, J. A., & Gill, T. M. (2003). The development of fear of falling among community-living older women: Predisposing factors and subsequent fall events. *The Journals of Gerontology Series A: Biological and Medical Sciences*, 58, M943-M947.
- Musick, M. A., Herzog, R. A., & House, J. S. (1999). Volunteering and mortality among older adults: Findings from a national sample. *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 54B, S173-S180.
- Naegele, G. (2004). Soziale Dienste für ältere Menschen. In A. Kruse & M. Martin (Hrsg.), *Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht* (S. 449-461). Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.

- Naumann, D., Himmelsbach, I., Oswald, F., Sixsmith, J., Klink, R., Varnhorn, S., et al. (2004a). *ENABLE-AGE In-Depth Study* (National Report Germany - D6, based on WP4). Heidelberg: Deutsches Zentrum für Altersforschung an der Ruprechts-Karls-Universität Heidelberg.
- Naumann, D., Oswald, F., Schallies, E., Mollenkopf, H., & Wahl, H.-W. (2004b). *ENABLE-AGE update review* (National Report Germany - D9, Based on WP7). Heidelberg: Deutsches Zentrum für Altersforschung an der Ruprechts-Karls-Universität Heidelberg.
- Offe, C., & Fuchs, S. (2001). Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland. In R. D. Putnam (Ed.), *Gesellschaft und Gemeinsinn* (S. 417 - 514). Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Ogg, J. (2005). Social exclusion and insecurity among older Europeans: the influence of welfare regimes. *Ageing and Society*, 25, 69-90.
- Oswald, F., & Wahl, H.-W. (2004). Housing and health in later life. *Reviews on Environmental Health*, 19(3-4), 223-252.
- Pearce, L., & Axinn, W. (1998). Family religious life and the mother-child relationship. *American Sociological Review*, 63, 810-828.
- Phillipson, C. (2004). Social networks and social support in later life. In C. Phillipson, G. Allan & D. Morgan (Eds.), *Social networks and social exclusion* (pp. 35-49). Aldershot: Ashgate Publishing Limited.
- Pillemer, K., & Glasgow, N. (2000). Social integration and aging. Background and trends. In K. Pillemer, P. Moen, E. Wethington & N. Glasgow (Eds.), *Social integration in the second half of life* (pp. 19-43). Baltimore, London: John Hopkins University Press.
- Piltner, K., & Halbich, B. (2001). Housing policy and funding mechanisms for elderly and disabled people in Germany . In W. F. E. Preiser & E. Ostroff (Eds.), *Universal Design Handbook*. McGraw Hill.
- Pin, S., Guilley, E., Spini, D., & d'Epinay, L. (2005). The impact of social relationships on the maintenance of independence in advanced old age: findings of a Swiss longitudinal study. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 38, 203-209.
- Prahl, H.-W., & Schroeter, K. R. (1996). *Soziologie des Alterns*. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh GmbH.
- Preiser, W. F. E., & Ostroff, E. (Eds.). (2001). *Universal design handbook*. New York: McGraw Hill.
- Putnam, R. (Ed.). (2001). *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Reichertz, J. (2000). Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung. In U. Flick, E. v. Kardoff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 276-286). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Riley, M., Kahn, R. L., & Foner, A. (1994). *Age and structural lag. Society's failure to provide meaningful opportunities in work, family, and leisure*. New York: Wiley.
- Riley, M. W. (1994). Aging and society: Past, present, and future. *The Gerontologist*, 34, 436-446.
- Riley, M. W., & Riley, J. W. (1999). Sociological research on age: Legacy and challenge. *Ageing and Society*, 19, 123-132.
- Riley, M. W., & Riley, J. W. (2000). Age Integration: Conceptual and historical background. *The Gerontologist*, 40(3), 266-272.
- Rose, A. M. (1964). A current theoretical issue in social gerontology. *The Gerontologist*, 4, 46-50.
- Rowe, J. W., & Kahn, R. L. (1998). *Successful aging*. New York: Pantheon.

- Rubinstein, R. L. (1990). Personal identity and environmental meaning in later life. *Journal of Aging Studies*, 4(2), 131-147.
- Saup, W. (2001). *Ältere Menschen im Betreuten Wohnen: Ergebnisse der Augsburger Längsschnittstudie*. Augsburg: Verlag für Gerontologie.
- Schaie, K. W. (2003). Mobility for what? In K. W. Schaie, H.-W. Wahl, H. Mollenkopf & F. Oswald (Eds.), *Ageing independently. Living arrangements and mobility* (pp. 18-27). New York: Springer.
- Scharf, T., Phillipson, C., & Smith, A. E. (2004). Poverty and social exclusion - growing older in deprived urban neighbourhoods. In A. Walker (Ed.), *Quality of Life in Old Age* (S. 81-106). Berkshire: Open University Press.
- Scharf, T., & Smith, A. E. (2004). Older people in urban neighbourhoods: Addressing the risk of social exclusion in later life. In C. Phillipson, G. Allan & D. Morgan (Eds.), *Social networks and social exclusion* (pp. 162-179). Aldershot: Ashgate Publishing Limited.
- Schmitt, E. (2004). Altersbild - Begriff, Befunde und politische Implikationen. In A. Kruse & M. Martin (Hrsg.), *Enzyklopädie der Gerontologie* (S. 135-148). Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.
- Schneekloth, U., & Leven, I. (2003). *Hilfe- und Pflegebedürftige in Privathaushalten in Deutschland 2002 - Schnellbericht. Erste Ergebnisse der Repräsentativerhebung im Rahmen des Forschungsprojekts "Möglichkeiten und Grenzen einer selbständigen Lebensführung hilfe- und pflegebedürftiger Menschen in Privathaushalten (MuG 3)*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Sidorenko, A., & Walker, A. (2004). The Madrid International Plan of Action on Ageing: From conception to implementation. *Ageing and Society*, 24, 147-165.
- Smith, A. E., Sim, J., Scharf, T., & Phillipson, C. (2004). Determinants of quality of life amongst older people in deprived neighbourhoods. *Ageing and Society*, 24, 793-814.
- Smith, J., & Baltes, P. B. (1996). Altern aus psychologischer Perspektive: Trends und Profile im hohen Alter. In K.-U. Mayer & P. B. Baltes (Hrsg.), *Die Berliner Altersstudie* (S. 221-250). Berlin: Akademie Verlag.
- Statistisches Bundesamt. (2002). *Datenreport 2002. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Staudinger, U. M. (2003). Das Alter(n): Gestalterische Verantwortung für den Einzelnen und die Gesellschaft. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B20, 35-42.
- Stemshorn, A. (1999). *Barrierefrei Bauen für Behinderte und Betagte*. Leinfelden-Echterdingen: Alexander-Koch GmbH.
- Strain, L. A., Grabusic, C. C., Searle, M. S., & Dunn, N. J. (2002). Continuing and ceasing leisure activities in later life. *The Gerontologist*, 42, 217-223.
- Strauss, A. L. (1998). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (2. Aufl.). München: Fink.
- Strauss, A. L., & Corbin, J. (1998). *Basics of qualitative research. Techniques and procedures for developing grounded theory* (Second ed.). Newbury Park, CA: Sage.
- Strübing, J. (2004). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2004.
- Tiikkainen, P., Heikkinen, R.-L., & Leskinen, E. (2004). The structure and stability of perceived togetherness in elderly people during a 5-year follow-Up. *Journal of Applied Gerontology*, 23(3), 279-294.

- Tornstam, L. (1996). Gerotranscendence - A theory about maturing into old age. *Journal of Aging and Identity*, 1, 37-50.
- Uhlenberg, P., & De Jong Gierveld, J. (2004). Age-segregation in later life: an examination of personal networks. *Ageing & Society*, 24, 5-28.
- Utz, R., Carr, D., Nesse, R., & Wortmann, C. B. (2002). The effect of widowhood on older adults' social participation: An evaluation of activity, disengagement and continuity theories. *The Gerontologist*, 42(4), 522-533.
- Van Willigen, M. (2000). Differential benefits of volunteering across the life course. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 55, S308-S318.
- Wagner, M., Schütze, Y., & Lang, F. R. (1996). Soziale Beziehungen alter Menschen. In K.-U. Mayer & P. B. Baltes (Hrsg.), *Die Berliner Altersstudie* (S. 301-320). Berlin: Akademie Verlag.
- Wahl, H.-W. (2001). The living environment as a resource of old age. Integrated report on German expert contribution. In S. Pohlmann (Ed.), *The ageing society as a global challenge - German Impulses* (pp. 87-105). Bonn: BMFSFJ.
- Wahl, H.-W. (2003). Research on living arrangements in old age for what? In K. W. Schaie, H.-W. Wahl, H. Mollenkopf & F. Oswald (Eds.), *Aging Independently. Living Arrangements and Mobility* (pp. 3-17). New York: Springer.
- Wahl, H.-W., Becker, S., Burmedi, D., & Schilling, O. (2004). The role of primary and secondary control in adaptation to age-related vision loss: A study of older adults with macular degeneration. *Psychology and Aging*, 19(1), 235-239.
- Wahl, H.-W., & Heyl, V. (2004). *Gerontologie - Einführung und Geschichte* (Bd. 1). Stuttgart: Kohlhammer.
- Wahl, H.-W., & Kruse, A. (2003). Psychological gerontology in Germany: recent findings and social implications. *Ageing and Society*, 23, 131-163.
- Wahl, H.-W., & Rott, C. (2002). *Konzepte und Definitionen der Hochaltrigkeit*. Hannover: Vincentz Verlag.
- Wahl, H.-W., Schilling, O., Becker, S., & Burmedi, D. (2003). A German research program on the psychosocial adaptation to age-related vision impairment: Recent findings based on a control theory approach. *European Psychologist*, 8(3), 168-177.
- Wahl, H.-W., & Weisman, G. D. (2003). Environmental gerontology at the beginning of the new millennium: Reflections on its historical, empirical, and theoretical development. *The Gerontologist*, 43(5), 616-627.
- Wahl, H.-W., Oswald, F., & Zimprich, D. (1999a). Everyday competence in visually impaired older adults: a case for person-environment perspectives. *The Gerontologist*, 39(2), 140-149.
- Wahl, H., Schilling, O., Oswald, F., & Heyl, V. (1999b). Psychosocial consequences of age-related visual impairment: comparison with mobility-impaired older adults and long-term outcome. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 54(5), P304-316.
- Walker, A. (1990). The economic "burden" of ageing and the prospect of intergenerational conflict. *Ageing and Society*, 10(4), 377-396.
- Walker, A. (1999a). Ageing in Europe - challenges and consequences. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 32, 390-397.
- Walker, A. (1999b). Public policy and theories of ageing: Constructing and reconstructing old age. In V. L. Bengtson & K. W. Schaie (Eds.), *Handbook of theories of ageing* (pp. 361-378). New York: Springer.
- Walker, A. (2002). A strategy for active ageing. *International Social Security Review*, 55(1), 121-140.

- Walker, A. (in press). Re-examining the political economy of ageing: understanding the structure/agency tension. In J. Baars, D. Dannefer & A. Walker (Eds.), *Ageing, globalisation and inequality: The New Critical Gerontology*. New York: Baywood.
- Walker, A. (2005). *Understanding quality of life in old Age*. Berkshire: Open University Press.
- Walker, A., & Martimo, K. (2000). Researching quality of life in old age. *Quality in Ageing: Policy, Practice and Research*, 1(1), 8-14.
- Westerhof, G. J., & Barret, A. E. (2005). Age identity and subjective well-being: A comparison of the United States and Germany. *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 60B(3), S129-S136.
- Wethington, E., Moen, P., Glasgow, N., & Pillemer, K. (2000). Multiple roles, social integration, and health. In K. Pillemer, P. Moen, E. Wethington & N. Glasgow (Eds.), *Social Integration in the Second Half of Life* (pp. 48-71). Baltimore, London: John Hopkins University Press.
- Williams, A. L., Haber, D., Waever, G. D., & Freeman, J. L. (1998). Altruistic activity: Does it make a difference in the senior center? *Activities, Adaptation & Aging*, 22(4), 31-39.
- Wink, P., & Dillon, M. (2003). Religiousness, spirituality, and psychosocial functioning in late adulthood: Findings from a longitudinal study. *Psychology and Aging*, 18(4), 916-924.
- World Health Organization. (2002). *Active ageing. A policy framework*. Geneva, Switzerland: WHO Department Ageing and the Life Course.
- Zunzunegui, M.-V., Alvarado, B. E., Del Ser, T., & Ottero, A. (2003). Social networks, social integration, and social engagement determine cognitive decline in community-dwelling Spanish older adults. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 58, S93-S100.

ANHANG

Anlage 1. Kodierschema

Anlage 2. Interviewleitfaden für die ENABLE-AGE Tiefenstudie

Anlage 1

Kodierschema

(Auszug aus Datenanalysedatei in ATLAS.ti; zur Entwicklung des Kodierschema vgl. Abschnitt 4.3.3.3.)

Entwickelt in der ENABLE-AGE Tiefenstudie und vorgelegter Inauguraldissertation

„Gesellschaftliche Integration und Mitwirkung im Kontext des hohen Alters“

Projektleitung deutscher Teil der ENABLE-AGE Tiefenstudie: Dipl.-Soz. Dörte Naumann,

Mitarbeit in ENABLE-AGE Tiefenstudie: Dipl.-Päd. Ines Himmelsbach

Autorin der Inauguraldissertation: Dipl.-Soz. Dörte Naumann

HU: DISS HU DN FINAL

File: [D:\Aktuelle ATLAS.ti Analysedata\DISS HU DN FINAL.hpr5]

Edited by: Admin

Date/Time: 12.03.06 01:08:12

"John"

1258Umzugsgeschichte

Aber da finde ich mal, daß man den Alten also nicht mehr braucht. Der wird hauptsächlich an die Wand gestellt.

aber eine Briefmarke kriegen sie hier nirgends.

aber es ist so hinderlich,

Aber man muss zufrieden sein.

Ageism

Ageism Beitrag der Alten dazu

allein aber nicht einsam

allein leben

Alles hat seine Zeit im Leben

also ich pflege mich auch

alte, bucklige, krumm laufende Menschen,

Alter als Barriere

Alter als Entlastung von Pflichten

Alter Aufgabenentleert

Alter Erleben von

Alter Gesellschaft Wandel

Altern Anpassung an

Altern Geschichtsträger

Altern in Körper und Geist

Altern soziale Unterschiede

Altersbild

Altersbild Abgrenzung vom negativen

Altersweisheit

Altruismus

Angst vor dem Siechtum

Angst vor Demenz

Angst vor Hilfslosigkeit

Angst vor Kriminalität

Angst vor Zukunft

Anpassung an fachlichen Rat

Arbeitsteilung

Arzbesuche Zeit- und Kraftaufwand

Arzt als wichtigste Vertrauensperson

Arzt Auseinandersetzung

Arzt Behandlung von alten Menschen

Arzt Beziehung
 Arzt Enttäuschung
 Arzt Versorgungslücke
 Arztbesuch
 Arztbesuch als Kontakt zum öffentlichen Raum
 Aufgaben abgeben
 Aufgaben dran wachsen
 Aufräumen vor dem Tod
 aus der Not eine Tugend machen
 Ausnahmeerscheinungen
 Austauschbeziehungen
 Autofahren
 Autonomie
 Bei mir geht kein Brot und kein gar nix kaputt.
 bei mir ist der Treffpunkt
 Benachteiligung alter Menschen
 Berufsleben Brücke
 Besitz als Verantwortung/Belastung
 Betreutes Wohnen Ausstattung und Lage
 Betreutes Wohnen Beschwerden
 Betreutes Wohnen Hausordnung
 Betreutes Wohnen Isolation Pflegestation
 Betreutes Wohnen Kommunikation
 Betreutes Wohnen Kontaktmöglichkeit
 Betreutes Wohnen oder Zuhause
 Betreutes Wohnen Programmierung
 Betreutes Wohnen Soziale Unterschiede
 Bevormundung
 Bildung
 Bin auf Spritzen.
 Biographie
 busy ethic
 ch will keinen Menschen um mich herum haben. Ich bin sehr selbständig, ich will es auch nicht anders haben.
 Computer
 da ist man wirklich so im Alter ein bisschen aufgeschmissen
 Da muss man umlernen, man muss sehen wie es am besten geht.
 da täten meine Kinder zum Schluß noch zur Kasse gebeten werden
 dadurch ist ja auch der Tag programmiert
 dann mache ich es mir schön bequem.
 dann muss jemand hier im Haus sein
 dann müßte ich ja schon längst tot sein. Und lebe immer noch
 dann ruft sie voellig ungeniert bei mir an
 das gehört einfach dazu dann.
 das hält mich vielleicht ein bisschen munter.
 Das ist die größte Armut, die Krankheit dann. Oder das Altsein und Nichtmehrkönnen.
 Das ist mir zu teuer.
 Das ist so kostbar, die Zeit und das Auge, dass ich nur das Wichtigste zusammen les.
 das ist so still jetzt alles
 das letzte wort haben
 Das liegt ganz an mir.
 das muss man zu zweit machen
 das war damals nicht ungewöhnlich.
 dass man dann nicht eingelullt und lahm wird.
 Dazu bin ich zu katholisch.
 dein Wille geschehe
 Demenz
 Demenz anderer Personen
 Denn ich wurstele ja nur (.), ich wurstele nicht minus, ich wurstele plus,
 der einzige Wunsch, den ich noch habe
 Der Ritter verliggt
 Die älteren Leute tun gut daran, (.) sich zu informieren, wie jetzt die Gesellschaft ist.
 die Erinnerung ist eben ein Paradies, aus dem sie nicht vertrieben werden.
 die Hausbesitzerin hat mich gern da wohnen.
 die Hoffnung stirbt zuletzt

die Titanic sinkt.
 Dilemma gesellschaftliche Versorgung
 Disengagement Rückzugsmotive
 Diskriminierung in med. Versorgung
 Disziplin
 Disziplin als Familientradition
 Disziplin muss Grenzen haben
 Disziplin sich etwas gönnen
 du bist noch nicht vergessen
 du mußt weitermachen, du mußt (.)
 Durch meine Knie bin ich da also daheim festgemacht.
 Egozentrismus
 Ein alter Mensch ist ja kein Vielfrass.
 ein bissle was für die Seele
 eine Verführung zum Stumpfsinn.
 Einsamkeit
 Einsamkeit erwünscht
 Eismann
 Eitelkeit
 Engagement für das Gemeinwesen
 Engagement ungenutzte Chancen
 Entfremdung
 Erbe verteilen
 Erbsen aus der Dose
 Erleben Wertewandel
 es gehört einfach dazu,
 Es ist der Lauf der Welt
 Es ist ein Kampf
 Es ist mir alles – immer wieder ein fremdes Bett, fremdes Land
 es soll alles so bleiben, wie es ist
 Faktotum
 Familie Eingebundensein
 Familie Feste
 Familie instrumentelle Unterstützung
 Familie Konflikte
 Familie Reziprozität
 Familie Vermissen
 Familien Feste Rückzugsmotiv
 Faulheit
 Ferienhausgesellschaft
 finanzielle Absicherung
 finanzielle Grenzen
 Flirting with disaster
 Formelle Dienste als Anstrengung
 Formelle Dienste Alternativen der Betreuung
 Formelle Dienste Barriere Inanspruchnahme
 Formelle Dienste Bedürfnis
 Formelle Dienste Betreuer
 Formelle Dienste Bewertung
 Formelle Dienste Erfahrungen anderer
 Formelle Dienste Kenntnis
 Formelle Dienste Kontaktaufnahme
 Formelle Dienste Polen
 Formelle Dienste Selbstbestimmung
 Formelle Dienste Tagesstrukturierung
 Formelle Dienste Tätigkeiten
 Formelle Dienste zu teuer
 Fort Knox
 Frauenbild
 Frauenring Inhalte
 Freiheit
 Freude im Leben
 Freundeskreis
 Freundschaft Bewertung

Friedhof
 Führerschein mit 65
 Garten
 Gartenarbeit / Beschäftigung mit Pflanzen
 Gartenarbeit Rückgang
 Gefahrenquellen Zuhause
 Gefühl Angst
 Gefühl Ausgenutzt sein
 Gefühl Belastendes
 Gefühl Enttäuschung
 Gefühl Freude
 Gefühl Glück
 Gefühl Schmerz
 Gefühl Stolz
 Gefühl Verzweiflung
 Gefühl Zorn
 Gefühl Zufriedenheit
 Geiz
 Generationsbeziehungen
 Genuss
 Geschlechtsspezifische Unterschiede im Alter
 gesellschaftliche Unterstützung Medizin
 gesellschaftliche Unterstützung Mobilität
 gesellschaftliche Unterstützung Partizipation
 gesellschaftliche Unterstützung Pflegeversicherung
 Gesellschaftliche Unterstützung Sozialhilfe
 Gesellschaftliche Unterstützung Sterbekultur
 gesellschaftliche Unterstützung Versorgungslücken
 gesellschaftliche Unterstützung Wohnen
 gesellschaftliche Unterstützung Schwerbehindertenausweis
 gesellschaftliches Rollenangebot
 gesellschaftliches Rollenangebot Hilfe-/Pflegebedürftiger
 Gesellschaftsdiagnose
 gesunde Lebensführung
 Gesundheit Angst vor Pflegebedürftigkeit
 Gesundheit Diabetes
 Gesundheit Diagnose Blasenkrebs
 Gesundheit Effekt auf soziale Kontakte
 Gesundheit eigene Pflege
 Gesundheit emotionale Labilität
 Gesundheit erhöhtes Hygienebedürfnis
 Gesundheit Ernährung
 Gesundheit Herzinfarkt
 Gesundheit Hörverlust
 Gesundheit Intensivmedizin
 Gesundheit Körperbeschreibung
 Gesundheit Krankenhaus vs. Hausarzt
 Gesundheit Krebstherapie
 Gesundheit Krise als Wendepunkt
 Gesundheit Medikamente finanzielle Belastung
 Gesundheit Mobilität
 Gesundheit möchte ich natürlich bewahren, die ist die Voraussetzung für alles.
 Gesundheit Operation
 Gesundheit Reha Erfolg
 Gesundheit Reha zu Hause
 Gesundheit Schilddrüsenprobleme
 Gesundheit Schlaf
 Gesundheit Schlaganfall
 Gesundheit Schmerzen
 Gesundheit Schwerhörigkeit
 Gesundheit Sehbehinderung
 Gesundheit Sehbehinderung als Barriere
 Gesundheit Stuerze
 Gesundheit Tastgefühl

Gesundheit Umgang mit Medikamenten
 Gesundheit und Einsamkeit
 Gesundheit und Gewohnheit
 Gesundheit Verdrängen von Krankheit
 gesundheitliche Einschränkung
 gesundheitliche Krise von Anderen
 Gesundheitsprobleme
 Gewohnheiten und Routinen
 Gnadenbrot
 Grenze
 Gründe Weiterzuleben
 Gymnastik Senioren
 halt schon ein Abschied nehmen.
 hat jemand sich bei mir bedankt, daß ich das gemacht habe, ich habe auch nichts dafür gekriegt.
 Haus
 Haustier Verlust
 hängen tue ich mein Herz an gar nichts mehr,
 Healthy Ageing
 Heute bin ich gefangen im eigenen Käfig (lacht).
 Hilfe ablehnen
 Hilfe Angewiesensein
 Hilfe in Notsituation ablehnen
 Hilfebedürftigkeit Anderer
 Hilflosigkeit und Ohnmacht
 Hilfsbereitschaft Anderer
 Hilfsmittel
 Hilfsmittel Anforderungen
 Hilfsmittel Bewertung
 Hilfsmittel eigene Kreativität
 Hilfsmittel Funktionen
 Hilfsmittel Hürden für den Erwerb
 Hilfsmittel Kenntnis
 Hilfsmittel Mundpropaganda
 Hilfsmittel Reaktion der Umwelt
 Hilfsmittel Schwierigkeiten Umgang
 Hilfsmittel sich dagegen wehren
 Hilfsmittel Vorsorge
 Hilfsmittel Wartung
 Hobby Praktikabilität
 Hobby Vermissen
 Hobby wegen Gesundheit aufgegeben
 Hospiz
 Hygiene ich bin nicht dreckig
 ich bin der letzte Mohikaner
 ich bin doch noch nicht verkalkt
 Ich bin eben doch ein Zigeuner.
 Ich bin ein Männerfeind.
 ich bin halt hier, wissen Sie, schwer weg zu kriegen
 ich bin nicht in Pflege, ich muss alles selber bezahlen
 ich bin nicht mehr so scharf drauf
 ich brauche es ja nicht mehr
 Ich gehe nach Kalorien, die sind modern, (,) und das Moderne ist alles Quatsch,
 ich habe abgeschaltet
 ich habe immer kämpfen müssen
 Ich habe mich abgefunden mit allem, abgefunden, man hat, was man hat.
 Ich habe noch nie so viele alte Menschen gesehen oder sagen wir mal pflegebedürftige Menschen.
 Ich kann ja nicht mehr baden.
 Ich kann nicht singen, aber bei ihr singe ich.
 ich kann nichts mehr benutzen.
 ich kann noch
 ich kenne die Leidenswege, und die möchte ich nicht.
 ich muß halt hier bleiben.
 ich ringe mir das so ab
 Ich sollte nicht mehr-aber ich machs immer wieder

ich wags nochmal
 ich war der Außenminister.
 Ich war die Oma der Fahrschule.
 ich wäre etwas kritisch, ob andere es so machen würden wie ich (lacht).
 Ich will ja nicht hinfallen.
 Ich will meine Ruhe, ich habe meinen Fernseher und da habe ich die Welt von draußen,
 Innere Welt
 Interessen, Projekte Aufgegeben bzw. wackelig
 Interessen, Projekte und Freizeit mit anderen
 Interessen, Projekte, Freizeit: alleine
 Interessenerhalt bei Veränderung der Strategie
 Interessenverlust
 Interessenverlust Bewertung
 Intergenerationelle Distanz
 Intergenerationelle Kontakte
 Intergenerationelle Kontakte Hilfsbereitschaft
 Interviewer als Berater
 intragenerationelle Distanz
 Intragenerationelle Geselligkeit
 Intragenerationelle Kontakte Aussterben
 Intragenerationelle Kontakte Barrieren Kontaktpflege
 Intragenerationelle Kontakte Belastung
 Intragenerationelle Kontakte Kontaktstrategien
 intragenerationelle Kontakte Kritik
 Intragenerationelle Kontakte neu
 Intragenerationelle Kontakte Reziprozität
 intragenerationelle Kontakte Rückgang
 Intragenerationelle Kontakte Rückzug
 Intragenerationelle Kontakte Unterstützung
 intragenerationelle Kontakte Wandel
 Intragenerationeller Vergleich
 Ja (...), ich bin ein Hausmensch.
 Ja dann wäre das eigentlich das Ende für mich
 Ja, aber, ach so.
 jedes Tier darf seine Gnadenspritze kriegen, nur der Mensch nicht. Und das ist etwas, womit ich noch nicht fertig bin,
 Jour fixe
 kahlen Loechern
 Keine Küche mehr
 Kinder als Halt
 Kinder Belastung
 Kinder Besuche
 Kinder Beziehung nach Tod des Ehemanns
 Kinder Hilfe/Problemlösung
 Kinder Intervention
 Kinder keine Bevormundung
 Kinder keine haben
 Kinder Kontaktstrategien
 Kinder Patientenverfügung
 Kinder Probleme mit
 Kinder Reziprozität
 Kinder Sorge um
 Kinder Stolz auf
 Kinder Verbindung zur Außenwelt
 Klagemauer
 Klassentreffen
 kleiner werdende welt
 Klienten
 Kommentare zu Auseinandersetzung mit Alter
 Kompetenz Erleben
 Körperlichkeit/Sexualität
 Kraft schöpfen
 Krieg
 Kriegserfahrung als Überlebensstrategie heute
 Küchenauto

Küchenmöbel
 Leben beschließen
 Lebensgrundsätze
 Lebensqualität herausholen
 Lebensqualität Inbegriff von
 Lernfähigkeit
 Literaturkreis
 Man liegt ja im Eiswürfelfach...und wenn ich dann in Gesellschaft komme dann schmelze ich
 Man muss aus den Sachen lernen.
 Man muss halt (ne?) , es geht nicht anders.
 Man muss sich von allem trennen, so ist das nun mal.
 Man nimmt täglich soviel wahr und kann es niemand mitteilen.
 Manche Ältere nutzen ihren Status aus
 Manchmal juckts einen schon,
 Männerbild
 Mediennutzung
 Mediennutzung als kognitives Training
 Mediennutzung als Tagesstrukturierung
 Mediennutzung bevorzugt gegenüber Besuch
 Mediennutzung Kompensation
 Mediennutzung Kritik am Fernsehprogramm
 Mediennutzung Sehbehinderung
 mein tägliches Gesundheitsprogramm
 Mit mir braucht doch niemand zu sprechen, meine Gedanken sind sowieso unwichtig, die Welt geht anders rum. (...) (lacht) So ist es.
 mit zunehmenden Alter schläft all sowas dann ein.
 Mobilität
 Mobilität bei Nacht
 Mobilität Einschränkung
 Mobilität Partizipationsbarriere
 Mobilität Taxi
 Mobilität Umzug
 Mutterrolle
 Nachbarn
 Nachbarschaft Hilfe
 Nachbarschaft Lebendigkeit
 Nachbarschaftliche Soziale Kontakte
 Naturwahrnehmung
 Nein, ich will nichts (.) schon lange nicht mehr.
 Nix neues mehr
 Optimismus Pessimismus
 Organisation Geselligkeit
 öffentliche Verkehrsmittel
 Partizipation Barrieren und Hinderungsgründe
 Partizipation Berufstätigkeit
 Partizipation Biographie
 Partizipation Brücken
 Partizipation Community
 Partizipation das Haus verlassen können
 Partizipation ehrenamtliches Engagement
 Partizipation eigenes Interesse und Motive
 Partizipation informell
 Partizipation Kirchengemeinde
 Partizipation Kontinuität
 Partizipation Kultur
 Partizipation passives Engagement
 Partizipation politisch
 Partizipation Rat geben
 Partizipation Rückgang
 Partizipation Rückgang Bewertung
 Partizipation Rückzugsmotiv
 Partizipation Rückzugsmotiv aus seniorenspezifischen Angebote
 Partizipation seniorenspezifische Angebote
 Partizipation sozial Proaktiv
 Partizipation soziale Autonomie/Auswahl

Partizipation Stadtteilengagement
 Partizipation Verbundenheit
 Partizipation von zuhause aus
 Partizipation: Entfremdung
 Partizipation: Mitgliedschaft in Vereinen
 Partizipation: Soziale Integration
 Partnersuche/Partnerschaft
 Patientenrolle
 päpstlicher als der Papst kann man nicht sein
 Pflege Vorschläge für Verbesserung
 Pflegeheim Ablehnung
 Pflegeheim Abstumpfen
 Pflegeheim als Ende von sozialen Kontakte
 Pflegeheim Angst vor
 Pflegeheim gute Gründe
 Pflegeheim Kontakt zu
 Pflegeheim Kosten
 Pflegeheim oder Zuhause bleiben
 Pflegeheim Privatsphäre
 Pflegeheim Programmierung
 Pflegeheim totaler Autonomieverlust
 Pflegeperson für Andere sein
 Politik/Wählen
 precautional support
 Prioritäten setzen
 Projekt Umzug
 Ratschläge anderer Personen
 Reisen
 Reisen Familie
 Reisen in der Umgebung/Tagesreisen
 Reisen Organisation
 Reisen Rückgang
 Reisen Rückgang Bewertung
 Reisen Rückzug
 Religion Trost
 Religion/Spiritualität
 richtig abgeschoben gefühlt.
 Rollenverschiebung
 Rot Kreuz Knopf
 Samariter
 schrumpfende Netzwerke
 Selbständigkeit Alltagsorganisation
 Selbständigkeit Alltagsorganisation für Andere
 Selbständigkeit als oberstes Ziel
 Selbständigkeit Bewertung
 Selbständigkeit Biographische Kontinuität
 Selbständigkeit Einkaufen
 Selbständigkeit Essen außerhalb
 Selbständigkeit Geld sparen
 Selbständigkeit Kochen
 Selbständigkeit Körperhygiene
 Selbständigkeit Putzen
 Selbständigkeit Wäsche waschen
 Selbstbild
 Sexualität/Zärtlichkeit
 sich da nicht so anpassen können
 Sicherheit draußen
 Sicherheit drinnen
 sie vereinsamen, aber mehr aus sich heraus,
 Sinnstiftung durch Aufgaben
 so alt bin ich auch nicht, wie die da vorne
 so lange ich wurschteln kann, wird alleine gewurschtelt.
 Sorge der Kinder
 Sorge für Andere

soziale Kompetenz
 soziale Kontakte aus Berufsleben und formellen Aktivitäten
 Stadt Bewertung Infrastruktur
 Stadtteil Bewertung Infrastruktur
 Stadtteil Leben
 Stadtteil Wandel sozial/Infrastruktur
 Stammkundschaft
 Standortbestimmung
 Strategien Bewahrung Selbständigkeit
 Strategien Bewältigung
 Strategien Bewältigung Sehbehinderung
 Strategien Beweglichkeit des Körpers
 Strategien gegen das Untergehen
 Strategien gegen das Vergessen
 Strategien gegen Einsamkeit
 Strategien Kompensation
 Strategien Sturzvermeidung
 Strategien Wohlbefinden
 Strategien Zufriedenheit
 Strategien zum Erhalt der Mobilität
 structural lag/altersingetriere Gesellschaft
 Termine
 Tod Auseinandersetzung
 Tod Ehepartner
 Tod eigenes Wunschbild
 Tod Patiententestament
 Tod Suizid
 Tod Vorsorge treffen
 Trau keinem unter 40
 Tücken der Technik
 Tücken des Wohnalltags
 Umgang mit anderen
 Umgang mit sich selbst
 Umwelt Außenkontrolle
 Umzug ins neue Zuhause
 Umzug kommt infrage, wenn
 Umzug von anderen Gleichaltrigen
 Umzugsgedanken/Umzugsmotive
 Und das war wie Mutter und Tochter.
 Und ich hab früher so viel schönes gehabt. Ich brauchts nicht mehr.
 Unvorhersehbarkeit
 Überlegenheit
 Verantwortung für das Gemeinwesen
 Verweilen im Haus Begründung
 vielleicht reicht es noch eine Weile
 von gewisser Schicht jetzt vollkommen als Abfall betrachtet wird,
 Wandel der Generationen
 Wandel im Verein Rückzug Ehrenamt
 Wandel in Organisationen
 Wandel Stil kulturelle Veranstaltungen
 was braucht man da so unnötiges Zeug alles, ne?
 was wollen Sie noch mehr
 was zumutbar ist.
 Wachsenschachtel
 Wichtigstes im Leben
 wie schön war das immer
 Wir haben in der Hungerzeit das Überleben gelernt.
 Wir sind nicht im Dreck erstickt.
 Wochenablauf
 Wochenendhaus Keine Besuche mehr
 Wohlbefinden Merkmale
 Wohnbedeutung:personal
 Wohnen im Ausland
 Wohnformen alternative

Wohnort Bindung an
 Wohnort Kinder
 Wohnraum Schwellen
 Wohnraumanpassung
 Wohnraumanpassung Badezimmer
 Wohnraumanpassung Bewertung
 Wohnraumanpassung durch Familie
 Wohnraumanpassung durch Wegwerfen
 Wohnraumanpassung empfunden als Modernität
 Wohnraumanpassung finanzielle Hürden
 Wohnraumanpassung Positive Aspekte der Modernisierung
 Wohnraumanpassung Zukunftsvorsorge
 Wohnung Erhalt Schönheit
 Wunschtraum
 Zeit- und Kraftaufwand im Alltag
 Zeit ausgefüllt
 Zeit Transzendenz
 Zeitangaben
 Zeitdruck
 Zeitdruck Präsenz von Tod
 Zugehfrau
 Zugehfrau als soziale Schlüsselfigur
 Zugehfrau Ambivalentes Verhältnis
 Zugehfrau Bewertung
 Zugehfrau Kinder
 Zugehfrau Tätigkeiten
 Zuhause Alles passt
 Zuhause als einziger Wohnort im Leben
 Zuhause als letzter behaglicher Aufenthaltsort
 Zuhause als Ort der Familie
 Zuhause Beschäftigungsort
 Zuhause Besuch bekommen
 Zuhause Bewertung personale Aspekte
 Zuhause Bewertung persönliche Aspekte
 Zuhause Bewertung physikalische Aspekte
 Zuhause Bewertung soziale Aspekte
 Zuhause Bewertung Verbundenheit
 Zuhause Eigentum
 Zuhause Erinnerung
 Zuhause Genesungsort
 Zuhause Gestaltung
 Zuhause längerfristige Hausgebundenheit
 Zuhause Lebenszentrum
 Zuhause Lieblingsort
 Zuhause mit Freunden wohnen
 Zuhause Notsituation
 Zuhause oder in die Reha?
 Zuhause oder zu den Kindern
 Zuhause Place Detachment
 Zuhause Platz für Pflegedienste
 Zuhause Renovieren
 Zuhause Sehbehinderung
 Zuhause sein eigener Herr sein
 Zuhause soziale Aspekte Grenze
 Zuhause Trainingsort
 Zuhause Trauerorte
 Zuhause Wohnbiographie
 Zuhause Zukunft
 Zukunftspläne
 zur Last fallen
 Zwänge im Leben
 zweite Heimat

Anlage 2
Interviewleitfaden der ENABLE-AGE Tiefenstudie
(vgl. Abschnitt 4.3.2.)

Projektleitung deutscher Teil der ENABLE-AGE Tiefenstudie: Dipl.-Soz. Dörte Naumann

Autorin der Ausgangsversion des Interviewleitfadens: Dr. Judith Sixsmith, Manchester Metropolitan University, UK

Weiterentwicklung des Interviewleitfadens während der ENABLE-AGE Tiefenstudie: ENABLE-AGE Projektkonsortium

Weiterentwicklung des deutschen Leitfadens: Dipl.-Soz. Dörte Naumann, Dipl.-Päd. Ines Himmelsbach

Interviewtätigkeit: Dipl.-Soz. Dörte Naumann, Dipl.-Päd. Ines Himmelsbach, Ergotherapeutin Regina Klink,
Ergotherapeutin Simone Varnhorn

Einleitung / Kurzüberblick über ENABLE-AGE

Vielen Dank auch noch einmal für Ihre Bereitschaft, unser Forschungsprojekt tatkräftig zu unterstützen. Nachdem das schon eine Weile her ist (MONAT), erkläre ich Ihnen noch einmal kurz, worum es uns in diesem Forschungsprojekt geht.

Übergabe Projektinformationszettel

Ich bin heute zu Ihnen gekommen, um mit Ihnen ein paar Fragen im Bezug auf Ihren Alltag zu besprechen. Ganz besonders interessiere ich mich dafür, wie Sie z.B. Ihr Zuhause, Ihren Stadtteil erleben, was Sie z.B. in einer normalerweise im Laufe einer Woche unternehmen, welche Rolle Ihre Gesundheit dabei spielt und ähnliches..... Vielleicht fragen Sie sich, wozu solche Fragen gut sein sollen? Wir wollen herausfinden, wie ein selbständiges Leben auch im hohem Alter erleichtert werden kann. Dazu müssen wir möglichst genau von Ihnen und anderen Menschen in Ihrer Altersgruppe lernen, wie Sie den Alltag bewältigen, was Ihnen z.B. dabei hilft, was Ihnen den Alltag erschwert, was Ihnen dabei besonders wichtig ist etc. Bevor wir nun anfangen, möchte ich Ihnen noch einmal versichern, dass es keine richtigen oder falschen Antworten gibt. Ihre persönliche Sichtweise ist das, was mich am meisten interessiert. Dazu gehören in erster Linie ganz normale alltägliche Dinge und Vorkommnisse, die Ihnen vielleicht eher uninteressant vorkommen, weil sie Ihnen gut vertraut sind, für mich aber völlig neu und damit sehr interessant sind. Im Gegensatz zum letzten Besuch von uns habe ich dieses Mal keinen Fragebogen bei mir. Stattdessen möchte ich mit Ihnen ganz offen ein paar Fragen besprechen.

Bevor wir anfangen, habe ich aber noch eine Bitte an Sie: Da ich mir leider nicht jede Antwort von Ihnen vollständig merken kann, würde ich sehr gerne unser Gespräch mit diesem Gerät aufnehmen. Ich garantiere Ihnen, dass ich diese Aufnahme ausschließlich als Gedächtnisstütze für mich nutze. Ich werde mir die Aufnahme nach unserem Gespräch noch ein paar Mal anhören und Auszüge unseres Gespräches wortwörtlich aufschreiben. Ihr Name wird dabei durch einen Zahlencode ersetzt. D.h. niemand, außer mir, wird Ihren Namen in Verbindung mit Ihren Antworten bringen können. Falls Sie mir im Laufe des Gespräches etwas sagen wollen, was nicht aufgezeichnet werden soll, heben Sie einfach die Hand, damit ich das Gerät ausschalte.

Aufklärung zum Datenschutz, Unterzeichnung der Einverständniserklärung

Frage 1:

Wie beeinflusst die Wohnumwelt soziale Unterstützung und gesellschaftliche Partizipation / Partizipation am Gemeinwesen bei Hochaltrigen?

Einführung (Beispiel):

Nun würde ich gern etwas darüber erfahren, welche Dinge Sie normalerweise in und um ihre Wohnung und Ihrem Stadtteil tun...

Inhalte:

- Partizipation am Gemeinwesen: Aktivität im Gemeinwesen, Freizeit, Arbeit, (bürgerschaftliches) Engagement, z.B. Ehrenamt, lebenslange Aktivität / Engagement, kürzliche Mitwirkung in Aktivitäten.
- Soziale Partizipation: Soziale Aktivitäten, Hobbys, Besuche
- Persönliche, soziale und kulturelle ermöglichende Faktoren und Barrieren für die Partizipation: autobiographische Perspektive.
- Soziale Netzwerke und medizinische / gesundheitliche Versorgung zu Hause.
- Ideale Partizipation: In was wären ältere Menschen gerne involviert, wenn sie nicht, z.B. ihr Alter, ihre Gesundheit, die Umwelt daran hindern würde? Andere Barrieren für die Partizipation?
- Position älterer in der Gesellschaft, Ausgrenzung aufgrund des Alters?
- Sicherheit zuhause in Krisensituationen (betrifft auch Frage 3)

Exemplarische Fragen:

- Welche Dinge unternehmen Sie in einer ganz normalen Woche? (soziale Aktivitäten / Besuche, Hobbys, individuelle Aktivitäten im Gemeinwesen, z.B. Einkaufen, etc. nachfragen). VON HIER AUS WEITERE FRAGEN ENTWICKELN (BEZUG ZUM FRAGEBOGEN)
- Gibt es etwas, was Sie gerne machen würden, aber nicht können (z.B. wegen Ihres Alters, Ihrer Gesundheit, Ihrer Umgebung)? Hat sich hier mit zunehmenden Alter etwas geändert, z.B. hinsichtlich der sozialen und baulichen Möglichkeiten vor Ort oder Ihren Interessen / Wünschen / Vorlieben / vielleicht auch Fragen der Altersangemessenheit) .
- Inwiefern fühlen Sie sich / fühlten Sie sich in ihren Stadtteil / ihre Stadt / in das Gemeinwesen vor Ort mit einbezogen (z.B. sozial, infrastrukturell, baulich?)
- Treffen Sie regelmäßig andere Personen? Haben Sie jemanden, der Ihnen hilft, wenn Sie z.B. aus gesundheitlichen Gründen Hilfe brauchen (differenzieren zwischen inner- und außerfamiliär, bezahlt – unbezahlt, innerhalb der eigenen Altersgruppe bzw. außerhalb der eigenen Altersgruppe (BEZUG ZUM FRAGEBOGEN)

- Wie wichtig ist es Ihnen heute bzw. wie wichtig war es Ihnen zu anderen Zeiten, Ihr Leben mit Aktivitäten für sich alleine, mit anderen oder auch FÜR ANDERE auszufüllen?
- Wie sicher fühlen Sie sich zuhause an schlechten Tagen (Krankenhausübergänge, etc.)

Frage 2:

Welche Formen von gesellschaftlicher Unterstützung nutzen alte Menschen, um ihre Lebensqualität in ihrer eigenen Wohnumwelt aufrecht zu erhalten?

Einführung (Beispiel):

Jetzt würde ich gerne darüber sprechen, welche Bedeutung das Zuhause – Leben für Ihre Lebensqualität hat und welche Hilfe Sie in Anspruch nehmen, um zu Hause wohnen zu bleiben...

Inhalte:

- Zuhause und Lebensqualität
- Unbezahlte Pflegende (z.B. Nachbarn, die sich um die Person kümmern und verschiedene Hilfestellungen anbieten).
- Öffentliche Zuschüsse
- Soziale Wohlfahrtsprogramme
- Vertrauen in Pflegedienste in Notsituationen
- Einsamkeit und Isolation

Exemplarische Fragen:

- Wenn Sie an Ihr Leben denken, was macht sie daran glücklich und zufrieden oder traurig?
- Was könnte man Ihrer Meinung nach in Ihrer Wohnung verändern, um Ihnen das Leben einfacher zu machen?
- Wer hilft Ihnen zu Hause? In welcher Art und Weise?
- Was halten Sie von sozialen Diensten, wie z.B. Essen auf Rädern, Fahrdiensten, Seniorenzentren etc, die für ältere Menschen angeboten werden? (persönliche Erlebnisse nachfragen, und Survey-Daten überprüfen, um diese Frage zu personalisieren)
- Was halten Sie von medizinischen Diensten, wie z.B. Sozialstationen für ältere Menschen oder auch Hausärzte u.ä.? (persönliche Erlebnisse nachfragen und Survey-Daten überprüfen, um diese Frage zu personalisieren)

- Haben Sie irgendwelche öffentlichen Zuschüsse für Wohnungsanpassungsmaßnahmen in Anspruch genommen? Was haben Sie erlebt, als Sie versucht haben diese Zuschüsse in Anspruch zu nehmen bzw. als Sie diese Zuschüsse in Anspruch nahmen?
- Wer sorgt für Sie? Wie empfinden Sie diese Fürsorge anderer Personen?
- Fühlen Sie sich einsam und ausgestossen? Tun Sie etwas dagegen?

Frage 3:

Welche Beziehung besteht zwischen der Wohnbedeutung und dem Wohnerleben auf der einen Seite und der persönlichen und sozialen Selbständigkeit von alten Menschen auf der anderen Seite?

Einführung (Beispiel):

Nun würde ich gerne ein paar Dinge zu Ihrem Zuhause fragen, z.B. was das Zuhause sein für Sie bedeutet...

Inhalte:

- Wohnbedeutung und Wohnerleben (persönlich, sozial, räumlich-dinglich, kulturell), Wohnbiographie,
- Gesundheit, persönliche u. soziale Selbständigkeit / Unselbständigkeit
- Wie nutzen Menschen ihre Wohnumwelt, um Ihre Selbständigkeit und Gesundheit zu bewahren bzw. auch zu gefährden, z.B. hinsichtlich Einschränkungen / Barrieren und ermöglichenden Faktoren in der Wohnumwelt?
- Beziehungen zwischen Unabhängigkeit, Einsamkeit und soz. Ausschluss
- Alternativen zur jetzigen Wohnform
- Verwitung
- Welche Opfer werden für die Wohnung gebracht?

Exemplarische Fragen:

- Wenn Sie einmal an die Orte und Wohnungen zurückdenken in denen Sie bisher gelebt haben: Wo haben Sie sich wirklich zu Hause gefühlt und warum?
- Wie würden Sie sich fühlen, wenn Sie ihr Zuhause verlassen müssten und was würden Sie vermissen beim Verlassen des Zuhauses?
- Was gehört für Sie dazu, dass aus einer Wohnung ein Zuhause wird? Hat sich dabei etwas geändert, als Sie älter wurden?
- Wie schaffen Sie, auch im hohem Alter, selbständig in Ihrer Wohnung zu leben? Gibt es vielleicht etwas, was Ihnen zu Hause seit einiger Zeit schwer fällt oder Ihnen nicht mehr gelingt?

- Erzählen Sie mir bitte ein wenig über sich selbst. Haben Sie das Gefühl, dass Sie in Ihrem Leben Ihre Vorstellungen verwirklichen können bzw. konnten? WEITERE FRAGEN VON HIER AUS ENTWICKELN.
- Sie sagten, jetzt wo Sie älter sind, ist Ihre Gesundheit nicht mehr so gut, wie sie einmal war (an Situation anpassen). Wie hat sich Ihre Gesundheit eigentlich darauf ausgewirkt, selbständig zu wohnen?
- Gibt es Momente oder Tage in ihrem Leben, an denen sie sich unwohl zuhause fühlen?
- Was bedeutet Pflegeheim/andere Wohnform für Sie?
- Hat sich nach dem Tode des Ehepartners etwas in der Wohnung verändert? Wenn ja, was und inwiefern?
- Können Sie sich eine Situation für sich vorstellen, in der das Wohnen in Ihrer Wohnung/Ihrem Haus für sie unerträglich werden würde? Gibt es dafür schon erste Anzeichen?

Frage 4:

Wie beeinflusst die Wohnumwelt die Gesundheit und das Wohlbefinden von sehr alten Menschen?

Einführung (Beispiel):

Wir interessieren uns dafür herauszufinden, wie wichtig es für Sie ist, Zuhause zu leben, um sich gesund und erfüllt zu fühlen...

Inhalte:

- Erleben von Gesundheit und Wohlbefinden.
- (un-) gesunder Lebensstil / (un-) gesundes Verhalten in autobiographischer Perspektive
- physische Wohnungsanpassung aus gesundheitlichen Gründen. Gesundheits- oder wohnungsbezogene kompensatorische Handlungen (z.B. Verhaltensänderungen oder Verhaltenszentralisierung (z.B. bzgl. der Art und Weise, wie die Person ihr Zuhause gestaltet, um das Alltagsleben von einem zentralen Platz zu kontrollieren).
- Persönliche technische Unterstützung (High tech und low tech)
- Schwäche zeigen

Exemplarische Fragen:

- Im Radio, Fernsehen und Zeitungen wird oft über gesunde Lebensführung berichtet. Was denken Sie, was eine gesunder Lebensführung für eine Person in Ihrem Alter bedeutet?
- Haben Sie Ihre Wohnung verändert und wenn ja, warum? Haben Sie das Gefühl, dass diese Veränderungen letztendlich nützen oder eher schaden?

- Haben Sie aus gesundheitlichen Gründen etwas an Ihrer Wohnung verändert? Wenn ja, welche Veränderungen haben Sie durchgeführt?

Frage 5:

Welchen Einfluss auf diesen Themenkomplex hat das Geschlecht, die Kultur und der Gesundheitszustand?

Keine aktive Abfrage dieser Fragen, sondern gezielte Analyse des Datenmaterials hinsichtlich der Aspekte

- Geschlecht und Gesundheit
- Zuhause und Gesundheit
- Gesundheit und Kultur
- Tod
- Altersbild

Exemplarische Fragen:

- Was ist das Wichtigste für Sie in Ihrem Leben, um sich wohlfühlen?
- Inwiefern unterscheiden sich Männer und Frauen in Bezug auf den Umgang mit Alter?

Abschluss für den Interviewer:

- **Nach ergänzenden Kommentaren fragen**